UNIVERSITY
OF

Von Goethes dramatischem Schaffen

Siebzig Vorstufen, Fragmente, Pläne und Zeugnisse

Gesammelt und herausgegeben

von

Paul Merker

184122
19.9.23.

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

1917

Germany

Von Goethes dramatiſchem Schaffen

Siebzig Vorſtufen, Fragmente,
Pläne und Zeugniſſe

Geſammelt und herausgegeben
von
Paul Merker

Leipzig
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Dieser Band erscheint gleichzeitig als 20. Teil der Goetheausgabe in den Heliosklassikern des Verlags

Zur Einführung.

Wenn Schiller im deutſchen Volksbewußtſein als der klaſſiſche Dramatiker ſchlechthin daſteht, ſo gilt Goethe mit Recht für das allgemeine Empfinden als der größte Lyriker des deutſchen Volkes. Eine ſchier unüberſehbare Fülle von Gedichten aus allen Lebensaltern eines gottbegnadet reichen Lebens bezeugt dieſe elementare Begabung ſeiner Natur, und ein lyriſcher Grundton klingt uns auch aus den meiſten ſeiner übrigen poetiſchen Schöpfungen entgegen. Und doch führt dieſer Reichtum auf lyriſchem Gebiete leicht dazu, den Dramatiker Goethe zu unterſchätzen. Freilich ſind nur etwa fünf ſeiner Dramen (Götz, Iphigenie, Taſſo, Egmont, Fauſt erſter Teil) in weiteſten Kreiſen lebendig. Welch reiches Erbe die univerſale Perſönlichkeit Goethes aber auch in dieſer Hinſicht dem deutſchen Volke hinterließ, zeigt die Tatſache, daß ſein dramatiſches Schaffen im ganzen an fertigen Werken umfaßt: zehn fünfaktige große Dramen, ſieben kleinere Dramen, ſechs Singſpiele, von denen zwei auch in abgeſchloſſenen Schauſpielfaſſungen vorliegen, ferner zehn ſatiriſche Dramen, fünf Feſt- und Vorſpiele ſowie fünfzehn Maskenſpiele zu Feſtlichkeiten des Weimariſchen Hofes. Dazu kommen noch die beiden fünfaktigen Überſetzungen von Voltaires „Mahomet“ und „Tancred“.

Eine dramatiſche Ernte fürwahr ſtaunenerregend groß und vielſeitig! Und doch iſt das zum Abſchluß Gekommene nur ein Bruchteil deſſen, was dieſer reich quellende und unermüdlich ſchaffende Dichtergeiſt erſann und erſtrebte. Auch in ſeiner Werkſtatt gab es ſo manchen Torſo und halbbehauenen Block, der Großes verſprach und doch vom Meiſter wieder beiſeite gelegt wurde. Selbſt wenn wir die Vorſtufen zum „Götz“ und zu den „Mitſchuldigen“ ſowie den „Urfauſt“ und die Proſa-Iphigenie nicht mitrechnen, bleiben etwa 65 dramatiſche Fragmente und Pläne. Erſt die Sammlung des vorliegenden Bandes, die zum erſtenmal das geſamte unvollendete dramatiſche Schaffen Goethes zuſammenſtellt, gibt eine Vorſtellung von dieſem einzigartigen Reichtum.

Die früheſte Probe ſeines Könnens auf dieſem Gebiete hat uns ein glücklicher Zufall in den Schulheften des Knaben Goethe erhalten.

Hier finden sich in einem heute in der Frankfurter Stadtbibliothek verwahrten Sammelbande neben Schönschreibübungen, lateinischen und griechischen Übersetzungsproben und stilistischem Memorierstoff zu den antiken Sprachen auch drei deutsch-lateinische Übungsgespräche (S. 3—14). Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die sprachkundige Frühreife des achtjährigen Wolfgang, der im Lateinischen mindestens ein heutiges Sekundanerpensum beherrscht, oder die rege Phantasie und anschauliche Lebendigkeit, mit der das junge Genie die kleinen Dialogszenen zu gestalten weiß. Knapp und schlagfertig entwickelt sich Rede und Gegenrede, geschickt wird die Situation exponiert und geschlossen, es fehlt nicht an Witz und geistreichen Wendungen. Die Wahrscheinlichkeit, daß in den Gesprächen Kopien nach der Wirklichkeit vorliegen, läßt sich nicht von der Hand weisen. Im einzelnen bietet der erste Dialog zwischen Vater und Sohn noch ein besonderes biographisches Interesse, indem er Erfahrungen und Erlebnisse des Knaben bei dem im Frühjahr 1755 stattgefundenen Umbau des Hauses Goethe am Großen Hirschgraben in Frankfurt spiegelt. Auch das zweite Gespräch zwischen den beiden Schulkameraden Wolfgang und Maximilian vor Beginn des Unterrichts entbehrt nicht eines solchen Zuges aus der Lebensgeschichte des Dichters. Wie hier in einem Privathause die beiden Knaben den gemeinsamen Lehrer erwarten, empfing auch der junge Goethe seine elementare Bildung nicht in öffentlichen Schulen, sondern durch Privatunterricht, sei es allein mit der Schwester Cornelia zusammen, sei es in Gemeinschaft mit einigen anderen Knaben aus befreundeten Häusern. Das dritte Gespräch schließlich, das sich durch besondere Gewandtheit der Dialogführung auszeichnet, führt uns den jungen Goethe als Plastiker vor. Die Tiernachbildungen in Wachs scheinen ebensosehr auf frühe naturwissenschaftliche Neigungen zu deuten wie die Anspielungen auf Horaz und den Schweizer Dichter Drollinger zeitige Bekanntschaft mit literarischen Dingen voraussetzen.

Einige Jahre später, als der Unterricht in den antiken Sprachen bis zu den lateinischen Lustspieldichtern vorgeschritten war, hören wir von Nachahmungen des Plautus und Terenz (S. 14—17). Bis vor kurzem gab davon nur eine beiläufige Bemerkung in „Dichtung und Wahrheit" Kenntnis, bis erst neuerdings die 1910 wiederentdeckte Urfassung des „Wilhelm Meister" nähere Angaben darüber brachte. In einem Gespräch des jungen Romanhelden mit seinem Schwager, das offenkundig eigene Erfahrungen des Verfassers spiegelt,

ist dort die Rede von vielen Plänen, einzelnen Szenen und angefangenen Stücken, darunter „einigen Aufzügen und Szenen im Geschmack des Plautus“, deren typische Gestalten freilich nach dem eigenen Urteil des Dichters die noch mangelnde Menschenkenntnis des jugendlichen Autors verrieten. Auch späterhin legte übrigens Goethe eine gewisse Vorliebe für die derbe Komik des römischen Lustspiels an den Tag. Im Jahre 1773 bekundete er für die Bearbeitung mehrerer plautinischer Komödien, die der Sturm- und Drangdichter Lenz unternahm, lebhaftes Interesse, und noch Jahrzehnte später machte er als Theaterdirektor den Versuch, Plautus und Terenz auf die Weimarer Bühne zu bringen.

Eine dritte Gruppe innerhalb der dramatischen Produktion der Frankfurter Jugendzeit bilden dann Dramen in fremder Sprache. Denn zu einer guten Kenntnis und geläufigen Anwendung der bedeutendsten ausländischen Sprachidiome wurden die Kinder im Hause des Rates Goethe früh angehalten. Neben den antiken Sprachen, deren Beherrschung die erwähnten deutsch-lateinischen Schülergespräche bekunden, gehörten Hebräisch, Französisch, Englisch und Italienisch zu den Unterweisungsfächern des Knaben, der späterhin als Leipziger Student in den Briefen an die Schwester sich vielfach zur Übung der fremden Sprachen bedient. Die Freude und der Stolz über die mehr oder weniger große Sicherheit im Gebrauch des fremdländischen Ausdrucks führten in jugendlicher Überhebung alsbald zu Versuchen, auch in der Dichtung diese Kenntnisse zu verwerten. So erzählt Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ von einem Romanplan aus seiner Knabenzeit, in dem die verschiedenen Kinder einer und derselben Familie in Briefen in deutscher, englischer, französischer, italienischer, lateinischer und judendeutscher Sprache einander von ihren Erlebnissen berichten sollten. Da die Besetzung Frankfurts durch die französischen Truppen im Siebenjährigen Krieg auch ein französisches Theater in die altdeutsche Reichsstadt gebracht hatte, das der Knabe dank seiner verwandtschaftlichen Beziehungen zu der Stadtleitung jederzeit besuchen konnte, lag der Gedanke um so näher, sich selbst einmal auch in einem Drama hohen Stils in dieser Sprache zu versuchen. Aber das französische Trauerspiel in Alexandrinern (S. 17), das als Frucht eifriger Lektüre klassischer Stücke und theoretisch-kritischer Schriften 1761 in Angriff genommen wurde, scheint nicht eben weit gediehen zu sein. Auch eine komische Oper in italienischer Sprache „La sposa rapita“, die Goethe späterhin einmal in

einem Briefe an die Schwester Cornelie als jugendlichen Versuch anführt und die er vermutlich unter der Einwirkung einer 1764 in Frankfurt gastierenden italienischen Operettengesellschaft begann, wurde in der Erkenntnis, die sprachlichen Kräfte dabei doch überschätzt zu haben, abgebrochen und das Manuskript verbrannt.

Handelte es sich bei allen bisher erwähnten dramatischen Produktionen mehr oder weniger um persönliche Liebhabereien, so stand der jugendliche Dramatiker mit einer Reihe von Schäferspielen innerhalb einer alten Tradition. Seitdem die Renaissance das Schäferwesen zu internationaler Geltung gebracht hatte und in Lyrik, Epos und Drama Schäfergestalten in idyllischer Umgebung ihren Liebesschmerz in klagenden Weisen ausströmen ließen, war diese literarische Mode, die erst die Sturm- und Drangbewegung der siebziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts hinwegfegte, noch immer beliebt. Ja die Rokokodichtung hatte der einst von Tasso und Guarini begründeten Form des Schäferspiels zu einer Nachblüte verholfen, wie sie in den Schäferstücken Gellerts, Gleims u. a. zutage trat. Wie der junge Goethe späterhin in dem galanten Leipzig anakreontisch tändelnde Gedichte verfaßte, so entrichtete er auch auf dem Gebiete des Dramas dieser weitverbreiteten poetischen Richtung seinen Tribut. Die erste Fassung des Wilhelm Meister-Romans, die soviel von Erinnerungen aus der Jugend des Verfassers selbst enthält, weiß wiederum von „zwei völlig fertigen" und einer ganzen „Schar" unvollendeter Schäferspiele (S. 15) zu erzählen, in denen fürstliche Personen, von Thron und Reich vertrieben, in den Gefilden gastfreier Hirten freundliche Aufnahme fanden und wenige Personen in immer neue Beziehungen zueinander gebracht wurden, wobei die Liebe das allseitig belebende und treibende Element gewesen sei. Wenigstens von zweien dieser früheren Schäferspiele aus Goethes Frankfurter Zeit haben wir einige Kenntnis. In einem Brief vom 12. Oktober 1767 beklagt sich der Leipziger Student späterhin einmal ärgerlich bei der schwesterlichen Vertrauten, daß man daheim in Freundeskreisen sein altes Schäferstück „Amine" aufgeführt und ihm damit einen schlechten Dienst erwiesen habe (S. 18). Da der gleiche Name in Goethes Leipziger Schäferspiel „Die Laune des Verliebten" wiederkehrt, nahm man früher meist an, daß es sich dabei nur um eine erste Fassung dieses späteren Dramas gehandelt habe. Neuerdings neigt man dagegen mit größerem Recht zu der Ansicht, daß diese „Amine" doch ein im wesentlichen selbständiges Stück des jungen

Dichters darstellt, von dem wohl nur einige Motive und Situationen dann in die „Laune des Verliebten“ übergingen, während dieses neue Stück die bitteren Liebeserfahrungen des Leipziger Studenten im Hause Schönkopf voraussetzt und deshalb in seinen Grundbestandteilen erst in der Pleißestadt entstanden sein kann. Von dem anderen Schäferspiel aus Goethes Frankfurter Jugendzeit, der „königlichen Einsiedlerin“ (S. 18—19) wissen wir wiederum erst seit einigen Jahren, seitdem der überraschende Fund des Urmeisters uns unter anderem einen Monolog der Heldin dieses bis dahin völlig unbekannten Dramas bescherte. Die pathetischen Alexandriner, deren innerer Schwung freilich die frühreife Begabung des jungen Genies nicht verkennen läßt, zeigen jenes Übermaß elegischer Stimmung und jene Neigung zu „schönen Stellen“, die der Verfasser schon wenige Jahre später vom Standpunkt einer geläuterten Kunsterkenntnis aus als Todfeind jeder lebensvollen dramatischen Handlung bezeichnete. Verwandt mit diesen Schäferspielen war anscheinend ein mythologisch-allegorisches Drama (S. 16—17), das der noch in den Knabenjahren stehende Dichter nach dem Muster der vielgespielten Jahrmarktsstücke des französischen Dramatikers Piron verfaßte, das aber nach dem Berichte von „Dichtung und Wahrheit“ vor den Augen seines jungen Kunstfreundes Derones so wenig Gnade fand, daß der Verfasser es wieder vernichtete und zur besseren Erkenntnis der dramatischen Gesetze sich erst einmal einem genaueren Studium theoretischer Schriften widmete. Griechische Göttergestalten und Königskinder traten in diesem Stück in ländlichen Szenerien auf, und besonders auf die mit goldenen Flügeln einherschreitende Figur des Götterboten Merkur glaubte sich der alternde Dichter in seiner Lebensbeschreibung noch gut besinnen zu können.

Von der süßlich-elegischen Gattung der Schäferdramen wandte sich der junge Goethe wie späterhin von der anakreontischen Lyrik nach Verlauf einiger Jahre vollständig ab. Seiner kraftvollen, gesunden Art sagte dies wehleidig-tändelnde Spiel pastoraler Rokokodichtung immer weniger zu. Dagegen behielt er für eine letzte Gruppe dramatischer Versuche, die in diese Frankfurter Frühzeit fallen, auch späterhin noch ein sachliches Interesse, wenn er auch deren technische Unzulänglichkeiten bald erkannte. Es war dies eine Reihe biblischer Dramen, die der seit frühen Kindheitstagen mit der Bibel vertraute Jüngling in Angriff nahm, indem er dabei jener pietistischen Zeitströmung entgegenkam, wie sie sich gleichzeitig in den religiösen Dichtungen

Klopstocks und Bodmers kundgab. Auch hiervon wußten wir bis vor kurzem nur das Wenige, was der junge Goethe in zwei Leipziger Briefen an die Schwester darüber berichtet, wo er einmal von seinen dramatischen „Jugendsünden Belsazer, Isabel, Ruth, Selima u. a." schreibt, die er dem Feuer übergeben habe (S. 19), und andererseits eine Probe seines „Belsazar" sendet (S. 22—23). Die Entdeckung der ältesten Fassung des „Wilhelm Meister" hat auch hier wieder unsere Kenntnis von den literarischen Anfängen Goethes bereichert. In einem Gespräch des jungen Wilhelm mit seinem Schwager, das wiederum unverkennbar eigene Jugenderinnerungen Goethes wiedergibt, ist dort (S. 20—22) die Rede von einer „ganzen Schar" angefangener und teilweise vollendeter Stücke, die ihre Helden aus der Bibel nahmen. Heidnische Gegner des Volkes Israel und deren frevlerisches Vorgehen, das schließlich dem von frommen Propheten geweissagten schrecklichen Ende zutrieb, bildeten den Hauptinhalt. Eingehender wird dabei von dem die junge Dichterphantasie besonders reizenden Tode der heidnischen „Isabel" gehandelt, jener Gemahlin des israelitischen Königs Ahab, die als Regentin und Königin-Mutter die Gottespriester verfolgte und den Götzendienst wieder einführte, bis sie auf Befehl des Kronprätendenten aus dem Fenster ihres Palastes gestürzt wurde. Während aber dieses biblische Stück nur in seiner effektvollen Schlußpartie geschildert wird, enthält das zweite und dritte Buch von „Wilhelm Meisters theatralischer Sendung" in erwünschter Ergänzung zu jenem Briefe Goethes vom 7. Dezember 1765 nicht nur eine Charakteristik Belsazars als dramatischem Helden, sondern auch den Anfangsmonolog des zweiten Aktes und vor allem eine vollständige Inhaltsangabe aller fünf Akte dieses Dramas (S. 23—28). Die mitgeteilten Alexandriner, die der junge, nicht durchaus unsympathische Herrscher in der Frühe des verhängnisvollen Tages zu sich selbst spricht, zeigen die deklamatorische Art der französischen Tragödie hohen Stils, wenn auch die eigenen starken Töne des Verfassers bereits durchklingen. Noch mehr läßt die erzählte dramatische Handlung mit ihrem scharfen Dualismus von Spiel und Gegenspiel und dem üblichen Apparat von Vertrauten und Intriganten erkennen, wie sehr Goethe damals noch im Fahrwasser des Theaters der Franzosen segelte. Freilich machen sich daneben schon Anzeichen der beginnenden Geschmackswandlung geltend, wenn jene Briefstelle vom 7. Dezember 1765 der Schwester von dem Entschluß berichtet (S. 22), den fünften Aufzug des „Belsazar" nicht mehr in Alexan-

drinern, sondern im „Versmaß, das der Brite braucht", also in fünffüßigen Jamben, abzufassen.

Der erwähnte Brief bezeugt, daß der junge Goethe auch nach seiner im Herbst 1765 erfolgten Übersiedlung nach Leipzig dieser Gruppe biblischer Dramen zunächst noch ein ungeschmälertes Interesse entgegenbrachte. Nur im Stil und Versmaß schlug er vorläufig neue Bahnen ein. Aber das große Autodafé, das er dann nach einer weiteren brieflichen Mitteilung an die Schwester mit allen seinen biblischen Dramen veranstaltete (S. 19), scheint darauf hinzudeuten, daß er auch von einer Umschmelzung dieser Stücke sich nicht mehr viel versprach und die biblische Tragödie überhaupt als eine überwundene Stufe seiner dramatischen Produktion ansah. Unter diesen Umständen kam vermutlich auch ein letzter Plan biblischer Art, der 1766 begonnene „Thronfolger Pharaos", der die Erschlagung der Erstgeburt in Ägypten behandeln sollte, nicht allzuweit zur Ausführung (S. 28—29). Die Überzeugung des damals siebzehnjährigen jungen Dichters, daß er sich „als ein ohnmächtiger Zwerg" mit noch unzureichenden Kräften an Riesenaufgaben gewagt habe, drängte ihn von dieser tragischen Bahn vorläufig immer mehr ab.

Dazu aber kam, daß der leichtlebige Ton des Leipziger Stadt- und Universitätslebens und der scherzhaft-moralisierende Geist der sächsischen Literatur den für alle Einflüsse empfänglichen studentischen Autor in eine ganz andere kulturelle Sphäre brachten, als sie ihm in seiner Vaterstadt Frankfurt mit ihrer altväterisch-gesetzten Lebensart entgegengetreten war. Die Zeiten, wo in Leipzig der allmächtige Geschmacksdiktator Gottsched der Tragödie den Preis literarischer Kunst zuerkannt und für die Poesie einen vorwiegend würdigen und ernsten Gehalt gefordert hatte, waren längst vorbei. An Stelle dieser alten Leipziger Dichtung, die mit dem im ersten Studentenjahre Goethes erfolgten Tode Gottscheds auch offiziell zu Grabe getragen wurde, herrschte die munter plätschernde, moralisierende Erzählungsweise Gellerts und seiner Schule und daneben das Lustspiel und die Operette, die in Christian Felix Weiße, dem Jugendfreunde Lessings, ihren fruchtbarsten und beliebtesten Vertreter gefunden hatten. Kein Wunder, daß auch der lebensfrohe Studio Goethe nunmehr dieser leichtbeschwingten Muse huldigte und sich in seinen dramatischen Arbeiten der literarischen Mode seiner Umgebung anpaßte. Zwar ein Versuch, sich der lehrhaften Dichtung Gellerts zu nähern und dessen Verserzählung von „Ynkle und Jarike"

in ein moralisierendes Drama umzudichten, stieß sehr bald auf unerwartete Schwierigkeiten (S. 28). In der Tat bot die auch von Bodmer und Geßner behandelte Geschichte von dem schiffbrüchigen Engländer, der seine indianische Lebensretterin späterhin aus Geldgier als Sklavin verkauft, zu wenig dramatische Momente, um damit eine mehraktige, bühnenwirksame Handlung zu erzielen.

Dagegen waren die Bemühungen auf dem Gebiete des Lustspiels wenigstens teilweise von Erfolg gekrönt. Das einaktige Lustspiel in Prosa „Der Tugendspiegel" (S. 31—32), das sich mit Glück an die Art der sächsischen Komödie anschloß und in seinem Inhalt das Liebes- und Freundschaftsleben des jungen Autors nicht minder wie das kaufmännische Milieu seiner Umgebung spiegelte, kam freilich infolge der harten Kritik des Leipziger Freundes Behrisch zu vorzeitigem Abbruch. Doch zeigt die meisterliche Exposition, die mit wenig Worten vollständig in die Situation einführt, und der leichte Fluß der Rede in der Eingangsszene dieses im Herbst 1767 begonnenen Stückes die wachsende Kraft des jungen Dichters, die es um so bedauerlicher erscheinen läßt, daß ein freundschaftlicher Tadel die Fortsetzung unterband. Bei seiner Beurteilung des „Tugendspiegels" hatte Behrisch in wenig schmeichelhafter Weise den „Medon" des Leipziger Philosophieprofessors und Dramatikers Christian August Clodius zum Vergleich herangezogen, ein salbungsvolles Großmutsdrama, das im Oktober 1767 im Leipziger Theater zwar mehrmals mit Beifall zur Aufführung gelangt war, für das die akademischen Freunde jedoch nur ein spöttisches Lächeln übrig hatten. Für Goethe aber wurde, wie er späterhin in „Dichtung und Wahrheit" erzählt, dieses Theatererlebnis der Anlaß zu einer dramatischen Stegreifdichtung. Als die Freunde nach dem Besuch der Vorstellung im Weinhaus beieinander saßen, dichtete er in Knittelversen einen humoristischen Prolog zum „Medon", in dem Harlekin eine Parabase an die Zuschauer des Stückes hielt (S. 29—30). Und noch eine andere Gelegenheitsdichtung lustspielartigen Charakters gehörte diesem Jahre 1767 an. Für die bevorstehende Hochzeit des Oheims Johann Jost Textor hatte man im Frankfurter Elternhause von dem poesiebeflissenen Sohne irgendeine literarische Huldigung verlangt. Der junge Goethe dichtete daraufhin ein mythologisches Lustspiel (S. 654), in dem er unter Verwertung des alten Prozeßmotivs die Göttinnen des Rechts und der Liebe sich um die Person des Bräutigams, eines Frankfurter Rechtsgelehrten, streiten ließ, bis schließlich die übrigen

Götter einen gütlichen Vergleich zustande brachten. Wie jener „Proleg zum Medon“ ist auch dieses Lustspiel verloren gegangen, von dem wir wiederum nur aus Goethes eigenen Mitteilungen in „Dichtung und Wahrheit“ wissen. Das gesteigerte Interesse an der Komödie gibt sich schließlich auch in der Übertragung der Eingangsszene von Corneilles Lustspiel „Le menteur“ (S. 33—36) kund, zu dem der junge Student vielleicht durch das im Frühjahr 1768 auf dem Leipziger Theater gespielte gleichnamige Drama „Der Lügner“ (Il bugiardo) von Goldoni geführt worden war. Daneben ist allerdings mit der Möglichkeit zu rechnen, daß diese gewandte, durch eigene Reflexionen und Leipziger Anspielungen erweiterte Übersetzung schon in Goethes erstem Studienjahr entstand, wo er sich in ähnlichen Stimmungen wie der junge zum erstenmal in die galante Weltstadt versetzte Dorant dieser Szene befand und wo auch der wiederholte Gebrauch der französischen Sprache in brieflichen Mitteilungen auf solche Studien hinzudeuten scheint. Auch diese Übertragung blieb, wie so vieles in dieser literarischen Frühzeit, in den Anfängen stecken. Zum Abschluß gekommen und erhalten ist von Lustspielarbeiten aus dem dreijährigen Leipziger Aufenthalt Goethes, abgesehen von jenem Schäferspiel „Die Laune des Verliebten“, nur die aus trüben Beobachtungen gesellschaftlicher Zustände erwachsene Sittenkomödie „Die Mitschuldigen“, die freilich in ihrer älteren Leipziger Fassung nur einen, die heutigen beiden Schlußakte umfassenden Aufzug hatte und erst 1769 in Frankfurt durch die Hinzudichtung eines expositionellen Eingangsaktes ihre endgültige Form erhielt.

Die erwähnte literarische Umgebung, in der sich der junge Goethe in diesem Zeitraum befand, und die lebensfrohe Ausgelassenheit dieser Studienjahre machen es begreiflich, daß neben dem Lustspiel die Tragödie fast gänzlich zurücktrat. Die biblischen Trauerspiele, die er mit nach Leipzig gebracht hatte, wurden, wie berichtet, nach anfänglichen Umarbeitungsversuchen dem Feuer übergeben und die neu angefangenen bald wieder abgebrochen. Es fehlte dem jungen Dichter bei aller Kraft der Nachempfindung noch die eigene tiefe Erfahrung schmerzzerrissener innerer Stimmungen, um für die Welt der Tragödie die rechten Töne und Akkorde finden zu können. So ist es auch begreiflich, daß ein Versuch, Christian Felix Weißes freie Bearbeitung von Shakespeares „Romeo und Julia“, die im Mai 1767 unter großem Beifall über die Leipziger Bühne gegangen war, aber dem jungen Studenten recht wenig gelungen dünkte, durch ein

Konkurrenzdrama zu überbieten, nicht über die ersten verheißungsvollen Planskizzen hinaus gedieh (S. 30). Ein seltsamer Zufall war es, daß viele Jahre später Goethe dasselbe Drama des Leipziger Kreissteuereinnehmers und Dichters, das er einst mit rascher Kritik in jungen Jahren abgelehnt hatte, für das Weimarer Theater bearbeitete und mit einer opernhaften Eröffnungsszene versah.

In den anderthalb Jahren, die der junge Dichter nach seiner Rückkehr aus Leipzig im Frankfurter Elternhause verlebte und die mit ihren körperlichen und seelischen Krankheitszuständen eine Zeit innerer Gärung und Läuterung brachten, trat die produktive Kunst hinter eifriger Lektüre, allerhand naturwissenschaftlichen Studien und beschaulichem Nachdenken fast ganz zurück. So fehlt es auch in diesem stillen Zeitraum an dramatischen Plänen und Fragmenten, wenigstens liegen darüber keine Nachrichten vor. In um so größerer Fülle aber stellten sie sich wieder ein, als der junge Goethe nach äußerer und innerer Gesundung im Frühjahr 1770 die Universität Straßburg bezog und unter dem gewaltig anregenden Einfluß Herders und der neuen aus der Bibel, aus Homer, Shakespeare, Ossian und dem Volkslied gewonnenen poetischen Offenbarungen in eine neue Phase seiner Entwicklung trat, die die letzten Reste der traditionell übernommenen Rokokokunst abstreifte und an ihre Stelle eine ureigene und erlebte Dichtung charakteristischer Art setzte. Wie für die Goethesche Lyrik in dieser Zeit das Volkslied, so war für die dramatischen Versuche Shakespeares Kunst von ausschlaggebender Bedeutung. In enger Anlehnung an dessen historische Tragödien, die in einer Reihe geschichtlicher Bilder markante Punkte der individuellen und allgemeinen Entwicklung herausheben und mit unübertrefflicher Kunst blitzartig in die seelischen Tiefen hinableuchten, sucht der junge Dichter in dem überschäumenden Kraftgefühl dieser Sturm- und Drangzeit mit Vorliebe Titanengestalten der historischen Vergangenheit in anschaulichen dramatischen Augenblicksbildern festzuhalten. So beschäftigte ihn in dieser Straßburger Zeit und noch ein paar Jahre weiterhin die imposante Figur Cäsars, den er im Gegensatz zu Shakespeares mißgünstiger Darstellung mit tiefer Bewunderung für dessen gewaltige Individualität als eine Kraftnatur und einen „Sakermentskerl" darstellen wollte. Bezeichnet er doch in seiner Erklärung zweier Kupferstiche Cäsars in Lavaters „Physiognomischen Fragmenten" den römischen Usurpator als einen „Inbegriff aller menschlichen Größe" und erschien ihm dessen Ermordung doch noch Jahrzehnte später in der Geschichte der Farben-

lehre als „die abgeschmackteste Tat, die jemals begangen“. Die abgerissenen Prosastücke, die er als Augenblickseingebung zu späterer Verwertung in sein Tagebuch eintrug (S. 37—38), lassen deutlich erkennen, daß nach englischem Vorbild die dramatische Handlung sich über lange Zeiträume erstrecken und die gesamte Entwicklung Cäsars von seiner vielversprechenden Jugend bis zu seinem gewaltsamen Ende zur Behandlung kommen sollte, wobei offenbar für die Frühzeit des Helden die Eifersucht Sullas, für die Zeit der Reife die Nebenbuhlerschaft des Pompejus als Gegenspiel gedacht war. Obwohl diese Skizzen zu einem großen Drama aus der römischen Geschichte bald durch die quellende Fülle neuer Pläne verdrängt wurden, beschäftigte sich Goethe, wie verschiedene Briefstellen (S. 39) bezeugen, noch in den Jahren 1774 und 1775 mit diesem Stoffe, dessen Handlung ihm bis in die einzelnen Szenen hinein klar vor Augen stand, so daß er nach einem Zeugnis Wielands noch zwei Jahrzehnte später den gesamten Aufbau dieses Dramas improvisieren konnte. Und noch einmal trat im Jahre 1808 der große römische Feldherr als Held eines historischen Dramas für einen Augenblick in den Gesichtskreis Goethes. Kein Geringerer als Napoleon nämlich forderte damals nach einer Aufführung von Voltaires Drama „Mort de César“ auf der Weimarer Bühne den Dichter auf, doch seinerseits eine Cäsarentragödie zu schreiben, eine Anregung, die bei der ganz anders gerichteten Ideenwelt Goethes in dieser Zeit auf keinen fruchtbaren Boden fallen konnte. So kamen die wenigen Studien, die er daraufhin anstellte, bald wieder ins Stocken.

Neben dem Plan zu einem „Cäsar“ gehörte jenem Jahre 1771 noch ein anderer antiker Entwurf an, der freilich erst nach der im Herbst 1771 erfolgten Rückkehr des Straßburger Studenten nach Frankfurt anzusetzen ist. Im Zusammenhang mit eingehenden philosophischen Studien stellte sich ihm, wie er in einem Briefe Ende dieses Jahres an Herder schreibt (S. 151), die Gestalt des Sokrates als wirksame Bühnenfigur lockend vor Augen, und zwar wollte er begreiflicherweise den Schwerpunkt nicht auf das Ideenhafte und den überlegenen Geist dieses griechischen Philosophen legen, sondern vorwiegend den tragischen Kampf des „großen Menschen“ und Wahrheitssuchers mit der Borniertheit und Nichtswürdigkeit pharisäischen Philistertums schildern.

Während von dem Cäsardrama nur ein paar flüchtige Gesprächsfetzen erhalten sind und von der Sokratestragödie nur die

Absicht der Dramatisierung dieses Stoffes und eine kurze Hindeutung auf ihre Grundidee überliefert ist, sind von einem dritten noch gewaltigeren Plane des jungen Dichters, seinem „Mahomet", einige größere Bruchstücke vorhanden, deren Zugehörigkeit zur dramatischen Handlung freilich zum Teil nicht sicher ist. Nachdem jahrhundertelang der Stifter der mohammedanischen Religion der abendländischen Christenheit als falscher Prophet und Betrüger erschienen war und noch Voltaire in seinem Haß gegen alle Religion den Helden seines Mahometdramas unter diesem Gesichtspunkt dargestellt hatte, bahnte das aufkeimende historische Verständnis des 18. Jahrhunderts langsam eine gerechtere Beurteilung an, die sich besonders seit dem Beginn der siebziger Jahre in dem Hervortreten deutscher Originalübersetzungen des Koran und in dem Erscheinen der ersten wissenschaftlichen Darstellungen kundgab. Wie Herder in Mahomet zwar einen Schwärmer, aber doch eine geniale Persönlichkeit sah, so erschien er für Goethe auf seiner Suche nach großen Geistern der Vergangenheit schlechthin als Typus des Großen und Gewaltigen. Seit dem Sommer 1772, besonders aber im Jahre 1773, beschäftigte er sich eingehender mit diesem orientalischen Stoff. Wohl am frühesten entstanden jene freien Rhythmen, die wir heute in Goethes Gedichten lesen und denen unbegreiflicherweise in einer seiner späteren Sammlungen der Dichter selbst die irreführende Bezeichnung „Mahomets Gesang" gab; denn diese von der fortreißenden Gewalt der Sturm- und Drangiyrik erfüllten Verse stellen ja einen Wechselgesang zwischen Fatema, der Tochter Mahomets, und deren Gatten Ali, dem entschiedenen Anhänger und Feldherrn des Propheten, dar, während Mahomet selbst lediglich als der Besungene erscheint. Sehr fraglich aber ist, ob diese lyrische Verherrlichung der stromgleich wachsenden Macht des Religionsstifters, die schon im Herbst 1773 im Göttinger Musenalmanach veröffentlicht wurde, jemals als Teil eines Mahometdramas gedacht war, wie dies Goethe späterhin in „Dichtung und Wahrheit" hinstellte. Vielmehr liegt hier wohl der völlig selbständige Versuch einer rein lyrischen Bewältigung des Stoffes vor. Dagegen sind die beiden aus dem Nachlaß der Frau von Stein veröffentlichten Auftritte (S. 153—155) als Teilstücke der geplanten Tragödie anzusehen, die wiederum ähnlich wie das Cäsardrama das ganze Leben des Helden in den Gang der dramatischen Handlung einspannen sollte. Zwar hat man auch das an erster Stelle stehende hymnische Selbstgespräch des jungen

Mahomet, das nach dem Beispiel der sechsten Sure des Koran den im Anblick der Naturerscheinungen sich immer mehr klärenden Gottesglauben des Religionsstifters vorführt, als selbständigen, im Stile der Klopstockschen Oden gedichteten lyrischen Erguß auffassen wollen. In der Tat bieten die zwanzig Verse des Monologs, die die Erfahrungen eines vollen Tages zusammenschließen, auf der Bühne technische Schwierigkeiten. Und doch ist dies kein Grund, diese Eingangsszenen dem Drama abzusprechen. Abgesehen davon, daß der Sturm- und Drangdramatiker sich über die Möglichkeit der theatralischen Aufführung wenig den Kopf zerbrach, war für den Dichter diese ideale Zusammenfassung einer jahrelangen inneren Entwicklung in wenigen Versen das Gegebene, wenn er überhaupt diese psychischen Entwicklungsstufen des jungen Helden vorführen wollte. Dazu kommt, daß die Mitwirkung eines opernartigen Apparats im einzelnen viel für die dramatische Wahrscheinlichkeit hätte beitragen können. Die folgende Prosaszene, die im Stil an den „Götz", inhaltlich an die Unterredung zwischen Faust und Wagner erinnert, zeigt den bereits zu monotheistischer Erkenntnis vorgeschrittenen Jüngling im Gespräch mit seiner noch in alten Glaubensvorstellungen befangenen Pflegemutter Halima, die nach der Legende den früh Verwaisten aufzog. Wie weit der junge Goethe sich noch den ferneren Gang der dramatischen Handlung in Gedanken zurechtgelegt hatte, muß dahingestellt bleiben. Nur soviel ist sicher, daß die vollständige Skizze eines Mahomet-dramas (S. 156—158), die der alternde Dichter im Zusammenhang mit der Schilderung der rheinischen Genieseife vierzig Jahre später in „Dichtung und Wahrheit" gab, in keiner Weise mit den Fragmenten seiner Jugendzeit zu vereinigen ist, sondern eine nach dem Muster der klassischen französischen Tragödie gebaute dramatische Phantasie des alten Goethe darstellt.

Den titanisch mit ihrer Umgebung und mit sich selbst ringenden großen Menschen Cäsar, Sokrates, Mahomet, Götz, Faust setzte Goethe in diesen brausenden Sturm- und Drangjahren, wo er selbst immer mehr über seine Umgebung hinauswuchs und nach unbekannten hohen Zielen strebend von innerer und äußerer Ruhelosigkeit erfüllt war, den mythischen Halbgott Prometheus zur Seite, für ihn ein willkommenes Symbol jener himmelstürmenden Kraft und stolzen Selbstgewißheit, die ihm in dieser Zeit ein Zeichen echten und großen Menschentums war. Der tragische Kampf des überragenden Individuums mit seiner an traditionelle Anschauungen gebundenen Um-

gebung ist auch hier wieder das Thema der Handlung, nur daß dieses durch die Erhebung in die Sphäre göttlichen und halbgöttlichen Lebens sich ungleich großzügiger in der Linienführung und wuchtiger an Ideengehalt darstellt. Dabei wird ihm die Titanengestalt, die nach dem spätantiken Mythus das Menschengeschlecht schafft, zum Bilde der eigenen dichterischen Schöpferkraft und ihre Ablehnung der olympischen Gottheiten zum Ausdruck persönlicher atheistischer Überzeugungen. Die vom Altertum überlieferte Sage, die soeben auch Wieland in seinem witzelnden „Traumgespräch mit Prometheus" herangezogen hatte, ergänzte der junge Goethe durch einige unechte Züge, die er vermutlich in Benjamin Hederichs mythologischem Lexikon fand. So macht er abweichend von der antiken Tradition Zeus und Juno zu den Eltern des Prometheus und vor allem Pandora zu dessen Tochter. Mit dem Motiv der Menschenschöpfung aber war es gegeben, daß der Dichter jene Ideen Rousseaus über die Anfänge der menschlichen Kultur, über persönliches Eigentum, über Liebe und Ehe, die damals das ganze gebildete Europa bewegten, mit zum Aufbau der dramatischen Handlung benutzte, nur daß seine idyllische Schilderung uranfänglichen Menschentums im Bereich reiner Dichtung bleibt und sich von der kulturfeindlichen Tendenz des Genfer Philosophen völlig freihält. Wie dieses Drama, dessen fertige Teile in der Großartigkeit der Szenerie wie in manchen Einzelheiten an Äschylus erinnern, sich weiterhin gestalten sollte, bleibt unklar. Ja es ist sehr fraglich, ob die in der Ausgabe letzter Hand den dritten Akt eröffnende Ode „Prometheus in seiner Werkstatt", die widerrechtlich schon 1785 von Fritz Jacobi veröffentlicht worden war und die 1788 der Dichter selbst dem Gedichtband seiner gesammelten Werke einverleibte, von Anfang an als organischer Bestandteil des Dramas geplant war und nicht vielmehr, ähnlich wie „Mahomets Gesang" neben der Mahomettragödie, eine selbständige lyrische Leistung darstellt. Da auch der im fünfzehnten Buche von „Dichtung und Wahrheit" gegebene Hinweis auf die Prometheusdichtung (S. 473—474) die Frage nach der Lösung des Konflikts zwischen dem Titanen und den Göttern offen läßt, bleibt der Ausgang des Schauspiels in Dunkel gehüllt. Zu vermuten aber ist, daß das Stück mit einer Versöhnung der feindlichen Welten schließen und dabei das Phänomen der Liebe eine entscheidende Rolle spielen sollte, das wohl nicht unabsichtlich in den vorliegenden Partien ziemlich breit erörtert wird. Auch dieser antike Stoff trat über zwei

Jahrzehnte später dem Dichter nochmals nahe, freilich in einer anderen Phase desselben Sagenkreises. Aus einem Briefe Schillers an den älteren Körner vom 10. April 1795 hören wir, daß Goethe während eines längeren Jenaer Aufenthalts an einem Trauerspiel in altgriechischem Geschmack arbeitete, das die Befreiung des Prometheus behandeln sollte (S. 473), und 1797 konnte Wilhelm von Humboldt als Stilprobe für Schiller den Eingangschor dieses geplanten Dramas entgegennehmen, zu dem sich dann noch in Goethes Nachlaß einige wenige Konzeptzeilen gefunden haben (S. 472—473). In der Zeit seiner höchsten klassischen Kunstbegeisterung also plante der Dichter mit Äschylus selbst in Wettstreit zu treten, indem er zu dessen überliefertem „Gefesselten Prometheus" die verloren gegangene Fortsetzung mit der Befreiung des Titanen neu hinzudichten wollte. So sicher sich aus dem eröffnenden „Chor der Nereiden" die beabsichtigte klassische Stileigentümlichkeit dieses Dramas ergibt, das sich offenbar ganz an die antiken Vorbilder anlehnen sollte, so wenig läßt sich über die geplante Handlung, die im Sinne der Sage eine Versöhnung zwischen Zeus und Prometheus herbeiführen mußte, etwas Feststehendes sagen, wenn auch im einzelnen das äschyleische Drama manche Vermutung an die Hand gibt.

Während alle jene Tragödienpläne aus der ersten Hälfte der siebziger Jahre verzeitig abgebrochen wurden, kamen der „Götz" und der „Faust", letzterer allerdings damals nur bis zu einem gewissen Grade, zum Abschluß. Die Dramatisierung der „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand" (S. 40—150) nahm Goethe auf Grund der Selbstbiographie des altdeutschen Ritters, aber mit freier Verwertung des historischen Tatbestandes unmittelbar nach seiner im Herbst 1771 erfolgten Rückkehr nach Frankfurt vor und vollendete sie unter dem Drängen der Schwester in der überraschend kurzen Frist von etwa sechs Wochen. So tief aber das Glücksgefühl war, das den Dichter bei der offenbar mit fliegender Feder erfolgten Niederschrift seines ersten großen Werkes erfüllte, so schnell erkannte er nach dem Abschluß der Arbeit deren Mängel. Mit der brieflich ausgesprochenen Überzeugung, daß vor der Veröffentlichung eine „radikale Wiedergeburt geschehen müsse", sandte er im Frühjahr 1772 das Drama an Herder, der bei aller Bewunderung für die darin liegende Kraft und Tiefe der Empfindung doch die technischen Mängel scharf rügte und mit seinem Gesamturteil, daß die übertriebene Anlehnung an Shakespeare die Fähig-

keiten des jungen Dichters „ganz verdorben" habe, diesen in der Absicht einer durchgreifenden Umarbeitung bestärkte. Erst nachdem diese, durch Goethes Aufenthalt in Wetzlar und die daran sich anschließende melancholische Stimmung verzögert, in den ersten Monaten 1773 erfolgt war, erschien das „Schauspiel" in seiner umgeschmolzenen Form, wie wir sie in Goethes Werken zu lesen gewöhnt sind. Die hier zum Abdruck kommende erste Fassung des Dramas von 1771, die man wohl auch als „Urgötz" bezeichnet, wurde nach dem erhaltenen Manuskript zuerst 1832 in den „Nachgelassenen Werken" veröffentlicht. Im ganzen betrachtet erhält diese ältere Stufe des „Götz", abgesehen von den zahllosen stilistischen Abweichungen, ihre Eigenart vor allem durch das ungleich stärkere Hervortreten Adelheids, die als Gegenspielerin im zweiten Teil des Dramas den Titelhelden unverhältnismäßig zurückdrängt. Das Dämonische und Sinnenverwirrende dieser Figur ist hier noch viel mehr als später betont. Nicht nur der ungetreue Weislingen und sein Knappe Franz, sondern noch drei weitere Männergestalten, darunter Sickingen, fallen ihrer Verführung zum Opfer. Mit dieser tief in den dramatischen Bau eingreifenden größeren Aktionskraft Adelheids hängt es zusammen, daß zwar die vier ersten Akte des Dramas in beiden Fassungen sich noch auf weite Strecken gleichen, dagegen der fünfte Akt in seiner früheren Form eine wesentlich abweichende Gestalt aufwies. Wie die Leidenschaft, so spielt ferner das dämonisch-spukhafte Moment namentlich in den späterhin stark beschnittenen Zigeunerszenen noch eine größere Rolle. Dagegen fehlt in dieser älteren Form des Dramas noch Götzens erzwungener Bund mit den aufrührerischen Bauern, Weislingens Anteilnahme an der Gefangensetzung des Ritters, Franzens reuiger Selbstmord u. a.

Anders als der „Urgötz" zum „Götz von Berlichingen" verhält sich der sogenannte „Urfaust" (S. 158—227) zum späteren ersten Teil des „Faust". Mit diesem Namen bezeichnet man jene älteste erhaltene Fassung der Faustdichtung, wie sie Goethe Ende 1775 von Frankfurt mit nach Weimar brachte und wie sie dort von der Hofdame Luise von Göchhausen zu eigenem Genusse abgeschrieben und später im Familienbesitz vererbt wurde, bis sie endlich Anfang 1887 Erich Schmidt in Dresden entdeckte und durch Veröffentlichung der Allgemeinheit zugänglich machte. Stellen die beiden Fassungen des „Götz" zwei in sich abgeschlossene Dramen dar, in denen zwar die Figur des Helden sich in der Hauptsache gleichbleibt, die aber in den

Gestalten der Gegenspieler und in den Nebenpersonen namentlich gegen den Schluß hin starke Verschiebungen in der Handlung und Charakteristik aufweisen, so enthält jene früheste Form der Faustdichtung, wie sie seit 1772 vor Goethes innerem Auge aufstieg, im wesentlichen schon dieselben Grundlinien der Handlung und Charakteranlage, die in dem späteren Drama wiederkehren. Indem aber hier noch eine ganze Reihe von Szenen fehlt, mit denen die jugendliche Dichterkraft damals noch nicht zustande kam und deren Ideengehalt und Form die abgeklärte Kunst des reifen Künstlers voraussetzt, stellt sich der „Urfaust" trotz der übereinstimmenden Grundlage ebensosehr als Dichtung des jungen Goethe dar, wie sich in dem abgeschlossenen ersten Teil des Dramas die Weltanschauung und klassische Kunst des späteren Goethe spiegelt. Dazu macht sich auch ein tiefergehender innerer Unterschied zwischen den beiden Fassungen, der nur weniger zur äußeren Erscheinung kommt und auf den Aufbau der dramatischen Handlung von geringem Einfluß ist, insofern geltend, als der Held des „Urfaust" bedeutend jünger anzunehmen ist als der in gereiften Mannesjahren stehende Faust des späteren Dramas. Konsequenterweise fehlt deshalb auch noch die Hexenszene mit ihrem Verjüngungstrank, die erst später notwendig wurde, um die Glaubwürdigkeit der Gretchentragödie zu ermöglichen. Wichtiger aber ist die „große Lücke" von 1262 Versen, die hier nach dem Eingangsmonolog Fausts mit der Beschwörung des Erdgeistes und der sich anschließenden Unterredung mit dem Famulus Wagner klafft. Im „Urfaust" fehlt noch die Osternacht, die den verzweifelten Grübler an den Abgrund des Lebens und dann unter den Klängen der Osterglocken wieder zum Dasein zurückführt; es fehlt der Osterspaziergang mit seinem bunten Volksgewimmel und den bedeutsamen Gesprächen mit Wagner; es fehlt die Studierzimmerszene und die Beschwörung, es fehlt vor allem der für die gesamte weitere Handlung des Dramas ausschlaggebende Pakt zwischen Faust und Mephistopheles. Unvermittelt werden wir nach der Unterredung mit Wagner sofort in jenes satirische Gespräch versetzt (S. 166), das der in der Rolle Fausts auftretende Höllengeselle mit dem soeben erst zur Universität gekommenen Studenten führt. Der zwischen Musterung der Fakultäten geben hier noch einige später von Goethe gestrichene Ratschläge für Logis, Verpflegung und studentisches Leben voraus. Enthalten aber die kurzen Zusätze dieses Auftritts dem vollendeten Drama gegenüber nur geringfügige Unterschiede, so zeigt die folgende Szene in

Auerbachs Keller als die einzige Partie des „Urfaust" eine Fassung, die späterhin eine tiefer greifende Umschmelzung erfuhr. Abgesehen davon, daß der Dialog außer einigen wenigen Eingangsversen noch in einer derben Prosa gehalten ist, wird hier der Weinspuk im Sinne der alten Sage von Faust selbst und nicht wie in dem späteren Drama von Mephistopheles inszeniert. Ohne daß darauf der Leser, wie erwähnt, durch das tolle Zauberwesen der Hexenküche in nähere Berührung mit der Sphäre des Teufels gekommen wäre, schließt sich dann, (S. 182) nur durch das Augenblicksbild auf der „Landstraße" unterbrochen, die Gretchentragödie bereits in ihrem vollen Umfang und ihrer späteren Gestalt an, nur daß der Begegnung Valentins mit Faust und Mephistopheles, die hier erst nach der Domszene folgt, noch der tragische Ausgang mit dem Tode von Gretchens Bruder fehlt und die Schlußszene in Prosa abgefaßt ist. Bedeutsamer sind die Lücken, die auf Seiten Fausts die dramatische Handlung noch unterbrechen. Noch nicht vorhanden ist der für die innere Entwicklung des Helden aufschlußreiche Auftritt „Wald und Höhle" sowie die gesamte Walpurgisnacht samt ihrem Intermezzospiel. Nachdem dann Goethe nach über zehnjähriger Pause das Manuskript seines „Urfaust" von neuem vorgenommen und in Italien die Hexenküche und die Szene „Wald und Höhle" hinzugefügt hatte, erschien endlich 1790 die Dichtung in der ersten Gesamtausgabe von Goethes Schriften, aber noch ohne die Schlußszenen, mit den gewaltigen Akkorden der Domszene jäh abbrechend und daher immer noch schon im Titel als „Fragment" bezeichnet. Erst in der 1808 hervorgetretenen Ausgabe des „Faust" erhielt der erste Teil der Dichtung seine endgültige Form mit dem Vorspiel und dem Prolog im Himmel, mit der Einführung des Mephistopheles und dem Wettvertrag, mit der Walpurgisnacht und der Schlußszene im Kerker.

Als humoristisches Gegenstück zu diesen ernsten Titanendramen, die in den brausenden Jugendjahren 1770—1775 den himmelstürmenden Geist des jungen Genies beschäftigten, entstand zur selben Zeit eine größere Anzahl von Farcen und Satiren. Hervorgegangen aus einer sich überlegen fühlenden Beurteilung der umgebenden Welt nehmen sie entweder einzelne Persönlichkeiten oder literarische Richtungen aufs Korn, indem sie dieselben in parodistischer Verzerrung der Lächerlichkeit preisgeben, oder sie suchen irgendeinen unangenehmen Vorgang des alltäglichen Lebens durch humoristische Darstellung seiner Spitzen zu berauben. Teils in Prosa, teils nach

Hans Sachsischem Vorbild in Knüttelversen abgefaßt, sind sie zumeist auf die derbere Form burlesker Situationskomik gestellt, lassen aber feinere humoristische Züge durchaus nicht verkennen. So geißelt der junge Goethe im „Satyros“ die problematische Seite in Herders genialer Natur und im „Pater Brey“ die süßliche Empfindsamkeit des Darmstädter Kreises, so gießt er in der Lukianischen Unterweltszene „Götter, Helden und Wieland“ seinen Spott über Wielands „Alceste“ aus, so läßt er im „Jahrmarktsfest von Plundersweilern“ das ganze tolle Menschentreiben Revue passieren, so wendet er sich schließlich ein paar Jahre später in den „Vögeln“ gegen Bodmers überlebte literarische Herrlichkeit. Aber auch auf diesem Gebiet satirischer Gelegenheitspoesie kam manches nicht zur Vollendung, da das erste Feuer der Begeisterung an der meist improvisierten Dichtung vielfach rasch verbrannte und einer nüchternen Beurteilung Platz machte. Anders freilich steht es mit der wohl in Prosa geschriebenen Farce „Das Unglück der Jacobis“, die Goethe unmittelbar nach jener gemeinsam mit Merck unternommenen Rheinreise im Oktober 1772 schrieb und von der wir durch verschiedene briefliche Mitteilungen aus den folgenden Jahren (S. 151—153) Kenntnis haben. Hier entschied zweifellos nicht die mangelnde Vollendung, sondern die derbe Anzüglichkeit des Inhalts die unterdrückte Veröffentlichung, hatte doch anscheinend Goethe seinem anfänglichen Unmut über Georg Jacobis weichlich-selbstgefällige Art in einer burlesken Schilderung intimer Familienverhältnisse des Jacobischen Kreises Luft gemacht, von denen er wohl durch Sophie von La Roche unterrichtet worden war. Zwei aus Goethes Nachlaß veröffentlichte satirische Handzeichnungen, die vermutlich Situationen aus dieser Farce darstellen, ermöglichen zwar keinerlei sichere Rückschlüsse auf den Gang der Handlung, lassen aber ebenfalls einen zynisch derben Inhalt ahnen. Tiefere persönliche Empfindungen als bei diesem gegen die Brüder Jacobi gerichteten Gelegenheitsspiel lagen der 1774 entstandenen, Fragment gebliebenen Knüttelversdichtung „Hanswursts Hochzeit“ zugrunde. Indem Goethe hier ein junges, weithin berühmtes, aber rüpelhaftes Genie den Ansprüchen der Welt gegenüberstellt, die als Gegenleistung für den bewilligten Ruhm von ihrem Liebling ein sei es auch nur scheinbar tugendsames Leben fordert, stellt er mit kecker Selbstpersiflage die Fesseln dar, die dem leidenschaftlichen Drange, sich frei auszuleben, mitunter durch seinen jungen Ruhm erwachsen mochten. Wie Hanswurst von den auf Heuchelei und

Schmeichelei hinauslaufenden Ratschlägen seines Erziehers Kilian Brustfleck nichts wissen, sondern vor allem bald Hochzeit halten will, so mag der junge Dichter oft genug in diesen Brausejahren freundschaftliche Warnungen und unerbetene Ratschläge im Gefühl seiner geistigen Überlegenheit und im Vertrauen auf die ihn leitenden instinktiven Neigungen abgelehnt haben. Den Titel seiner Farce sowie die Figuren des Hanswurst und seiner Ursel entnahm Goethe dabei einer älteren, seit dem 17. Jahrhundert oft aufgeführten Posse, die 1695 auch Christian Reuter in seinem satirischen Singspiel „Harlekins Hochzeitsschmaus" benutzt hatte. Die Gestalt des Kilian Brustfleck steuerte die ältere Theatertradition bei, die diesen derbkomischen Bauerntypus seit langem zu ihren ständig wiederkehrenden Requisitenstücken zählte. Im übrigen aber beruht die Handlung auf freier Erfindung des Dichters. Wie sie sich weiter entwickeln sollte, muß dahingestellt bleiben. Die lange, hier nicht zum Abdruck kommende Liste von Personen, die Goethe auf einem Blatte sich für die folgenden Szenen vormerkte und in denen das junge Genie sich mit göttlicher Frechheit das Menschenmöglichste an derbanzüglichen Eigennamen und gewagten Personifikationen leistete, läßt zwar erkennen, daß auf dem Hochzeitsfeste Hanswursts sich ein buntes Volksgewimmel zusammenfinden sollte, was sicherlich Anlaß zu zahlreichen allgemein und vielleicht auch persönlich gerichteten satirischen Angriffen gegeben hätte. Aber weder diese Namen der Hochzeitsgäste noch einige wenige, flüchtig hingeworfene Verse geben genügende Handhabe, um den Gang der dramatischen Handlung sich auch nur einigermaßen klar vorzustellen. Ebensowenig aber sind dazu auch jene Inhaltsandeutungen dienlich, die Goethe ein halbes Jahrhundert später im achtzehnten Buche von „Dichtung und Wahrheit" gab (S. 232—234). Denn hier haben wir, ähnlich wie beim „Mahomet", im wesentlichen wohl eine phantasievolle Rekonstruktion und Ausdeutung des alten Goethe vor uns, die mit dem Fragment aus der Jugendzeit nicht in Einklang zu bringen ist. Dem letzten Frankfurter Jahr Goethes schließlich gehören zwei dramatische Improvisationen an, die, lediglich aus Alltagserlebnissen hervorgegangen, ein Licht auf jene dem jungen Dichter mehrfach nachgerühmte Kunst flotter Stegreifdichtung werfen. In beiden Fällen sind wir bei dem Mangel eines erhaltenen Manuskripts lediglich auf beiläufige Mitteilungen des Dichters angewiesen. Dabei ist es wiederum fraglich, ob das im siebzehnten Buch von „Dichtung und Wahrheit" skizzierte

Familienstück „Sie kommt nicht" (S. 252—295), das eine störende Wendung beim Geburtstagsfeste von Goethes damaliger Braut Lili Schönemann durch einen poetischen Scherz zu mildern suchte, wirklich in allen Einzelheiten ein Produkt der Frühzeit und nicht ein aus der Perspektive später Erinnerung ergänztes und zurechtgelegtes dramatisches Bild darstellt. Wenigstens muß die Tatsache, daß der Dichter zu dem angegebenen Datum, dem 23. Juni 1775, nicht in Offenbach, sondern fern von Lili auf dem Gotthard weilte, stutzig machen. Diese Reise nach der Schweiz hatte Goethe im Mai gemeinsam mit den beiden seit ihrer Göttinger Studienzeit poetisch tätigen Grafen Christian und Friedrich Stolberg und deren Freund, dem Baron und späteren preußischen Minister Kurt von Haugwitz angetreten. Das tolle Naturburschentum der vier jungen Reisegefährten, von dem schon Merck in Darmstadt wenig erbaut war, spiegelte sich wohl in jener nicht näher bekannten Farce (S. 255), in der Goethe, vielleicht mit Anspielungen auf gemeinsame Reiseerlebnisse, besonders auf irgendeine ausgelassene Badeszene, die drei Freunde „in naturalibus" darstellte.

So ungemein fruchtbar die Straßburger Zeit und die letzten Frankfurter Jahre für Goethes Produktion verlaufen waren, indem neben dem „Werther" und einer Fülle lyrischer Dichtungen drei große und acht kleinere dramatische Werke zur Vollendung kamen und darüberhinaus etwa ein Dutzend weiterer dramatischer und epischer Schöpfungen ihn beschäftigte, die mehr oder weniger weit gediehen entweder für immer im Entwurf stecken blieben oder für spätere Zeiten zurückgestellt wurden, so sehr traten nach der am 7. November 1775 erfolgten Übersiedlung nach Weimar zunächst größere dichterische Arbeiten zurück. Gesellige Verpflichtungen und amtliche Geschäfte nahmen Goethes Zeit und Kraft, mehr als ihm selbst erwünscht war, in Anspruch, halfen freilich gleichzeitig in ungeahnter Weise die innere Klärung vollenden. Zwei Impulse sind es, die für die wenigen neubegonnenen Dichtungen dieser ersten Weimarer Jahre vor allem anregend in Frage kommen, die Liebe zu Frau von Stein und der Wunsch, festliche Veranstaltungen der herzoglichen Hofgesellschaft durch Gelegenheitsdichtungen zu verschönern. Auf dieselben Anlässe sind auch einige dramatische Fragmente und Pläne dieser Zeit zurückzuführen. Als im Herbst 1776 die Liebe zu Charlotte von Stein nach dem heiß aufflammenden Begehren der ersten Zeit in ein Stadium besonnener Mäßigung getreten war,

schrieb Goethe Ende Oktober den kleinen entsagungsvollen, aber noch von tiefen Herzenskämpfen durchzitterten Einakter „Die Geschwister", der dem brüderlich-schwesterlichen Verhältnis symbolischen Ausdruck gab. Wenige Monate zuvor aber, als diese Leidenschaft noch verzehrend in dem damals siebenundzwanzigjährigen Dichter brannte und jene stillere, auf zarte, seelische Beziehungen gestellte Zuneigung noch nicht errungen war, sollte diese heiße Liebe in einer anderen dramatischen Dichtung ihren poetischen Niederschlag finden. Als Goethe Anfang August 1776 sich auf einer Reise mit dem Herzog befand und in der Trennung die neue Liebe besonders fühlbar wurde, gleichzeitig aber auch die noch nicht völlig überwundene Zuneigung zu Lili von neuem sich regte, griff der Dichter in die leidenschaftlich bewegte Welt Boccaccios zurück und plante eine Dramatisierung jener auch von Fouqué u. a. bearbeiteten Novelle „Der Falke". Die unter diesem Titel zum Abdruck gekommenen Skizzen (S. 255 bis 256) finden sich zwar in Goethes Nachlaß ohne Datierung und ohne Überschrift auf einem flüchtig beschriebenen Konzeptblatt aufgezeichnet; doch darf die Vermutung, daß dieser namenlose Entwurf zu jenem in einer brieflichen Mitteilung vom 8. August 1776 erwähnten Drama „Der Falke" gehört, hohe Wahrscheinlichkeit beanspruchen. Die italienische Novelle erzählt, wie ein junger Edelmann aus tiefer Liebe zu einer vornehmen verheirateten Dame sein gesamtes Vermögen verschleudert, dann nur noch mit einem Edelfalken in kümmerlichen Verhältnissen lebt und auch diesen schließlich opfert, bis er für seine hingebende Treue durch die Hand der Witwe gewordenen Geliebten belohnt wird. Nach diesem Handlungsverlauf zu urteilen, würde die skizzierte Szene wohl dem Anfang dieses Dramas zugehört haben, das dann vermutlich infolge der ruhigeren Wendung in Goethes Verhältnis zu Frau von Stein zum Stocken kam.

Stellen „Die Geschwister" und dieses Fragment gebliebene Schauspiel „Der Falke" poetische Konfessionen persönlichster Art dar, so war die im letzten Viertel des Jahres 1777 entstandene „dramatische Grille": „Der Triumph der Empfindsamkeit" zur Belustigung der Weimarer Hofgesellschaft geschrieben, die im Sommer und Herbst des vorhergehenden Jahres die törichten Schwärmereien des unglücklichen, später dem Wahnsinn verfallenen Dichters Lenz belächelt und sich besonders über dessen eingebildete Liebe zu einer adeligen Dame amüsiert hatte. Dies wenigstens scheint nach neueren Forschungen die Grundlage der empfindsamen Puppenliebe des Prin-

zen in diesem lustigen Spiel zu sein. In den Zusammenhang unserer Betrachtungen, die aus Goethes dichterischer Werkstatt alles das an dramatischen Arbeiten zusammenstellen, was jenseits der abgeschlossenen und in letzten Fassungen vorliegenden Dramen vorhanden ist, gehört der „Triumph der Empfindsamkeit" nur insofern, als dieses am 30. Januar 1778 zum Geburtstag der Herzogin erstmalig aufgeführte komische Schauspiel erst 1786 in einer teilweisen Umarbeitung seine endgültige Gestalt erhielt und der damals allein stark umgeformte erste Akt in seiner abweichenden früheren Fassung (S. 256—264) ein besonderes Interesse beanspruchen darf. Den vierten Akt dieses Dramas bildete die nur lose mit der übrigen Handlung zusammenhängende, wiederholt auch selbständig zur Aufführung gelangte monodramatische Einlage „Proserpina". Mit diesem als Paraderolle für die Schauspielerin Corona Schröter gedachten Solospiel stellte sich Goethe in eine allgemeinere literarische Strömung, die besonders in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts hervortrat und im Anschluß an J. J. Rousseaus „Pygmalion" lyrisch-tragische Solozenen pflegte, deren Stimmungsgehalt zumeist noch durch melodramatische Mitwirkung von Musik gehoben wurde. Damit aber wird es wahrscheinlich, daß auch der Plan zu einem Monodrama „Nero", von dem der alte Goethe einmal Riemer erzählte (S. 177), in diesem Jahre oder doch wenig vorher oder nachher anzusetzen ist.

Mit so unbändiger Lebenslust indessen der Dichter in der ersten tollen Weimarer Zeit an allen Vergnügungen und Ausgelassenheiten der Hofgesellschaft teilgenommen hatte und so eng er sich auch später in Freud und Leid mit diesen Kreisen verbunden fühlte, so mußte doch die wachsende Klärung seiner Anschauungen und die damit im Zusammenhang stehende innere Vereinsamung ihn mit der Zeit kritischer für die Schattenseiten und Äußerlichkeiten des höfischen Lebens machen. Schon am 12. Februar 1778 vertraut er in der Stille seines Gartenhäuschens dem Tagebuche die bedeutsamen Worte an: „Fortdauernde reine Entfremdung von den Menschen." Aus solchen Stimmungen heraus ist es zu verstehen, wenn ihm, wie er halb im Scherz und halb im Ernst Anfang 1780 einmal in einem Briefe an Frau von Stein andeutet (S. 313—314), vorübergehend der Gedanke kam, die Lächerlichkeiten und Beschränktheiten höfischer Lebensverhältnisse in einem satirischen Drama darzustellen. Aber ebenso leuchtet ein, daß ein solcher scherzhafter Plan in Rücksicht auf

die herzogliche Familie und die persönliche Stellung Goethes in diesem Kreise nicht zur Ausführung kommen konnte.

Der erwähnten inneren Wandlung und dem immer offenkundigeren Hineinwachsen in eine tiefere, abgeklärte Weltanschauung entsprach ein neuer Stil seiner Dichtung, zu dem sich Goethe in diesen und den folgenden Jahren langsam durchrang. Hatte er in seiner Straßburger Zeit sich von der klassizistischen Formkunst der Franzosen abgewandt und im Anschluß an Shakespeare und das Volkslied alles Heil in einer urwüchsig sich entfaltenden charakteristischen Dichtung gesehen, so gewinnt jetzt wiederum die Form als solche erhöhte Bedeutung für ihn, nur daß ihm diesmal nicht der französische Klassizismus, sondern die reine Antike mehr und mehr als das unübertreffliche Vorbild erscheint. Aber nicht nur im Stil, sondern auch in stofflicher Hinsicht nähert sich Goethe seit dem Ende der siebziger Jahre dem Altertum. Die vorübergehend als dramatische Helden geplanten Gestalten des Cäsar und Sokrates waren in jenen Jahren deutschtümelnder Begeisterung durch Figuren aus dem deutschen Mittelalter, durch Götz, Faust, Egmont verdrängt worden. Jetzt gewinnen in einer Reihe antikisierender Dramen für Goethe die Sagengestalten des Altertums wiederum ein neues tieferes Interesse, ja er zögert nicht, auch eine Handlung eigener Erfindung in ein antikes Milieu zu verlegen.

Die ersten Spuren dieses neuen Klassizismus liegen auf dem Gebiete des Dramas in der Iphigienendichtung vor, die unter dem Einfluß der geklärten Liebe zu Frau von Stein in Goethes Schaffen seit dem Anfang des Jahres 1779 auftaucht, ihren endgültigen Abschluß nach mannigfachen Umarbeitungen freilich erst acht Jahre später erhielt. Auch dieses dramatische Werk gehört dem Zusammenhang des vorliegenden Buches nur mit seiner frühesten Prosafassung (S. 265—313) an, wie sie im Februar und März 1779 entstand und am 6. April dieses Jahres auf dem Liebhabertheater zu Ettersburg mit Corona Schröter in der Titelrolle und unter Goethes eigener Mitwirkung zum erstenmal auf der Bühne erschien. Ein Blick auf diese Prosa-Iphigenie zeigt deutlich, wie schon hier neben rein prosaischen Stellen, die besonders in den Berichten und Erzählungen sich geltend machen, der größte Teil des Textes in einer rhythmisch gehobenen Sprache abgefaßt ist, die sich mit geringen Änderungen unschwer in freie Verse abteilen ließ, ein Versuch, den Lavater in der Tat nach der von Goethe empfangenen Handschrift schon 1780 machte. Der Dichter selbst freilich behielt in den Umarbeitungen,

die er 1780 und 1781 dem Drama angedeihen ließ, vorläufig noch die äußere Prosaform bei und suchte nur durch kleinere Zusätze, Streichungen und stilistische Änderungen den Ausdruck zu veredeln und den seelischen Gehalt zu vertiefen. Erst bei der dritten hauptsächlich in Italien vorgenommenen Umschmelzung erhielt die „Iphigenie in Tauris" 1786 ihre uns heute geläufige Form. Während der Arbeit an dieser Schlußredaktion aber wurde Goethe fast von selbst über den Stoff der im fernen Barbarenlande weilenden Iphigenie zu den Schicksalen der nach Griechenland heimgekehrten Priesterin gelenkt, die ihn vielleicht schon früher gelegentlich beschäftigt hatten. Beglückt berichtete er in einem Briefe aus Bologna an Frau von Stein vom 18. Oktober 1786, wie ihm plötzlich Handlung und Aufbau eines Dramas „Iphigenie in Delphi" (S. 371—372) mit überraschender Deutlichkeit vor Augen standen. Ob der Dichter bereits zu irgendwelchen Aufzeichnungen für dieses neue Schauspiel vorschritt, dessen Handlungselemente das Altertum selbst in der 122. Fabel von Hygins mythologischem Schulbuch an die Hand gab, muß dahingestellt bleiben. Erhalten ist jedenfalls nichts davon. Aber auch die kurze Inhaltsskizze, die Goethe späterhin in seiner Bearbeitung der „Italiänischen Reise" gab (S. 371), ist zu knapp und allgemein gehalten, um daraus eine klare Vorstellung von dem Gange dieser dramatischen Handlung gewinnen zu können. Daß der Plan einer Fortsetzung der „Iphigenie" zu keiner weiteren Entfaltung kam, hing zweifellos mit dem wenig später auftauchenden Gedanken einer Nausikaadichtung zusammen, von dem gleich näher zu reden sein wird.

Noch in der Zeit aber, als Goethe nur mit der taurischen Iphigenie beschäftigt war, machte er in dem Bestreben, eine deutsche Bühne nach griechischem Vorbild zu schaffen, mit dem „Elpenor" den Versuch, auch eine im wesentlichen selbständig erfundene Handlung durch die Verlegung in ein antikes Milieu und durch eine stilisierte Form in der neuen antikisierenden Weise zu behandeln. Kaum ein anderes dramatisches Fragment des Dichters hat soviel Anlaß zur Aufstellung hypothetischer Meinungen gegeben wie diese anderthalb Akte (S. 314—348). Erschwert wurde das Verständnis des Stückes, das Goethe laut einer Tagebuchnotiz am 11. August 1781 begonnen und nach einer längeren Pause bei der Wiederaufnahme im Februar 1783 vergeblich zum Abschluß zu bringen gesucht hatte, vor allem dadurch, daß Riemer, als er 1806 das von dem Dichter selbst in Prosa abgefaßte Fragment mit Goethes Ge-

nehmigung zur Aufnahme in dessen gesammelte Werke in Verse abteilte und leicht überarbeitete, den irreführenden Untertitel „Ein Trauerspiel" beifügte. Denn lange Zeit nahm man infolgedessen bei den Ausdeutungsversuchen einen tragischen Ausgang der abgebrochenen dramatischen Handlung an. Erst die Erkenntnis, daß der „Elpenor" zu einer Zeit, als man in Weimar der Entbindung der Herzogin Luise entgegensah, als festliche Gabe zum ersten Kirchgang der hohen Wöchnerin geplant war und nach dem Fehlschlagen dieser Hoffnungen erst anderthalb Jahre später nach der Geburt des ersehnten Erbprinzen Goethe das Stück zu dem gleichen Zwecke wieder aufnahm, brachte diese Ansicht zum Wanken. Denn unmöglich konnte zu einem so frohen Ereignis eine Handlung zur Aufführung kommen, die am Schlusse eine Mutter an der Leiche ihres Sohnes zeigt, vielmehr mußte das Ganze zu einem erfreulichen Ende führen. Ebenso dürfen die früher aufgestellten Ansichten über eine chinesische Quelle dieses Dramas und eine starke Einwirkung der von Hygin überlieferten Antiopefabel heute als abgetan gelten. Die letztere Grundlage hat höchstens die Namen und einzelne Motive beigesteuert, während das chinesische Drama mit seiner nur sehr entfernten Inhaltsverwandtschaft überhaupt nicht in Frage kommt. Mit mehr Recht hat man auf gewisse Reminiszenzen aus der Odyssee hingewiesen, entspricht doch nicht nur der Name des jungen Titelhelden einer Nebenfigur des homerischen Epos, die freilich sonst keinerlei weitere Ähnlichkeit zeigt, sondern erinnert doch vor allem auch das Verhältnis von Antiope zu Elpenor an die Lage, in der sich Penelope ihrem Sohne Telemach gegenüber befindet. Wichtiger aber als solche äußeren Motivgleichheiten sind die tieferen seelischen Grundlagen, die in der Handlung des „Elpenor" verborgen liegen. In dem Drama soll der Knabe Elpenor soeben aus der Obhut seiner Mutter und ihrer frauenhaften Umgebung in die Pflege der Männer übergeben, um dort eine dem Jüngling geziemende Ausbildung zu erhalten. Ebenso war der junge Fritz von Stein in den Jahren vor der Entstehung des Fragments mehr und mehr unter die Erziehung Goethes getreten, der in einem väterlichen Verhältnis auf diesen Sohn der Geliebten seine ganze Liebe übertrug, nachdem die Leidenschaft zu Frau von Stein selbst allmählich einer mannhaften Entsagung Platz gemacht hatte. Wie hier im Leben durch ein Kind eine gewisse Versöhnung in die widerstreitenden Empfindungen des Dichters kam, so sollten dort im Drama durch den

Knaben mit dem hoffnungsvollen Namen (Elpenor = der von Hoffnungen Getragene) die von Verbrechen und Mißtrauen durchkreuzten verwandtschaftlichen Beziehungen einem versöhnlichen Verhältnis entgegengeführt werden. Wie sich die Handlung der drei fehlenden Schlußakte weiterhin entwickeln sollte, ist natürlich im einzelnen nicht festzustellen. Nur ahnen können wir, daß unter den Geschenken, die Lykus vor seiner eigenen Ankunft seinem angeblichen Sohne Elpenor austeilen läßt, sich auch jenes Halsband befindet, das einst das geraubte Kind Antiopes trug, so daß deren mütterliches Verhältnis zu Elpenor außer Zweifel gestellt ist. Nach einem schweren inneren Kampfe Elpenors, dessen ahnungslose Seele durch diese Entdeckung schwer erschüttert sein mußte, sollte wohl im letzten Aufzug die große Abrechnung mit Lykus erfolgen, die aber in dem Kindesräuber auch sympathische Züge enthüllen und damit den versöhnlichen Abschluß vorbereiten sollte.

Die Vollendung des „Elpenor" wurde, nachdem Goethe das Stück einmal bis zu dem vorgesetzten festlichen Termin nicht hatte zu Ende führen können, vermutlich durch die neu aufgenommene Arbeit an der „Iphigenie" und deren Fortsetzung, der „Iphigenie in Delphi", verhindert, war doch hier durch die ebenfalls auftretende Unkenntnis verwandtschaftlicher Beziehungen eine im Grunde ähnliche dramatische Verwicklung gegeben. Wie schon kurz erwähnt, kam aber auch der Entwurf einer delphischen Iphigenie, der dem Dichter im Oktober 1786 bereits in Einzelheiten der Handlung und Charakteranlage vorschwebte, nicht zur Ausführung, da unter der anregenden italienischen Umgebung wenige Tage später bereits wieder ein neuer Plan, die „Nausikaa" (S. 372—382), auftauchte, der Goethes volles Interesse in Anspruch nahm. Unmittelbar nachdem er im Spätsommer 1786 den Boden Italiens betreten hatte, schien ihm die Antike, zu der er in den vorhergehenden Jahren immer mehr in ein inneres Verhältnis getreten war, in greifbare Nähe gerückt zu sein. Schon durch das bunte Getriebe auf dem Venetianischen Fischmarkt fühlt er sich, wie eine Notiz des Tagebuches vom 29. September bezeugt, an homerische Verhältnisse erinnert. Fern von der gewohnten Umgebung und nach jahrelanger entsagungsvoller Amtstätigkeit endlich in engster Verbindung mit dem Lande seiner Sehnsucht kommt er sich selbst wie der heimatferne Dulder Odysseus vor, der im Phäakenlande eine vorübergehende Ruhestätte findet. So wird es begreiflich, daß die neubelebte Produktionslust und die wachsende

Neigung zur antiken Welt sich in dem Gedanken zusammenfinden, einen Stoff aus der homerischen Sage zu dramatisieren. „Sagt ich dir schon," schreibt er am 22. Oktober an Frau von Stein, „daß ich einen Plan zu einem Trauerspiel, Ulysses auf Phäa, gemacht habe? Ein sonderbarer Gedanke, der vielleicht glücken könnte." Wie es bei Goethes dichterischen Schöpfungen so oft zu beobachten ist, scheint dann auch dieser Entwurf im stillen weiter gekeimt zu haben, ohne zunächst sichtbar hervorzutreten. Wenigstens hören wir in den folgenden Monaten, wo der Dichter in Rom und Neapel weilt, nichts davon. Erst als er im Frühjahr 1787 bei der Überfahrt von Neapel nach Sizilien selbst in einen Seesturm geraten war und die Verhältnisse auf der Insel ihn besonders stark an das Leben des Altertums erinnerten, übt dieser Stoff von neuem einen Reiz auf ihn aus. Er notiert sich ein Schema über den Gang der geplanten Handlung. An der Hand eines neugekauften Homerexemplars frischt er alsdann die aus früher Jugendlektüre stammenden Erinnerungen an die alte Sage wieder auf. Der noch in jenem Übersichtsplan durchgehend auftretende frei erfundene Name der Heldin, Arete, weicht nunmehr in den ausgeführten Partien dem echten homerischen Namen Nausikaa, und auch sonst macht sich in der Namengebung wie in verschiedenen einzelnen Motiven der Einfluß dieser erneuten Lektüre geltend. Das erwähnte Schema läßt in Verbindung mit dem bereits zu weiterer Gestaltung gediehenen Eingangsszenen die Handlung und den Aufbau dieses Dramas ziemlich deutlich erkennen. Auch hier sollte wie in den ungefähr aus derselben Zeit stammenden großen Seelendramen „Iphigenie" und „Tasso" unter Verzicht auf alle theatralischen Äußerlichkeiten ein Vorgang des Innenlebens den Mittelpunkt der Handlung bilden und nur eine kleine Anzahl aktiv mitwirkender Personen sich um das tragische Geschick der jungen Königstochter gruppieren, die uns im ersten Akt in allem Reiz ihrer bräutlichen Hoffnungen entgegentritt und am Schlusse mit ihrer enttäuschten Liebe zu dem Fremdling freiwillig in den Tod geht. Wiederum können wir bei diesem Drama beobachten, wie Goethe späterhin den Zusammenhang mit den poetischen Intentionen seiner früheren Zeit verlor. Als er Jahrzehnte darauf bei der Bearbeitung seiner „Italiänischen Reise" auch auf das in jene Zeit fallende Fragment „Nausikaa" zu sprechen kam (vgl. S. 380—382), entwickelte er einen Plan der dramatischen Handlung, der ungleich mehr auf äußere Motive und Verwicklungen gestellt war, als es die erhaltenen

Fragmente tun. Die in jener späten Inhaltsskizze erwähnten Freier, die im Hause des Phäakenkönigs Alkinoos um die Hand der jungen Nausikaa werben, die Erzählung der Abenteuer des Odysseus vor großem Zuhörerkreise und die Wettspiele, in denen sich der Fremdling auszeichnet, sind dem einfacheren und mehr innerlichen Handlungsverlauf der älteren Fragmente unbekannt.

Wenige Jahre später, nachdem Goethe in der „Iphigenie" und den sich anschließenden antikisierenden Dramen begonnen hatte, für das gesprochene Schauspiel Deutschlands einen höheren klassischen Stil und einen seelisch vertieften Gehalt einzuführen, setzten auch seine Reformbestrebungen auf dem Gebiete des musikalischen Dramas ein. Schon in den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts hatte er für diese Kunstgattung ein reges Interesse bekundet. Aber die Form, der er in den älteren Fassungen von „Erwin und Elmire" und „Claudine von Villa Bella" sowie in den Singspielen der ersten Weimarer Jahre, „Lila", „Jery und Bätely", „Die Fischerin", folgte, war die französische Operette, die den Gang der Handlung im wesentlichen durch den Prosadialog entwickelte und das musikalische Element nur in eingestreuten Liedern, Arien, Duetten, Terzetten usw. zu seinem Rechte kommen ließ. Je mehr Goethe sich aber in seiner gesamten Kunstanschauung einem strengeren Stil näherte, um so weniger konnte ihn dieser französische Typus mit seinem dualistischen Auseinanderfall von gesprochenem Prosadialog und gesungenem Liedtext befriedigen und um so mehr mußte ihn die „reinere Form" der italienischen Spieloper anziehen, die an Stelle des gesprochenen Wortes das Rezitativ verwendete und dem Vers eine größere Geltung einräumte. Für diesen neuen Typus konnte Goethe, der gleichzeitig auch durch briefliche Mitteilungen des befreundeten Musikers Kayser über italienisches Musikleben unterrichtet wurde, seit Anfang des Jahres 1784 in seiner unmittelbaren Nähe Studien machen. Denn die Truppe des Prinzipals Joseph Bellomo, die nach einer Zwischenzeit von fast zehn Jahren, wo man sich in Weimar mit einer Liebhaberbühne begnügt hatte, seit dem 1. Januar 1784 wieder mit berufsmäßigen Schauspielern dreimal wöchentlich Vorstellungen gab, pflegte besonders die italienische Opera buffa, zumal auch der Herzog diese Gattung begünstigte. Für die Truppen Bellomos (1784—1791) und seines Nachfolgers Morelli (1801—1803) schrieb Goethe übrigens zu festlichen Gelegenheiten auch eine Reihe von Programmen zu Kinderballetten (S. 349), die sich aber später-

hin trotz eifriger Nachforschung Riemers nicht wieder auffinden ließen. Nach einer Mitteilung, die der Dichter selbst demselben Gewährsmann machte, behandelte eines dieser Stücke, die wohl ähnlich wie die erhaltenen Maskenzüge Goethes sagenhafte und allegorische Gestalten zu Gesang und Tanz vereinten und nur die Grundlinien der Rollen andeuteten, die „Weiber von Weinsberg", während ein anderes den Aufzug der Kinder um die Person des Rattenfängers von Hameln gruppierte.

Bedeutsamer aber als die Texte für solche wohl nur vor dem engeren Kreis der Weimarischen Hofgesellschaft gespielten Ballett- und Gesangsstücke waren die Operndichtungen und Singspielbearbeitungen, die Goethe seit jenem Jahr 1784, besonders aber nach seiner Rückkehr von der italienischen Reise, für das herzogliche Theater und damit für die öffentliche Aufführung verfaßte. Im ganzen freilich stand ein Unstern über diesen Versuchen, die nur zu einem geringen Bruchteil soweit gediehen, daß sie auf der Bühne erscheinen konnten. Verhängnisvoll wirkte dabei vor allem der Umstand, daß dem Dichter, der bei diesen Reformbestrebungen seinem eigenen Geständnis nach „nicht allein den engen Weimarischen Horizont, sondern den ganzen deutschen im Auge hatte", kein ebenbürtiger Komponist zur Seite stand. Es ist eine bittere Ironie, daß zur selben Zeit Mozart in Wien eines kongenialen Textdichters entbehrte und sich mit traurigen Librettis begnügen mußte. Zwar setzte Goethe eine Zeitlang große Hoffnungen auf den ihm seit seiner Jugend befreundeten Musiker Kayser, mit dem er in Briefen auch eingehende theoretische Erörterungen pflegte. Aber die langsame Arbeit dieses Komponisten, die schon die Aufführung des ihm zur Vertonung anvertrauten Singspiels „Jery und Bätely" hinausgeschoben hatte, unterband mit ihren jahrelangen Verzögerungen vollständig das öffentliche Hervortreten der burlesken Operette „Scherz, List und Rache", die Goethe im Sommer 1780 schrieb. Die Unzuverlässigkeit Kayser war auch in der Hauptsache schuld, daß ein anderes Singspiel Fragment blieb, „Die ungleichen Hausgenossen" (S. 339—371), an deren textlicher Gestaltung Goethe besonders in der Zeit vom November 1785 bis zum April 1786 arbeitete, deren Anfänge aber noch einige Jahre weiter zurückzuliegen scheinen. Nur der die Exposition bringende erste Akt ist vollständig ausgeführt. Aber die Bruchstücke zum vierten und fünften Akt und ein Szenarium des ganzen Stückes (S. 369—370) lassen den Gang der Handlung in ihren ungefähren Umrissen er-

kennen. Dem burlesk-komischen Grundton von „Scherz, List und Rache“ gegenüber war diese in einem höheren gesellschaftlichen Milieu spielende Operette im allgemeinen auf einen feineren Humor gestellt. Doch fehlt es dabei nicht an einzelnen burlesken Szenen, wie sie der Eigenart der italienischen Spieloper entsprechen. Die ungleichen Hausgenossen werden durch die Herrschaft und die ihr untergebenen Personen eines gräflichen Hauses dargestellt. Wie zwischen dem derben Baron und seiner empfindsamen Gemahlin Differenzen bestehen, so leben deren Günstlinge, der robust-treuherzige Jäger Pumper und ein sentimentaler Poet miteinander auf gespanntem Fuße. Die zarte Geburtstagsserenade der einen Partei wird durch eine tolle Radaumusik der andern durchkreuzt. Die mangelnde Harmonie der Ehegatten wird schließlich durch die vermittelnde Rolle der weltklugen Gräfin, einer eben aus Paris zurückgekehrten Schwester der Baronin, wieder hergestellt und durch ein den vierten Akt beschließendes festliches Zusammensein besiegelt. Den Herzenswirren der herrschaftlichen Personen stehen nach altbewährter Weise schalkhafte Liebesszenen der Untergebenen zur Seite, indem das Kammermädchen Rosette die eifersüchtige Begehrlichkeit der beiden Rivalen, des Jägers und des Poeten, wachruft, aber beide zum besten hat und dafür dem Kammerdiener Flavio ihre Neigung schenkt. Die Vorbereitungen Goethes für die seit dem Frühjahr 1786 beschlossene italienische Reise ließen indessen die Ausführung nicht zum Abschluß kommen. Als dann wohl in erster Linie infolge der mangelnden musikalischen Mitarbeit der Dichter die Lust zur Fortführung des Begonnenen verloren hatte, ließ er späterhin eine Partie aus dem gesellschaftlichen Frage- und Antwortspiel, das der Handlung dieser Operette eingegliedert werden sollte, als selbständiges Gedicht („Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel“) innerhalb seiner lyrischen Sammlung erscheinen.

Nachdem Goethe in Italien durch eifrigen Besuch des Theaters und eine zu Studienzwecken angelegte eigene Sammlung italienischer Singspieltexte sich eine genauere Kenntnis der südromanischen Oper, besonders derjenigen Cimarosas, verschafft hatte, machte er in den Jahren nach seiner Rückkehr nach Deutschland noch mehrfach den Versuch, durch Neudichtungen oder durch die Bearbeitung fremdländischer Texte diese arg vernachlässigte Gattung des deutschen Bühnenwesens auf eine höhere Stufe zu heben. Dieses gesteigerte Interesse für die Oper, das sich bis in die Jahre der engeren Zu-

sammenarbeit mit Schiller verfolgen läßt, wo begreiflicherweise wieder das gesprochene Drama in seine alten Vorrechte einrückte, hatte aber neben jenen ideellen Gründen noch einen realeren Anlaß. Mit der 1791 erfolgten Übernahme der Leitung des Weimarischen Hoftheaters war dem Dichter die Verpflichtung erwachsen, für ein abwechselungsreiches und zugkräftiges Repertoire zu sorgen. Die zwei frühesten dieser Opernpläne aus der italienischen und nachitalienischen Zeit fielen allerdings noch nicht unter diesen Gesichtspunkt. So trug sich Goethe, wie er Ende des Jahres 1789 und nochmals im November 1790 an den Kapellmeister Johann Friedrich Reichardt, den neuen Vertrauten seiner musikalischen Absichten, schrieb (S. 382), längere Zeit mit dem Gedanken, in einer nordischen Oper die Gestalten der ossianischen Sage auf die Bühne zu bringen. Die Bedenken, die das „poetische Gewissen" dagegen geltend machte, ließen aber auch diesen Plan nicht über allgemeine Erwägungen hinauskommen. Dagegen wurden von der Oper „Die Mystifizierten" (S. 383 bis 395), die eine ältere, als musikalisches Drama gedachte Fassung des „Großkophtha" darstellt, größere Partien fertiggestellt. Die internationalen Schwindeleien des angeblichen Grafen Cagliostro hatten auch Goethes Aufmerksamkeit auf diesen in seiner Art genialen Abenteurer gelenkt. Bald nachdem er 1787 während seines Aufenthaltes auf Sizilien die Familie dieses seltsamen Mannes besucht und Forschungen über deren Stammbaum angestellt hatte, taucht die Absicht auf, das geheimnisvolle Treiben Cagliostros in Verbindung mit jener berüchtigten Pariser Halsbandgeschichte vom Jahre 1783, deren Unmoral den Dichter seinerzeit tief erschüttert hatte, in einer komischen Oper darzustellen. Noch in Italien machte er sich in einzelnen Szenarien den Gang der Handlung klar, aus der dann nach der Rückkehr aus dem Süden einzelne Teile nach Lust und Neigung zur weiteren Ausführung herausgegriffen und besonders die Partien des ersten Aktes weit gefördert wurden. Abgesehen vom Schluß weist dieser frühere Opernplan schon alle Hauptszenen des späteren Dramas auf, das dann im wesentlichen nur eine breitere Ausdichtung brachte. Gerade im Hinblick auf den „Großkophtha" aber, mit dem Goethe bei seinem Erscheinen im Jahre 1793 zumeist auf Widerspruch stieß, ist es zu bedauern, daß der Dichter sich späterhin entschloß, diesen Stoff in einem Prosadrama darzustellen. Denn in der heutigen Form eines ernsten gesprochenen Dramas treten die Klippen dieser Handlung in der Tat mit unangenehmer Deutlichkeit

hervor, während sie in der überlegenen Behandlungsweise einer komischen Oper mit Glück vermieden worden wären.

Neben solchen selbständigen Opernentwürfen gingen in diesen und den folgenden Jahren einige Übersetzungen und Bearbeitungen her, die zumeist im Zusammenhang mit der erwähnten Fürsorge für die Weimarische Hofbühne standen. Die Übersetzung des Schlußchores aus dem zweiten Akt von Racines „Athalie“ (S. 335) und einiger weiterer Chorpartien dieses Dramas, die Goethe eigenhändig zwischen die Notenzeilen der von ihm hochgeschätzten Komposition des preußischen Kapellmeisters J. A. P. Schulz schrieb, entsprangen zwar lediglich dem persönlichen Unwillen über die gespreizte Verdeutschung dieses Textes durch den Klopstockianer Karl Friedrich Cramer. Dagegen war die Übertragung, die Goethe unmittelbar nach der Übernahme der Theaterdirektion Cimarosas komischer Oper „L'impresario in angustie“ angedeihen ließ, unmittelbar für die Praxis berechnet. In der Tat ging das Werk des fruchtbaren italienischen Komponisten unter dem Titel „Die theatralischen Abenteuer“ noch 1791 über die Weimarische Bühne. Lange war man der Meinung, daß diese Verdeutschung in der Hauptsache von Goethes Schwager Vulpius stamme, der bei den Bestrebungen zur Einführung italienischer und französischer Opern nachweislich regen Anteil hatte und eine ganze Reihe ausländischer Singspieltexte übertrug. Doch hat man in neuerer Zeit Notizbuchskizzen nachweisen können, die es in Verbindung mit den Texteinträgen in der Partitur des Weimarischen Theaters zweifellos machen, daß Goethe diese von ihm schon in Italien als „ganz vortrefflich“ bezeichnete Oper selbst bearbeitete. Denn um eine Bearbeitung und nicht um eine bloße Übersetzung handelt es sich dabei. Die italienische Vorlage führt einen von theatralischen Nöten umgebenen Theaterdirektor vor, der schließlich bankerott macht und sich gehörig von den Mitgliedern seiner Truppe die Wahrheit sagen lassen muß. Dieser matt auslaufenden und vorwiegend possenhaften Handlung gab Goethe eine ungleich interessantere Wendung, indem er die in der italienischen Operette nur angedeutete Liebesaffäre zwischen dem Kapellmeister und der neuengagierten Sängerin, die sich unvermutet wieder finden, weiter ausdichtet und mehr und mehr in den Vordergrund schiebt. Damit aber waren in den äußerlichen Handlungsverlauf des italienischen Librettos tiefere gefühlsmäßige Töne gekommen, die das Ganze auf ein höheres Niveau hoben. Mit dieser Umdichtung Goethes, die in

den Jahren 1791 und 1792 wiederholt zur Aufführung kam, war indessen die Rolle, die dieser Oper Cimarosas auf dem Weimarischen Theater zuteil werden sollte, noch nicht ausgespielt. Als sie nach vierjähriger Pause von neuem in dem Repertoire der Hofbühne auftauchte, erschien sie in Verschmelzung mit Mozarts Oper „Der Schauspieldirektor", deren kümmerliche Handlung einen verwandten Inhalt aufwies. Um die Musik Mozarts zu retten, ließ Goethe durch Vulpius die neuere österreichische Oper in den Rahmen des älteren italienischen Singspiels einfügen, so daß von den nunmehr sechzehn Nummern des Textbuches vier von Mozart, die übrigen von Cimarosa stammten. Wie die „theatralischen Abenteuer" so fußte auch eine andere Operettendichtung Goethes, „Die vereitelten Ränke" (S. 447—472), auf dem Libretto einer Oper Cimarosas, nur daß er bei dieser Bearbeitung, die 1794 ohne Goethes Namen auch in einem Weimarer Druck erschien, nicht den Text der italienischen Originaloper „Le trame deluse" selbst, sondern den wenige Jahre zuvor gedruckten deutsch-italienischen Doppeltext eines anonymen Vorübersetzers zugrunde legte. Doch lehrt ein Vergleich, daß der Dichter auch bei diesem Singspiel, das die Gaunerstückchen eines verschmitzten Diebespärchens im Hause eines alten verliebten Marchese und die dadurch hervorgerufenen häuslichen Wirren behandelt, selbständig verfuhr. Er schaltete nicht nur im einzelnen vielfach frei mit dem überlieferten Text, sondern schob auch zwei vollständig neuerfundene Szenen ein, das Eifersuchtsduett zwischen Hortensia und Dorinde zu Beginn des zweiten Aufzugs (S. 459—460) und die amüsante Schlußszene des Ganzen (S. 470—472), in der sich das diebische Paar mit der Hoffnung auf die Zukunft über seine Gefangensetzung tröstet. Während diese beiden Bearbeitungen, die Goethe italienischen Originalopern zuteil werden ließ, soweit gediehen, daß sie auf der Bühne erscheinen konnten, blieb ein dritter ähnlicher Versuch, den der Dichter 1796 mit Anfossis Oper „La maga Circe" unternahm (S. 503—504), in den Anfängen stecken. Zwar kam auch diese italienische Oper unter Goethes Leitung auf dem Weimarischen Theater zur Aufführung. Aber diese frühere Bearbeitung, die schon 1794 hervortrat und gleichzeitig auch im Druck erschien, stammte von Vulpius, der, wie erwähnt, an den Bestrebungen zur Einführung ausländischer Musikdramen regen Anteil nahm. Da jedoch diese Arbeit seines Schwagers anscheinend nicht den gewünschten Erfolg hatte und bald ganz vom Repertoire abgesetzt werden mußte,

nahm Goethe selbst im Frühjahr 1796 eine tiefergreifende Neubearbeitung in Angriff, die die einaktige Oper Anfossis auf zwei Akte erweitern und, wie die wenigen erhaltenen Proben ahnen lassen, auch das innere Gefüge der Handlung abändern wollte.

Ungleich bedeutsamer als diese lediglich aus den praktischen Bedürfnissen des Tages erwachsenen Umarbeitungen war eine letzte größere Operndichtung aus dieser Zeit, „Der Zauberflöte zweiter Teil“ (S. 474—502). Seitdem am 16. Januar 1794 die „Zauberflöte“ in Weimar ihre Erstaufführung erlebt hatte, war auch dort die Oper Mozarts zu einem Lieblingsstück des Publikums geworden. Dieser Umstand und das besondere Interesse, das Goethe als altes Logenmitglied an der Handlung dieser die Schicksale des österreichischen Freimaurertums symbolisierenden Oper nahm, legten den Gedanken nahe, die fruchtbaren Ideen, die in der mangelhaften Librettodichtung des Wiener Bühnendirektors Schikaneder unverkennbar lagen, aber nicht voll zur Entfaltung gekommen waren, in einer Fortsetzung des Stückes weiter auszubauen. Nachdem der größte Teil der Neudichtung, soweit sie uns heute vorliegt, vermutlich Ende des Jahres 1795 zur Ausführung gekommen war und wohl auch der weitere Verlauf der Handlung sich dem Dichter in den Grundlinien bereits enthüllt hatte, wandte er sich zu Anfang des folgenden Jahres an die Wiener Hoftheaterdirektion. Doch kamen die angeknüpften Verhandlungen bald auf einen toten Punkt, so daß Goethe die begonnene Arbeit vorläufig zurücklegte. Erst im Frühjahr 1798, als Iffland bei Gelegenheit seines Weimarischen Gastspiels zur Fortsetzung ermunterte, nahm er die Arbeit von neuem vor. Aber die Schwierigkeiten, die sich der Vollendung entgegenstellten, ließen sich auch in dieser Zeit, wo der Dichter mit einer verstärkten Zuneigung zur Antike wiederum strengere Stilanforderungen stellte, nicht überwinden. Da auch Schiller von dieser undankbaren Arbeit abriet und der Mangel eines geeigneten Komponisten die Aufführungsmöglichkeit in ungewisse Ferne rückte, gab Goethe den Gedanken an einen Abschluß dieser Fortsetzung der Mozartschen Oper ganz auf und überließ das Fragment im Jahre 1800 dem Bremer Buchhändler Wilmanns zur Veröffentlichung, der ihn um einen Beitrag für das von ihm herausgegebene Taschenbuch gebeten hatte. Eine Revision des Textes fand dann nochmals 1806 statt, als diese unvollendete Dichtung zur Drucklegung für den siebenten Band der Cottaschen Gesamtausgabe vorbereitet wurde. Goethes Fortsetzung knüpft unmittelbar an die Textdichtung Schikaneders an

Dort hat das liebende Paar, Tamino und Pamina, trotz des Einspruchs der Königin der Nacht sich zu einem Ehebunde vereint. Monostatos aber, der in seiner Werbung um Pamina nicht sein Ziel erreichte, stellt sich in dem Streite zwischen Pamina und ihrer Mutter auf die Seite der Königin der Nacht, um auf diese Weise doch noch die Geliebte zu erringen. Dementsprechend sehen wir ihn zu Beginn des „zweiten Teils" von einem siegreichen Verfolgungszug gegen das flüchtige Paar zurückkehren, dem er den neugeborenen Sohn entriß. Zwar konnte er den goldenen Sarg selbst nicht mitbringen, schloß ihn aber mit dem geheimnisvollen Siegel der Königin so fest, daß keine Menschenhand den lebendig eingeschlossenen Knaben befreien kann, während der Fluch der Königin der Nacht die unglücklichen Eltern voneinander und von ihrem Kinde trennt. Die folgenden Szenen führen uns den Schmerz der Gegenpartei und die tröstende Einwirkung von Papagenos Zauberflöte vor. Der zweite Akt (S. 499 ff.) zeigt den Versuch Paminas und Taminos, zur Rettung ihres Kindes in die unterirdische Gruft einzudringen, in die der Sarg versunken ist. Trotz der versuchten Gegenwirkung der Königin der Nacht sprengt der Knabe den Sargdeckel und fliegt als Genius davon. Soweit hat Goethe die Handlung seiner Fortsetzung von Mozarts Oper ausgeführt oder in Inhaltsangaben einzelner Szenen klar angedeutet. Schwieriger ist die Frage zu beantworten, wie der fernere Verlauf zu denken ist, da einige weitere szenarische Angaben nur Stichworte bringen und im einzelnen der Phantasie viel Spielraum zur Ausdeutung überlassen.*) An jene düstere Szene in der unterirdischen Gruft sollte sich offenbar zunächst ein heiteres Gegenstück anschließen, das den Weltenwanderer Sarastro vor Paminas Hütte in Gespräch und Scherz mit den durch seine Beihilfe entstandenen Kindern vorführt. Nachdem dann die wenig tiefe Vorderlandschaft durch Aufziehen eines Zwischenvorhangs nach den hinteren Kulissen zu vertieft worden war, sollten die beglückten Eltern Tamino und Pamina im

*) Infolge eines Versehens ist dieses Szenar in dem folgenden Textteil, wo es am Schlusse der ausgeführten Partien, nach S. 502, stehen sollte, nicht mit zum Abdruck gekommen. Es mag deshalb hier Aufnahme finden: „Kurze Landschaft. Sarastro und Kinder. — Tiefe Landschaft. Genius, Tamino, Pamina. Papageno. Monostatos. Papageno, Papagena, Kinder. Genius wird gefangen. Pamina. Tamino, die Vorigen. Monostatos, die Vorigen. — Nachtszene mit Meteoren. Königin, Sarastro. Königin, Monostatos. Schlacht. Tamino siegt. Papageno gerüstet. — Palast aufgeputzt. Weiber und Kinderspiel. Monostatos unterirdisch. Brand. — Zeughaus. Die überwundenen Priester."

Verein mit ihrem wiedergewonnenen Sohne erscheinen und durch Hinzutreten der Papageno-Gruppe die Gestalten des Lichts sich zu friedvoller Gesellschaft zusammenfinden. Indem jedoch Monostatos die naive Papagena zu täuschen weiß, wird der Genius abermals von den Mächten der Finsternis gefangen, die anscheinend in einer triumphierenden „Nachtszene mit Meteoren" ihren Erfolg feiern sollten. Nachdem eine Unterhandlung zwischen Sarastro, dem Abgesandten der Lichtpartei, und der Königin der Nacht zu keinem Ausgleich geführt hat, kommt es zwischen den beiden Mächten zu einer Schlacht, in der Tamino siegt. Das Siegesfest und den Jubel in dem Palaste benutzt Monostatos, um durch irgendwelche Maßregeln einen Brand in dem Gebäude hervorzurufen. Die Schlußwendung selbst läßt sich aus den kurzen Andeutungen Goethes nicht erkennen. Doch kann es nicht zweifelhaft sein, daß auch dieser letzte Anschlag der Königin der Nacht und ihres Gehilfen Monostatos schließlich zunichte gemacht wurde und die Oper mit einem Siege der Lichtpartei schloß. Durch eine feine Beobachtung des Goetheforschers Max Morris, der wie so manchem anderen dramatischen Fragment Goethes auch dieser Operndichtung seine besondere Aufmerksamkeit schenkte, hat sich herausgestellt, daß auch in dieser scheinbar ganz unpersönlichen, phantastischen Zauberhandlung tiefere persönliche Elemente stecken und somit die „feinen und stechenden Hieroglyphen", die schon Knebel der Dichtung nachsagte, in der Tat darin zu finden sind. Die Entfremdung zwischen Goethe und Frau von Stein, die während der italienischen Reise eingesetzt hatte, nahm nach der Rückkehr des Dichters noch zu, besonders seitdem er die junge Christiane zu seiner Hausgenossin gemacht hatte. Mit zahlreichen Sticheleien und Äußerungen ihres eifersüchtigen Hasses verfolgte die ältere Freundin, die sich ungerechtfertigt verlassen glaubte und Ende 1794 ihr Geschick in einer in den Weimarischen Hofkreisen zirkulierenden Dichtung „Dido" darstellte, das zufriedene Glück des jungen Haushalts. Nimmt man dazu die Tatsache, daß dem Dichter im November 1795, also ungefähr zur Zeit der ersten Arbeit an diesem Werke, ein neugeborenes Kind nach wenigen Tagen wieder gestorben war, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Dichtung für die Gestalt der auf das Glück des jungen Paares neidischen Königin der Nacht Frau von Stein im Auge hatte und in der Verzweiflung der verlassenen Eltern die eigene Trauer im Goetheschen Hause nachklingt.

Nur flüchtig zu erwähnen sind schließlich zwei weitere Opernpläne, die in die letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts fallen, aber in dieser Zeit engster Zusammenarbeit mit Schiller und ganz anders gearteter Interessen wohl kaum über die erste tastende Überlegung hinaus gediehen. So taucht in den Tagebuchaufzeichnungen vom September 1797 flüchtig der Gedanke auf (S. 515), den wenige Wochen zuvor entstandenen Balladenzyklus von der schönen Müllerin, die erst die kecke Liebe des jungen Edelmanns mit spöttischer Täuschung lohnt, schließlich aber selbst reumütig zu dem Geliebten kommt, in einen Operntext umzuschmelzen. Um dieselbe Zeit mag jener Entwurf zu einer großen ernsten Oper „Die Danaïden" gemacht worden sein, von dem Goethe einige Jahre später einmal in einem Briefe an Zelter spricht (S. 515) und der mit seinem antiken Stoff und seiner Betonung des chorischen Moments bereits jene erneute Hinwendung zum klassischen Altertum verrät.

In eine ganz andere Sphäre der dramatischen Kunst Goethes versetzt uns eine weitere Dramengruppe, die diesen neunziger Jahren angehört und die die Ideen und geschichtlichen Vorgänge der französischen Revolution dichterisch zu verwerten sucht. Auch diese Stücke stehen anfangs wie die gleichzeitigen Opern und Singspiele weit unter jenem hohen künstlerischen Niveau, das ein Jahrzehnt zuvor in den Dramen klassischen Stils, in der „Iphigenie" und im „Tasso", erreicht worden war. Auch sie sind zunächst mehr oder weniger tendenziös gerichtet und von dem starken Pulsschlag persönlicher Stellungnahme des Dichters erfüllt, bis erst allmählich und völlig erst in dem letzten Gliede dieser Dramenreihe, in der „Natürlichen Tochter", die alte Höhe reiner Kunst wenigstens nahezu wieder erreicht wird. Wie auf die meisten großen Geister dieser Zeit übten auch auf Goethe die revolutionären Ereignisse in Frankreich, die er schon 1785 bei der Kunde von der Pariser Halsbandaffäre vorausgeahnt hatte, ihren tiefen Eindruck aus. Während aber Klopstock, Schiller u. a. sich schwärmerischen Hoffnungen über den Anbruch eines neuen Zeitalters hingaben, verhielt sich Goethe, der schon damals als das Geheimnis alles Fortschritts in Natur- und Menschenwelt eine stetige Evolution erkannte und in aller Revolution nur einen Rückschritt sah, von vornherein ablehnend gegen die Bewegung jenseits des Rheins. Immerhin aber waren die aufgetauchten Probleme wichtig genug, um ihn innerlich zu beschäftigen und die errungene Überzeugung in dichterischen Bekenntnissen zum Ausdruck zu bringen und

damit dieſe Dinge von ſeinem Innern abzuſtoßen. Nur hielt er ſich von dem Phänomen der franzöſiſchen Revolution ſelbſt vorläufig fern und gab lediglich den vorbereitenden Ereigniſſen und der nach Deutſchland überſchlagenden Wirkung Einlaß in ſeine Dichtung. Bei alledem iſt eine langſame innere Annäherung des Dichters an dieſe Stoffe zu beobachten. Anfangs ſteht er ihnen völlig überlegen gegenüber und iſt geneigt, ſie als burleske Farce zu behandeln. Dann ſucht er immer noch ablehnend, aber mit einem verſtändnisvollen Lächeln dieſen ihm im Grunde unangenehmen Dingen eine ſympathiſche Seite abzugewinnen, bis er ſchließlich für die tiefe Tragik dieſer welterſchütternden Vorgänge einen Blick und tieferes dichteriſches Intereſſe bekommt. Wie der auf die Revolution und den Zuſammenbruch der höheren Geſellſchaft hindeutende Halsbandbetrug und die von dem gleichen morſchen Geiſte zeugenden Schwindeleien Caglioſtros in einer komiſchen Oper behandelt werden ſollten, aus der ſpäter mit veränderter Grundauffaſſung der „Großkophtha“ hervorging, iſt bereits ausgeführt worden. Von demſelben humoriſtiſchen Standpunkt aus ſchrieb Goethe dann im April 1793, die Rollen eines älteren franzöſiſchen Luſtſpiels weiter ausbauend, für das Weimariſche Theater den burlesken Einakter „Der Bürgergeneral“, der die verſchiedentlich auch auf deutſchem Boden auftretenden kleinſtädtiſchen Revolutionsfarcen lächerlich zu machen und die noch vielfach in Deutſchland vorhandenen Sympathien für die franzöſiſchen Gewaltakte zu heilen ſuchte. Einen weiteren Schritt vorwärts aber bedeutete es, wenn Goethe innerhalb dieſes Stoffkreiſes noch in demſelben Jahr 1793 in dem Fragment gebliebenen politiſchen Drama „Die Aufgeregten“ (S. 405—447) von der burlesk-komiſchen Behandlungsweiſe zu dem feineren Humor des höheren Luſtſpiels überging. Noch freilich ſchildert er wie im „Bürgergeneral“ nur indirekt die gewaltige Welttragödie, indem er wiederum in einem heiteren Bilde ihre Wirkung nach Deutſchland herüber vorſtellt. Abgeſehen davon aber, daß hier der führende Repräſentant der revolutionären Ideen, der Dorfchirurgus Breme von Bremenfeld, bei aller närriſchen Abſonderlichkeit als geſchloſſene Charakterfigur doch eine größere Anteilnahme erweckt als der bramarbaſierende Schnaps im „Bürgergeneral“, tritt in der Gräfin dieſes Luſtſpiels bereits eine Gegenſpielerin auf, die für die Not der unteren Klaſſen ein Herz hat und bei aller ariſtokratiſchen Geſinnung durchaus nicht gewillt iſt, innerhalb ihres Herrſchaftsbereiches Ungerechtigkeiten zu dulden. Doch hält ſich die

Charakterzeichnung dieses Dramas, bei dessen Hauptgestalt dem Dichter wohl Holbergs „Politischer Kannegießer" vorschwebte, noch in typischen Grenzen. Ebenso erhebt sich die Sprache, die an Stelle innerer Leidenschaft vielfach mit dialektischen Mitteln arbeitet, nicht über das Niveau eines lauen Konversationstones.

Von ungleich größerer künstlerischer Triebkraft erfüllt ist dagegen das 1795 und 1796 entstandene dramatische Fragment „Das Mädchen von Oberkirch" (S. 505—514), in dem Goethe mit tieferem Verständnis für die sozialen Grundlagen dieses weltgeschichtlichen Vorganges zu einer tragischen Behandlungsweise übergeht und vor allem den Boden der französischen Revolution selbst, wenn auch zunächst nur in ihren letzten Ausstrahlungen an den Grenzen des damaligen Frankreich, betritt. Historische Ereignisse, die sich im November 1793 in Straßburg abspielten, liegen der dramatischen Handlung zugrunde. Einer Mitteilung des Göttinger Revolutionsalmanachs von 1795 zufolge, der Goethe höchstwahrscheinlich das eine Hauptmotiv seiner Dichtung entnahm, wurde damals ein schönes deutsches Bauernmädchen hingerichtet, da es sich weigerte, die Rolle der französischen Vernunftgöttin zu spielen. Diesen tragischen Vorgang, der eine edle Frauengestalt im Kampfe mit der Verblendung der irregeführten Masse zeigt, vertiefte der Dichter zu einem erschütternden seelischen Konflikt, indem er die natürlichen Gewissensbedenken der Heldin in Widerstreit mit den Pflichten der Dankbarkeit setzt. Denn durch ein Sichfügen könnte sie ihre mütterliche Freundin, die Gräfin von Oberkirch, und deren Familie vor dem Wüten der revolutionären Rotte schützen. Auch bei diesem zweiten, die Schicksale einer elsässischen Adelsfamilie behandelnden Grundmotiv des Dramas fußte Goethe auf tatsächlichen Voraussetzungen. Hat sich doch zeigen lassen, daß eine Weimarische Hofdame die nahe Verwandte einer Frau von Oberkirch war, die mit ihrer Tochter in der Tat viel unter den revolutionären Zuständen des Elsaß zu leiden hatte und im Oktober 1793 mit ihrer Familie verbannt wurde. Ausgeführt sind von dem Drama nur die ersten anderthalb Szenen, die die Exposition geben, indem sie Mariens Verhältnis zu Frau von Oberkirch enthüllen, zugleich aber mit der teils offen ausgesprochenen teils nur angedeuteten Zuneigung des jungen Barons und des Geistlichen Manners zu dem schönen Mädchen ahnen lassen, daß auch die Liebe bei dem weiteren Verlauf des Stückes eine wichtige Rolle spielen wird. Ein Schema, das sich Goethe über den

gesamten Gang der Handlung notierte (vgl. 513—514), läßt diesen in seinen Grundzügen einigermaßen klar erkennen. Den ausgeführten Gesprächen sollte sich zunächst eine Szene mit den Sansculotten anschließen, in der der Pöbel vermutlich den zurückgebliebenen Adligen gegenüber eine drohende Haltung einnahm. Den zweiten Akt eröffnete ein Gespräch zwischen der Heldin Marie und ihrer mütterlichen Freundin, worauf in einem Dialog zwischen dem Mädchen und dem jungen Geistlichen wohl die zarten Herzensbeziehungen zur Sprache kommen sollten. Die Schlußszene dieses Aufzugs, die Goethes Schema mit dem Begriff „Municipalität" bezeichnet, brachte anscheinend den Beschluß des Revolutionskomitees für die feierliche Einsetzung der neukreierten Göttin der Vernunft, ließ aber wohl zugleich auch die bedrohliche Lage der Familie von Oberkirch erkennen. Der Baron, zu einer Ehe mit Marie entschlossen, sieht eine Rettung für sich und die Seinigen nur möglich, wenn das Mädchen die ihr zugedachte Rolle übernimmt. Nach einem schweren Konflikt zwischen ihrem natürlichen Empfinden und den Pflichten der Dankbarkeit entschließt sie sich endlich dazu. Als aber nach einem feierlichen Aufzuge während der großen, den Höhepunkt des Dramas bildenden Münsterszene die Menge sie als Göttin der Vernunft verehrt und ihr der Baron, um damit die Gunst des Pöbels zu gewinnen, seine Hand offen anbietet, kann sie dem inneren Ekel an dieser Farce nicht länger widerstehen. Sie bekennt freimütig und leidenschaftlich ihre wahre Gesinnung. Der fünfte Akt, zu dem nur einige wenige, offenbar lückenhafte Bemerkungen des Dichters vorliegen, brachte dann die Verurteilung des Mädchens, nachdem zuvor vermutlich die gemeinsam unternommenen Rettungsversuche des Barons und Manners fehlgeschlagen waren.

Wie im „Mädchen von Oberkirch" lag auch in dem letzten Drama Goethes, das sich mit dem Problem der französischen Revolution befaßt, in der „Natürlichen Tochter", ein tragisches Frauenschicksal zugrunde. Aber diesmal drang der Dichter von den Vorgängen an der Peripherie in eine Stoffsphäre vor, die unmittelbar im Brennpunkte der revolutionären Ereignisse selbst lag und direkte Beziehungen zu dem Untergange des französischen Königshauses hatte. Vermutlich durch Schiller, der für die Memoirenliteratur immer besonderes Interesse hegte, war Goethe auf die im November 1799 veröffentlichten „Denkwürdigkeiten der Prinzessin Stephanie Louise von Bourbon Conti" aufmerksam gemacht worden. Dieser Bericht

erzählte, wie ein zwölfjähriges Mädchen von zweifellos fürstlicher Abstammung, aber diskreter Geburt, kurz vor der angesetzten Legitimation durch den König auf Betreiben ihrer ruchlosen Verwandten entführt und, durch Urkundenfälschung zur Achtzehnjährigen gemacht, mit einem Notar, den die Mitgift reizt, in einer Scheinehe vermählt wird. Späterhin weiß sie die Flucht aus ihrer Verbannung zu bewerkstelligen. Nachdem sie vorübergehend Aufnahme in einem Kloster gefunden hat, gelingt es ihr, am Hofe Ludwigs XVI. Sympathien zu erwecken. Als die revolutionären Unruhen ausbrechen, harrt sie trotz der Verfolgungen ihres Halbbruders an der Seite ihres Monarchen, dem sie sich verwandt fühlt, aus, ohne indessen das Schicksal der königlichen Familie abwenden zu können. Die tragischen Erlebnisse dieser Frau, die erst viel später, im Jahre 1825, in Dürftigkeit und nahe dem Wahnsinn starb, erschütterten Goethe aufs tiefste, glaubte er doch in diesem Lebensbilde aus der Zeit der französischen Revolution symbolischen Gehalt zu finden. Schon Anfang Dezember 1799 hatte er die Grundlinien zu einem großen Drama gezogen, an dem er dann, durch Krankheit mehrmals davon abgelenkt, in den folgenden Jahren nach Lust und Neigung arbeitete. Sehr bald aber schwoll ihm unter der Hand die Stoffmasse so an, daß er auf den Rat Schillers, der dasselbe beim „Wallenstein" erlebt hatte, die gesamte Handlung auf einen dreiteiligen, nach späteren Plänen nur zweiteiligen Dramenzyklus verteilte. Die „Natürliche Tochter", die als erster Teil des gewaltigen Entwurfs Anfang 1803 zum Abschluß kam und am 2. April dieses Jahres ihre Uraufführung erlebte, bringt die Exposition der Verhältnisse und die gewaltsame Entfernung Eugeniens von ihrem Vater zur Darstellung. Sie schließt mit der Bereitwilligkeit der Verzweifelten, die dadurch wenigstens den heimatlichen Boden nicht zu verlassen braucht, eine Scheinehe mit dem Gerichtsrat einzugehen. Die laue Aufnahme, die indessen das Stück beim Publikum fand, war wohl der Hauptgrund dafür, daß der Dichter die Skizzen zur Fortsetzung seines Dramas „Eugenia", die wohl größtenteils aus den Jahren 1799 und 1800 stammen, späterhin nicht mehr ausführte. Wenn auch das erhaltene Schema und die die Hauptpunkte der Dialogführung heraushebenden Entwürfe (S. 515—520) den Gang der weiteren Handlung nicht restlos klarstellen, so kann man sich doch ein ungefähres Bild von der geplanten Fortsetzung machen. Das neue Drama sollte mit einem Dialog der Helfershelfer des verbrecherischen Planes eröffnet werden,

indem die Hofmeisterin nach dem Gelingen ihres Anschlags auf Eugenie (die in dem Schema den Namen Stefanie führt) vergeblich von dem Sekretär die Einlösung seines Heiratsversprechens fordert. Um so mehr Glück hat sie bei Eugeniens Vater, dem alten Herzog, den sie abermals mit ihren heuchlerischen Worten zu umgarnen versteht. Nachdem dann in einer gespannten Unterredung zwischen dem Herzog und seinem Sohne, dem auf der Seite des Königs stehenden jungen Grafen, ein Einblick in die politische Lage der oberen Kreise gegeben worden ist, macht die erregte Debatte einiger Vertreter des dritten Standes, die der Gerichtsrat (Parlamentsrat) seiner einsam auf einem Landgute lebenden Scheingattin zuführt, mit den gärenden Zuständen in den unteren Volksschichten bekannt. Dieser Besuch bringt auch eine vorübergehende Annäherung zwischen Eugenie und dem Gerichtsrat. Doch weicht diese bald wieder neuer Entfremdung, als Eugenie erkennen muß, daß der Gerichtsrat, dem sie schon ihre Zuneigung schenken wollte, im Grunde seines Herzens eine nur von ehrgeizigen Motiven bewegte Strebernatur ist. Von nichts mehr gehalten eilt sie in raschem Entschlusse in die Hauptstadt, die bereits in revolutionärer Bewegung ist. An der Seite ihres Vaters, zu dessen namenlosem Erstaunen die Tot gesagte wieder auftritt, weiß sie die Gärung des Volkes etwas zu dämpfen und damit Zeit für die Rettung des Königs zu gewinnen, der sich in einem alten Palast des Herzogs verborgen hält. Der vierte Akt führt in die Kreise der Hofgesellschaft, die von den Revolutionären festgesetzt worden sind und in ihren Unterhaltungen von neuem den morschen Geist dieser oberen Volksschichten bekunden. Als Eugenie, von der man eben teils mit Furcht, teils mit Hoffnung gesprochen hat, unter ihnen erscheint und in milder Verzeihung auch zur Rettung ihrer Feinde entschlossen ist, scheint alles einem guten Ende zuzuführen. Doch haben unterdessen wieder unter der Führung des Handwerkers die Revolutionäre das Heft in die Hand bekommen. Eugenie wird selbst gefangengenommen und zum Tode verurteilt. Vergeblich eilt der Gerichtsrat zu ihrer Rettung in die Hauptstadt. Nach einer versöhnlichen Aussprache mit ihm geht sie gefaßt in den Tod.

So stark in dieser Zeit nach der Rückkehr aus Italien, besonders unter dem Einfluß der praktischen Bedürfnisse des Weimarischen Theaters, Goethes Interesse an der komischen Oper war, so wenig innere Neigung bekundete er in dieser Epoche für das gesprochene Lustspiel. Die übermütige Stimmung jugendlicher Lebensfreude,

die in kecker Überhebung allen Erscheinungen eine humoristische Seite abzugewinnen wußte, war nach der italienischen Reise endgültig dahin. Die gesetzte Reserviertheit und eindringlich-objektive Betrachtung von Welt und Menschen, die fortan einen Grundzug in Goethes Wesen bildeten, konnten in Verbindung mit dem sich immer mehr in dem Dichter regenden ernsten Forschungstrieb keinen günstigen Boden für eine reiche Lustspielproduktion abgeben. In der Tat kamen, wie wir sahen, die „Aufgeregten", der einzige selbständige und weiter gediehene Versuch dieser Art, aus mangelnder innerer Stimmung nicht zum Abschluß. Auch der „Bürgergeneral" kann nicht dagegen angeführt werden, da er im Grunde nur eine Art Fortsetzung eines französischen und eines sich daran bereits anschließenden deutschen Lustspiels darstellt und die beiden Rollen des Schnaps und Märtens lediglich für die Bedürfnisse zweier Weimarischer Schauspieler geschrieben waren. Unter solchen Umständen wird es begreiflich, daß auch ein anderer vielversprechender Lustspielplan Goethes, sein „Falstaff" (S. 403—405), nicht über die Anfänge hinauskam. Die beiden erhaltenen Bruchstücke, die erst am Ende des neunzehnten Jahrhunderts unter Goethes Privatakten entdeckt wurden und nach ihrer Veröffentlichung im Goethe-Jahrbuch noch in keiner bisherigen Goethe-Ausgabe Aufnahme fanden, stellen vermutlich die Anfangsszenen dieses Falstaffdramas dar. Angeregt durch die 1792 auf der Weimarer Bühne inszenierten Aufführungen von Shakespeares „Heinrich IV." knüpft Goethe unter den verschiedenen Erscheinungsformen Falstaffs, die Shakespeare innerhalb seiner Dramenwelt vorführt, an den Typus am Schlusse jenes englischen Schauspiels an. Dort wird der alte Schlemmer von dem jungen neuen König verleugnet und vom Hofe verbannt. Dementsprechend hören wir in Goethes Expositionsszene die beiden Kumpanen Poins und Bardolf sich über die neue Lage unterhalten, in die sie die königliche Ungnade gebracht hat, bis der aus seinem Rausch erwachte Falstaff sich in seiner Katzenjammerstimmung in tiefsinnige philosophische Betrachtungen über das Verhältnis von Leib und Seele ausläßt. Wie diese Komödie, die aus dem angeführten Grunde höchstwahrscheinlich dem Jahre 1792 zuzuweisen ist, sich weiterhin entwickeln sollte, dafür fehlen alle Anhaltspunkte. Noch weniger wissen wir von dem Plan zu einem Drama „Der gastfreie Schmarutzer", das im Februar 1799 den Gegenstand einer Unterhaltung mit Schiller bildete (S. 520) und von dem eben nur der Titel bekannt ist.

Die Praxis der Theaterleitung brachte es mit sich, daß Goethe ähnlich wie auf dem Gebiete der komischen Oper auch beim Lustspiel zur Bereicherung des Repertoires die ausländische Literatur heranzog. Seine Neigung zum Experimentieren und die im engen Verkehr mit Schiller wieder neubelebte klassizistische Richtung führten ihn auch wieder zur altrömischen Komödie, die schon den Knaben zu eigener Produktion angeregt hatte und auch späterhin, namentlich in der Zeit engen freundschaftlichen Verkehrs mit dem Plautusübersetzer Lenz, wiederholt in Goethes Interessenkreis getreten war. Wie Vulpius beim Singspiel, so war bei diesen Versuchen zur Neubelebung der antiken Komödie der literarisch interessierte Weimarische Kammerherr von Einsiedel sein treuer Helfershelfer. So hatte dieser im Jahre 1801 die „Brüder" (Adelphi) des Terenz für die Bühne bearbeitet. Obwohl die Aufführung nicht den gehofften Anklang fand und das noch wenig erzogene große Publikum mit solchen antiquarischen Ausgrabungen nicht viel anfangen konnte, setzte man die begonnenen Experimente fort. Von anderer Seite wurde die „Andria" des Terenz übersetzt und als „Die Fremde aus Andros" auf das Weimarer Theater gebracht. Einsiedel, der in den folgenden Jahren sich auch verschiedentlich an plautinischen Komödien versuchte, bearbeitete 1803 noch den „Eunuchus" des Terenz. Zu diesem im Februar desselben Jahres unter dem Titel „Die Mohrin" aufgeführten Lustspiel Einsiedels, das schon an sich eine freie Bearbeitung des römischen Originals darstellte, gab Goethe selbst eine den Text etwas erweiternde Fassung der Schlußszene, die die Situation deutlicher herausarbeitet (S. 520—521).

In der letzten Epoche von Goethes Schaffen, die mit Schillers Tod 1805 einsetzt, hat der Dichter außer den beiden kleinen symbolisierenden Vorspielen zur Eröffnung der Theater in Weimar (1807) und Halle (1814) und dem Friedensfestspiel „Des Epimenides Erwachen" kein neues Drama mehr vollendet. Es ist, als ob das dramatische Riesenwerk, das aus frühen Jugendtagen herüberreichend in dieser Alterszeit endlich zum Abschluß kam, die besten Kräfte seines Schöpfers, soweit sie nicht durch die zahllosen anderen Aufgaben gebunden waren, absorbierte. Im Jahre 1808 erschien, besonders durch die Neuvornahme dieses Stoffes in den Jahren 1797—1801 gefördert, der vollständige erste Teil des „Faust". Unmittelbar nach Goethes Tode trat „Der Tragödie zweiter Teil" hervor. Daneben aber fehlt es auch in diesen letzten Jahrzehnten nicht

an einer ganzen Reihe von dramatischen Plänen und Fragmenten, die von einem ungeschmälerten Interesse für die Bühne Zeugnis ablegen. Freilich tritt nach dem Wegfall des anregenden Einflusses Schillers das gesprochene Drama klassischen Stils zurück. Dafür macht sich, der Altersneigung des Dichters für alles Würdevoll-Feierliche entsprechend und wohl nicht ohne Einfluß der gleichzeitigen Romantik, eine starke Vorliebe für Festspiele und musikalisch-dramatische Aufführungen geltend. Schon in dem im Oktober 1800 zur Jahrhundertwende geschriebenen und von Mitgliedern der Weimarischen Hofgesellschaft aufgeführten Maskenspiel „Paläophron und Neoterpe" sowie in dem 1802 zur Eröffnung des neuen Lauchstedter Theatergebäudes gedichteten Vorspiel „Was wir bringen" war dieser Zug zum Allegorisch-Symbolischen, der auch weite Partien des zweiten Faustteiles beherrscht, hervorgetreten. Zu größerer Entfaltung sollte er in der poetischen Totenfeier (S. 521—524) kommen, die Goethe wenige Wochen nach Schillers Tode einer Anregung des Verlegers Cotta folgend als Ehrendenkmal für den verstorbenen Freund plante. Schon waren im Spätfrühjahr und Sommer 1805 Verabredungen mit Zelter getroffen worden, der für den musikalischen Teil Sorge tragen sollte. Aber auch diesmal brachte die Verzögerung der Komposition ein Stocken in die Arbeit, die daneben freilich auch auf innere Schwierigkeiten stieß. Nach feierlichen Eingangschören sollten in einem überwältigend-künstlerischen Gesamtbilde die Haupttypen aus der dramatischen Gestaltenwelt Schillers erscheinen, um klagend und preisend des toten Meisters zu gedenken. Auch die beiden antiken Brüder Tod und Schlaf waren unter den auftretenden Figuren geplant, und in der ernsten Rede des Todes mit den einzelnen Lebensaltern und Geschlechtern sollte die Unentrinnbarkeit des menschlichen Schicksals zu würdevollem Ausdruck kommen. Bevor aber dann das deutsche Vaterland seine Klage anstimmen, Weisheit und Poesie den schweren Verlust betrauern und die ideale Welt des Schönen und Edlen den Heimgang des Unersetzlichen beklagen sollten, war für den Mittelteil ein Auftreten der Gattin, der Kinder und der Freunde vorgesehen. Es liegt nahe, daß gerade dieser Teil, so wundervoll er sich vom poetischen Standpunkte aus als elegischer Mittelsatz in den Preischor des Ganzen eingefügt hätte, praktisch kaum durchführbar war. Wie konnte die Witwe mit ihren verwaisten Kindern, wie konnte Goethe selbst als intimster Freund des Dahingeschiedenen auf der Bühne erscheinen? Aber auch

als Goethe in einem neuen Entwurf diese für die Aufführung unmöglichen Partien gestrichen hatte, kam der grandiose Plan besonders infolge der säumigen Anteilnahme Zelters nicht weiter. Nur ein einziges Stück aus dem Ganzen wurde ausgeführt, der „Epilog zu Schillers Glocke", der nach einer ansprechenden Vermutung von Max Morris ursprünglich als Teil des Gesamtwerkes gedacht war.

In den folgenden Jahren entstand dann als eine der tiefsinnigsten und schönsten Dichtungen Goethes das leider ebenfalls Fragment gebliebene antikisierende Festspiel „Pandora" (S. 533—573), das ursprünglich den Titel „Pandorens Wiederkunft" führen sollte. Abweichend von dem antiken Mythus, der in Pandora die den Menschen zur Strafe vom Himmel gesandte Unheilsgöttin sieht, faßt Goethe sie als Symbol für Kunst und Wissenschaft, als Personifikation für alles Schöne und Edle auf Erden. Gerade in der Zeit der tiefsten kriegerischen Bedrängung Deutschlands, als nach den Katastrophen von Jena und Auerstedt die gesamte ideale Kultur auf dem Spiele zu stehen schien, suchte der Dichter der Frage symbolischen Ausdruck zu geben, wie einst die Kultur in diese Menschenwelt gekommen sei. Zweimal ist die Göttin nach Goethes phantasievoller Darstellung zur Erde niedergestiegen. Von ihrem ersten Erdenbesuch, wo sie sich, von dem tatkräftig-rauhen Prometheus abgewiesen, seinem schwärmerisch-weichen Bruder Epimetheus zu kurzem Glücke vermählte, ist freilich nur aus der Erinnerung die Rede. Unterdessen aber ist in Philemon und Epimeleia, dem Sohne und der Tochter der beiden entgegengesetzten Brüder, ein junges Geschlecht herangewachsen. In ihrer Liebe symbolisiert sich eine neue Welt, in der nicht mehr wie einst tatkräftiges Schaffen und schönheitsvolles Sinnen sich unverstanden gegenüberstehen, sondern zu innigem Bunde vereinen. So kann Pandora wieder auf die Erde zurückkehren, um nunmehr eine Menschheitsperiode voll Schönheit und Schaffensfreude heraufzuführen. Wie diese „Wiederkunft" der Göttin, die als zweiter Teil und eigentlicher Höhepunkt des Dramas geplant war, im einzelnen sich gestalten sollte, ist aus dem kurzen, auf einen großen Apparat von Gestalten und symbolischen Vorgängen hindeutenden Schema (S. 573 ff.) nicht deutlich zu ersehen. Denn auch diese Dichtung, an der der Dichter in den Jahren 1806—1808 mit längeren Unterbrechungen arbeitete und deren tiefe Symbolik, hoheitsvolle Sprache und rhythmische Mannigfaltigkeit zu den höchsten Hoffnungen berechtigte, blieb Fragment, da Goethes neuer Roman, die

„Wahlverwandtschaften", mit seinem ungleich stärkeren persönlichen Interesse das mythologische Festspiel bald in den Hintergrund drängte und wohl auch die trüben politischen Zeitumstände dieses Traumbild einer neuen idealen Kulturperiode wenig begünstigten.

Dagegen ist unbekannt, aus welchen Gründen jenes „Requiem dem frohsten Manne des Jahrhunderts" (S. 586—590) nicht über die Anfangspartien hinaus gedieh, das Goethe für den im Dezember 1814 verstorbenen Feldmarschall und Fürsten Karl von Ligne begann. Seitdem der Dichter im Jahre 1807 den damals bereits zweiundsiebzigjährigen Heerführer und Diplomaten persönlich kennengelernt hatte, war er ihm als der Typus jenes ritterlichen altösterreichischen Geistes erschienen, der die höfischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in den Zeiten Maria Theresias und Josephs II. vielfach so anziehend macht. Auch ihm gegenüber hatte dieser liebenswürdige Welt- und Hofmann seinen geistreichen Witz und seinen sprichwörtlich gewordenen Frohsinn bekundet, den ihm auch schwere Schicksalsschläge nicht rauben konnten. Als dem „frohsten Manne des Jahrhunderts" wollte ihm Goethe eine poetische Totenfeier veranstalten, die aber ebensowenig wie einst diejenige für Schiller zum Abschluß kam, sondern nur die verheißungsvolle, allen Lockungen des Leichtsinns trotzende Jugend des Verstorbenen vorführt und des frühzeitigen Todes seines geliebten Sohnes gedenkt. Von jenem vielstimmigen Chor fremder Länder, die sich zu einem Huldigungsakte für den an den verschiedensten europäischen Höfen tätig gewesenen Diplomaten zusammenfinden sollten, erhielt aber nur Italien ein paar Verse zugeteilt, in denen es seine landschaftlichen Schönheiten und Kunstschätze preist, während die belgische Heimat des Fürsten, Frankreich, Rußland, die Türkei und vor allem Österreich selbst nicht mehr zu Worte kamen.

Trat schon in den beiden poetischen Totenfeiern für Schiller und den Fürsten von Ligne und ebenso in einzelnen Partien der „Pandora" die in dieser ganzen Epoche auffällige Neigung Goethes hervor, den Textworten durchgehend oder wenigstens teilweise durch Unterstützung mit Musik einen stärkeren Stimmungsgehalt zu geben, so sollten die beiden Schwesterkünste in einigen Opernplänen dieser Zeit sich zu noch engerem Bunde zusammenschließen. Besonders der Umstand, daß Iffland seit 1811 zum Direktor der Berliner Königlichen Theater ernannt worden war und schon bald nach der Übernahme seines Postens den Dichter wiederholt zur Abfassung von Operntexten zu

veranlassen suchte, scheint dabei anregend mitgewirkt zu haben. So taucht im Sommer 1814 der Plan zu einer Oper „Der Löwenstuhl" (S. 573 ff.) auf, mit der Goethe einen älteren Entwurf wieder vornahm und in einer neuen Form zum Abschluß zu bringen gedachte.*) Wie so manchen seiner anderen Stoffe hat der Dichter auch dieses Sujet lange mit sich herumgetragen. Dreimal und in drei verschiedenen Formen suchte er es zu bewältigen, bis ihm schließlich nach über einem Jahrzehnt eine befriedigende Gestaltung gelang. Schon um 1803, zu einer Zeit also, als ihm für das Theater eine Verschmelzung klassisch-antiken und neuzeitlich-romantischen Geistes vorschwebte, hatte er ein Drama gleichen Inhalts und Namens entworfen, das in reizvoller Stilmischung antike Rhythmen, altnordische Verse und Formen des spanischen Dramas vereinigen sollte. Im Anschluß an eine altenglische, von Percy überlieferte Ballade, zu der als zweite Hauptquelle eine verwandte Erzählung in Boccaccios „Dekamerone" (II, 8) kam, sollte dieses Drama darstellen, wie ein alter Graf, der infolge dynastischer Wirren von Haus und Hof vertrieben worden ist und jahrelang heimatlos in der Fremde lebte, als Bettler auf die von ihm einst erbaute Burg gerade zu einer Zeit zurückkehrt, wo infolge königlicher Gunst ein junger stolzer Edelmann von dem lange herrenlos gewesenen Schloß Besitz ergreift. Ein seltsames Geschick will es, daß der neue Burgherr derselbe ist, dem vor Jahren der unbekannte Bettler seine schöne Tochter zur Gemahlin gab. An derselben Stelle des Saales, an der der Alte einst als Sühne für eine Schuld unter der Bezeichnung „Löwenstuhl" eine Freistätte für alle Verfolgten errichtete, erzählt er seinen ihm ahnungslos lauschenden Enkeln die Geschichte dieses Löwensessels, die einst der Burg den Namen gab. Wie das Drama schließen und wie sich der alte Burgherr den hochmütigen Zornesausbrüchen seines ihn nicht mehr erkennenden Schwiegersohnes gegenüber verhalten sollte, ist aus den vorhandenen Entwürfen nicht mehr ersichtlich. Doch legen es die späteren Fassungen nahe, daß auch hier der alte Graf sein angestammtes Recht schließlich geltend machte und das Ganze zu einer versöhnlichen Lösung führte, die freilich im einzelnen unklar bleibt. Wir wissen nicht, warum damals, im Jahre 1803, dieser drama-

*) Nach neueren Forschungen ist die zeitliche Ansetzung der beiden S. 573 ff. und 577 ff. abgedruckten Entwürfe dahin zu berichtigen, daß die Schauspielfassung zuerst und vermutlich schon 1803 entstand und die Opernfassung eine spätere Form aus dem Jahre 1814 darstellt.

tische Entwurf in den Anfängen stecken blieb. Nur soviel ist sicher, daß Goethe diesen Stoff weiter im Auge behielt. Nach etwa zehnjähriger Pause nahm er ihn wieder vor und bearbeitete ihn Ende Oktober 1813 in jener Balladenform, wie sie unter dem Titel „Vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen" unter seinen lyrischen Dichtungen bekannt ist. Freilich schied das eigentliche Löwenstuhlmotiv, das den symbolischen Kern des Dramas bilden sollte, hierbei ganz aus und die Fabel wurde auf die großen epischen Grundlinien der Rahmenerzählung von der Vertreibung und Rückkehr des Grafen beschränkt. Bezeichnenderweise aber kam der Dichter auch im Herbst 1813 noch nicht zu einer endgültigen Bewältigung dieses Stoffes. Wie ein Jahrzehnt vorher das Drama, so stockte auch jetzt die Ballade kurz vor dem Abschluß, der die Lösung des Konfliktes bringen sollte. Erst Ende 1816 gelangen ihm die beiden noch fehlenden Schlußstrophen der Ballade, in denen der alte Graf sich zu erkennen gibt. In dieser Zwischenzeit aber hatte Goethe noch den Versuch gemacht, den alten, ihm am Herzen liegenden Plan auch als Oper (S. 573 bis 577) zu bearbeiten und dem sagen- und märchenhaften Inhalte damit eine stimmungsvollere Form zu geben, als sie das gesprochene Wort bieten konnte. Nach einem kurzen Vorspiel beflügelter Dämonen, das an den Anfang des zweiten Faustteils wie an die Eröffnungsszene der gleich zu nennenden Oper „Feradeddin und Kolaila" erinnert, sollte sich die Handlung anscheinend ähnlich wie in dem früheren Drama entwickeln, nur daß zahlreiche Chöre die einzelnen Situationen beleben und ein überraschender Schlußeffekt die alten Rechte des Grafen wieder wirksam machen sollte. Aber auch dieser Opernentwurf wurde bald wieder beseite gelegt, und Goethe entschloß sich zwei Jahre später nun doch, wie erwähnt, den alten Stoff durch Hinzudichtung der noch fehlenden Strophen in Balladenform endgültig abzuschließen.

Für die Aufgabe dieses den Löwenstuhlstoff behandelnden Opernentwurfs war wohl neben anderen Erwägungen besonders der Umstand maßgebend, daß um dieselbe Zeit unter Goethes Plänen der Gedanke zu einer Zauberoper „Feradeddin und Kolaila" (S. 590 bis 593) auftaucht, die im alten Persien spielen sollte und ebenso wie die etwa gleichzeitig einsetzende west-östliche Diwandichtung Goethes starkes und durch die Romantik genährtes Interesse an der orientalischen Welt spiegelt. Lange wußten wir davon nur das wenige, was die „Tag- und Jahreshefte" und vereinzelte Briefstellen darüber

berichten, bis 1892 aus dem Nachlaß des Dichters einige Entwürfe dieser für das Berliner Hoftheater bestimmten Operndichtung hervortraten. Aber auch die damals veröffentlichten kurzen Fragmentstücke blieben unklar und erhielten erst mehr Licht, als Max Morris in Ouseley's Oriental collections die Quelle nachwies. Im ersten Bande dieser Zeitschrift, den Goethe nachweislich im Januar 1815 aus der Weimarischen Bibliothek entlieh, wird erzählt, wie ein junger Maler sich in das Bild einer schönen Sängerin verliebt, die dem Harem eines Wesirs angehört. Indem er klug den Grimm des Königs gegen alles Zauberwesen ausnützt, weiß er die Geliebte mit Hilfe eines ihr entwendeten Schleiers als Zauberin zu verdächtigen und erreicht so, daß sie verstoßen und in eine Grube geworfen wird, aus der er sie dann durch Bestechung des Wächters befreit. Diese orientalische Novelle übernahm Goethe freilich nicht ohne weiteres. Vielmehr bot sie nur die allgemeine Grundlage seines Operntextes, den er vor allem durch Verdoppelung des Grundmotivs reichhaltiger und vielseitiger gestalten wollte. Nach der phantasievollen und doch überzeugenden Ausdeutung von Morris, der auch die überlieferten Verse mehrfach anders gruppiert, als dies bis dahin angenommen wurde, sollte sich die Handlung der geplanten Oper etwa folgendermaßen entwickeln: Die erste Szene (S. 590) führt uns in das Maleratelier Abdallas, in dem die Erdgeister nach Art der deutschen Heinzelmännchen aufräumen und bei dieser Gelegenheit wohl auch in ihren Gesprächen die vorliegenden Verhältnisse im Hause exponieren. Da erscheint Abdalla selbst, der Pflegevater Kolailas, und gedenkt in klagenden Worten (S. 591 Z. 33 bis S. 592 Z. 22) der geraubten Pflegetochter, die man in den Harem des Kaisers brachte. Ein zu ihm tretender armenischer Handelsmann, Feradeddin, wird von einem im Atelier Abdallas hängenden Porträt Kolailas in Liebe ergriffen und erklärt sich zu einem gemeinsamen Befreiungsversuche bereit. Im zweiten Aufzug, der im kaiserlichen Palast spielt, sehen wir Kolaila selbst in herbem Schmerz über ihr Schicksal, zu dem die frohgemute Stimmung der Sklavinnen und die feierliche Einführung in den Harem des Kaisers in wirksamem Kontrast stehen. Der dritte Auftritt gehört zunächst der von Goethe frei erfundenen Parallelhandlung. Mit Erfolg stimmt der Soldat Enwari, dessen Geliebte Demna der Zauberei angeklagt ist, die Feuergeister für das ihnen zugedachte Opfer günstig, so daß die folgende feierliche Verurteilung des Mädchens Hoffnung auf Rettung läßt. Nachdem

Abdalla und Faradeddin in ihrer ähnlichen Lage sich dem Soldaten verbunden haben, wissen sie am Brunnen Undenens, wo offenbar die zum Tode Verurteilten untergebracht werden, nicht nur das Mitleid des Wächters, sondern auch die Gunst der allmächtigen Wassergöttin Undene zu gewinnen, die sich zur Rettung Demnas bereit erklärt, aber auch Faradeddin zu einem kühnen Befreiungsversuch ermutigt. Im ersten Auftritt des zweiten Aktes sehen wir dann den jungen Armenier, ähnlich wie in jener orientalischen Novelle, nächtlicherweile in das Schlafgemach Kolailas eindringen, der eben Sylphiden im Traum kommendes Liebesglück vorgegaukelt haben. Nach einem Liebesduett ritzt Faradeddin die Geliebte, wie in der Quelle, leicht am Arm und flüchtet mit einem kostbaren Schleier, den ihr der Kaiser schenkte. Mit diesem scheinbaren Beweisstück, das er angeblich bei einer nächtlichen Zusammenkunft der Zauberinnen raubte, weiß er die Verurteilung der herbeigeholten Kolaila, deren leichte Verwundung den Verdacht zu bestätigen scheint, herbeizuführen. Die Schlußszene dieser Zauberoper bringt dann die Rettung der beiden der Zauberei verdächtigten Mädchen, indem diese mit Hilfe Udenens von Abdalla, Faradeddin und Enwari durch das unterirdische Reich der Wassergöttin hindurch aus der Höhle der Verurteilten wieder zu Licht und Freiheit geführt werden.

Die Arbeit an dieser Operndichtung, die nach dem ausdrücklichen Zeugnis der Annalen wiederum hauptsächlich infolge des Mangels eines geeigneten Komponisten in den ersten Anfängen stecken blieb, läßt sich bis zum Februar 1816 verfolgen. Wenig später beschäftigte sich dann Goethe vorübergehend mit dem Gedanken, das bevorstehende dreihundertjährige Reformations-Jubiläum durch eine große Kantate (S. 607—609) zu verherrlichen. Denn wenn er auch vom Standpunkt seiner evolutionistischen Weltanschauung aus gelegentlich sich aburteilend über die Gewaltsamkeit der kirchlichen Reformbewegung aussprach, so stand er doch Luthers großer Persönlichkeit und der weltgeschichtlichen Bedeutung seiner Befreiungstat mit Bewunderung gegenüber. Noch in dem letzten Gespräch, das er wenige Tage vor seinem Tode mit Eckermann hatte, faßte er diese Überzeugung in den Worten zusammen: „Wir wissen gar nicht, was wir Luthern und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner

Reinheit zu fassen". In diesem Sinne wollte er in dramatisch bewegten, gestaltenreichen Bildern die Hauptmomente aus dem alttestamentarischen Leben des jüdischen Volkes wie aus dem Leben Christi lebendigmachen, um in den beiden sich entsprechenden Teilen seines großen Chorwerkes gewissermaßen die älteste Vorgeschichte der Reformation und die Grundlagen der späteren Kirchenlehren vor Augen zu führen. Der große Gegensatz von Gesetz und Evangelium und damit die beiden konträr gerichteten und doch nach Vereinigung strebenden Prinzipien der Notwendigkeit und Freiheit sollten, wie der Dichter am 14. November 1816 in einem Briefe an Zelter ausführt, für die verschiedene Stimmung der beiden Teile maßgebend sein. Den Text gedachte Goethe „aus biblischen Sprüchen, bekannten evangelischen Liedern" und eigenen Dichtworten zusammenzusetzen, während ihm für das Ganze die Art des Händelschen „Messias" vorschwebte. Mit einer imposanten Szene am Sinai sollte das Chorwerk nach der einleitenden Symphonie eröffnet werden und die Verkündigung des Gesetzes durch Moses einen ersten Höhepunkt bilden. Die gewaltige Gestalt des jüdischen Gesetzgebers aber gab später dem Dichter auch Veranlassung zu einer jener dramatischen Improvisationen, die ihm in jungen wie in alten Tagen mehrfach nachgerühmt werden. Als man sich im Herbst 1828 nach einer Aufführung von Rossinis Oper „Moses" im Kreise der Goetheschen Tischgenossen abfällig über das zugrundeliegende Sujet aussprach, skizzierte Goethe (S. 617—618) aus dem Stegreif eine Mosesdichtung, wie er sie sich denke, und begann zum freudigen Erstaunen der Versammelten „mit großer Heiterkeit die ganze Oper Schritt für Schritt durch alle Szenen und Akte aufzubauen". Die Überleitung aus dieser Gruppe von Opern und Festspielen zu den wenigen Schauspielplänen aus den letzten Dezennien des Dichters bildet jenes Vorspiel, das er 1827 zur Eröffnung des neuen Hamburger Theaters (S. 614—617) plante, das aber ebenfalls nicht über die andeutenden Skizzen des ersten „Schemas" hinaus gedieh. Ohne jenen allegorischen und mythologischen Apparat, den der alte Goethe sonst bei solchen Gelegenheiten liebte und den er auch bei den gleichen Anlässen für das Weimarische, Lauchstedter und Hallische Theater angewandt hatte, sollte sich die bescheidene Handlung in einem rein bürgerlichen Milieu entwickeln und mit ihren Gesprächen über die moralische Wirkung der Schaubühne im allgemeinen und über den neuen Theaterbau im besonderen lediglich vorbereitenden Charakter haben.

Wie schon kurz angedeutet wurde, trat in Goethes letzten Jahrzehnten neben jenen durch musikalische Mitwirkung erhöhten theatralischen Dichtungen das gesprochene Schauspiel stark zurück. Abgesehen vom zweiten Teil des „Faust", dessen Handlungselemente freilich auch des öfteren sich über den Boden dramatischer Realistik ins Opernhafte erheben, sind nur wenige Dramenentwürfe zu nennen, mit denen sich der Dichter in dieser Epoche beschäftigte. Zunächst kommt hier jenes merkwürdige, im Jahre 1807 nach spanischem Muster entstandene „Fragment einer Tragödie" (S. 525—532) in Frage, das erst einige Jahre nach dem Tode des Dichters an die Öffentlichkeit trat und wohl auch als „Trauerspiel in der Christenheit" oder nach dem Hauptheldeu als „Eginhard" bezeichnet wird. Nachdem sich Goethe schon in der früheren Weimarer Zeit unter dem Einfluß Bertuchs, Wielands und Seckendorffs gelegentlich mit dem spanischen Theater befaßt hatte, ohne dessen barockem und mystischem Charakter ein tieferes Interesse abzugewinnen, übte die Schlegelsche Calderonübersetzung und besonders der „Standhafte Prinz" einen größeren Einfluß auf ihn aus. Wie immer zum Experimentieren geneigt, macht er auch hier den freilich bald wieder beiseite gestellten Versuch, in einem altdeutschen Märtyrerdrama ein Gegenstück zum „Standhaften Prinzen" zu liefern. In einer frei erfundenen Handlung werden politisch-religiöse Gegensätze und Familiendifferenzen innerhalb eines Dynastengeschlechtes verbunden und durch unterirdische Szenerie, geheimnisvolle Auferstehung eines Toten, drohenden Hungertod und Selbstmord starke Gemütswirkungen erstrebt, bis am Ende für die standhaft Gläubigen die Rettung kommt. Doch läßt sich aus den kurzen Szenarien und den wenigen ausgeführten Partien kaum ein klares Bild des Ganzen gewinnen. Ebensowenig bieten die kurzen, fragmentarischen Skizzen, in denen Goethe 1823 vorübergehend eine Dramatisierung seiner Novelle „Der Mann von fünfzig Jahren" (S. 613—614) versuchte, einen genaueren Einblick in den beabsichtigten Gang der Handlung. Sie zeigen nur, daß jene Erzählung, die schon im Oktober 1803 in Goethes Tagebuch auftaucht, dann im Sommer 1807 zu einer teilweisen Niederschrift kam, aber durch das verwandte Thema der „Wahlverwandtschaften" zurückgedrängt wurde und nach der vorläufigen Veröffentlichung des ersten Kapitels erst im Frühjahr 1827 nach neuen entsagungsvollen Herzenserfahrungen des greisen Dichters ihre endgültige epische Fassung erhielt, hier aus der aristokratischen Sphäre in ein

bürgerliches Milieu herabgedrückt werden sollte. Wie aber die Liebe des gereiften Vaters und des jungen Sohnes zu demselben edelmütigen Mädchen, die in der Novelle der „Wanderjahre“ so stimmungsvoll und feinsinnig geschildert wird, sich im einzelnen entwickeln sollte, ist nicht ersichtlich. Noch weniger wissen wir von dem Plan zu einem neugriechischen Trauerspiel (S. 614), den Goethe im Juni 1826 einmal flüchtig in seinen Tagebuchaufzeichnungen erwähnt und der einen Beitrag des Dichters zu jener Griechenbegeisterung dargestellt haben würde, die in diesen Jahren das ganze gebildete Europa erfüllte. Ziemlich deutlich tritt dagegen die dramatische Handlung eines Polendramas zutage, das die Geschichte des königlichen Mönches Kasimir (S. 618—619) behandeln sollte und das Goethe im Frühjahr 1830 einem ihn besuchenden jungen Polen aus dem Stegreif skizzierte. Die Vertrautheit des Dichters mit polnischer Geschichte gibt sich dabei nicht weniger wie sein Blick für die theatralisch wirksamen Momente einer Bühnenhandlung kund. Er selbst zwar lehnte die Aufforderung seines Gastes zur Bearbeitung dieses imposanten Stoffes mit den Worten ab: „Eine neue, so großartige Arbeit könnte ich nicht unternehmen; denn wo ist die Garantie, daß ich sie vollende?“, glaubte aber einem polnischen Autor diesen Stoff warm empfehlen zu können.

Neben diesen eigenen dramatischen Entwürfen, von denen freilich keiner über die ersten skizzenhaften Anfänge hinaus gedieh und die zum Teil nur als lockende Idee vor dem inneren Auge des Dichters standen, gab in dieser letzten Lebenszeit Goethes die Beschäftigung mit fremden Bühnenwerken verschiedentlich Anlaß zu einer poetischen Anteilnahme. So versuchte er im Juni 1817 eine Übersetzung des düster-romantischen Trauerspiels „Bertram or the castle of St. Aldobrand“ (S. 609—613), das ein Jahr zuvor der irische Geistliche und Dichter Charles Robert Maturin hatte erscheinen lassen. Den äußeren Grund dafür bot der Umstand, daß sich Goethe von einer Prosaübersetzung dieses Dramas, die ihm ein junger Bremer Privatgelehrter übersandt hatte, wenig befriedigt fühlte. Jedoch blieb sein eigener Übersetzungsversuch, der wohl ebenso wie ein kurzer die phantastische Eigenart und literarhistorische Stellung des Originals skizzierender Aufsatz für die Zeitschrift „Kunst und Altertum“ bestimmt war, bei jenen beiden Proben, die einzelne Partien aus dem zweiten und vierten Akt herausgegriffen. Offenbar traten die Übersetzungsschwierigkeiten, von denen schon jener Begleitaufsatz spricht und die besonders in dem sprachlichen Lakonismus des englischen Stücks be-

gründet lagen, der Fortsetzung hemmend in den Weg. Unbekannt ist dagegen, aus welcher Zeit der Versuch einer Übersetzung des sophokleischen „König Ödipus" stammt, von der nur ein paar Zeilen (S. 619) sich erhalten haben.

Bei einigen anderen Dramen bekundete sich Goethes Interesse nicht in der Übertragung des fremden Textes, sondern in kleinen Zusatzszenen, die er bei einzelnen festlichen Gelegenheiten hinzufügte. So dichtete er beim Ausrücken der freiwilligen Jäger Weimars ins Feld im Januar 1814 eine kurze Schlußszene zu „Wallensteins Lager" (S. 583—585), die sich unmittelbar an Schillers Reiterlied anschloß. Auch bei späteren Darstellungen des Wallensteinvorspiels wurde diese Zusatzpartie Goethes beibehalten. Noch 1820 hören wir, daß das Lied „Ich muß ins Feld" in der ansprechenden Vertonung des Weimarischen Tenoristen Moltke und von diesem selbst vorgetragen, von der Bühne herab zu Gehör kam. Derselben Zeit gehört das Finale zu Boieldieus Oper „Johann von Paris" (Bd. VIII, S. 59—61) an, mit dem Goethe dem als Großherzog vom Wiener Kongreß zurückkehrenden Karl August eine Huldigung darbringen wollte. Am Schluß dieser Oper sollte bei der am 13. Juni 1815 stattfindenden Festaufführung das fürstliche Liebespaar des Stückes und seine Begleitung dem siegreichen Landesherrn seine Verehrung zum Ausdruck bringen. Da indessen Karl August, der „niemals ein Freund von Ehren- und Freudenbezeugungen war", auch diese bescheidene Bühnenfeier ablehnte, unterblieb dieser Huldigungsepilog bei der Aufführung. Und noch ein drittes Stück, an dem Goethe beteiligt war, fällt in dieses Jahr 1815. Er war jenes Nachspiel zu Ifflands Lustspiel „Die Hagestolzen" (S. 593—606), das bei der am 10. Mai 1815 stattgefundenen Aufführung der beiden Schlußakte dieses beliebten Stückes Ifflands zum ehrenvollen Gedächtnis an den im Herbst des vorhergehenden Jahres verstorbenen Meister der Bühne angefügt wurde. Goethes Anteil ist daran freilich nicht allzugroß. Die Grundidee und der größte Teil der Abfassung stammt von dem Weimarischen Regierungsrat Peucer, der nach einer Besprechung mit Goethe dieses Nachspiel schrieb, worauf dann der Dichter nur bessernd und überarbeitend eingriff, indem er zu breit geratene Partien zusammenstrich und dafür an anderen Stellen eigene Zusätze einfügte. Nach späteren Mitteilungen der beiden Bearbeiter ist namentlich die vierte und die fünfte „Gruppe", bzw. Szene bis zum Schlußmonolog Margaretens für Goethe in Anspruch zu nehmen.

Können diese Übersetzungsversuche und Zusatzszenen, die aus vorübergehenden Neigungen und den Anforderungen des Tages hervorgingen, ein tieferes Interesse nicht beanspruchen, so haben die am Schlusse des vorliegenden Bandes zum Abdruck kommenden Bruchstücke und Entwürfe zum Faust (S. 620 ff.) wiederum einen selbständigen künstlerischen Wert. Besonders aufschlußreich ist der Entwurf zu jener großen Disputationsszene (S. 620—621), die vermutlich zu Anfang des Jahres 1798 entstanden, für den ersten Teil des Dramas bestimmt war. Neben den privaten Szenen studentischen Lebens, wie wir sie in der heutigen Fassung in Fausts Studierzimmer und in Auerbachs Keller erleben, sollte also ursprünglich ein großer akademischer Akt des offiziellen Universitätslebens vor den Augen der Zuschauer vor sich gehen, und erst bei dieser Gelegenheit sollte sich Mephistopheles als fahrender Schüler einführen und dem Doktor Faust zum ersten Mal als ebenso vielwissender wie arroganter Disputator entgegentreten. Es läßt sich nicht leugnen, daß in dieser Maske des fahrenden Scholaren sich der Höllensohn besser und überzeugender vorgestellt hätte wie in der Pudelszene, die dafür späterhin trat. Noch 1801 hatte Goethe die Absicht, diese imposante Szene auszuführen. Wann und warum er diesen Plan schließlich aufgab, ist unbekannt. Die beiden Mephistosplitter (S. 621—622) und die gegen Jung-Stilling und J. H. Voß als neue Blocksbergskandidaten gerichteten satirischen Ausfälle (S. 622), die Goethe erst nach dem Druck des ersten Teils zu späterer Einschaltung verfaßte, sprechen ebenso wie die beiden folgenden satanischen Partien (S. 623), die offenbar für eine weitere Fortsetzung der Walpurgisnachtintermezzos in Aussicht genommen waren, für sich selbst. Die lyrisch-opernhaften Zusätze und Erweiterungen, die Goethe 1814 für die Vertonung seines Dramas durch den Fürsten Anton Heinrich von Radziwill verfaßte, gelangten nur zum Teil zur Komposition. In der Tat läßt sich nicht verkennen, daß diese tändelnden Verse den hohen Schwung und Ernst der Tragödie vielfach auf das Niveau eines flachen Singspiels herabziehen. Die Skizzen, Bruchstücke und Schemata zum zweiten Teil (S. 629 ff.), sind besonders für die Psychologie des dichterischen Schaffens von höchstem Interesse, indem der Vergleich dieser ersten Entwürfe mit den späteren endgültigen Fassungen tiefe Einblicke in die dichterische Werkstatt und die Arbeitsweise Goethes bietet.

Überblick über Goethes

Zeitraum	Schauspiele	Trauerspiele	Lustspiele	Farcen und satirische Dramen
Frankfurt 1749—1765		Franz. Trauerspiel Isabel Ruth Selima Belsazar	Lustspiele nach Plautus u. Terenz	
Leipzig 1765—1768	Jnkle und Jarikо	(Belsazar) Der Thronfolger Pharaos Romeo u. Julia	Der Tugendspiegel Die Mitschuldigen	Prolog zum „Medon“
Frankfurt 1768—1770			(Die Mitschuldigen)	
Straßburg und **Frankfurt (Wetzlar)** 1770—1775	Prometheus Erwin und Elmire Claudine von Villa Bella Künstlers Erdenwallen Künstlers Vergötterung Stella	Cäsar Götz von Berlichingen Sokrates Mahomet (Urfaust) Clavigo		Das Unglück der Jacobis Jahrmarktsfest Satyros Götter, Helden und Wieland Prolog zu den neuesten Offenbarungen Pater Brey Hanswursts Hochzeit Anekdote zu d. Freuden des jungen Werthers Sie kommt nicht Unbekannte Farce
Weimar 1775—1786	Die Geschwister Der Falke Jphigenie Elpenor Tasso	Egmont		Der Triumph der Empfindsamkeit Satir. Hofdrama Die Vögel Revision 1780
Jtalien 1786—1788	(Jphigenie) Jphigenie in Delphi Künstlers Apotheose (Tasso)	Nausikaa (Egmont) (Faust)		

dramatiſches Schaffen.

Schäferſpiele und mythol. Dramen	Feſtſpiele und Oratorien	Singſpiele, Monodramen, Opern	Überſetzungen und Bearbeitungen	Zuſatzſzenen zu fremden Dichtungen	Geſamtzahl
Amine Die königl. Einſiedlerin Myth.-allegor. Dramen		La sposa rapita			10
Die Laune d. Verliebten Myth. Luſtſp. zur Hochz. d. Oheims			Der Lügner (Corneille)		9
					21
	Kinderballette 1.–6. Maskenzug	Proſerpina Lila Nero Fery u. Bätely Fiſcherin Scherz, Liſt u. Rache Die ungleichen Hausgenoſſen			24
		Erwin u. Elmire (2. Faſſ.) Claudine von Villa Bella (2. Faſſung) Die Myſtifizierten			6

Überblick über Goethes dramatisches Schaffen.

Zeitraum	Schauspiele	Trauerspiele	Lustspiele	Farcen und satirische Dramen
Weimar 1788—1805	(Tasso) Die Befreiung des Prometheus Der Löwenstuhl	Das Mädchen v. Oberkirch Die natürliche Tochter Eugenie (Forts. der nat. Tochter) (Faust)	Der Groß-Cophta Der Bürgergeneral Die Aufgeregten Falstaff Der gastfreie Schmarutzer	
Weimar 1805—1832	Faust II. Teil Der Mann von 50 Jahren Kasimir, der Mönch	(Stella) Eginhard (Trauerspiel in der Christenheit) Faust I. Teil Neugriechisches Trauerspiel	Die Wette	Gespräch im Totenreich
Gesamtzahl für die einzelnen Gattungen	19	20	9	15

(Die zum Abschluß gekommenen und erhaltenen

Überblick über Goethes dramatisches Schaffen.

Schäferspiele und mythol. Dramen	Festspiele und Oratorien	Singspiele, Monodramen, Opern	Übersetzungen und Bearbeitungen	Zuthaten zu fremden Dichtungen	Gesamtzahl
	Paläophron u. Neoterpe 7. 8. Maskenzug Was wir bringen (Lauchstedt)	Die Mystifizierten Nordische Oper Zauberflöte, II. Teil Die Danaiden Die schöne Müllerin	Chor aus „Athalie“ (Racine) Die theat. Abenteuer Die verkitelten Ränke Mahomet (Voltaire) Tancred (Voltaire)	Zu Einsiedels „Mohrin“	25
	Schillers Totenfeier Vorspiel zur Eröffn. des Weim. Theat. Pandora Was wir bringen (Halle) Des Epimenides Erwachen 9.–14. Maskenzug Requiem dem frohsten Manne des Jahrhunderts Reformationskantate Vorspiel z. Eröffn. des Hamburger Theaters	Der Löwenstuhl Feradeddin und Kolaila Moses	Bertram (Maturin) Ödipus (Sophocles)	Zu „Wallensteins Lager“ Finale zu „Johann von Paris“ Nachspiel zu Ifflands „Hagestolzen“	30
5	25	18	9	4	**125**

Werke sind gesperrt gedruckt.)

Vorstufen, Fragmente, Pläne und Zeugnisse.

1757.

Deutſch-Lateiniſche Übungsgeſpräche des Knaben.

Aus den von Goethe als Labores juveniles bezeichneten Jugendarbeiten.

I.

Colloquium.

Pater et Filius.

Mens. Jan. MDCCLVII.

F. Iſt es erlaubt mit in den Keller zu gehen?

P. Ja es iſt erlaubt, wen du nur ſagſt, was du daſelbſt machen wilſt.

F. Ich höre, daß ſie die Weine auffüllen wollen, und davon möchte ich einen Begriff haben.

P. Verſchlagener! hierunter ſteckt etwas anders verborgen: ſage die Wahrheit.

F. Ich kans nicht bergen, den Grund und Schluß-Stein habe ich Luſt einmal wieder zu ſehen.

P. Folge mir, dir ſoll in einem als andern willfahret werden.

F. Ich will gern folgen. Siehe, wir ſind ſchon an der Treppe. O was vor eine groſe Finſterniß, es kan nicht dunkler im Grab ausſehen.

Licetne tecum ire in cellam vinariam?

P. Immo licebit: utprimum dixeris, quid illic facturus sis.

F. Audio, quod vina replenda sint, cuius rei notionem veram habere cuperem.

P. Astute, latet sub hoc quid monstri: dic verum.

F. Ingenue fatear; volupe est tandem aliquando videre lapidem fundamentalem et clausularem.

P. Sequere me, voluntati tuae in utroque satisfiet.

F. Lubens sequar. Verum Ecce sumus ad scalas. Quae tenebrae cimmeriae, sepulcrum ipsum non potest esse obscurius.

P. Hinweg dermalen mit dieſer traurigen Vorſtellung: Gehe mein Sohn nur bedutſam die Treppe hinunter, du wirſt bald Licht finden.

F. Sie haben recht: ich ſehe alle umliegende Sachen als Keſſel, Töpfe, Bütten u. d. m.

P. Warte ein wenig, es wird ſich dir noch mehr und dieſes weit deutlicher als bißher geſchehen entdecken.

F. Fürwahr, das wenige Licht, ſo durch das Keller Loch fält, erleuchtet alles.

P. Wo glaubeſt du nun das geſuchte zu finden?

F. Den Schluß-Stein ſehe ich wol über meinem Kopf, aber den Grund Stein kan ich noch nicht antreffen.

P. Siehe da in dieſem Winkel iſt er ein gemauret.

F. Nunmehro ſehe ich ihn wohl und erinnere mich, daß ich ihn unter vielen Feyerlichkeiten mit eigener Hand eingemauret habe.

P. Kanſtu dich noch mehrer Umſtände die dabey vorgefallen erinneren.

F. Warum nicht. Ich ſehe mich nehmlich in der Tiefe als einen Maurer gekleidet mit der Kelle in der Hand unter vielen

P. Mitte hanc, hac vice, funestam immaginem: descende mi fili provide et mox infra lucem invenies.

F. Rectissime: iam iam omnes res circumiacentes video, ut, ahena, ollas, doliola, orcas labra e. i. g. a.

P. Exspecta paulisper, plura adhuc eaque clariora hactenus tibi patefient.

F. Profecto, clarum illud perpausillum quod per cellae spiraculum intrat illuminat omnia.

P. Ubinam igitur opinaris genio tuo satisfacere?

F. Lapidem quidem, quem dicunt clausularem, super caput meum optime cerno, at lapidem fundamentalem reperire non licet.

P. Ecce in isto angulo in muram inclusus eminet.

F. Video et recordor, illum multis solenitatibus adhibitis a me eo collocatum fuisse.

P. Potesne alia atque alia eodem tempore gesta, tibi revocare in memoriam.

Quidni: Me ipsum video scilicet in abisso ut murarium amictum spatulam manutenentem magnoque murariorum so-

Maurer Gesellen stehen, und hatte den Steinmetzen-Meister zur Seiten.

P. Wurde den dabey sonst nichts geredet?

F. Ja wohl. Es fing der Obergeselle zwar nach Gewohnheit eine Rede an, konte sie aber nicht ausfüren und unterlief nicht sich die Haare auszurauffen, da er von so vielen Zuschauern inzwischen ausgelacht wurde.

P. Was denkstu den nun gutes bey diesem Stein, nach dem dich so sehr verlanget?

F. Ich gedencke und wünsche, daß er nicht eher als mit dem Ende der Welt verrucket werden möge.

P. Das wollen wir Gott anheimstellen. Du aber gehe mit mir weiter.

F. Potz, wie bequem komt man nicht aus diesem in den grosen Keller. Es muß viel Mühe und Öl gekostet haben, biß diese Öfnung zustande kommen.

P. Du hasts getroffen: Setze bey viele Gefahr, welche die Handwercks-Leüte gehabt, vornehmlich in Erbauung der Haupt-Treppe wie du hier stehest, da das gantze Gewölbe fast mit unzehligen Stützen unterbauet wurde.

F. Und wir sind bey aller der Gefahr dennoch wohnen geciorum agmine stipatum. lapicida latus meum claudente.

P. Nihilne amplius tunc eveniebat?

Quod sic. Primarius nempe eorum murariorum Ciceronem :ut solent:| agere voluit, cui tamen concione vix coepta, vox faucibus haesit, steteruntque comae, quas prae pudore sibi evellere non cessavit spectatoribus interim eum deridentibus.

P. Quid boni nunc ad hunc lapidem cogitas quem intueri adeo anhelasti?

F. Cogito mecum et opto, ut iste haud prius, quam cum mundi ipsius interitu universali de loco suo moveatur.

P. Id soli Deo commitendum esse certe scio. Tu vero progredere mecum ulterius.

F. Papae, quam commode nobis ex hac in maiorem transire licet cellam. Multa sane opera multoque oleo constiterit usque dum haec apertura conficeretur.

P. Rem acu tetigisti: adde adhuc periculum, quod operarii iniverunt, inprimis in exstruendis, quas hic vides, scalis primariis, ubi tota fere haec fornix fulcris innumeris sustinebatur.

F. Et tamen in tantis periculis habitationem ipsi non

bliben. Es iſt gut wen man nicht alles weiß, ich hätte gewiß nicht ſo ruhig geſchlafen, als geſchehen.

P. Weiſtu nicht wie ſüße es iſt, an die Gefahr, wen ſie vorüber, zu gedencken. Aber mein Sohn, ſiehe nun auch wie Weine aufgefüllet werden.

F. Ach, was bedeüt das: Warum gehet ſo viel in einjegliges Faß: Wo komt den der Wein alle hin, da wir ihn ſo mäſig trincken.

P. Du haſt bemercket: Wiſſe alſo daß er ſich von Tag zu Tage verzehret, und wen man den Abgang nicht jezuweilen wieder erſetzte, würde er endlichen alle verſchwinden.

F. Und ſolchergeſtalt wäre ja beſſer, daß man zuvor käme, und das, ſo verrauchen wolte, genöße: den was nützet mir [ein] gantzer Keller voll, wen er zu Lufft werden ſolte.

P. Thörigter! dieſer Abnahme muß man, wie du hier ſiehest, mit wenigen Koſten abhelfen.

F. Ich gebe es zu: Allein was ſind den in dieſen Fäſſern vor Weine.

P. Ob zwar die Unwiſſenheit birinnen beſſer iſt, ſo ſolſtu doch wiſſen, daß ſie viele Jahre haben, und desfals ſehr raar ſind, und dieſes ſage ich dir, damit du dich dermaleinſt mäſig bedieneſt, und Sorge habeſt, daß ſolche auf die Zukunfft überliefert werden.

mutavimus. O salutarem inscitiam! etenim si ego hoc scivissem, non tam secure in utramvis aurem dormivissem.

P. An nescis quam dulce sit, praeteritorum meminisse periculorum. At, mi filli, respice nunc et alterum scopum, quomodo videlicet impleantur dolia.

F. Hem, quid hoc sibi vult quod tantum vini singulis doliis infundatur: quorsum igitur abit, cum in hac re teneamus modum.

P. Optime animadvertis, scito igitur, vina in dies etiam non utendo sese consumere, quae, nisi dicta ratione restituerentur, omnia tandem evanescererent.

F. Atqui, hoc pacto consultius esset, istam absumtionem, utendo atque fruendo praevenire quam ab illa praeveniri. nam quid prodest cella vinis plena, si in auram abirent.

P. Stulte! huic decremento minori, ut vides, sumtu, obviam eundum est.

F. Do manum; sed quae vina his in doliis asservantur.

P. Docta quidem est ignorantia, hoc tamen habeto, quod multos annos computent proptereaque rarissima sint, idque tibi dico, ut aliquando illis moderate utaris et in seram posteritatem illa transferri quoque studeas.

F. Ja ich will es thun: doch eines möchte noch wiſſen, ob es nehmlich ſolche Weine ſind, welche Theologiſche genennet und mit denen dreyen Buchſtaben COS bezeichnet werden.

P. Ey wie luſtige Einfälle: die armen Geiſtlichen müſſen ſich ſehr leiden, da die wenigſten ſolchen genieſen können.

F. Dieſes iſt auch wahr und pflegen jene ſolche Beſchuldigung auf die Juriſten zu ſchiben.

P. Genug vor dieſesmal. Gehe wieder hinauf an deine ordentliche Arbeit. Und damit du nicht unbelohnt fortgeheſt, ſo empfange hiermit ein zwar unanſehnlich Stück Holz, das aber darum ſchätzbar iſt, weil es ein Überbleibſel von dem auf Columbus Schiff befindlich geweſen[en] Maſtbaum iſt.

F. Ha ha, ich will es aufheben mit den andern Alterthümer biß daß ein Damasippus komt und ſie kaufe. Lebe wohl.

F. Curabo: sed pace tua scire velim, utrum id vini genus forsan sit, quod Theologicum vocari tribusque istis literis Cos indicari solent.

P. Eia quam facete respondes: Boni isti Theologi multum in hac re pati debent, cum tamen plerique eorum ab illis bibendis abstinere cogantur.

F. Hoc quoque verum est, quare iidem illud dicterium in Iureconsultos referre amant.

P. Haec sufficiant: tu autem redi ad labores consuetos. Ne tamen indonatus hinc prima vice discedas, accipe hanc exilem licet cossisque erosam ligni particulam propter vetustatem tamen pretiosam. Restat enim ut ferunt ex malo navis scil. qua Columbus in novi orbis inventione usus est.

F. Hem conservabo eam cum ceteris antiquitatibus donec Damasippus venerit illam emendo. Vale.

2.

Colloquium.

Wolfgang et Maximilian.

M. Wo bleibſt du ſo lange?

W. Haſtu auf mich gewartet?

M. So iſts: und zwar ſchier eine Stunde.

M. Ubi tam diu manes?

W. Mene exspectavisti?

M. Ita est: et quidem unam prope horam.

W. Es ist mir leid, ich habe nicht gekont, sonst wäre ich eher gekomen.

M. Was hattestu den noch zu thun?

W. Ich muste den Tisch decken und alles zum Empfang guter Freunde bereiten helfen.

M. Eine herliche Sache: warum bliebstu nicht zu Hause?

W. Meine Eltern wolten mich nicht beym Schmaüsgen haben: darnach hatte ich dir versprochen noch bieher zukomen, ehe der Lehrmeister sich einstelle.

M. Was will das sagen, daß man dir befohlen hat aus dem Hause zu gehen, da ihr Gäste erwartet.

W. Woran mir nichts gelegen, da unterlasse ich alles Nachgrüblen.

M. Du hast zwar recht, aber du komst dabey zu kurtz.

W. Was soll mir das: sie mögen schmausen. Ich aber freue mich, dich wohl zusehen.

M. Sage demnach, wie vertreiben wir uns die Zeit, biß der Lehrmeister komme.

M. Wir wollen mittlerweile des Speccius seine Übungen der Declinationen und Conjugationen vor die Hand nehmen.

M. Weg mit diesem Zeitvertreib.

W. Wilstu du etwa des Comonii seine sichtbare Welt auf-

W. Doleo, non potui, aliâs prius venissem.

M. Quid tibi igitur adhuc agendum erat?

W. Me oportebat mensam sternere et omnia ad excipiendos amicos ordinare.

M. Praeclara res: cur non mansisti domi?

W. Parentes mei noluerunt ut conviviolo adessem, dein tibi promisi huc prius venire, quam ludimagister se sistat.

M. Quid sibi vult, quod iussus sis domo exire convivis praesentibus.

W. Quod mea non refert percontari desino.

M. Recte quidem: modo ne de multis rebus dulciculis frustrareris.

W. Quid tum: epulentur, gaudeo te valere.

M. Dic quaeso quomodo fallendum nobis tempus donec Didascalus veniat.

W. Speccii interea praxin Declinationum et Coniugationum ad manus sumamus.

M. Fac missum hunc temporis traducendi modum.

W. Visne forsan mecum Comenii orbem sensualium pi-

ſchlagen und ein Paar Capitel mit mir wiederholen?

M. Auch dieſen nicht, wens auch die erneüerte Vierſprächige wäre.

W. So will ich noch eines vorſchlagen, und das ſol der angehende Lateiner ſeyn.

M. Nichts minder: Laß mir dermalen die Bücher vom Leibe.

W. Sage du nun ſelbſt was zu thun.

M. Ich haſſe das ernſthafte, den das überlaſſe ich den Sauer-Töpfen.

W. Du biſt ſehr lang: Sags einmal heraus, in was es beſtehen ſoll.

M. Wiſſe, wir wollen uns einander mit den Köpfen ſtutzen.

W. Das ſey ferne: meiner ſchickt ſich wenichſtens dazu nicht.

M. Was ſchadet es: laß ſehen, wer den härteſten habe.

W. Höre, wir wollen dieſes Spiel denen Böcken überlaſſen, welchen es natürlich iſt.

M. Verzagter: wir bekommen durch dieſe Übung harte Köpfe.

W. Das wäre uns eben keine Ehre. Ich will meinen lieber weich behalten.

M. Wie verſteheſtu das?

W. Ich mag nicht hartnäckig werden.

ctum evolvere et par numerorum repetere?

M. Nequidem hunc, quamvis renovatus ac quadrilinguis esset.

W. Unum adhuc auctorem proponam, tironem nempe latinum.

M. Nequaquam: apage nunc omnes libros.

W. Loquere ergo tu ipse quid faciendum nobis.

M. Odi seria, quae morosis prorsus relinquo.

W. Quid moraris: edic modo in quonam consistat.

M. Scito, concuramus frontibus interim adversis.

W. Absit a nobis: meum ad minimum caput ad id aptum non est.

M. Quid tum: videamus quisnam nostrûm durius habeat granium.

W. Audi, hunc arietandi lusum, capris, quibus naturalis est, relicturi sumus.

M. Timide: duriora, hoc pacto, nos habituri sumus, capita.

W. Id profecto nobis non esset honori. Malo meum potius conservare molle.

M. Quomodo hoc intelligis?

W. Durum caput i. e. pertinax habere nolo.

M. Hierinnen hastu recht: allein ich nehme es von der Festigkeit der Glieder.

M. Rectissime quidem: ego vero de soliditate s. firmitate membrorum loquor.

W. Wen du weiter nichts wilst, so stose den Kopf nach Belieben nur brav wieder die Wand: es wird die erwünschte Würckung haben.

W. Si sola haec est intentio. offende modo caput pro lubitu ad parietem et res ex voto succedet.

M. Du bist ein guter Rathgeber: ich aber wäre ein Narr, wen ich folgte.

M. Bonus sane consiliarius es: ast ego te non nisi stultus sequerer.

W. Erwehle nur ein ander Spiel, das menschliger ist.

W. Elige ergo aliud ludi genus, humanius isto.

M. Wolan, so nim diesen Stock, mittlerweile der Lehrmeister abwesend.

M. Age dum, sume, praeceptore adhuc absente, hunc baculum.

W. Was wilstu den, daß ich mit thun soll?

W. Quid igitur vis, ut cum illo faciam?

M. Warte, du wirst gleich erfahren. Ich will hier das Lineal nehmen; und so wollen wir miteinander tapfer fechten.

M. Exspecta, mox scies: ego interim apprehendam istam regulam, et ita muniti, una masculе pugnabimus.

W. Dieses ist ja eben so mißlich. Wie aber, wen der Lehrmeister uns in dieser Stellung anträfe.

W. Non minus hoc est periculosum: quod si vero praeceptor nos ita conveniret.

M. Fürchte dich nicht: Seine Stunde ist noch nicht kommen: fechte brav zu: Hauend und stosend, wie du wilt.

M. Noli timere: hora illius nondum venit. Proeliare fortiter, caesim et punctim, prout lubet.

W. Höre höre, es klopft: habe ichs nicht gesagt. Herein..

W. Ausculta, nonne fores pulsantur? ingredimini.

M. Wehe mir: Wo sind meine Bücher? Riegele nur ein wenig die Thür zu.

M. Vae mihi: ubi sunt libri mei? Claude interea ianuam.

W. Das lasse ich bleiben. Es geziemet sich nicht den Lehrmeister auszuschliesen: herein.

W. Manum de ianua. Non decet praeceptorem excludere. Introite.

M. Er kan nun imer komen, ich bin in guter Ordnung und fürchte nichts.

W. Das muß ein guter Geiſt geweſen ſeyn, der uns die Ankunfft des Lehrmeiſters angedeütet: den ſiehe da kommt Er erſt her!

M. Ja wohl war es ein blinder doch uns heilſamer Lermen: laß uns gantz ſtille ſchweigen.

M. Adveniat modo, paratus sum, nihil quicquam timeo.

W. Bonus certe fuit genius, praeceptoris adventum nobis paulo ante indicans: istic enim primum adproperat.

M. Sic est: terror quidem fuit panicus, attamen salutaris. Taceamus.

3.

Colloquium.

Pater. Filius.

P. Was machſtu da, mein Sohn?

F. Ich bilde in Wachs.

P. Das dachte ich: O wen wirſtu einmal die Nüſſe verlaſſen.

F. Ich ſpiele ia nicht mit Nüſſen, ſondern mit Wachs.

P. Unwiſſender: kan dir wol unbekandt ſeyn, was hier Nüſſe ſagen wollen.

F. Jetze erinnere mich: Allein ſehen Sie, was ich in kurtzer Zeit vor ein Wachs-Poſierer worden bin.

P. Ja wol, ein Wachs-Verderber.

F. Ich bitte mirs ab: bringe ich dan nicht ziemlich artige Sachen zur Welt.

P. Ja wol, zeige einmal, worinnen deine Mißgeburten beſtehen.

P. Quid agis mi fili istic?

F. Fingo e cera.

P. Id opinabar: O Quando linques istas nuces.

F. Bona venia, cera nunc ludo, non nucibus.

P. Inepte: tene fugit, quid hic nuces sibi velint.

F. Memini iam: ast vide, qualis et quantus factus sim brevi tempore Ceroplastes.

P. Immo potius cerae corruptor.

F. Deprecor: parione res admodum pulchras.

P. Scilicet: ostende igitur, quaenam hactenus peperis monstra

F. Unter andern Thieren habe ich vorzüglich gefertiget: Eine Katze mit einem langen Schnor-Bart, denn eine Stadt und Feld-Mauß, nach Anleitung des Horatz in einem seiner Straf-Briefen, welche Geschichte Drollinger in reine deutsche Knittel-Verse übersetzt.

F. Inter alia praesertim confeci: felem longo mystace, tum murem urbanum et rusticum, ductu Horatii, in una suarum satyrarum, quam fabulam beatus Drollingerus oratione poetica agresti donavit.

P. Diese Erinnerung gefält mir besser als die Thiergen selber: Alleine hastu sonst weiter nichts gemacht, woraus deine angegebene Kunst deütlicher hervorleüchte.

P. Haec recordatio magis mihi arridet quam animalcula ipsa: Verum nihilne amplius fecisti, ex quo praetensa ars tua clarius eluceat.

F. Ja wol: hier ist noch ein Wallfisch, der seinen Rachen aufsperrt als ob er uns verschlingen wolte, und zwey Gemsen, in deren Jagd sich der Kayser Maximilian so sehr verliebet hatte, daß er aus den steilen Felsen sich nicht wider finden konte, biß ihm ein Engel unter der Gestalt eines alten Mannes einen Weg gezeiget haben soll.

F. Utique: adhuc balena hic est fauces suas diducens quasi devorare nos vellet et rupicaprae duae, quarum venatio imperatori Maximiliano I in amore atque deliciis adeo fuit, ut e rupibus abruptis itterum extricari se alio modo non potuerit usque dum angelus sub specie seniculi viam ut ferunt commodam demonstraverit.

P. Du bringst doch deine historische Kleinigkeiten so ziemlich gut an, worüber man dir die Ungestalte Figuren Verzeihen muß: Und das ist alles?

P. Minutias tuas historicas satis bene applicas, quapropter figurarum ipsarum deformitas tibi condonanda est: Et haec sunt omnia.

F. Keines Wegs: den unter allen von meinen Händen gebildeten Thieren ist vornehmlich zu bewundern: Das falsche Thränen vergiessende Crocodil, der ungeheüre und in denen Kriegen der Alten streitbare Elepfant, die menschenfreündliche Eidexe, der quackende und den Frühling an-

F. Nequaquam: etenim omnium quae edidi animalium vel illa imprimis commemoranda veniunt: invitis oculis lacrymas fundens Crocodillus, denique immensus et in proeliis veterum bellicosus Elephas, porro Lacerta hominibus amica, et rana coaxans vernumque tempus in-

zeigende Frosch, welchen allen nichts als das Leben fehlt.

P. O Wäscher! wer wird wol derselben Nahmen ohne beyschrifft errathen können?

F. Wehe mir: ist den nicht einjeder der beste Ausleger seiner Wercke.

P. Dieser Satz ist zwar an sich richtig, aber er wird am unrechten Ort angebracht.

F. Verzeihen sie in diesem Stück meiner Unwissenheit. Würdigen sie sich nur noch diese Schlitte-Fahrt in Augenschein zu nehmen. Es sind deren just ein Dutzend und stellen verschiedene, theils krigende theils fliegende Thiere vor, unter welchen mir der Schwan, der Hirich, das See-Pferd, und der Lind-Wurm am allerbesten gerathen zu seyn scheinet.

P. Laße dir es nur immer so scheinen: Man siehet wol, daß du noch keinen rechten Unterschied zwischen schön und beßlich weist.

F. Wollen Sie, lieber Vatter, so gut seyn und mir diesen erlernen.

P. Warum nicht: es muß alles zu seiner Zeit geschehen. Laß nur erst dein Augen-Maas etwas älter werden.

P. Ey lieber, warum wollen Sie diese Lehre aufschieben: tragen Sie mir solche ebender dicans, quibus nil nisi vita deese videtur.

P. Garrule! quisnam horum omnium nomina sine inscriptione assequi poterit?

F. Vah, nonne quivis operum suorum optimus est interpres.

P. Pulchrum alias dictum at in exiguo opere adhibitum [adhibita H].

F. Ignoscas hac in re meae ignorantiae. Dignare modo hunc traharum cursum benevolo aspectu. Numerum duodenarium conficiunt, partim volantia partim repentia animalia repraesentantes, ex quibus Cignus. Cervus Hypopotamus, et Draco [prae] caeteris manus meas effectrices expertae sunt.

P. Placeant tibi semper: facile inde patet, te nullam adhuc inter pulchrum ac turpe nosse differentiam.

F. Si volupe est, charissime genitor, hanc me doceas velim.

P. Quidni omnia suo fiunt tempore. Oculorum mensura fac primum ad maiorem adolescat aetatem.

F. Amabo [Amate?], cur vis differre hanc institutionem in crastinum, loquere potius nunc

heute als Morgen vor, ich will unter meinem Spiel-Werck die Ohren spitzen.

P. Das kan nicht itzo, wie gesagt, sondern ein andermal geschehen; Lege die Kinder Possen beyseit, und gehe an dein Tage Werck[1].

F. Ich will gehorsamen. L. W.

quam tunc, ego interim aures tibi dabo inter ludendum attentissimas.

P. Id. ut dixi alio fiet tempore. Iam quisquilias depone, et ad meliora facienda progredere.

F. Faciam illico. Vale.

[Morris, Der junge Goethe, 1. Bd. S. 18—20.]

1760.

Nachahmungen des Plautus und Terenz, Schäferspiele.

1.

Aus „Wilhelm Meisters theatralische Sendung", 2. Buch, 3. Kap.

„Zuvörderst muß ich dich vorbereiten, daß du viele Plane, viele einzelne Scenen, angefangene Stücke finden wirst, und fast nichts geendigt ... Also zuvörderst hier einige Aufzüge und Scenen im Geschmacke des Plautus." — „Des Plautus? wie könnst du an den?" — „Wir explicirten ihn bei dem Magister, denn ich sollte auch ein wenig Lateinisch lernen. Er war der erste Theaterdichter, den ich zu sehen bekam, und somit wurde er auf der Stelle nachgeahmt. Von unsern Puppenspielen, von unsern episch-dramatischen Impromptus, woran nichts als der Dialog fehlte, habe ich dir schon sonst erzählt." — „Lies mir etwas." — „Gott bewahre mich, es ist abscheulich. Du kannst denken: da ist ein mürrischer geiziger Alter, der betrogen wird, ein Bedienter, der betrügt, ein verliebter junger Mensch, der sich nicht zu helfen weiß. Du kannst dir vorstellen, daß der Alte nicht alt, der Junge nicht jung, der Knecht nicht knechtisch ist, sondern daß sie ohngefähr das Gröbste von dem thun und sagen, was sie Plautus thun und sagen läßt." ... „Indessen mußte ich immer," fuhr Wilhelm fort, „leiden, daß in meinem Kopfe allerlei Figuren ihr

Spiel fortspielten. Denn es war gar nicht willkürlich; alles, was ich erzählt las oder erzählen hörte, ging auch gleich in mir vor, und je mehr ich in der Folge Theaterstücke verschlang, desto mehr baute, wenn ich so sagen darf, sich ein Theater in meinem Kopfe auf, in dessen Gränzen alles geschah. Hier siehst du, mein Freund, schon Muster stücke der folgenden Zeiten!" — „Wie! Was! Verse! Schäfernamen!" — „Alexandriner in aller Form und heroische Schäferspiele; dieß war eine Gattung, die mich übermäßig ergötzte. Du kannst es daraus sehen, daß zwei völlig fertig sind, und unvollendet eine Schaar folgt." — „Du mußt mir sie zum Scherze mitgeben." — „Sehr gerne, denn du wirst über den Ernst, womit alles behandelt ist, recht herzlich lachen. Meine Hauptpersonen, aus fürstlichem Stamm geboren, durch seltsame Schicksale ihres Reiches verlustig, irrend und unbekannt, halten sich in den stillen Wohnungen gastfreier Hirten auf. Welch ein Contrast in Leidenschaften und Charaktern! Welcher Reichthum an Bildern! Welche Abwechslungen von Erzählungen und Beschreibungen! Gewiß, diese Gattung ist recht für den Autor als Kind gemacht, der gerne alles überall anbringt. Was die Tragödie Hohes und Rührendes, was das Lustspiel Ergötzendes, was das Schäferspiel Liebliches hat, kannst du hier in einem Bund zusammenraffen." — „Sollte man denn nicht in dieser Art gute Stücke machen können?" — „Gar wohl, und man hat ihrer auch schon, nur meine waren's nicht. Ein Knabe, der sich selbst nicht kennt, der von den Menschen nichts weiß, der von den Werken der Meister allenfalls nur sich zueignet, was ihm gefiel, was will der dichten?" — „Wo nahmst denn du nur die vielen Sachen her?" — „Woher? Aus meiner Einbildung, die wie ein lebendiges Rüstbaus von Puppen und Schattenbildern war, die sich immer durcheinander bewegten. Wie Liebhaber des Kartenspiels nicht müde werden, mit wenigen Blättern gegen einander zu streiten, und sich an den mannichfaltigen Verbindungen ergötzen, in denen der aufgestempelte oder willkürlich angenommene Werth dieser Helden einander bald fürchterlich wird, bald wieder unter andern Umständen der Held dem Knechte zu Fuße liegt, so spielte auch ich meine wenige Figuren unaufhörlich durch einander. Was in frühern Zeiten bloß Puppe, Theater, Maske gewesen war, wurde nun mit einem sanften Geiste angehaucht, die Gestalten wurden schöner, reizender, und du kannst denken, daß es der Geist der Liebe war, der hier auch seine belebende Kraft zeigte." . . .

Werner hatte indeß in die Stücke gesehen und einige Tiraden gelesen. „Die Verse sind nicht übel," sagte er. — „Das dachte ich damals auch; da ich niemand hatte, der mir ein Wort drüber sagen konnte, so war mir Gottscheds Bühne der Maßstab, wornach ich meine Stücke maß, und mir kamen sie immer interessanter dem Inhalte nach und an Versen ebenso wohlklingend vor als jene, und damit wußte ich mir viel, weil ich in meiner Unerfahrenheit meine Muster alle für klassisch hielt." — „Hat dir niemand an diesen Versen geholfen?" — „Wer sollte? und an Versen kann man niemand helfen, das war mir das Geringste! Von Jugend auf hab' ich in jedem Sylbenmaße, das ich hörte oder las, gleich fortreden oder -schreiben können. Das Model war wohl in meinem Kopfe, wenn nur die Masse etwas nutze gewesen wäre, die ich hineinzugießen hatte." [W. A. 1. Abt. 51. Bd. S. 117–121.]

2.

Aus „Dichtung und Wahrheit". 1. Teil, 3. Buch.

Die Menschen sind nun einmal so, daß jeder, was er thun sieht, lieber selbst vornähme, er habe nun Geschick dazu oder nicht. Ich hatte nun bald den ganzen Cursus der französischen Bühne durchgemacht; mehrere Stücke kamen schon zum zweiten- und drittenmal; von der würdigsten Tragödie bis zum leichtfertigsten Nachspiel war mir alles vor Augen und Geist vorbeigegangen; und wie ich als Kind den Terenz nachzuahmen wagte, so verfehlte ich nunmehr nicht als Knabe, bei einem viel lebhafter dringenden Anlaß, auch die französischen Formen nach meinem Vermögen und Unvermögen zu wiederholen. Es wurden damals einige halb mythologische, halb allegorische Stücke im Geschmack des Piron gegeben; sie hatten etwas von der Parodie und gefielen sehr. Diese Vorstellungen zogen mich besonders an: die goldnen Flügelchen eines heitern Mercur, der Donnerkeil des verkappten Jupiter, eine galante Danae, oder wie eine von Göttern besuchte Schöne heißen mochte, wenn es nicht gar eine Schäferin oder Jägerin war, zu der sie sich herunterließen. Und da mir dergleichen Elemente aus Ovids Verwandlungen und Pomeys Pantheon Mythicum sehr häufig im Kopfe herum summten,

ſo hatte ich bald ein ſolches Stückchen in meiner Phantaſie zuſammen geſtellt, wovon ich nur ſo viel zu ſagen weiß, daß die Scene ländlich war, daß es aber doch darin weder an Königstöchtern, noch Prinzen, noch Göttern fehlte. Der Mercur beſonders war mir dabei ſo lebhaft im Sinne, daß ich noch ſchwören wollte, ich hätte ihn mit Augen geſehen. [W. A. I. Abt. 26. Bd. S. 167—168.]

1761.

Franzöſiſches Trauerſpiel.

Aus „Älteſtes biogr. Schema zu Dichtung und Wahrheit", 1809.

Franzöſiſche Theaterſtücke geleſen, beſonders die Vorreden, die Entſchuldigungen der Autoren, ihre Controvers mit dem Publicum. Corneilles Abhandlung über die drei Einheiten. Famoſe Critik des Cid. Nach dieſem, was ich ſo wohl in der Ausführung geſehen, als auch, was ich hier theoretiſch vernahm und mir eigen machte, bildete ſich in mir der franzöſiſche theatraliſche Typus, nach welchem viele untergegangene Stücke, von den überbliebenen ſpäter „Die Laune des Verliebten" und „Die Mitſchuldigen" gebildet worden. Ich fing ſogar ein franzöſiſches Trauerſpiel in Alexandrinern an, das freylich nicht zu Stande kam. [W. A. I. Abt. 26. Bd. S. 352.]

1761—1765.

La Sposa rapita.

Italieniſche komiſche Oper.

Aus dem Brief an Cornelie Goethe, Leipzig, 27. Sept. 1765.

Il y avoit un temps, où je me melois à lire et à ecrire de l'italien, j'avois quelque connoissance de cette langue, j'appris bien de paroles, un petit peu de la syntaxe, et rien de plus. Malgrè cela, je chiffonnois tantot une lettre, tantot un air. J'avois composé l'Opera comique „La Sposa rapita" et bien d'autres choses. Mais ma prose n'alloit pas en trop bon train

faute d'avoir lu trop de vers et naturellement les lettres, qu'il me falloit ecrire pour mon père etoit rarement de son gout. Souvent il se mit a me railler sur quelques mots, je ne savois le faire mieux, j'enrageois, je brulai mes papiers.

[W. A. 4. Abt. 1. Bd. S. 68.]

Amine.

Schäferspiel.

Aus dem Brief an Cornelie Goethe, Leipzig, 12. Oktober 1767.

Solltest du Brevillieren sehen, so sag ihm doch, er würde mir das größte Vergnügen machen, wenn er mein Schäferspiel ins Feuer schmisse, oder es dir gäbe, da du denn das nehmliche damit machen kannst; er sollte auch dafür sobald mein itziges [„Die Laune des Verliebten"] fertig wäre, eine recht schöne Abschrifft davon bekommen, das könnte er hernach spielen, wie er wollte. Einer von den klügsten Streichen, den ich gemacht habe, war, [daß ich] soviel als möglich von meinen Dingen, die mich jetzt prostituieren würden, mit aus Franckfurt genommen habe. Und doch ist nicht alles weg, die „Amine" und die „Höllenfahrt" sind zurückgeblieben, und haben mir schon manchen Arger gemacht. Die eine spielen die guten Leute und machen sich und mich lächerlich, die andre drucken sie mir in eine vermaledeyte Wochenschrift, und noch dazu mit dem J. W. G. Ich hätte mögen toll darüber werden.

[W. A. 4. Abt. 1. Bd. S. 114.]

Die königliche Einsiedlerin.

Schäferspiel.

Aus „Wilhelm Meisters theatralische Sendung", 2. Buch, 4. Kap.

Ihr tiefen Schatten heißet mich willkommen,
Hier fühlt die Brust sich weniger beklommen,
Du stiller Teich, du Baum, den ich erkor,
Gewähret mir die Ruh, die ich verlor.

O Stamm, der du, was Menschen auch empfanden,
So lange hier in fester Ruh gestanden,
Rings um dich her der Kinder Schaar gezeugt,
Der du, wie wir, dem Sturm dich jung gebeugt,
Befestigt nun mit männlich starken Seiten
Dem Wetter stehst und der Gewalt der Zeiten,
O sprich mir Muth, du dauerhafter, zu,
Lehr' meine Brust dem Unglück stehn wie du.

O Lüftchen, das die stille Welle kräuselt,
Das mir um Stirn und Locke freundlich säuselt,
Von Ast zu Ast muthwillig wechselnd fliegt,
Mit einem Hauch viel tausend Zweige biegt:
O kannst du mir auf deinen stillen Schwingen
Nicht auch den Trost in meinen Busen bringen?

Doch ach, vergebens such' ich hier mein Glück,
Ich floh den Hof, es blieb der Schwarm zurück.
Dort ließ ich sie, in wohl verwahrten Mauren
Mit Freundes Blick einander aufzulauren,
Ließ das Gefolg des Reichthums und der Macht,
Die Schmeichelei, die unbequeme Pracht,
Und dachte, der Natur hier übergeben,
Mit mir allein, mir selber aufzuleben;
Doch leider fühlt mein Herz, nun völlig frei,
Die alte Qual hier doppelt wieder neu.

[W. A. 1. Abt. 51. Bd. S. 132—133.]

Biblische Dramen: Isabel, Ruth, Selima.

1.

Aus dem Brief an Cornelie Goethe, Leipzig, 12. Oktober 1767.

Belsazer, Isabel, Ruth, Selima, pppp haben ihre Jugendsünden nicht anders als durch Feuer büßen können.

[W. A. 4. Abt. 1. Bd. S. 115.]

2.

Aus „Wilhelm Meisters theatralische Sendung", 2. Buch, 4. Kap.

„Du sprichst ja als wie von einer großen Anzahl, sind es denn so viele? Man hat dir nicht angemerkt, daß du so fleißig warst." — „Wo ich ging und stund, machte ich Plane, und wo ich mich beiseite stehlen konnte, schrieb ich Verse. Ganz geendigt findest du nicht über drei bis vier Stücke." — „Ist das genug?" — „Mehrere aber zum größten Theil, und, wie ich dir schon gesagt habe, angefangen eine ganze Schaar." ... „Was für Helden wähltest du dir?" sagte Werner. — „Du wirst dich wundern," versetzte der andere darauf, „ob es gleich ganz natürlich ist, daß ich mir sie aus der Bibel aufsuchte." — „Aus der Bibel!" rief jener, „das hätte ich mir am wenigsten erwartet." — „Und doch," sagte Wilhelm, „ist es ganz natürlich. Die erste Geschichte, die unsere jugendliche Aufmerksamkeit reizt und in Verwunderung setzt, erzählt uns von jenen heiligen Männern, an welchen Gott einen besondern Antheil zu nehmen geruhte. Wir hören von ihnen gleichsam als von unseren eigenen Stammvätern sprechen, und die vorzüglichsten Männer der vorzüglichsten Nation müssen für uns die ersten in der Welt werden. Wir untersuchen nicht, wie interessant ihre Handlungen sind, sondern die Handlungen sind uns merkwürdig, weil sie von ihnen erzählt werden." — „Du sagtest," fiel ihm Werner ein, „daß einige von diesen Stücken fertig geworden, was waren für Gegenstände drinne ausgeführt?" — „Laß dir es von Amelien erzählen," sagte Wilhelm und lächelte. „Dabei wirst du dich vielleicht wieder recht wundern, wenn du die Feinde des Volks Gottes als Hauptpersonen meiner Stücke auftreten siehst; ich kann dir aber versichern, es war in der rechtgläubigsten Absicht, denn die Propheten thaten darinne sehr ihre Schuldigkeit und sagten ihnen vorneherein derb die Wahrheit; schröckliche Träume, Ahndungen regten ihre Gewissensbisse auf und ließen ihnen keine ruhige Stunde, daß sie wirklich recht matt und abgehetzt waren, als ihnen der fünfte Act den Fang gab."

Amelie ließ nicht undeutlich merken, daß es ihr unangenehm sei, wenn der Bruder diese Sache lächerlich mache. Es sei ihm doch auch einmal bittrer Ernst drum gewesen, und ihr gefallen sie eben noch. Ihr Mann bat sie, ihm die Helden zu nennen, und zu seiner großen Verwunderung hörte er die berüchtigten Namen von Jesabel und Belsazar. „Ei, ei!" rief er aus, „eine Königin vom Fenster

stürzt! eine Hand, die aus der Wand reicht! das als theatralische Gegenstände zu denken, dazu gehört viel Muth der Einbildung."

„Es ist mir lieb," sagte Wilhelm, „daß dir das Abgeschmackte sogleich auffällt. Noch mehr wird es dich wundern, wenn ich dir sage, daß ich eben darum diese Geschichten wählte. Sei versichert, es geht vielen Theaterschriftstellern so. In einem Roman, in einer Geschichte ist etwas merkwürdig, und sie meinen gleich, es müsse so vorgestellt werden und gebe auch Stoff zu vier Acten voraus, ob es gleich so wenig zum Drama paßt als der Salto mortale meiner Königin und die drohende Wunderhand." — „Wie um's Himmels willen," sagte der Schwager, „hast du diese Gegenstände behandelt?" — „Vielleicht glaubst du mir kaum, wenn ich dich versichere, daß sie ganz mit den Regeln und mit allem theatralischen Anstande ausgeführet wurden." — „Du mußt sie lesen," fiel die Schwester ein, „denn er sagt dir doch sonst nicht das Rechte." — „Zuvörderst muß ich dir nur gestehen," fuhr Wilhelm fort, ohne sich an ihre Einwendung zu kehren, „daß mich die Speculation einer besondern Todesart auf das Sujet von der Isabel brachte. Ich sah, daß alle meine Vorgänger sich die künstlichste Mühe gegeben hatten, mit Dolch und Gift und andern schädlichen Werkzeugen auf das mannichfaltigste zu hantiren, so daß dem Nachfolger fast keine Combination mehr übrig blieb. Um desto mehr fiel mir der Sturz in die Augen, der das Leben einer berüchtigten Königin endigte." — Werner schlug wider seine Gewohnheit in ein lautes Lachen aus und rief: „Ich begreife nicht, sollte sie denn wirklich von oben herunter geworfen werden, wie man es in Merians Kupferbibel zu sehen kriegt?" — „Wie kannst du dir einen solchen Puppenspielstreich von einem geübten Schriftsteller denken! Nein, meine Sachen sollten vor dem besten Geschmack ausführbar sein. Der Schauplatz ist in einem großen Saal, von da er sich nicht wegwendet, und in dem fünften Act, wo Isabel vergebens den Überwinder durch erkünstelte Reize und Schmeicheleien zu bewegen, durch Drohungen zu erschüttern sucht, endigt der Held in gerechtem Eifer, mit Vorwürfen und Verwünschungen, und schneidet ein sehr wohlgeführtes Gespräch ziemlich rittermäßig kurz ab, indem er der Wache befiehlt, sie herabzustürzen. Diese greift zu — und der Vorhang fällt." — „Bravo!" rief Werner, „das war gut ausgedacht." — „Mir war nur bange," versetzte Wilhelm, „es möchte einmal bei einer Vorstellung aus Versehen der Vorhang nicht herunter gehen, wodurch denn freilich die

ganze Wirkung des Trauerspiels sich in ein Gelächter würde aufgelöst haben." — „Du wirst gewiß recht prächtige Stellen in dem Stücke finden," sagte die Schwester zu ihrem Manne, „und die Königin ist so gottlos, daß man ihr alles Übel gönnt." — „Nicht wahr, Amelie," sagte Wilhelm, „du hast es ihr auch besonders übel genommen, daß sie noch Ansprüche auf einen jungen König machte, den du allenfalls selbst nicht verschmäht hättest?"

[W. A. 1. Abt. 51. Bd. S. 137—141.]

1765.

Belsazar.

1.

Aus dem Brief an Cornelie Goethe, Leipzig, 7. Dezbr. 1765.

Ich schreibe jetzt von meinem Belsazer.
Fast ist der letzte Aufzug auch so weit,
Als wie die andern sind. Doch wiß du das:
In Versen, wie hier die, verfertigt ich
Die fünfte Handlung. Dieses, Schwester, ist
Das Versmas, das der Britte braucht, wenn er
Auf dem Coturn im Trauerspiele geht.

[W. A. 4. Abt. 1. Bd. S. 24.]

2.

Aus dem Brief an Cornelie Goethe, Leipzig, 7. Dezbr. 1765.

Versuch einer poetischen Ausarbeitung Belsazars.

Erster Aufzug. Erster Auftritt.

Phorat.

Wie? da das Glück sich selbst auf unsre Seite wendet,
Und den zu sichern Feind in unsre Netze sendet,
Wie, Herr, da zweifelst du, daß uns der Streich gelingt,
Der Belsazern den Tod, und dir die Krone bringt?
Nein, heute muß es seyn, es sterb der König heute,
Es sey ein Tag voll Tod, der große Tag der Freude.

Heut ist des Sosachs Fest, ich weih ihm meine Wuth,
Statt Wein, der sonst ihm floß, fließ heut ihm rauchend Blut
Den König, und den Hof mag erst der Wein erfüllen,
Dann wollen wir den Durst in seinem Blute stillen.
Wann erst die Mitternacht um den Tyrannen liegt,
Und seinen müden Geist in süße Träume wiegt;
Ja dann, soll unser Schwerdt, im Finstern gehn, und schlagen
Und durch die Finsterniß den Tod zum König tragen.
Dann soll das Thor der Stadt dem Cyrus offen stehn,
Und du durch unsre Faust zu Babels Throne gehn.
Dann wird der Untertahn, der den Tyrannen scheuet,
Durch dich, den er verehrt, vom harten Joch befreyet.
Sey kühn und fürchte nichts, sein Untergang ist nah.
Dich zu vertheidigen, sind tausend Fäuste da vv

[W. A. 1. Abt. 37. Bd. S. 49 = 4. Abt. 1. Bd. S. 25.]

3.

Aus „Wilhelm Meisters theatralische Sendung", 2. Buch, 4. u. 5. Kap.

„Nun aber Belsazar!" fiel Werner ein. — „Den lass' ich mir gar nicht nehmen," sagte die Schwester. „Es sind so schöne Sachen drin, die ich mir alle auswendig gemerkt habe." — „Gib mir nur einen Begriff davon," sagte Werner. — „Meine Helden," versetzte Wilhelm, „waren gewöhnlich jung, weil ich nichts interessanter wußte als die Jugend, in der ich mich selbst fühlte, und so war auch mein König Belsazar ein feiner junger Herr." — „Erinnerst du dich noch," sagte die Schwester, „was der fremde Herr, dessen Geschmack du so sehr rühmst, auf einem Spaziergange sagte, als er den Morgen das Stück gelesen hatte?" — „Ich bin überzeugt," versetzte Wilhelm, „daß er es aus schonender Güte, um mich nicht ganz niederzuschlagen, gesagt hat. Er behauptete, der junge König sei gut geschildert. Eigentlich ist es ein Mensch, deren es viele in jedem Stande gibt. Er will das Gute, hat ein Gefühl für Rechtschaffenheit und Tugend, eine dunkele unbehagliche Ehrfurcht vor dem strengen Gotte der Hebräer, einen bequemen, hergebrachten Dienst seiner eignen Götter, leichtsinnig über sein Reich, beschäftigt durch seine Leidenschaften, eifrig bei Festen und Gelagen, am liebsten in der Zerstreuung, wozu seine Hofleute das Ihrige willig beitragen." —

„Nun, das klingt so übel nicht," sagte Werner. — „Höre nur einmal einen Monolog, womit der König den zweiten Act anfängt," sagte Amelie, „ich kann ihn auswendig." — „Rezitir' ihn nur," versetzte Wilhelm, „ich will indeß auf dem Damme spazieren gehen. Ich mag nicht wohl leiden, wenn man mir meine Sachen vorrezitirt." — „Wie würde dir es gehen, wenn sie aufgeführt würden?" — „Ich weiß nicht, das würde sich finden, verlegen würde mich's auf alle Fälle machen." Und so ging er von ihnen auf die Seite. — „Du denkst dir," sagte Amelie, als er weg war, „daß es des Königs Geburtstag ist, daß in der Nacht die Verschwornen den ersten Act eröffnen und sich, da der Tag graut, entfernen. Die Sonne gehet auf, der König, aufgeweckt von dem Trompeten- und Paukenschall, der seiner Stadt das Fest verkündigt, reißt sich aus den Armen einer Geliebten und übersieht von der Terrasse die Herrlichkeit Babylons. Auch bemerke ich noch, daß ein Verschworner im vorhergehenden Acte Belsazars Furcht vor dem Donnerwetter mit Verachtung erwähnt hat.

Welch schöner hoher Tag verdrängt die süße Nacht,
Weckt mich vom Schlummer auf? Ein Tag der Lust und Pracht!
Die Liebe hielte mich in sanftem Arm gebunden,
Nun ruft die Freude mir zu neuen goldnen Stunden;
Von Jubel tönt die Stadt, es tönet das Gefild
Im Morgensonnenglanz, wie Memnons Zauberbild.
Ich höre Lied um Lied aus tausend Kehlen dringen,
Die ihres Königs Preis und Glück dem König singen.
Einstimmig ladet's mich von allen Seiten ein,
Der Glücklichste des Volks, den Göttern gleich zu sein.
Laßt jede Stunde so des Lebens mir verfließen,
Was bleibt dem Wunsche mehr? ich hab's und will's genießen.
Rein wie der Himmel sei mein ungetrübtes Glück!
Was steigst du Wolke dort? Verbirg dich meinem Blick!
Wie? soll die Herrlichkeit des Fests mir Einz'gen prangen
Und tief in meiner Brust des Donners Ahndung bangen?
O schwaches Menschenherz, o leicht gefangner Geist,
Du schwillst, du steigst empor, wie dich's ein Schmeichler heißt.
Ein Volk auf seinen Knien kann deinen Stolz entzücken
Und sein Gehorsam dich, der du gebiet'st, berücken;
Und wann der Lüfte Macht nur dich entzündend schlägt,
Beugst kindisch du das Haupt, das frech die Krone trägt.

O Glück, das du dich mir, der Liebsten gleich, ergeben,
Komm auf der Morgenluft, mich freundlich zu umschweben!
In deinem Arm allein genieß' ich froh und leicht,
Was die Geburt mir gab und was du mir gereicht.
Wie schweift mein Geist umher und dringt nach allen Seiten,
Mein ungeheures Reich noch weiter auszubreiten,
Mit hohem Siegerschritt durch alle Welt zu gehn,
Am letzten Meere nur unwillig still zu stehn.
Und doch hat sich umsonst mein Herz so hoch erhoben.
Hier ruft's: du bist nicht Herr! erkenne jenen droben!
Dein Sklave blickt herauf, du scheinst ihm herrlich groß,
Sieh du auf ihn herab, sein Loos ist auch dein Loos.
Mag stolz dein golden Bild in hundert Tempeln thronen,
Du brauchst nur engen Raum, um endlich still zu wohnen.
Beherrschest du den Tag? die Freude? den Verdruß?
Es reißt die Zeit dich hin, wohin ein jeder muß.
Er nur alleine lebt, und er wird ewig leben,
Der Himmel trägt ihn kaum, fühlt unter ihm sich beben;
Im Wetter eingehüllt, tritt er mit Macht hervor,
Der Donner bringt sein Wort in mein betäubtes Ohr.
Es tönt: du bist ein Staub, den ich im Sturm verwebe,
Du bist, o Herrlicher, die Blume, die ich mähe.

[W. A. 1. Abt. 31. Bd. S. 141—145.]

4.

Aus „Wilhelm Meisters theatralische Sendung", 3. Buch, 9. Kap.

Der König, sein Charakter, Leben und Wesen ist uns schon im vorigen Buche bekannt geworden. An seinem Hofe hielt sich eine Prinzessin auf mit Namen Kandace, deren Vater von Nebukadnezarn seines Reiches entsetzt worden war. Sie hegte einen heimlichen unversöhnlichen Haß gegen des Überwinders Sohn und sann auf Gelegenheit, sich und den Geist ihres Vaters zu rächen, ja, wenn es möglich wäre, ihren Zustand mit dem Throne zu vertauschen.

Cron, ihr Freund, ein Herr vom alten Hofe, dem es unerträglich fällt, vom jungen Könige vernachlässiget zu werden, der, um zu seinem vorigen Einflusse zu gelangen, alles auf das Spiel setzt, hat mit der Prinzessin eine Verschwörung angezettelt, sie haben sich mit dem medischen Könige Darius in eine Unterhandlung eingelassen

und dieser versprochen, ihr Rückhalt, wenn es fehl schlüge, zu sein. Darius selbst hat auf Babylon einen Anschlag; er kommt in fremder Gestalt an Hof und erscheint vor Belsazarn als ein medischer Feldherr; bei den Verschwornen zeigt er sich an als des Geheimnisses kundig, doch auch diese erkennen in ihm den König nicht. In der Nacht, die vor Belsazars Geburtstag hergeht, der zur Ausführung des Vorhabens bestimmt ist, versammeln sich die Verschwornen nach und nach in einer Halle des Palastes, und der Gegenstand der Handlung entwickelt sich allmählich. Der Anschlag Erons ist, die Prinzessin auf den Thron zu heben und sie mit dem Könige der Meder zu vermählen. Der verstellte Darius gibt als Abgesandter Hoffnung dazu, jedoch kein festes Versprechen. Die Prinzessin empfindet, ohne seinen hohen Stand zu vermuthen, eine Neigung zu dem verkappten Helden und wünscht mit ihm den Thron von Babel zu besitzen. Aber ganz andere Wünsche, ganz andere Sorgen nährt die Brust des Fürsten. So sehr er wünscht, das Reich einem unwürdigen Könige zu entreißen, so widrig ist ihm die Verrätherei, die ihm darzu die Hände bietet. Und, o sonderbares Schicksal! es mischt sich auch hier die Liebe hinein. Die Gemahlin Belsazars, Nitokris, hat sein Herz gerührt, er brennt für sie mit der stärksten Leidenschaft und fürchtet, daß sie dem Mörder ihres Gemahles ihr Herz und ihre Hand nie gönnen werde. Er sucht die Verschwornen durch allerlei Vorstellungen zu bereden, ihr Unternehmen noch einige Zeit aufzuschieben, und sie gehen, zu großem Verdrusse des Erons, unschlüssig aus einander . . .

Der junge König, des festen Entschlusses, seinen Geburtstag mit der Verehrung der Götter und der Betrachtung über sich selbst anzufangen, will nach Danielen schicken, um sich mit ihm zu unterhalten. Ein Hofmann, der dazwischen kommt, zerstreut ihn, und er übergibt sich dem Strome der für ihn zubereiteten Feste. Kaum daß er die Glückwünsche seiner Gemahlin anhören mag, deren Gegenwart ihm lästig ist, weil er wohl fühlt, er begegne ihr, der zartesten liebenswürdigsten Fürstin, nicht wie er sollte. Der Monolog trägt ihre stillen Klagen vor, in denen sie Darius unterbricht . . . Der junge Held zeigt seine Leidenschaft, indem er sie zu verbergen sucht, und die Empfindungen der Königin für ihn bleiben verborgen, ob sie gleich mit offenem guten Herzen spricht . . .

Die Königin vertraut in einem Gespräche mit Danielen dem weisen Manne ihr ganzes feines Herze; die stille Duldsamkeit ihres

Schicksales, die innere Sicherheit ihres guten Wesens machen ihre Gestalt höchst liebenswürdig. Man sieht den Darius neben ihrem Gemahle, die Erscheinung des jungen Helden macht ihr einen glücklichen Eindruck, und die Empfindung seiner Würde leuchtet wie ein sanfter Schein über der trüben Dämmerung ihres Zustandes. Sie fühlt nichts Arges in dieser angenehmen Empfindung, und Daniel ist weise genug, sie nicht zu stören. Eine Hofdame der Königin tritt hinzu und erzählt den Gang des Festes bis zu dem Augenblicke. Der König tritt herein, umgeben von den Großen seines Reiches, die ihm ihre Glückwünsche bringen, die Königin und Daniel fügen die übrigen hinzu. Man erhebt sich zu dem Gastmahle, und Nitokris entschuldigt sich, nicht dabei zu sein. Es wird ihr leicht zugestanden, und so schließt sich der dritte Act . . .

Zu Anfange des vierten erscheint Eron mit einem Verschwornen höchst verdrießlich, daß eine so kostbare Gelegenheit, ihr Vorhaben auszuführen, ihnen entschlüpfen soll. Er fängt an, dem medischen Abgesandten zu mißtrauen, und möchte wohl gar vermuthen, daß dieser andere geheime Absichten habe, vielleicht seinen König ohne ihre Beihülfe auf den Thron zu setzen und die Prinzessin ganz und gar auszuschließen. Er entdeckt ihr, die vor Verdruß über das unsinnige Schwelgen von der Tafel aufgestanden und herbeikommt, seine Vermuthung. Sie beschließen ihren Anschlag hinter dem medischen Fürsten auszuführen, ein wachsames Auge auf ihn zu haben und ihn allenfalls, bis die That vorüber, selbst gefangen zu nehmen. Darius tritt eben zu ihnen mit einer lebhaften Beschreibung des wüsten Unsinnes der Tafel, wovon er unvermerkt sich entfernt hat. Er erzählt, daß eben die güldnen und silbernen Geschirre, die dem Gotte der Juden geweiht seien, herbeigeholt werden und man dem König göttliche Ehre erzeige. Eron verläßt sie, mit einem Winke an die Prinzessin, des Fremden Gesinnungen zu erforschen. Ihre Unterhaltung läuft sehr kalt ab; Eron kommt zurück, erzählt die schröckliche Geschichte des erschienenen Wunders und dringt auf die Vollbringung der That, da die Götter selbst ein Zeichen geben. Darius sucht vergebene Ausflüchte.

Zu Anfange des fünften Actes erscheint der niedergeschlagene König, den die Deutung der geheimnißvollen Worte schröckt; sein berauschter Geist sieht überall Schröcknisse, und nur seine Gemahlin steht ihm in diesem traurigen Zustande bei. Nach einer rührenden Scene verläßt er sie und wird in dem Augenblicke von den Verschwornen ermordet.

Die Prinzessin tritt auf, maßt sich des Reiches an, läßt die Königin bewachen. Sie befiehlt den bisher gefangen gehaltenen Fremden wieder frei zu geben; Darius, der seine Wache überwältigt hat, kommt selbst an der Spitze medischer Soldaten, die durch einen geheimen Weg in die Stadt gedrungen, herein, entdeckt sich, zeigt sich als Herrn, die Verschwornen fallen zu, er überläßt der Prinzessin einen königlichen Antheil von Gütern und Reichthümern und tröstet die betrübte Königin auf eine so gute Art, daß den Zuschauern Hoffnung genug zu seinem künftigen Glücke übrig bleibt, obgleich der Vorhang fällt. [W. A. 1. Abt. 51. Bd. S. 241—246.]

1766.

Ynkle und Jariko.

Aus dem Brief an Cornelie Goethe, Leipzig, 12.—18. Oktbr. 1766.

J'ai commencé de former le sujet d'Ynkle et d'Jariko pour le Theatre, mais j'y ai trouvé beaucoup plus de difficultés, que je ne croiocis, et je n'espere pas, d'en venir à bout.

[W. A. 4. Abt. 1. Bd. S. 79.]

1766, 1767.

Der Thronfolger Pharaos.

1.

Aus dem Brief an Cornelie Goethe, Leipzig, 12.—18. Oktbr. 1766.

J'ai été très applaudi, a cause d'un plan de la Tragedie „Der Trohnfolger Pharaos". On me presse, pour y mettre la main; mais je ne saurois, m'y resoudre.

2.

Aus dem Brief an Cornelie Goethe, Leipzig, 11.—15. Mai 1767.

Du bist begierig, etwas von meinen Trauerspielen zu wissen, und darauf muß ich dir sagen, daß ich bißher auf nichts als auf die Plane gedacht, weil ich die Ausführung für meine noch zu schwache Schultern unmöglich fühle. Mein Belsazer ist zu Ende, aber ich muß von ihm sagen, was ich von allen meinen Riesenarbeiten sagen muß, die ich als ein ohnmächtiger Zwerg unternommen habe. Der Plan vom Thronfolger Pha[raos] hat viel Tragisches, und die Erschlagung der Erstgeburt in Egypten durch den Engel ist das Süjet. Ich würde dir ihn schicken, wenn er so leserlich geschrieben wäre, daß du ihn dechiffriren oder Horn ihn abschreiben könnte.

[W. A. 4. Abt 1. Bd. S. 90.]

1767.

Prolog
zu dem Lustspiel „Medon" von Clodius.

Aus „Dichtung und Wahrheit", 2. Teil, 7. Buch.

Geraume Zeit hernach trat Clodius mit seinem „Medon" hervor, dessen Weisheit, Großmuth und Tugend wir unendlich lächerlich fanden, so sehr auch die erste Vorstellung des Stücks beklatscht wurde. Ich machte gleich Abends, als wir zusammen in unser Weinhaus kamen, einen Prolog in Knittelversen, wo Arlekin mit zwei großen Säcken auftritt, sie an beide Seiten des Proscениums stellt und nach verschiedenen vorläufigen Späßen den Zuschauern vertraut, daß in den beiden Säcken moralisch-ästhetischer Sand befindlich sei, den ihnen die Schauspieler sehr häufig in die Augen werfen würden. Der eine sei nämlich mit Wohltaten gefüllt, die nichts kosteten, und der andere mit prächtig ausgedrückten Gesinnungen, die nichts hinter sich hätten. Er entfernte sich ungern und kam einigemal wieder, ermahnte die Zuschauer ernstlich, sich an seine Warnung zu kehren und die Augen zuzumachen, erinnerte sie, wie

er immer ihr Freund gewesen und es gut mit ihnen gemeint, und was dergleichen Dinge mehr waren. Dieser Proleg wurde auf der Stelle von Freund Horn im Zimmer gespielt, doch blieb der Spaß ganz unter uns, es ward nicht einmal eine Abschrift genommen, und das Papier verlor sich bald. [W. A. 1. Abt. 27. Bd. S. 141—142.]

1767.

Romeo und Julie.

1.

Aus dem Brief an Behrisch, Leipzig, 17. Oktober 1767.

Ich habe einen Plan zu einem neuen „Romeo" gemacht, weil mir Weißens seiner beym Durchlesen gar nicht gefallen hat; Gott bewahre einen für der Idee ihn auszuführen.

Un si penible ouvrage
Jamais d'un ecolier ne fut l'aprentissage.

und ich binn dem Himmel sey Danck noch ecolier per omnes casus.
[W. A. 4. Abt. 1. Bd. S. 122—123.]

2.

Aus dem Brief an Behrisch, Leipzig, 24. Oktober 1767.

Ich habe durch mein undeutliches Schreiben den Mißverstand verursacht, daß du Roman für Romeo gelesen hast. Ja, mein wehrter Critikus, ich binn so frey gewesen, einen neuen Plan zu „Romeo und Julie" zu machen, der mir besser scheint als W[eißens] seiner, doch das in parenthesi unter uns. Es wäre ein verfluchter Stolz, wenn ich's laut sagte. [W. A. 4. Abt. 1. Bd. S. 124.]

1767.

Der Tugendspiegel.

1.

Aus dem Brief an Behrisch, Leipzig, 20.—21. Novbr. 1767.

Ich habe ein neues Lustspiel angefangen, „Der Tugendspiegel" betittelt, in einem Akt in Prosa.

[W. A. 4. Abt. 1. Bd. S. 146.]

2.

Aus dem Brief an Behrisch, Leipzig, 27. Novbr. 1767.

Um von was andern, aber doch nicht ganz unterschiednen zu reden, schicke ich dir eine Scene aus dem „Tugendspiegel".

Erster Auftritt.

Nelly, Todo am Fuße eines Baums sitzend. Nacht.

N. Schweig von ihr!

T. Dir einen rechten Possen zu spielen, möcht' ich fast. Topp, laß es uns versuchen, und wenn wir nicht gleich schlafen, wenn wir von ihr schweigen, so will ich in meinem Leben kein Auge wieder zutuhn.

N. Eben als wenn in der Welt sonst nichts zu reden wäre.

T. Zu reden wohl, nur nicht für uns. Nelly ist seit einem Jahre deine Hauptleidenschaft und unser Hauptgespräch, alles andre, was uns in Sinn kommen konnte, warn wie kleine Bächelgen, die am Ende doch in den großen Fluß liefen. Als Kaufleute redeten wir zwar oft von unserm Handel, das war wohl eins.

N. Und von unsern Waaren, zwey.

T. In meinem Lande gehören die Waaren zum Handel. Du schienst sie nicht dazu zu rechnen, mann sahs aus deinem Verschencken aus deiner Wirthschaft.

N. Leider.

T. Aber Wahrheit behauptet ihr Recht. Es ist kein Handel ohne Waaren, dein Unglück —

M. Freund, rede von deinem! Meins wäre mir erträglich, hätte ich nicht deins hinzugehäuft. Deine Edelmuht, für mich gut zusagen —

D. Reut mich nicht,

M. Da sie dich doch ins Verderben riß, da sie dich mit mir zu fliehen zwang, dich nötigte, mein Elend zu teilen,

D. Und mich auf diese Art glücklich machte.

M. Edler Freund.

D. Nicht so edel wie du denkst. Was brauchte es Überwindung mich mit dir zu Verbannen, da ich entfernt von dir Mitten in meiner Vaterstadt verbannt gewesen wäre.

M. Du suchst mich zu entschuldigen, um mir verzeihen zu können. Du kannst's, aber nie werde ich der vergeben, die Schuld an unserm Elende war.

D. Meynst du Nelly? Da ist sie wieder, sagt ich's nicht, und Nelly war an deinem Unglücke nicht Schuld. Diese Feste, die du gabst, diese Bälle, die du anstelltest —

M. Stellte ich sie nicht für sie an, gab ich sie nicht für sie. Ich erschöpfte mich, weil ich sie liebte.

D. Sage närrisch liebte, und du wirst recht haben. Nelly liebte das Vergnügen und dich. Diese letzte Neigung stets zu unterhalten glaubtest du es nothwendig, der ersten beständige Nahrung zugeben. Darinne war's versehn, du ruinirtest dich ohne Nutzen. Wie oft habe ich sie beobachtet, wenn du von liebe truncken, sie nicht beobachten konntest. Sie hatte ein gutes Herz. Der Gedanke dich zu verderben, vergiftete ihr oft den Genuß des Aufwands, den du machtest.

M. Warum litt sie ihn?

D. Anfangs aus Leichtsinn, Wollust und Stolz, Hernach aus Gefälligkeit, und zulezt aus Gewohnheit. Weniger glänzende Vergnügen würden länger gedauert, sie zufriedner und dich glücklicher gemacht haben.

M. Du irrst. Lärmende Freude war ihr unentbehrlich.

D. Nachdem du sie unentbehrlich gemacht hattest. Ein Liebhaber sollte gegen seine Geliebte so spaarsam mit Geschencken seyn, als sie gegen ihn mit Gunstbezeugungen seyn soll. Man erweitert sich den Magen vom vielen Essen.

[Morris, Der junge Goethe. 1. A. S. 241–243.]

3.

Aus dem Brief an Behriſch, 4. Dezember 1767.

Hören Sie nur, Meſſer Behriſch, wenn Sie hinführo mich ſo lange warten laſſen, und mir hernach ſo ein miſerables Briefgen ſchicken, ſo werde ich mich revangiren und meine ſonnabendliche Poſtreuter, beſonders bey jetzigem Schneegeſtöbere, ſparſamer ausſchicken. Ich ſchreibe da eine Scene (wenigſtens ein Stück davon) mit vieler Mühe ab, und zu allem Dancke vergleicht ſie der Herr mit dem „Medon“. Nun wahrhaftig, du ſollſt weder das übrige von dieſer Scene, noch das ganze Stück zu ſehen kriegen, wenn's fertig iſt. Hätte ich Kinder, und einer ſagte mir: ſie ſehen dieſem oder jenem ähnlich, ich ſetzte ſie aus, wenn's wahr wäre, und wär' es nicht wahr, ſo ſperrte ich ſie ein; alle meine Scenen will ich verbrennen, wenn ſie dem „Medon“ ähnlich ſehen. Hiermit wär's alſo alle, und ich behalte meine Comödie für mich.

[Morris Der junge Goethe, 1. Bd. S. 205.]

Um 1768.

Der Lügner.

Bruchſtück einer Überſetzung von Corneilles Luſtſpiel „Le Monteur“.

Erſter Auftritt.

Dorant. Cliton.

Dorant.

Gehab dich wohl, o Jus, wir ſind nunmehr geſchieden;
Dem Himmel ſey's gedanckt, mein Vater iſt's zufrieden.
Der Übergang iſt ſchnell, unglaublich ſcheint er mir,
Noch geſtern ein Student, und heut ein Cavalier.
Doch wird mir bange, daß ich mich verrahten könnte.
Betrachte mich einmal, ſeh ich wie ein Studente?
Denn, Cliton, zeigt' ich mich hier in der Tuillerie,
Dem Land der groſen Welt und der Galanterie,

Nur Einmal schülerhafft, beleidigt' ich die Mode
Mit einer Kleinigkeit, ich grämte mich zu Todte.
Drum fürcht' ich mich —

Cliton.

Wovor? Mein Herr? das seh ich nicht.
Ein Mensch gemacht wie Sie, ein offenes Gesicht,
Die Festigkeit im Gang, die Anmuth im Betragen,
Der darf sich ohne Furcht auf unsre Plätze wagen.
Er ist für jeden Mann ein schröcklich Phänomen,
Die Weiber schützen ihn. Doch ist Paris nicht schön?

Dorant.

Unendlich schön. Ich kann dem Vater nicht vergeben,
Daß er mich zwang, bißher in Poitiers zu leben.
Du hast das Glück gehabt, beständig hier zu seyn,
Drum sage mir einmal, wie richtet man sich ein?
Wird man in dieser Stadt leicht eines Herzens Meister?

Cliton.

O schöner Zeitvertreib, für alle schöne Geister!
Bey meiner Treu! Er regt sich früh Ihr Avetitt.
Sie kommen gestern an, kaum heut den ersten Schritt
Aus Ihres Vaters Haus, an diese Luft; so rauchen
Sie schon, die edle Zeit mit Nuzen zu gebrauchen.
Es kömmt kein Eventeur, die Zeit wird Ihnen lang.
Recht wohl! Wer fleisig ist, hasst allen Müßiggang.
Eh nun, wir wollen sehn uns immer einzurichten.
Ich kenne die und die, weiß die und die Geschichten.
Das lernt sich bald, mein Herr, wie man's mit Mädgen macht,
Am Tage sind sie streng, geschmeidig bey der Nacht;
Da werden Sie sich leicht —

Dorant.

Du wirst Dich sehr betrügen,
Bekanndtschafft wünsch' ich nur, mich manchmal zu vergnügen.
Wenn man ein bißgen liebt, wird man gesellschafftlich,
Wird andern angenehm, und unterhält auch sich.
Das andre, Cliton, ist nicht meine schwache Seite.

Cliton.

Ich merck's. Sie ſind noch nicht wie unſre jungen Leute.
Sie haſſen jene Art, die, wenn der Beutel klingt,
Was ſie dem Chriſten gab, auch wohl dem Juden bringt.
Der Eckel iſt recht hübſch. Bey jenen Buhlerinnen,
Wo jeder kömmt und liebt, und alle nichts gewinnen.
Ein wohlgewandtes Aug, ein wohlgewähltes Wort,
So nehmen ſie ihn an, ſo ſchicken ſie ihn fort:
Da, denck ich, iſt für Sie auch kein bequemer Poſten,
Er iſt nicht ohne Müh, und trägt nicht ſeine Koſten.
Am beſten wählen Sie zu einem ſolchen Scherz,
Ein Herz voll Ehrbaarkeit, und doch ein zärtlich Herz,
Ein Frauenzimmer, das die Tugend zwar verehret,
Allein dem Liebſten auch nicht alle Freude wehret.
Herr, darauf gehn Sie aus, nur friſch es findt ſich ſchon.
Doch brauchen Sie von mir nicht erſt viel Lecktion;
Ihr Auge ſieht mir aus, als ob es lange wüſſte,
Wie man auf dieſer Jagd die Netze ſtellen müßte.
Sie ſind zwar noch nicht lang von hohen Schulen da,
Doch dort ſtudiert man auch dergleichen Studia.

Dorant.

In dieſen hab ich wohl nie vielen nachgegeben,
Ich lebte zu Poitiers wie junge Leute leben.
Ich liebte da und dort, und ſtets gelang es mir,
Doch Poitiers, guter Freund, liegt immer weit von hier.
Man lebt nicht hier und dort nach einerley Methode,
Was dort bewundert wird iſt, hier ſchon aus der Mode,
Man denckt, man handelt hier, man redet nicht wie dort,
Und einen Neuling ſtürtzt ein unbeſonn'nes Wort.
Man pflegt in der Provinz zu nehmen, nicht zu wählen,
Man nimmt die Thoren auch, wenn ja die Klugen fehlen.
Allein hier in Paris muß man ganz anders ſeyn.
Es trügt die Leute hier nicht leicht der falſche Schein.
Ein jeder iſt galant, und unter ſolchen Leuten,
Wenn man nicht iſt wie ſie, kann man nicht viel bedeuten.

Cliton.

Man ſieht, Sie kennen noch Paris nicht lange Zeit.
Es iſt nichts weniger als ganz Vollkommenheit.

Und man betrügt sich hier so gut als andrer Orten.
Man findet hier ein Volck gemischt von allen Sorten.
Ganz Franckreich kömmt hierher. Uns sendet jede Stadt,
So gut die Narren als die Klugen, die sie hat.
Man muß nur herzhaft seyn, um sich in Ruf zu setzen,
Und um geschätzt zu seyn, braucht man sich nur zu schätzen.
Es hat es mancher, der nicht war wie Sie, gewagt.
Doch Apropos, von dem was Sie vorhin gefragt,
Freygebig sind Sie doch?

Dorant.

Ich gebe, wenn ich habe.

Cliton.

Zur Liebe, Gnädger Herr, ist das die gröste Gabe.
Doch wer bey dem Gebrauch, nicht Kunst genug besitzt,
Dem schadet ein Geschenck, anstatt daß es ihm nützt.
Der schenckt mit voller Hand, und wird doch nicht geliebet.
Die Art zu geben, gilt mehr als das, was man giebet.
Und ein versteckt Geschenck, das man im Spiel verlohr,
Ein wohlgetroffner Tausch, macht ein geneigtes Ohr.
Die grobe Zärtlichkeit sich brüstender Amanten
Beschenckt ein Mädgen offt wie einen Abgebrannten.
Verstehet keinen Winck, versteht die rechte Zeit,
Und zur Beleidigung wird die Gefälligkeit.

Dorant.

Ich kenne dieses Volck, allein sie nachzuahmen,
Ist mein Character nicht. Hör! kennst du jene Damen?

Cliton.

Dergleichen Wildpret kömmt vor meines gleichen nie,
Doch allem Anschein nach ist es so was für Sie.
Nur frisch gehandelt, Herr, es sind noch frische Waaren
Vom Diener will ich leicht das übrige erfahren.

Dorant.

Glaubst [du], er sagt dir was?

Cliton.

Ich frag ihn um ihr Hauß,
Und kein Bedienter schlägt so ein Tißcoursgen aus.

[Morris, Der junge Goethe. 1. Bd. S. 250—253.]

1768, 1769.

Die Mitſchuldigen.

Erſte Faſſung in einem Akte.

1.

Aus dem Tagebuch Cornelia Goethes für Katharina Fabricius, 16. November 1768.

J'irai dans ce moment voir mon frère, qui travaille à une nouvelle Comédie, il me lit toujours ses pièces, et vous pouvez croire, que je l'entends avec un plaisir infini.

[Morris, Der junge Goethe, 1. Bd. S. 435.]

2.

Aus dem Brief Goethes an Friederike Oeſer, Frankfurt, 13. Februar 1769.

Hierher gehört auch, daß ich in dieſem neuen Jahre eine Farçe gemacht habe, die ehſtens unter dem Titel: Luſtſpiel in Leipzig erſcheinen wird. Denn die Farçen ſind jetzt auf allen Parnaſſen contrebande, wie alles aus der Zeit Ludwigs des vierzehenden.

[Morris, Der junge Goethe, 1. Bd. S. 322.]

1770—1776.

Cäſar.

1.

Aus den von Goethe als Ephemerides bezeichneten Tagebuchaufzeichnungen von 1770.

Pompejus.

Sie haſſen dich von Herzen.

Sylla.

Wenn ſie nur erkennen, was ich bin, das übrige ſteht bey ihnen, Lieb' und Haſſ.

Sylla.

Es ist was verfluchtes, wenn so ein Junge neben einem auf-wachst, von dem man in allen Gliedern spürt, daß er einem über-n Kopf wachsen wird.

Es ist ein saterments Kerl. Er kann so zur rechten Zeit respectuos und stillschweigend dastehn, und horchen, und zur rechten Zeit die Augen niederschlagen und bedeutend mit dem Kopf nicken.

Cäsar.

Du weisst, ich binn alles gleich müd', und das Lob am ersten und die Nachgiebigkeit. Ja, Servius, ein braver Mann zu werden und zu bleiben, wünsch' ich mir biss ans Ende grosse Ehrenwerthe Feinde. (Servius niesst.)

Cäsar.

Glück zu, Augur! Ich dancke dir!

So lang ich lebe, sollen die Nichtswürdigen zittern, und sie sollen das Herz nicht haben, auf meinem Grabe sich zu freuen.

Wenn mein Nebenbuhler über mich kommen sollte so lass ich mich hängen, um über ihm zu seyn.

Ich versichre euch, manchem grossen Mann, den ihr nur in tiefer Ehrfurcht anschaut, wird's offt weh um's Herz, wenn bei stiller Betrachtung das Gefühl seiner Niedrigkeit über ihn kommt. Nur manchmal vermögen eure Bücklinge und eure Bewunderungen ihn aufzurichten; aber dann ist's ihm mehr komische Freude als Zufriedenheit. [Morris, Der junge Goethe, 2. Bd. S. 50, 37. 38.]

2.

Aus dem Brief Goethes an G. F. E. Schönborn, Frankfurt, 1. Juni 1774.

Noch einige Plane zu grosen Dramas hab ich erfunden, das heisst, das interessante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen. Mein „Cäsar", der euch nicht freuen wird, scheint sich auch zu bilden. [Morris, Der junge Goethe, 4. Bd. S. 27.]

3.

Aus dem Brief des Prinzen Carl August von Meiningen an seine Schwester, 3.—5. Februar 1775.

Er Goethe sagte mir, daß er jetzt an zwey Stücken arbeite: Der Tod J. Cäsars, ein Trauerspiel, und eine Oper.

[Morris, Der junge Goethe, 5. Bd. S. 241.]

4.

Bericht F. D. Gräters über ein Zeugnis Wielands.

Zwanzig Jahre später erzählte Wieland, es sei wahrhaft bewunderungswürdig gewesen, wie Goethes Genie sich damals bei jeder Gelegenheit offenbart habe. Er habe nicht nur die schönsten Gedichte, sondern ganze Dramen improvisiert. Namentlich erinnere er sich, wie sie eines Tages davon gesprochen, welch herrliches Stück Cäsar geben könne. Goethe habe sofort angefangen, die Personen zu charakterisieren, und eine Szene des Stücks nach der andern vom Anfange bis zu Ende des Dramas vorzutragen. Wenn man die Stücke, die er so improvisiert, hätte aufschreiben können, würde die Welt einige erhalten haben, die noch bewundernswürdiger wären als seine bekannten. [Goethes Gespräche, 2. Aufl. herausgeg. von F. v. Biedermann, 1. Bd. S. 84.]

1771.

Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand.

Dramatisirt.

[Erste Bearbeitung des „Götz von Berlichingen".]

Das Unglück ist geschehn, das Herz
des Volks ist in den Koth getreten,
und keiner edeln Begierde mehr fähig.
Ulfong.

Erster Aufzug.

Eine Herberge.

Zwey Reutersknechte an einem Tisch, Ein Bauer und ein Fuhrmann am andern beym Bier.

Erster Reuter. Trinck aus, dass wir fortkommen, unser Herr wird auf uns warten. Die Nacht bricht herein; und es ist besser eine schlimme Nachricht als keine, so weiss er doch woran er ist.

Zweyter Reuter. Ich kann nicht begreiffen, wo der von Weisling hingekommen ist. Es ist als wenn er in die Erd geschlupft wäre. Zu Nersheim hat er gestern übernachtet, da sollt er heute auf Crailsheim gangen seyn, das ist seine Stras, und da wär er morgen früh durch den Winsdorfer Wald gekommen, wo wir ihm wollten aufgepasst und für's weitere Nacht-Quartier gesorgt haben; unser Herr wird wild seyn, und ich binn's selbst, dass er uns entgangen ist, inst da wir glaubten, wir hätten ihn schon.

Erster Reuter. Vielleicht hat er den Braten gerochen, denn selten dass er mit Schnuppen behafft ist. Und ist einen andern Weeg gezogen.

Zweyter Reuter. Es ärgert mich!

Erster Reuter. Du schickst dich fürtrefflich zu deinem Herrn. Ich kenn euch wohl. Ihr fahrt den Leuten gern durch den Sinn und könnt nicht wohl leiden, dass euch was durch fährt.

Bauer (am andern Tiſch). Ich ſag dir's, wenn ſie einen brauchen, und haben einem nichts zu befehlen, da ſind die vornehmſten Leut imſt die artigſten.

Fuhrmann. Nein geh! Es war hübſch von ihm und hat mich von Herzen gefreut, wie er geritten kam und ſagte: liebe Freund, ſeyd ſogut, ſpannt eure Pferd aus und helfft mir meinen Wagen von der Stell bringen. Liebe Freund, ſagt er, wahrhafftig es iſt das erſtemal, daß mich ſo ein vornehmer Herr lieber Freund geheiſſen hat.

Bauer. Dancks ihm ein ſpitz Holz; wir mit unſern Pferden waren ihm willkommner als wenn ihm der Kayſer begegnet wär. Stack ſein Wagen nicht im Hohlweeg zwiſchen Thür und Angel eingeklemmt? Das Vorderrad biſſ über die Axe im Loch, und's hintere zwiſchen ein Paar Steinen gefangen; er wuſſt wohl, was er tabt, wie er ſagte: liebe Freund. Wir haben auch was gearbeitet, biſſ wir'n heraus brachten.

Fuhrmann. Dafür war auch's Trinckgeld gut. Gab er nit jedem drey Albus? He!

Bauer. Das laſſen wir uns freylich ietzt ſchmecken. Aber ein groſſer Herr könnt mir geben die Meng und die Füll, ich könnt ihn doch nicht leiden, ich bin ihnen allen von Herzen gram, und wo ich ſie ſcheren kann ſo thu ich's. Wenn du mir heut nit ſo zugeredt hätt'ſt, von meintwegen ſäſſ er noch.

Fuhrmann. Narr! Er hatte drey Knechte bey ſich, und wenn wir nicht gewollt hätten, würd er uns haben wollen machen. Wer er nur ſeyn mag, und warum er den ſeltſamen Weeg zieht? kann nirgends hinkommen als nach Rotbach und von da nach Mardorf, und dahin wär doch der nächſt und beſt Weeg über Crailsheim durch den Winsdorfer Wald gangen.

Erſter Reuter. Horch!

Zweyter Reuter. Das wär!

Bauer. Ich weis wohl. Ob er ſchon den Hut ſo in's Geſicht geſchoben hatte, kannt ich ihn doch an der Naſen. Es war Adelbert von Weislingen.

Fuhrmann. Der Weislingen, das iſt ein ſchöner anſehnlicher Herr.

Bauer. Mir gefällt er nich, er iſt nit breitſchultrig und robuſt genug für einen Ritter, iſt auch nur fürn Hof. Ich mögt ſelbſt wiſſen, was er vor hat, daſſ er den ſchlimmen Weeg gebt. Seine Urſachen hat er, denn er iſt für einen pfiffigen Kerl bekannt.

Fuhrmann. Heut Nacht muss er in Rotbach bleiben, denn im dunckeln über die Furt ist gefährlich.

Bauer. Da kommt er morgen zum Mittag-Essen nach Mardorf.

Fuhrmann. Wenn der Weeg durch'en Wald nit so schlimm ist.

Zweyter Reuter. Fort geschwind zu Pferde. Gute Nacht, ihr Herren.

Erster Reuter. Gute Nacht.

Die andern Beyde. Gleichfalls.

Bauer. Ihr erinnert uns an das, was wir nötig haben. Glück auf'en Weeg.

(Die Knechte ab.)

Fuhrmann. Wer sind die?

Bauer. Ich kenn sie nicht. Reutersmänner vom Ansehn; dergleichen Volck schnorrt das ganze Jahr im Land herum, und schiert die Leut was tüchtigs. Und doch will ich lieber von ihnen gebrandtschatzt und ausgebrennt werden, es kommt auf ein bissel Zeit und Schweis an, so erhohlt man sich wieder. Aber wie's ietzt unsre gnädige Herren anfangen, uns biss auf den letzten Blutstropfen auszukeltern, und dass wir doch nicht sagen sollen: ihr machts zu arg! nach und nach zu schrauben. Sebt das ist eine Wirthschafft, dass man sich's Leben nicht wünschen sollte, wenn nicht Wein und Bier gäb, sich manchmal die Grillen wegzuschwemmen, und in tiefen Schlaf zu versencken.

Fuhrmann. Ihr habt recht. Wir wollen uns legen.

Bauer. Ich muss doch morgen bey Zeiten wieder auf.

Fuhrmann. Ihr fahrt also nach Ballenberg?

Bauer. Ja nach Hauss.

Fuhrmann. Es ist mir leid, dass wir nit weiter miteinander gehn.

Bauer. Weis Gott wo wir einmal wieder zusammen kommen.

Fuhrmann. Euern Nahme, guter Freund.

Bauer. Georg Metzler. Den eurigen.

Fuhrmann. Hans Sivers von Wangen.

Bauer. Eure Hand! und noch einen Trunck auf glückliche Reise.

Fuhrmann. Horch! Der Nachtwächter ruft schon ab. Kommt! kommt!

Vor einer Herberge, im Winsdorfer Wald.

Unter einer Linde, ein Tisch und Bancke, Gottfried auf der Banck in voller Rüstung, seine Lanze an Baum gelehnt, den Helm auf dem Tisch.

Gottfried. Wo meine Knechte bleiben? Sie könnten schon sechs Stunden hier seyn! Es war uns alles so deutlich verkundschafftet, nur zur äusserſten Sicherheit schickt ich sie fort; sie sollten nur sehen. Ich begreifs nicht. Vielleicht haben sie ihn verfehlt, und er kommt vor ihnen her. Nach seiner Art zu reisen ist er schon in Crailsheim; und ich binn allein. Und wärs! Der Wirth und sein Knecht sind zu meinen Diensten. Ich muss dich haben, Weislingen, und deinen schönen Wagen Güter dazu.

Er ruft.

Georg! — Wenns ihm aber iemand verrahten hätte. Ob (er beisst die Zähne zusammen) Hört der Junge nicht? (lauter) Georg! Er ist doch sonst bey der Hand. (lauter) Georg! Georg!

Der Bub (in dem Panzer eines Erwachsnen). Gnädger Herr!

Gottfried. Wo stickst du? Was fürn Hencker treibst du für Mummerey.

Der Bub. Gnädger Herr!

Gottfried. Schäm dich nicht, Bube. Komm her! Du siehst gut aus. Wie kommst du dazu? Ja wenn du ihn ausfülltest. Darum kamst du nicht wie ich rief.

Der Bub. Ihro gnaden seyn nicht böse. Ich hatte nichts zu tuhn, da nahm ich Hansens Küras und schnallt ihn an, und setzt sein Helm auf, schlupft in seine Armschienen und Handschuh, und zog sein Schwerdt und schlug mich mit den Bäumen herum: wie ihr rieft, konnt ich nicht alles geschwind weg werfen.

Gottfried. Braver Junge! Sag deinem Vater und Hansen, sie sollen sich rüsten, und ihre Pferde satteln. Halt mir meinen Gaul parat. Du sollst auch einmal mitziehen.

Bube. Warum nicht ietzt? lasst mich mit, Herr. Kann ich nicht fechten, so hab ich doch schon Kräffte genug, euch die Armbrust aufzuziehen. Hättet ihr mich neulich bey euch gehabt, wie ihr sie dem Reuter an Kopf wurft, ich hätt sie euch wiedergeholt und sie wär nicht verlohren gangen.

Gottfried. Wie weisst du das?

Bube. Eure Knechte erzählten mirs. Wenn wir die Pferde striegeln, muss ich ihnen pfeifen, allerley Weisen, und davor erzählen

ße mir des Abends, was ihr gegen den Feind getahn habt. Lasst mich mit, gnädger Herr.

Gottfried. Ein andermal, Georg. Wenn wir Kaufleute fangen, und Fuhren wegnehmen. Heut werden die Pfeil an Harnischen splittern, und klappern die Schwerdter über den Helmen. Unbewaffnet wie du bist sollst du nicht in Gefahr. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich sag dir's, Junge, es wird theure Zeit werden. Es werden Fürsten ihre Schätze bieten um einen Mann, den sie ietzt von sich stosen. Geh Georg, sag's deinem Vater und Hausen.

(Der Bub geht)

Meine Knechte! Wenn sie gefangen wären und er hätte ihnen gethan, was wir ihm thun wollten. — Was schwarzes im Wald? Es ist ein Mann.

Bruder Martin kommt.

Gottfried. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! Woher so spät? Mann der heiligen Ruhe, ihr beschämt viel Ritter.

Martin. Danck euch, edler Herr. Und binn vor der Hand nur armseeliger Bruder, wenns ja Titel seyn soll; Augustin mit meinen Klosternahmen. — Mit euerer Erlaubniß (er setzt sich) Doch hör ich am liebsten Martin, meinen Taufnahmen.

Gottfried. Ihr seyd müd, Bruder Martin, und ohne zweifel durstig. Georg!

Der Bub kommt.

Gottfried. Wein.

Martin. Für mich einen Trunck Waßer. Ich darf keinen Wein trincken.

Gottfried. Ist das euer Gelübde?

Martin. Nein gnädger Herr, es ist nicht wider mein Gelübde Wein zu trincken, weil aber der Wein wider mein Gelübde ist, so trinck ich keinen Wein.

Gottfried. Wie versteht ihr das?

Martin. Wohl euch, dass ihr's nicht versteht. Essen und Trincken, meyn ich, ist des Menschen Leben.

Gottfried. Wohl.

Martin. Wenn ihr gessen und truncken habt, seyd ihr wie neu gebohren. Seyd stärcker, mutiger, geschickter zu eurem Geschäfft. Der Wein erfreut des Menschen Herz und die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein getruncken habt, seyd ihr

alles doppelt was ihr seyn sollt, noch einmal so leicht denkend, noch einmal so unternehmend, noch einmal so schnell ausführend.

Gottfried. Wie ich ihn trincke, ist es wahr.

Martin. Davon red ich auch. Aber wir —

Der Bub mit Wasser und Wein.

Gottfried (zum Buben heimlich). Geh auf den Weg nach Crails heim, und leg dich mit dem Ohr auf die Erde, ob du nicht Pferde kommen hörst, und sey gleich wieder hier.

Martin. Aber wir wenn wir gessen und trunken haben, sind wir grade das Gegenteil von dem, was wir seyn sollen. Unsre schläfrige Verdauung stimmt den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen sich Begierden, die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachsen.

Gottfried. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht im Schlaf stören. Ihr seyd heut viel gangen. Alle Streiter!

Martin. In Gottes Nahmen (sie stoßen an) Ich kann die müßigen Leut nicht ausstehn, und doch kann ich nicht sagen, daß alle Mönche müßig sind. sie thun was sie können. Da komm ich von St Veit, wo ich die letzte Nacht schlief, der Prior führt mich in Garten, das ist nun ihr Bienen-Korb. Fürtrefflichen Salat! Kohl nach Herzenslust. Und besonders Blumenkohl und Artischocken wie keine in Europa.

Gottfried. Das ist also eure Sach nicht (er steht auf, sieht nach dem Jungen und kommt wieder).

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht, ich könnt glücklich seyn. Mein Abt liebt mich, mein Kloster ist Weißenfels in Sachsen, er weis, ich kann nicht ruhen, da schickt er mich herum wo was zu betreiben ist; ich geb zum Bischoff von Constanz.

Gottfried. Noch eins! Gute Verrichtung.

Martin. Gleichfalls!

Gottfried. Was seht ihr mich so an, Bruder?

Martin. Daß ich in euern Harnisch verliebt bin.

Gottfried. Hättet ihr Lust zu einem? Es ist schweer und beschweerlich ihn zu tragen.

Martin. Was ist nicht beschweerlich auf dieser Welt; und mir kommt nichts beschweerlicher vor, als nicht Mensch seyn zu dürfen. Armuth, Keuschheit, und Gehorsam! Drey Gelübde, deren iedes einzeln betrachtet der Natur das unausstehlichste scheint; so unerträglich sind sie alle; und sein ganzes Leben unter dieser Last, oder unter

der weit niederdrückendern Bürde des Gewissens muthlos zu keichen! O Herr, was sind die Mühseeligkeiten eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die besten Triebe, durch die wir werden, wachsen und gedeyen, aus missverstandner Begierde Gott näher zu rücken verdammt!

Gottfried. Wäre euer Gelübde nicht so heilig, ich wollt euch bereden, einen Harnisch anzulegen, wollt euch ein Pferd geben, und wir zögen mit einander.

Martin. Wollte Gott, meine Schultern fühlten sich Krafft, den Harnisch zu ertragen, und mein Arm die Stärcke, einen Feind vom Pferd zu stechen. Arme, schwache Hand von ieher gewöhnt, Kreutze und Friedensfahnen zu tragen, und Rauchfässer zu schwingen, wie wolltest du Lanzen und Schwert regieren! Meine Stimm nur zu Ave und Halleluja gestimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche seyn, wenn ihn die eurige vor euch her wancken machte. Kein Gelübde sollte mich abhalten wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer selbst gestifftet hat.

Gottfried (sieht nach dem Jungen, kommt wieder und schenckt ein). Glückliche Retour.

Martin. Das trinck ich nur für euch. Wiederkehr in meinen Käfig ist immer unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt, Herr, in eure Mauern, mit dem Bewusstseyn eurer Tapferkeit und Stärcke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, euch zum erstenmal nach langer Zeit sicher für feindlichem Überfall entwaffnet auf euer Bette streckt, und euch nach dem Schlafe dehnt, der euch besser schmeckt als mir der Trunck nach langem Durst. Da könnt ihr von Glück sagen!

Gottfried. Davor kommt's auch selten.

Martin (feuriger). Und ist, wenns kommt, ein Vorschmack des Himmels. Wenn ihr zurückkehrt mit der Beute unedler Feinde beladen, und euch erinnert, den stach ich vom Pferde, eh er schiesen konnte, und den rannt ich sammt dem Pferde nieder, und dann reitet ihr zu eurem Schloss hinauf, und —

Gottfried. Warum haltet ihr ein?

Martin. Und eure Weiber! (er schenckt ein) Auf Gesundheit eurer Frau (er wischt sich die Augen)! Ihr habt doch eine?

Gottfried. Ein edles fürtreffliches Weib.

Martin. Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat, des lebet er noch eins so lange. Ich kenne keine Weiber und doch war die Frau die Krone der Schöpfung.

Gottfried (vor sich). Er dauert mich! das Gefühl seines Zustandes frisst ihm das Herz.

Der Junge (gesprungen). Herr! Ich höre Pferde im Galopp! Zwey oder drey.

Gottfried. Ich will zu Pferde. Dein Vater und Hans sollen aufsitzen, es können Feinde seyn so gut als Freunde. Lauf ihnen eine Ecke entgegen, wenns Feinde sind, so pfeif und spring ins Gebüsch. Lebt wohl, teurer Bruder, Gott geleit euch. Seyd mutig und geduldig, Gott wird euch Raum geben.

Martin. Ich bitt um euern Nahmen.

Gottfried. Verzeiht mir. Lebt wohl.

(er reicht ihm die linke Hand)

Martin. Warum reicht ihr mir die Lincke? bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Gottfried. Und wenn ihr der Kayser wärt, ihr müsitet mit dieser vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbaar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich. Sie ist eins mit ihrem Handschuh, ihr seht, er ist Eisen.

Martin. So seyd ihr Gottfried von Berlichingen! Ich dancke dir, Gott, dass du mich ihn hast sehn lassen, diesen Mann, den die Fürsten hassen, und zu dem die Bedrängten sich wenden. (Er nimmt ihm die rechte Hand) Lasst mir diese Hand. Lasst mich sie küssen.

Gottfried. Ihr sollt nicht.

Martin. Lasst mich. Du, mehr wehrt als Reliquien-Hand, durch die das heiligste Blut geflossen ist; todtes Werckzeug, belebt durch des edelsten Geistes Vertrauen auf Gott —

Gottfried (setzt den Helm auf und nimmt die Lanze).

Martin. Es war ein Mönch bey uns vor Jahr und Tag, der euch besuchte, wie sie euch abgeschossen ward vor Nürnberg. Wie er uns erzählte, was ihr littet, und wie sehr es euch schmerzte zu eurem Beruf verstümmelt zu seyn; und wie euch einfiel von einem gehört zu haben, der auch nur eine Hand hatte, und als tapfrer Reutersmann doch noch lange diente. Ich werde das nie vergessen.

Die zwey Knechte kommen. Gottfried geht zu ihnen, sie reden heimlich.

Martin (fährt inzwischen fort). Ich werde das nie vergessen. Wie er im edelsten einfältigsten Vertrauen zu Gott sprach: Und wenn ich zwölf Händ hätte und deine Gnad wollt mir nicht, was würden sie mir fruchten, so kann ich mit einer —

Gottfried. In den Mardorfer Wald also. Lebt wohl, werther Bruder Martin. (er küsst ihn)

Martin. Vergesst mich nicht, wie ich eurer nicht vergesse.

Gottfried ab.

Martin. Wie mir's so eng um's Herz ward, da ich ihn sah. Er redete nicht's, und mein Geist konnte doch den seinigen unterscheiden. Es ist eine Wollust, einen grosen Mann zu sehn.

Georg. Ehrwürdiger Herr, Sie schlafen doch bey uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

Georg. Nein Herr, ich kenn Better nur vom Hörensagen, in unsrer Herberg ist nichts als Stroh.

Martin. Auch gut. Wie heisst du?

Georg. Georg! ehrwürdiger Herr.

Martin. Georg! du hast einen tapfern Patron.

Georg. Sie sagen mir, er wäre ein Reuter gewesen, das will ich auch sevn.

Martin. Warte. (er zieht ein Gebet Buch heraus und giebt dem Buben einen Heiligen) Da hast du ihn. Folg seinem Beyspiel, sey tapfer und fromm.

Martin geht.

Georg. Ach ein schöner Schimmel, wenn ich einmal so einen hätte und die golden Rüstung. Das ist ein garstiger Drach! Jetzt schies ich nach Sperlingen. Heiliger Görg, mach mich gros und starck, gieb mir so eine Lanze, Rüstung und Pferd. Dann lass mir die Drachen kommen.

Gottfrieds Schloss.

Elisabeth seine Frau, Maria seine Schwester, sein Söhngen.

Carl. Ich bitte dich, liebe Tante, erzähl mir das noch einmel vom frommen Kind, 's is gar zu schön.

Maria. Erzäl du mirs, kleiner Schelm, da will ich hören, ob du acht giebst.

Carl. Wart e bis, ich will mich bedencken — es war einmal — ia — es war einmal ein Kind, und sein Mutter war kranck, da ging das Kind hin —

Maria. Nicht doch. Da sagte die Mutter: liebes Kind —

Carl. Ich binn kranck —

Maria. Und kann nicht ausgehn,

Carl. Und gab ihm Geld, und sagte, geh hin und hol dir ein Frühstück. Da kam ein armer Mann,

Maria. Das Kind ging, da begegnet ihm ein alter Mann, der war — nun Carl,

Carl. Der war — alt.

Maria. Freylich! Der kaum mehr geben konnte, und sagte: liebes Kind —

Carl. Schenck mir was, ich hab kein Brod gessen gestern und heut. Da gab ihm 's Kind das Geld —

Maria. Das für sein Frühstück seyn sollte —

Carl. Da sagte der alte Mann —

Maria. Da nahm der alte Mann das Kind —

Carl. Bey der Hand, und sagte, und ward ein schöner glänziger Heiliger, und sagte: liebes Kind —

Maria. Für deine Wohltätigkeit belohnt dich die Mutter Gottes durch mich, welchen Kranken du anrührst —

Carl. Mit der Hand, es war die rechte glaub ich —

Maria. Ja.

Carl. Der wird gleich gesund.

Maria. Da lief 's Kind nach Haus, und konnt für Freuden nichts reden,

Carl. Und fiel seiner Mutter um den Hals und weinte für Freuden.

Maria. Da rief die Mutter, wie ist mir, und war, nun Karl -

Carl. Und war — und war —

Maria. Du giebst schon nicht acht, und war gesund. Und das Kind kurirte König und Kayser und wurde so reich, dass es ein grosses Kloster baute.

Elisabeth. Was folgt nun daraus?

Maria. Ich dächte die nützlichste Lehre für Kinder, die ohne dem zu nichts geneigter sind als zu Habsucht und Neid.

Elisabeth. Es sey. Karl hohl deine Geographie.

(Carl geht)

Marie. Die Geographie? Ihr könnt ja sonst nicht leiden, wenn ich ihn draus was lehre.

Elisabeth. Weil mein Mann nicht leiden kann, es ist auch nur, dass ich ihn fortbringe. Ich mocht's vorm Kind nicht sagen. Ihr verderbts mit euern Mährgen, es ist so stillerer Natur als seinem Vater lieb ist, und ihr macht's vor der Zeit zum Pfaffen.

Die Wohltätigkeit ist eine edle Tugend, aber sie ist nur das Vorrecht starcker Seelen. Menschen, die aus Weichheit wohltun, immer wohltun, sind nicht besser als Leute, die ihren Urin nicht halten können.

Maria. Ihr redet etwas hart.

Elisabeth. Dafür bin ich mit Cartoffeln und Rüben erzogen, das kann keine zarte Gesellen machen.

Maria. Ihr seyd für meinen Bruder gebohren.

Elisabeth. Eine Ehre für mich. — Euer wohltätig Kind freut mich noch. Es verschenckt, was es geschenckt kriegt hat. Und das ganze gute Werck besteht drinn, dass es nichts zu Morgend isst. Gieb acht, wenn der Carl ehstens nicht hungrig ist, thut er ein gut Werck und rechnet dirs an.

Maria. Schwester, Schwester, ihr erzieht keine Kinder dem Himmel.

Elisabeth. Wären sie nur für die Welt erzogen, daß sie sich hier rührten, drüben würds ihnen nicht fehlen.

Maria. Wie aber wenn dies rühren hier dem ewigen Glück entgegen stünde?

Elisabeth. So gieb der Natur Opium ein, bete die Sonnenstrahlen weg, dass ein ewiger unwürcksamer Winter bleibe. Schwester, Schwester, ein garstiger Missverstand. Sieh nur dein Kind an, wie's Werck ist die Belohnung. Es braucht nun Zeit lebens nichts zu tuhn als in heiligem Müssiggang herum zu ziehen, Hände auf zu legen und krönt sein edles Leben mit einem Klosterbau.

Maria. Was hättst du ihm dann erzählt?

Elisabeth. Ich kann kein Mährgen machen, weis auch keine, Gott sey danck, ich hätt ihm von seinem Vater erzält; wie der Schneider von Hailbronn, der ein guter Schütz war, zu Cölln das Beß gewann und sie's ihm nicht geben wollten, wie ers meinem Mann klagte und der die von Cölln so lang tujonirte, biss sie's herausgaben. Da gehört Kopf und Arm dazu. Da muss einer Mann seyn! Deine Heldentahten zu tuhn braucht ein Kind nur ein Kind zu bleiben.

Maria. Meines Bruders Tahten sind edel und doch wünscht ich nicht, dass seine Kinder ihm folgten. Ich läugne nicht, dass er denen, die von ungerechten Fürsten bedrängt werden, mehr als Heiliger ist, denn seine Hülfe ist sichtbarer, wurf er aber nicht dem Schneider zu helfen drey Cölnische Kaufleute nieder, und waren dann nicht

auch die Bedrängte, waren die nicht auch unschuldig? Wird dadurch das allgemeine Übel nicht vergrößert, da wir Noth durch Noth verdrängen wollen?

Elisabeth. Nicht doch, meine Schwester. Die Kaufleute von Köln waren unschuldig! Gut! allein was ihnen begegnete, müssen sie ihren Obern zuschreiben. Wer fremde Bürger mißhandelt, verletzt die Pflicht gegen seine eigne Unterthanen, denn er setzt sie dem Wiedervergeltungs Recht aus.

Sieh nur wie übermütig die Fürsten geworden sind, seit dem sie unsern Kayser beredet haben, einen allgemeinen Frieden auszuschreiben. Gott sey Dank, und dem guten Herzen des Kayfers, daß er nicht gehalten wird. Es könnts kein Mensch aussehn. Da hat der Bischoff von Bamberg meinem Mann einen Buben nieder geworfen, unter allen Reutersjungen den er am liebsten hat. Da könntst du am kayserlichen Gerichtshof klagen zehen Jahr und der Bub verschmachtete die beste Zeit im Gefängniß. So, ist er hingezogen, da er hörte es kommt ein Wagen mit Gütern für den Bischoff, von Basel herunter, ich wollte wetten er hat ihn schon, da mag der Bischoff wollen oder nicht, der Bub muß heraus.

Maria. Das Gebetz mit Bamberg währt schon lang.

Elisabeth. Und wird so bald nicht enden. Meinem Mann ist's einerley, nur darüber klagt er sehr, daß Adelbert von Weislingen, sein ehmaliger Camerad, dem Bischoff in allem Vorschub thut, und mit tausend Künsten und Praticken, weil er sichs im offnen Feld nicht unterstehn darf, das Ansehn und die Macht meines Liebsten zu untergraben sucht.

Maria. Ich hab schon offt gedacht, woher das dem Weisling kommen seyn mag.

Elisabeth. Ich kanns wohl rathen —

Carl (kommt). Der Papa! Der Papa! Der Türmer bläst das Liedel: Hevsa! machs Tohr auf! Machs Tohr auf.

Elisabeth. Da kommt er mit Beute.

Erster Reuter (kommt). Wir haben gejagt! wir haben gefangen! Gott grüs euch, edle Frauen. Einen Wagen voll sachen, und was mehr ist als zwölf Wägen Adelberten von Weislingen.

Elisabeth. Adelbert?

Maria. Von Weislingen?

Knecht. Und drey Reuter.

Elisabeth. Wie kam das?

Knecht. Er geleitete den Wagen, das ward uns verkundtschafftet, er wich uns aus, wir ritten hin und her und kamen in Wald vor Mardorf an ihn.

Marie. Das Herz zitter. mir im Leib.

Knecht. Ich und mein Kamerad, wie's der Herr befohlen hatte, nistelten uns an ihn, als wenn wir zusammen gewachsen wären und hielten ihn fest. Inzwischen der Herr die Knechte überwältigte und sie in Pflicht nahm.

Elisabeth. Ich binn neugierig ihn zu sehen.

Knecht. Sie reiten eben das Tahl herauf. Sie müssen in einer viertelstunde hier seyn.

Marie. Er wird niedergeschlagen seyn.

Knecht. Er sieht sehr finster aus.

Marie. Es wird mir im Herzen weh thun, so einen Mann, so zu sehn.

Elisabeth. Ah! — Ich will gleich 's essen zurechte machen, ihr werdt doch alle hungrig seyn.

Knecht. Von Herzen.

Elisabeth. Schwester, da sind die Schlüssel, geht in Keller, hohlt vom besten Wein, sie haben ihn verdient.

sie geht.

Carl. Ich will mit, Tante.

Marie. Komm.

sie gehn.

Knecht. Der wird nicht sein Vater, sonst ging er mit in Stall.

ab.

Gottfried in voller Rüstung nur ohne Lanze, Adelbert auch gerüstet nur ohne Lanze und Schwerdt. Zwey Knechte.

Gottfried (legt den Helm und das Schwerdt auf den Tisch). Schnallt mir den Harnisch auf, und gebt mir meinen Rock. Die Ruhe wird mir wohl schmecken. Bruder Martin, du sagtest wohl. Drey Nacht ohne Schlaf! Ihr habt uns im Athem gehalten, Weislingen.

Adelbert (geht auf und ab und antwortet nichts).

Gottfried. Wollt ihr euch nicht entwaffnen? habt ihr keine Kleider bey euch, ich will euch von meinen geben. Wo ist meine Frau?

Erster Knecht. In der Küche.

Gottfried. Habt ihr Kleider bey euch? Ich will euch eins borgen. Ich hab just noch ein hübsches Kleid, ist nicht kostbaar, nur

von keinen aber sauber, ich hatts auf der Hochzeit meines gnädgen Herren des Pfalzgrafen an. Eben damal, wie ich mit euerm Freund, euerm Bischoff, Händel kriegte. Wie war das Männlein so böse. Franz von Sickingen und ich wir gingen in die Herberg zum Hirsch in Hailbron, Die Trepp hinauf ging Franz voran, eh man noch ganz hinauf kommt, ist ein Absatz und ein eisern Gelenderlin, da stund der Bischoff, und gab Franzen die Hand und gab sie mir auch, wie ich hinten drein kam. Da lacht ich in meinem Herzen und ging zum Landgrafen von Hanau, das mir ein gar lieber Herr war, und sagte, der Bischoff hat mir die Hand geben, ich wett er hat mich nicht gekannt; das hört der Bischoff, denn ich redts laut mit Fleis, und kam zu uns und sagt: wohl weil ich euch nicht kannt, gab ich euch die Hand. Sagt er. Da sagt ich: Herr, ich merkts wohl, dass ihr mich nicht kannt habt, Da habt ihr sie wieder. Da wurde er so roth wie ein Krebs am Hals vor Zorn, und lief in die Stube zu Pfalzgraf Ludwig und zum Fürsten von Nassau und klagt's ihnen. Macht, Weisling. Legt das Eiserne Zeug ab, es liegt euch schweer auf der Schulter.

Adelbert. Ich fühl das nicht.

Gottfried. Gebt. Gebt. Gebt. Ich glaub wohl, dass es euch nicht leicht um's Herz ist. Demohngeachtet, — ihr sollt nicht schlimmer bedient seyn als ich. Habt ihr Kleider?

Adelbert. Meine Knechte hatten sie.

Gottfried. Gebt fragt darnach.

Knechte ab.

Gottfried. Seyd frisches Muth's. Ich lag auch zwey Jahr in Hailbronn gefangen, und wurd schlecht gehalten. Ihr seyd in meiner Gewalt, ich werd sie nicht misbrauchen.

Adelbert. Das hofft ich, eh ihr's sagtet, und nun weis ich's gewisser als meinen eignen Willen. Ihr wart immer so edel als ihr tapfer wart.

Gottfried. O wärt ihr immer so treu als klug gewesen, wir könnten denen Gesetze vorschreiben denen wir — warum muss ich hier meine Rede teilen? Denen Ihr dient, und mit denen ich Zeit lebens zu kämpfen haben werde.

Adelbert. Keine Vorwürfe, Berlichingen, ich binn erniedrigt genug.

Gottfried. So lasst uns vom Wetter reden. Oder von der Teurung, die den armen Landmann an der Quelle des Überflusses

verschmachten lässt. Und doch sey mir Gott gnädig, wie ich das sagte nicht euch zu kränken, nur euch zu erinnern, was wir waren. Leider dass die Erinnerung unsers ehmaligen Verhältnisses ein stiller Vorwurf für euch ist.

Die Knechte mit den Kleidern.

Adelbert legt sich aus und an.

Carl (kommt). Guten Morgen, Papa.

Gottfried (küsst ihn). Guten Morgen, Junge. Wie habt ihr die Zeit gelebt?

Carl. Recht geschickt, Papa! Die Tante sagt, ich sey recht geschickt.

Gottfried (vor sich). Desto schlimmer.

Carl. Ich hab viel gelernt.

Gottfried. Ey.

Carl. Soll ich Ihnen vom frommen Kind erzählen?

Gottfried. Nach Tisch.

Carl. Ich weis auch noch was.

Gottfried. Was wird das seyn?

Carl. Jaxthausen ist ein Dorf und Schloss an der Jaxt, gehört seit zweyhundert Jahren denen Herren von Berlichingen, Erbeigentümlich zu.

Gottfried. Kennst du die Herren von Berlichingen?

Carl (sieht ihn starr an).

Gottfried (vor sich). Es kennt wohl für lauter Gelehrsamkeit seinen Vater nicht. — Wem gehört Jaxthausen?

Carl. Jaxthausen — ist ein Dorf und Schloss an der Jaxt.

Gottfried. Das frag ich nicht. So erziehen die Weiber ihre Kinder, und wollte Gott sie allein. Ich kannt alle Pfade, Weeg und Furthen, eh ich wusst, wie Fluss Dorf und Burg hies. Die Mutter ist in der Küche?

Carl. Ja Papa! Sie kocht weisse Rüben und einen Lammsbraten.

Gottfried. Weist du's auch, Hans Küchenmeister?

Carl. Und vor mich zum Nachtisch hat die Tante einen Apfel gebraten.

Gottfried. Kannst du sie nicht roh essen?

Carl. Schmeckt so besser.

Gottfried. Du musst immer was avarts haben. Weislingen, ich bin gleich wieder bey euch, ich muss meine Frau doch sehn. Komm mit, Carl.

Carl. Wer ist der Mann?

Gottfried. Grüs ihn, bitt ihn, er soll lustig seyn.

Carl. Da Mann, hast du eine Hand, sey lustig, das Essen ist bald fertig.

Adelbert (hebt ihn in die Höh und küsst ihn). Glücklich Kind, das kein Unglück kennt als wenn die Suppe lang ausbleibt. Gott lass euch viel Freud am Knaben erleben, Berlichingen.

Gottfried. Wo viel Licht ist, ist starcker Schatten, doch wär mir's willkommen. Wollen sehn was es giebt.

sie gehn.

Adelbert (allein). — (Er wischt sich die Augen.) Bist du noch Weislingen? Oder wer bist du. Wohin ist der Hass gegen diesen Mann? Wohin das Streben wider seine Grösse. Solang ich fern war, konnt ich Anschläge machen. Seine Gegenwart bändigt mich, fesselt mich. Ich binn nicht mehr ich selbst, und doch binn ich wieder ich selbst. Der kleine Adelbert, der an Gottfrieden hing wie an seiner Seele. Wie lebhafft erinnert mich dieser Saal, diese Gewehre, und diese Aussicht über den Fluss an unsre Knabenspiele, sie verflogen die glücklichen Jahre und mit ihnen meine Ruhe. Hier hing der alte Berlichingen, unsre Jugend ritterlich zu üben, einen Ring auf. O wie glühte mir das Herz, wenn Gottfried fehlte, und traf ich dann und der alte rief: brav Adelbert, du hast meinen Gottfried überwunden. Da fühlt ich — was ich nie wieder gefühlt habe. Und wenn der Bischoff mich liebkost und sagt, er habe keinen lieber als mich, kenne keinen am Hoff, im Reich grössern als mich. Ach denck ich, warum sind dir deine Augen verbunden, dass du Berlichingen nicht erkennst: und so ist alles Gefühl von Grösse mir zur Quaal. Ich mag mir vorlügen, ihn hassen, ihm widerstreben. — O warum musst ich ihn kennen, oder warum kann ich nicht der zweyte seyn.

Gottfried (mit ein Paar Bouteillen Wein und einem Becher). Biss das essen fertig wird, lasst uns eins trincken. Die Knechte sind im Stall, und die Weibsleute haben in der Küche zu thun. Euch glaub ich, kommt's schon seltner, dass ihr euch selbst oder eure Gäste bedient: uns armen Rittersleuten, wächst's offt in Garten.

Adelbert. Es ist wahr, ich binn lange nicht so bedient worden.

Gottfried. Und ich hab euch lang nicht zugetrunken. Ein fröhlig Herz!

Adelbert. Bringt vor her ein gut Gewissen!

Gottfried. Bringt mir's wieder zurück.

Adelbert. Nein ihr solltet mir's bringen.

Gottfried. Ha — (nach einer Pause) So will ich euch erzälen — Ja — Wie wir dem Margraf als Buben dienten, wie wir beysammen schliefen, und mit einander herumzogen. Wisst ihr noch, wie der Bischoff von Cöln mit as, es war den ersten Ostertag, das war ein gelehrter Herr der Bischoff. Ich weis nicht, was sie redten, da sagte der Bischoff was von Castor und Pollux, da fragte die Marckgräfinn, was das sey, und der Bischoff erklärt's ihr; ein edles Paar! das will ich behalten, sagte sie; die Müh könnt ihr spaaren, sagte der Margraff. sprecht nur: wie Gottfried und Adelbert. Wisst ihrs noch?

Adelbert. Wie was von heute. Er sagte: Gottfried und Adelbert. — Nichts mehr davon ich bitt euch.

Gottfried. Warum nicht? Wenn ich nichts zu tuhn hab, denck ich gern an's Vergangne. Ich wüsst sonst nichts zu machen.

Wir haben Freud und Leid mit einander getragen Adelbert, und damals hofft ich, so würd's durch unser ganzes Leben seyn. Ah! wie mir vor Nürnberg diese Hand weggeschossen ward, wie ihr meiner pflegtet, und mehr als Bruder für mich sorgtet; Da hofft ich, Weislingen wird künftig deine Rechte Hand seyn. und ietzt trachtet ihr mir noch nach der armen andern.

Adelbert. Ob!

Gottfried. Es schmerzen mich diese Vorwürfe, vielleicht mehr als euch. Ihr könnt nicht glücklich seyn, denn euer Herz muss tausend mal fühlen, dass ihr euch erniedrigt. Seyd ihr nicht so edel gebohren als ich, so unabhängig, niemand als dem Kayser untertahn? Und ihr schmiegt euch unter Vasallen. Das wär noch — Aber unter schlechte Menschen, wie der von Bamberg, den eigensinnigen neidischen Pfaffen, der das bisgen Verstand, das ihm Gott schenckte, nur ein Quart des Tags in seiner Gewalt hat, das übrige verzecht und verschläfft er. Seyd immerhin sein erster Rathgeber, ihr seyd doch nur der Geist eines unedlen Körpers. Wolltet ihr wohl in einen scheuslichen bucklichen Zwerg verwandelt seyn? — Nein, denck ich. Und ihr seyd's sag ich und habt euch schändlicher Weise selbst dazu gemacht.

Adelbert. Lasst mich reden —

Gottfried. Wenn ich ausgeredt habe, und ihr habt was zu antworten. Gut.

Eure Fürsten spielen mit dem Kayser auf eine unanständige Art, es meynts keiner treu gegen das Reich noch ihn. Der Kayser bessert

viel und bessert gern. Da kommt alle Tage ein neuer Pfannenflicker, und meynt so und so. Und weil der Herr geschwind was begreifft und nur reden darf, um tausend Händ in Bewegung zu setzen, so meynt er, es wär auch alles so geschwind und leicht ausgeführt. Da ergehn denn Verordnungen über Verordnungen, und der Kayser vergisst eine über die andre, da sind die Fürsten eifrig dahinter her, und schreyn von Ruh und Sicherheit des Staats, biss sie die geringen gefesselt haben, sie thun hernach, was sie wollen.

Adelbert. Ihr betrachtets von eurer Seite.

Gottfried. Das thut jeder, es ist die Frage, auf welcher Licht und Recht ist, und eure Gänge und Schliche scheuen wenigstens das Licht.

Adelbert. Ihr dürft reden, ich bin der Gefangene.

Gottfried. Wenn euch euer Gewissen nichts sagt, so seyd ihr frey.

Aber wie war's mit dem Landfrieden? Ich weis noch, ich war ein kleiner Junge und war mit dem Marckgrafen auf dem Reichstag, was die Fürsten vor weite Mäuler machten, und die Geistlichen am ärgsten, euer Bischoff lärmte dem Kayser die Ohren voll, und riss das Maul so weit auf als kein andrer, und jetzt wirfft er selbst mir einen Buben nieder, ohne dass ich in Behd wider ihn begriffen bin. Sind nicht all unsre Händel geschlichtet, was hat er mit dem Buben?

Adelbert. Es geschah ohne sein Wissen.

Gottfried. Warum lässt er ihn nicht wieder los?

Adelbert. Er hatt sich nicht aufgeführt, wie er sollte.

Gottfried. Nicht wie er sollte! Bey meinem Eyd er hat getahn, was er sollte, so gewiss er mit Eurem und des Bischoffs wissen gefangen worden ist.

Glaubt ihr, ich komme erst heut auf die Welt, und mein Verstand sey so plump, weil mein Arm starck ist? Nein Herr, zwar euren Witz und Kunst hab ich nicht, Gott sey Danck, aber ich habe leider so volle Erfahrung, wie Tücken einer feigen Mißgunst unter unsre Ferse kriechen, einen Tritt nicht achten, wenn sie uns nur verwunden können —

Adelbert. Was soll das alles?

Gottfried. Kannst du fragen, Adelbert, und soll ich antworten? Soll ich den Busen aufreisen, den zu beschützen, ich sonst den meinigen bot? Soll ich diesen Vorhang deines Herzens wegziehen, dir einen Spiegel vorhalten —

Adelbert. Was würd ich sehn?

Gottfried. Kröten und Schlangen. Weislingen, Weislingen. Ich sehe lang, daß die Fürsten mir nachstreben. Daß sie mich tödten oder aus der Würcksamkeit setzen wollen, sie ziehen um mich herum, und suchen Gelegenheit. Darum nahmt ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wusstet, ich hatte ihn zu Kundschafften ausgeschickt, und darum taht er nicht, was er sollte, weil er mich euch nicht verrieth. — Und du tuhst ihnen Vorschub — Sage nein — und ich will dich an meine Brust drücken.

Adelbert. Gottfried —

Gottfried. Sage nein — Ich will dich um diese Lüge Liebkosen, denn sie wär ein Zeugniß der Reue. —

Adelbert (nimmt ihm die Hand).

Gottfried. Ich habe dich verkennen lernen, aber tuh, was du willst, du bist noch Adelbert. Da ich ausgieng, dich zu fangen, zog ich wie einer, der ängstlich sucht, was er verlohren hat. Wenn ich dich gefunden hätte!

Carl (kommt). Zum Essen, Papa.

Gottfried. Kommt Weislingen, ich hoff meine Weibsleute werden euch muntrer machen, ihr wart sonst ein Liebhaber, die Hoffräulen wüssten von euch zu erzählen. Kommt! Kommt.

Der Bischöffliche Pallast in Bamberg.
Der Speisesaal.

Der Nachtisch und die grosen Pokale werden aufgetragen.

Der Bischoff in der Mitten, der Abt von Fulda rechter, Olearius beider Rechten Doctor, linker Hand, Hofleute.

Bischoff. Studieren iezt viele Deutsche von Adel zu Bologna?

Olearius. Vom Adel und Bürger-Stand. Und ohne Ruhm zu melden, tragen sie das grösste Lob davon. Man pflegt im Sprichwort auf der Akademie zu sagen, so fleisig wie ein Deutscher von Adel, denn indem die Bürgerlichen einen rühmlichen Fleis anwenden, durch Gelehrsamkeit den Mangel der Geburt zu ersetzen, so bestreben sich jene mit rühmlicher Wetteiferung dagegen, indem sie ihren angebohrnen Stand durch die glänzendsten Verdienste zu erhöhen trachten.

Abt. Ey!

Liebetraut. Sag einer! Wie sich die Welt alle Tag verbessert. So fleisig wie ein Teutscher von Adel. Das hab ich mein Lebtag

nicht gehört. Hätt mir das einer geweissagt wie ich auf Schulen war, ich Hätt ihn einen Lügner geheissen. Man sieht man muss für nichts schwören.

Olearius. Ja sie sind die Bewundrung der ganzen Akademie, es werden ehstens einige von den ältsten und geschicktsten als Doctores zurück kommen. Der Kayser wird glücklich seyn, seine Gerichte damit besetzen zu können.

Bamberg. Das kann nicht fehlen.

Abt. Kennen Sie nicht zum Exempel einen Juncker — er ist aus Hessen —

Olearius. Es sind viel Hessen da.

Abt. Er heisst — Er ist von — Weis es keiner von euch — Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vater hatte nur ein Aug — und war Marschall.

Erster Hofmann. Von Wildenholz.

Abt. Recht, von Wildenholz.

Olearius. Den kenn ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten, besonders rühmt man ihn wegen seiner Stärcke im disputiren.

Abt. Das hat er von seiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte sie ihr Mann niemals drum rühmen. Da sieht man, wie die Fehler deplacirte Tugenden sind.

Bamberg. Wie sagtet ihr, dass der Kayser hies, der euer Corpus Juris geschrieben hat?

Olearius. Justinianus.

Bamberg. Ein Trefflicher Herr. Er soll leben!

Olearius. Sein Andencken.

sie trincken.

Abt. Es mag ein schön Buch seyn.

Olearius. Man mögts wohl ein Buch aller Bücher heissen. Eine Sammlung aller Gesetze, bey jedem Fall der Urtheilsspruch bereit, oder was ja noch abgängig oder dunckel wäre, ersetzen die Glossen, womit die gelehrtesten Männer das fürtreffliche Werck geschmückt haben.

Abt. Eine Sammlung aller Gesetze! Poz! Da müssen auch wohl die zehen Gebote drinne stehen.

Olearius. Implicite wohl, nicht explicite.

Abt. Das meyn ich auch, an und vor sich, ohne weitere explication.

Bamberg. Und was das schönste ist, so könnte, wie ihr sagt, ein Reich in sicherster Ruh und Frieden leben, wo es völlig eingeführt und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Bamberg. Alle Doctores iuris!

Olearius. Ich werds zu rühmen wissen. (Sie trincken) Wollte Gott, man spräche so in meiner Vaterstadt.

Abt. Wo seyd ihr her? Hochgelahrter Herr.

Olearius. Von Franckfurth am Mayn, Ihro Eminenz zu dienen.

Bamberg. Steht ihr Herrn da nicht wohl angeschrieben? Wie kommt das?

Olearius. Ganz natürlich! Ich war da meines Vaters Erbschafft abzuholen, der Pöbel hätte mich fast gesteinigt, wie er hörte, ich sey ein Jurist.

Abt. Behüte Gott.

Olearius. Daher kommt's: der Schöppenstul, der in grosem Ansehn weitumher steht, ist mit lauter Leuten besetzt, die der Römischen Rechte unkundig sind. Es gelangt niemand zur Würde eines Richters als der durch Alter und Erfahrung eine genaue Kenntniss des innern und äussern Zustandes der Stadt, und eine starcke Urteilskrafft sich erworben hat, das vergangne auf das gegenwärtige anzuwenden. So sind die Schöffen lebendige Archive, Chronicken, Gesezbücher, alles in einem, und richten nach altem Herkomm, und wenigen Statuten ihre Bürger und die Nachbaarschafft.

Abt. Das ist wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menschen Leben ist kurz und in einer Generation kommen nicht alle Casus vor. Eine Sammlung solcher Fälle vieler Jahrhunderte ist unser Gesetz-Buch, und dann ist der Wille und die Meynung der Menschen schwanckend; dem däucht heute das recht, was der andre morgen misbilligt, und so ist Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich, das alles bestimmen unsre Gesetze. Und die Gesetze sind unveränderlich.

Abt. Das ist freylich besser.

Liebetraut. Ihr seyd von Franckfurt, ich binn wohl da bekannt, bey Kayser Maximilians Krönung, haben wir euern Bräutigams was vor geschmaust. Euer Nahm ist Olearius? Ich kenne so niemanden.

Olearius. Mein Vater hies Öhlmann. Nur den Missstand auf dem Titel meiner lateinischen Schrifften zu vermeiden, nannt

ich mich, nach dem Beyspiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr tahtet wohl, dass ihr euch übersetzet. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, es hett euch in eurer Müttersprach auch so gehn können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein Paar Ursachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande.

Liebetraut. Wisst ihr auch warum, hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da gebohren und erzogen ist.

Liebetraut. Wohl. Das mag die eine Ursach seyn, die andre ist, weil bey einer nähern bekandtschafft mit denen Herren der Nimbus Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegschwindet, den uns eine neblige Ferne um sie herum lügt. Und dann sind sie ganze kleine Stümpfgen Unschlitt.

Olearius Es scheint, ihr seyd dazubestellt, Wahrheiten zu sagen.

Liebetraut. Weil ich's Herz dazu hab, so fehlt mirs nicht am Maul.

Olearius. Aber doch an Geschicklichkeit, sie wohl anzubringen.

Liebetraut. Vesikatorien sind wohl angebracht, wo sie ziehen.

Olearius. Bader erkennt man an der Schürze, und nimmt in ihrem Amt ihnen nichts übel. Zur Vorsorge tähtet ihr wohl, wenn ihr eine Schellenkappe trügt.

Liebetraut. Wo habt ihr promovirt? Es ist nur zur Nachfrage. Wenn mir einmal der Einfall käm, dass ich gleich für die rechte Schmiede ginge.

Olearius. Ihr seyd sehr verwegen.

Liebetraut. Und ihr sehr breit.

Bamberg und Fuld lachen.

Bamberg. Von Was anders. Nicht so hitzig, ihr Herren. Bey Tisch geht alles drein. Einen andern Diskurs, Liebetraut.

Liebetraut. Gegen Franckfurt liegt ein Ding über, heisst Sachsenhausen.

Olearius (zum Bischoff). Was spricht man vom Türckenzug, Ihr Bischöffliche Gnaden?

Bamberg. Der Kayser hat nichts angelegners vor, als vorerst das Reich zu beruhigen, die Vehden abzuschaffen und das Ansehn der Gerichte zubefestigen, dann sagt man wird er persönlich gegen die Feinde des Reichs und der Christenheit ziehen. Jetzt machen ihm

seine Privat-Händel noch zu tuhn, und das Reich ist trutz ein 40 Landfriedens noch immer eine Mördergrube. Francken, Schwaben, der Obere Rhein und die angränzenden Länder, werden von übermütigen und kühnen Rittern verheert. Franz Sickingen, Hans Selbitz mit dem einen Fus, Gottfried von Berlichingen mit der eisernen Hand, spotten in diesen Gegenden dem Kaiserlichen Ansehn.

Fuld. Ja wenn ihro Majestät nicht bald dazu tuhn; so stecken einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müst ein elephantischer Ries seyn, wenn er das Weinfass von Fuld in Sack schieben wollte.

Bamberg. Letzterer ist besonders seit viel Jahren mein unversöhnlicher Feind, und molestirt mich unsäglich; aber es soll nicht lang währen, hoff ich. Der Kayser hält ietzo seinen Hoff zu Augspurg. Sobald Adelbert von Weislingen zurück kommt, will ich ihn bitten, die Sache zu betreiben. Herr Dockter, wenn sie die Ankunft dieses Mannes erwarten, werden sie sich freuen, den edelsten, verständigsten, und angenehmsten Ritter in einer Person zu sehn.

Olearius. Es muss ein fürtrefflicher Mann seyn, der solche LobesErhebungen aus solch einem Munde verdient.

Liebetraut. Er ist auf keiner Akademie gewesen.

Bamberg. Das wissen wir.

Liebetraut. Ich sags auch nur für die Unwissenden. Es ist ein fürtrefflicher Mann, hat wenig seines gleich. Und wenn er nie an Hof gekommen wäre, könnte er unvergleichlich geworden seyn.

Bischoff. Ihr wisst nicht, was ihr redt, der Hof ist sein Element.

Liebetraut. Nicht wissen, was mann redt und nicht verstanden werden, kommt auf ein's naus.

Bischoff. Ihr seyd ein unnützer Gesell.

(Die Bedienten laufen ans Fenster.)

Bischoff. Was giebts?

Erster Bedienter. Eben reit Färber, Weislingens Knecht zum Schlosstohr herein.

Bischoff. Seht, was er bringt. Er wird ihn melden.

(Liebetraut geht. sie stehen auf und trinken noch eins.)

Liebetraut kommt zurück.

Bamberg. Was für Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt, es müsst sie euch ein andrer sagen. Weislingen ist gefangen.

Bamberg. O!

Liebetraut. Berlichingen hat ihn, euern Wagen und drey Knechte bey Mardorf weggenommen. Einer ist entronnen, euch's anzusagen.

Fuld. Eine Hiobs-Post!

Olearius. Es thut mir von Herzen leid.

Bamberg. Ich will den Knecht sehen. Bringt ihn herauf. Ich will ihn selbst sprechen, bringt ihn in mein Cabinet.

ab.

Fuld (setzt sich). Noch ein Glas! (Die Knechte schenken ein.)

Olearius. Belieben Ihro Hochwürden eine kleine Promenade in den Garten zu machen? Post coenam stabis seu passus mille meabis.

Liebetraut. Wahrhaftig das sitzen ist Ihnen nicht gesund. Sie kriegen noch ein Schlagfluss.

Fuld hebt sich auf.

Liebetraut (vor sich). Wenn ich ihn nur draussen hab, will ich ihm für's Exercitium sorgen.

Jaxthausen.

Marie. Adelbert.

Marie. Ihr liebt mich, sagt ihr. Ich glaub es gern, und hoffe mit euch glücklich zu seyn, und euch glücklich zu machen.

Adelbert. Ich fühle nichts, als nur dass ich ganz dein bin. (er umarmt sie.)

Marie. Ich bitt euch lasst mich. Einen Kuss hab ich euch zum Gottesopfennig erlaubt, ihr scheint aber schon von dem Besitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen euer eigen ist.

Adelbert. Ihr seyd zu streng, Marie. Unschuldige Liebe erfreut die Gottheit, statt sie zu beleidigen.

Marie. Es sey, aber ich bin nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich, Liebkosungen seyn wie Ketten stark durch ihre Verwandtschafft, und Mädgen, wenn sie liebten, seyn schwächer als Simson nach dem Verlust seiner Locken.

Adelbert. Wer lehrte euch das?

Marie. Die Abtissin meines Klosters. Biss in mein sechzehntes Jahr war ich bey ihr, und nur mit euch empfind ich das Glück, das

ich in ihrem Umgang empfand. Sie hatte geliebt. Und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung! Sie war eine fürtreffliche Frau.

Adelbert. Da glich sie dir. (er nimmt ihre Hand) Wie soll ich dir danken, daß dir mein Unglück zu Herzen ging. Daß du mir das liebe Herz schenktest, allen Verlust mir zu ersetzen.

Marie (zieht ihre Hand zurück). Laßt mich! Könnt ihr nicht reden, ohne mich anzurühren. Wenn Gott Unglück über uns sendet, gleicht er einem erfahrenen Landman, der den Busen seines Ackers mit der schärfsten Pflugschaar zerreißt, um es Himmlischen Saamen und Einflüssen zu öffnen. Ach da wächst unter andern schönen Kräutlein, das Ständlein Mitleiden. Ihr habt es keimen gesehen, und nun trägt es die schönsten Blüten der Liebe, sie stehn in vollem Flor.

Adelbert. Meine süsse Blume.

Marie. Meine Abtissin verglich die Lieb auch offt den Blüten. Weh dem, rief sie offt, der sie bricht! Er hat den Saamen von Tausend Glückseeligkeiten zerstöret. Einen Augenblick Genuß, und sie welckt hinweg und wird hingeworfen in einen verachteten Winckel zu verdorren und zu verfaulen. Jene reifende Früchte, rief sie mit Entzückung, Jene Früchte, meine Kinder, sie führen sättigenden Genuß für uns und unsre Nachkommen in ihrem Busen. Ich weis es noch, es war im Garten an einem Sommerabend, ihre Augen waren voll Feuer. Auf einmal, ward sie düster, sie blinzte Träbnen aus den Augenwinckeln, und ging eilend nach ihrer Zelle.

Adelbert. Wie wird mirs werden, wenn ich dich verlassen soll?

Marie. Ein bißgen eng boff ich, denn ich weiß, wie mirs seyn wird. Aber ihr sollt fort. Ich warte mit schmerzen auf euren Knecht, den ihr nach Bamberg geschickt habt. Ich will nicht länger unter einem Dach mit euch seyn.

Adelbert. Traut ihr mir nicht mehr Verstand zu?

Marie. Verstand! Was tubt der zur Sache. Wenn meine Abtissinn guten Humors war, pflegte sie zu sagen: Hütet euch, ihr Kinder, für den Mansleuten überhaupt nicht so sehr, als wenn sie Liebhaber oder gar Bräutigams geworden sind. Sie haben Stunden der Entrückung, um nichts härters zu sagen, flieht so bald ihr merckt, daß der Paroxismus kommt, und da sagte sie uns die Symptomen, ich will sie euch nicht wieder sagen, um euch nicht zu lächerlich und vielleicht gar bös zu machen. Dann sagte sie: hütet euch nur alsdenn an ihren Verstand zu appelliren, er schläfft so tief in der Materie,

daß ihr ihn mit allem Geschrey der Priester Baals nicht erwecken würdet, und so weiter. Ich danck ihr erst ietzo, da ich ihre Lehren verstehen lerne, daß sie uns, ob sie uns gleich nicht starck machen konnte, wenigstens vorsichtig gemacht hat.

Adelbert. Eure hochwürdige Frau scheint die Classen ziemlich passiert zu haben.

Marie. Das ist eine liebloße Anmerckung. Habt ihr nie bemerckt, daß eine einzige eigne Erfahrung uns eine Menge fremder benutzen lehrt?

Gottfried (kommt). Euer Knecht ist wieder da. Er konnte für Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau giebt ihm zu essen. So viel hab ich verstanden, der Bischoff will den Knaben nicht herausgeben, es sollen Kayserliche Commissarii ernannt, ein Tag ausgesetzt werden, wo die Sache denn verglichen werden mag. Dem sey wie ihm wolle, Adelbert, ihr seyd frei; ich verlange nichts als eure Hand, daß ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorschub thun wollt.

Adelbert. Hier faß ich eure Hand, lasst von diesem Augenblick an Freundschafft und Vertrauen gleich einem ewigen Gesez der Natur unveränderlich unter uns seyn. Erlaubt mir zugleich diese Hand zu fassen

(er nimmt Mariens Hand)

und den Besitz des edelsten Fräuleins.

Gottfried. Darf ich ja für euch sagen?

Marie. Bestimmt meine Antwort, nach seinem Werthe, und nach dem Werthe seiner Verbindung mit euch.

Gottfried. Und nach der Stärcke der Neigung meiner Schwester. Du brauchst nicht roth zu werden. Deine Blicke sind Beweis genug. Ja denn! Weislingen. Gebt euch die Hände. Und so sprech ich Amen. Mein Freund und Bruder! Ich danke dir, Schwester, du kannst mehr als Hanf spinnen, du hast einen Faden gedrehet, diesen Paradiesvogel zu fesseln. Du siehst nicht ganz frey. Was fehlt dir? Ich —! bin ganz glücklich; was ich nur in Träumen hoffte, seh ich und bin wie träumend. Ah! nun ist mein Traum aus. Ich träumt heute Nacht, ich gäb dir meine rechte eiserne Hand, und Du hieltest mich so fest, daß sie aus den Armschienen ging wie abgebrochen. Ich erschrack und wachte drüber auf. Ich hätte nur fort träumen sollen, da würd ich gesehen haben, wie du mir eine neue lebendige Hand ansetztest. Du sollst mir ietzo fort. Dein Schloß

und deine Güter in vollkommnen Stand zu sezen. Der verdammte Hof hat dich beydes versäumen machen. Ich muss meine Frau rufen. Elisabeth.

Marie. Mein Bruder ist in voller Freude.

Weislingen. Und doch dürft ich ihm den Rang streitig machen.

Gottfried. Du wirst anmutig wohnen.

Marie. Franken ist ein gesegnetes Land.

Weislingen. Und ich darf wohl sagen, mein Schloss liegt in der gesegnetsten und anmutigsten Gegend.

Gottfried. Das dürft ihr, und ich wills behaupten. Hier fliest der Mayn. Und almählig hebt der Berg an, der mit Äckern und Weinbergen bekleidet, von eurem Schlosse gekrönt wird, jenseit.

Elisabeth (kommt). Was schafft ihr?

Gottfried. Du sollst deine Hand auch dazugeben, und sagen: Gott segn euch. Sie sind ein Paar.

Elisabeth. So geschwind?

Gottfried. Aber doch nicht unvermuthet.

Elisabeth. Mögtet ihr euch immer so nach ihr sehnen als bisher, da ihr um sie warbt. Und dann Möget ihr so glücklich seyn als ihr sie lieb behaltet.

Weislingen. Amen! Ich begehre kein Glück als unter diesem Titel.

Gottfried. Der Bräutigam, meine liebe Frau, thut eine Reise, denn die grose Veränderung zieht viel geringe nach sich. Er entfernt sich vorerst vom Bischöfflichen Hofe, um diese Freundschafft nach und nach erkalten zu lassen, dann reisst er seine Güter eigennützigen Pachtern aus den Händen. Und — Kommt meine Schwester, kommt Elisabeth. Wir wollen ihn allein lassen, sein Knecht hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

Adelbert. Nichts als was ihr wissen dürft.

Gottfried. Ich binn nicht neugierig. Francken und Schwaben, ihr seyd nun verschwiegerter als jemals. Wie wollen wir denen Fürsten den Daumen auf dem Aug halten.

Die Drey gehen.

Adelbert. O warum binn ich nicht so frey wie du! Gottfried, Gottfried! vor dir fühl ich meine Nichtigkeit ganz. Abzubängen! Ein verdammtes Wort, und doch scheint es, als wenn ich dazu bestimmt wäre. Ich entfernte mich von Gottfrieden, um frey zu seyn; und ietzt fühl ich erst, wie sehr ich von denen kleinen Menschen abhange,

die ich zu regieren schien. Ich will Bamberg nicht mehr sehn. Ich will mit allen brechen, und frey seyn. Gottfried, Gottfried, du allein bist frey, dessen grose Seele sich selbst genug ist und weder zu gehorchen noch zu herrschen braucht, um etwas zu seyn.

Knecht (tritt auf). Gott grüs euch, gestrenger Herr. Ich bring euch so viel Grüse, dass ich nicht weis wo anzufangen. Bamberg und zehen Meilen in die Runde, entbieten euch ein tausendfaches Gott grüs euch.

Adelbert. Wilkommen, Franz. Was bringst du mehr?

Franz. Ihr steht in einem Andencken, bey Hof und überall, dass nicht zu sagen ist.

Adelbert. Das wird nicht lang dauren.

Franz. So lang ihr lebt! und nach euerm Todte wirds heller blincken als die messingnen Buchstaben auf einem Grabstein. Wie man sich euern Unfall zu Herzen nahm!

Adelbert. Was sagte der Bischoff?

Franz. Er war so begierig zu wissen, dass er mit der geschäfftigsten Geschwindigkeit von Fragen meine Antwort verhinderte. Er wusst es zwar schon, denn Färber, der vor Mardorf entrann, bracht ihm die Botschafft. Aber er wollte alles wissen, er fragte so ängstlich, ob ihr nicht verlebrt wäret. Ich sagte: er ist ganz von der äussersten Haarspitze, biss zum Nagel des kleinen Zehs. Ich dachte nicht dran, dass ich sie euch neulich abschneiden musste, ich trauts aber doch nicht zu sagen, um ihn durch keine Ausnahme zu erschröcken.

Adelbert. Was sagte er zu den Vorschlägen?

Franz. Er wollte gleich alles herausgeben, den Knaben und noch Geld drauf, nur euch zu befreyen. Da er aber hörte, ihr solltet ohne das loskommen und nur der Wagen das Equivalent gegen den Buben seyn, da wollt er absolut den Berlichingen vertagt haben. Er sagte mir hundert Sachen an euch, ich hab sie vergessen, es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weislingen nicht entbehren.

Adelbert. Er wirds lernen müssen.

Knecht. Wie meynt ihr? Er sagte: mach hin [ihn?] eilen, es wartet alles auf ihn.

Adelbert. Es kann warten, ich gehe nicht an Hof.

Franz. Nicht an Hof, Herr! Wie kommt euch das? Wenn ihr wüsstet, was ich weis. Wenn ihr nur träumen könntet, was ich gesehen habe.

Adelbert. Wie wird dir's?

Franz. Nur von der bloßen Erinnerung komm ich außer mir. Bamberg ist nicht mehr Bamberg. Ein Engel in Weibergestalt macht es zum Vorhof des Himmels.

Adelbert. Nichts weiter.

Franz. Ich will ein Pfaff werden, wenn ihr sie seht, und nicht sagt: zu viel zu viel.

Adelbert. Wer ist's denn?

Franz. Adelheid von Walldorf.

Adelbert. Die! ich habe viel von ihrer Schönheit gehört.

Franz. Gehört. Das ist eben als wenn ihr sagtet, ich habe die Musick gesehen. Es ist der Zunge so wenig möglich, eine Linie ihrer Vollkommenheiten auszudrücken, da das Auge so gar in ihrer Gegenwart sich nicht selbst genug ist.

Adelbert. Du bist nicht gescheidt.

Franz. Das kann wohl seyn. Das letztemal, daß ich sie sah, hatt ich nicht mehr Sinnen als ein Trunckener. Oder vielmehr kann ich sagen, ich fühlte in dem Augenblick, wie's den heiligen bey himmlischen Erscheinungen seyn mag. Alle Sinne stärcker, höher, vollkommner, und doch den Gebrauch von keinem.

Adelbert. Das ist seltsam.

Franz. Wie ich vom Bischoff Abschied nahm, saß sie bey ihm, sie spielten Schach. Er war sehr gnädig, reichte mir seine Hand zu küssen, und sagte mir viel vieles, davon ich nichts vernahm. Denn ich sah seine Nachbaarinn, sie hatte ihre Augen auf's Brett geheftet, als wenn sie einen grosen Streich nachsänne. Ein feiner lauernder Zug, um Mund und Wange, Halb Phisiognomie Halb Empfindung, Schien mehren als nur dem Elfenbeinenen König zu drohen. Inzwischen daß Adel und Freundlichkeit gleich einem Majestätischen Ehpaar über den schwarzen Augenbraunen herrschten, und die dunklen Haare gleich einem Pracht-Vorhang um die königliche Herrlichkeit herum wallten.

Adelbert. Du bist gar drüber zum Dichter geworden.

Franz. So fühl ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht. Ein volles ganz von Einer Empfindung volles Herz.

Wie der Bischoff endigte, und ich mich neigte, sah sie mich an und sagte: auch von mir einen Grus unbekannter Weis. Sag ihm, er mag ja bald kommen. Es warten neue Freunde auf ihn, er soll

sie nicht verachten, wenn er schon an alten so reich ist. Ich wollte was antworten, aber der Pass vom Gehirn zur Zunge war verstopft, ich neigte mich; ich hätte mein Vermögen gegeben, die Spitze ihres kleinen Fingers küssen zu dürfen, wie ich so stund, warf der Bischoff einen Bauern herunter, ich fuhr darnach und berührte im aufheben den Saum ihres Kleids, das fuhr mir durch alle Glieder, und ich weis nicht, wie ich zur Thüre hinausgekommen bin.

Adelbert. Ist ihr Mann bey Hofe?

Franz. Sie ist schon vier Monat Witwe; um sich zu zerstreuen, hält sie sich in Bamberg auf. Ihr werdet sie sehen. Wenn sie einen ansieht — es ist als ob man in der Frühlingssonne stünde.

Adelbert. Es würde eine schwächere Würckung auf mich machen.

Franz. Ich höre, ihr seyd so gut als verheurathet.

Adelbert. Wollte ich wärs. Meine sanfte Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre süse Seele bildet sich in ihren blauen Augen. Und weis wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unschuld und Liebe, leitet sie mein Herz zur Ruh und glückseeligkeit. Pack zusammen! Und dann auf mein Schloss, ich will Bamberg nicht sehen und wenn der heilige Gregorius in Person meiner begehrte.

16.

Franz. Glaubs noch nicht. Wenn wir nur einmal aus der Atmosphäre haus sind, wollen wir sehn, wies geht. Marie ist schön, Und einem Gefangnen und Krancken kann ich nicht übel nehmen, sich in sie zu verlieben, in ihren Augen ist Trost, gesellschafftliche Melankolie. Aber um dich, Adelheid, ist eine Atmosphäre von Leben, Muth, tähtiges Glück! — Ich würde — Ich binn ein Narr! — Dazu machte mich ein Blick von ihr. Mein Herr muss bin. Ich muss bin. Und da will ich sie solang ansehn, biss ich wieder ganz gescheidt oder völlig rasend werde.

Zweyter Aufzug.

Bamberg.

Ein Saal.

Der Bischoff und Adelheid spielen Schach.
Liebetraut mit einer Zitter, Hofdamen, Hofleute um ihn herum.

Liebetraut (Spielt und singt).

Berg auf und Berg ab, und Tahl aus und Tahl ein,
Es reiten die Ritter Ta! Ta!
Und blauen sich Bäulen, und hacken sich klein.
Es fliegen die Splitter Ta! Ta!
Ein Ritter auf seiner Prinzessin Geheis,
Beut Drachen und Teufeln den Krieg
Dara ta!
Wir schonen das Blut und wir spaaren den Schweis,
Gewinnen auf ander und andere Weis
Im Feld und der Liebe den Sieg
Dara ta!

Adelheid. Ihr seyd nicht bey euerm Spiel. Schach dem König.

Bamberg. Es ist noch Auskunft.

Adelheid. Lang werdet ihr's nicht mehr treiben. Schach dem König!

Liebetraut. Das Spiel spielt ich nicht, wenn ich ein groser Herr wäre, und verböt's am Hofe und im ganzen Land.

Adelheid. Es ist wahr, das Spiel ist ein Probierstein des Gehirns.

Liebetraut. Es ist nicht darum. Ich wollte lieber das Geheul der Todtenglocke und ominöser Vögel, lieber das Gebell des knurrischen Hofhundes Gewissen durch den süsesten Schlaf hören, als von Läuffern, Springern, und andern Bestien, das ewige Schach dem König.

Bamberg. Wem wird das einfallen?

Liebetraut. Einem zum Exempel, der schwach wäre und ein starck Gewissen hätte, wie das denn meistens beysammen ist. Sie nennens ein königlich Spiel, und sagen, es sey für einen König

erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Überfluß belohnte. Wenn's wahr ist, so ist mir's, als wenn ich ihn säbe. Er war minorenn, an Verstand oder an Jahren, unter der Vormund schafft seiner Mutter oder seiner Frau, hatte Milchhaare im Bart, und Flachshaare um die Schläfe. Er war so gefällig wie ein Weidenschössling, und spielte gern mit den Damen und auf der Dame, nicht aus Leidenschafft, behüte Gott, nur zum Zeitvertreib. Sein Hofmeister zu tähtig ein Gelehrter, zu unlenckſam ein Weltmann zu seyn, erfand das Spiel in usum delphini, das so homogen mit seiner Majestät war, und so weiter.

Adelheid. Ihr solltet die Lücken unsrer Geschichtsbücher ausfüllen. Schach dem König, und nun ists aus.

Liebetraut. Die Lücken der Geschlechtsregister, das wäre profitabler. Seitdem die Verdienste unsrer Vorfahren mit ihren Portraits zu einerley Gebrauch dienen, die leeren Seiten nehmlich unsrer Zimmer und unsers Caracters zu tapezieren. Seitdem jeder seinen Stammbaum in die Wolcken zu treiben sucht, da wäre was zu verdienen.

Bamberg. Er will nicht kommen, saget ihr.

Adelheid. Ich bitt euch, schlagts euch aus dem Sinn.

Bamberg. Was das seyn mag?

Liebetraut. Was? die Ursachen lassen sich herunter beten wie ein Rosenkranz. Und er ist in eine Art von Zerknirschung gefallen, von der ich ihn schon wieder curiren wollte.

Bamberg. Tubt das, reitet zu ihm.

Liebetraut. Meine Commission?

Bamberg. Sie soll unumschränckt seyn. Spaare nichts, wenn du ihn zurück bringst.

Liebetraut. Darf ich euch auch hineinmischen, Gnädige Frau?

Adelheid. Mit Bescheidenheit.

Liebetraut. Das ist weitläufige Commission. Mit Schüler-Bescheidenheit? Die wird roth, wenn sie euch den Fächer aufhebt. Mit Hofmanns-Bescheidenheit? die erlaubt sich einen Lach, wenn ihr roth werdet. Mit Liebhaber-Bescheidenheit? Für ihre Lippen ist eure Hand ein Paradies, eure Lippen der Himmel. Bräutigams-Bescheidenheit residirt auf euerm Mund und wagt eine Descente auf den Busen, wo denn Soldaten-Bescheidenheit gleich Posto fasst, und sich von da nach einem Canapee umsieht.

Adelheid. Ich wolte, ihr müsstet euch mit euerm Witz rasiren lassen, dass ihr nur fühltet, wie schartig er ist. Kennt ihr mich so wenig oder seyd ihr so jung, um nicht zu wissen, in welchem Ton ihr mit Weislingen von mir zu reden habt?

Liebetraut. Im Ton einer Wachtelpfeife, denck ich.

Adelheid. Ihr werdet nie klug werden.

Liebetraut. Dafür heiss ich Liebetraut. Wisst ihr, wann Rolands Verstand nach dem Mond reiste?

Adelheid. Wie er Angeliken bey Medorn fand.

Liebetraut. Nein wie er Angelicken traute. Wäre sein Verstand nicht vorher weg gewesen, er wäre nie rasend geworden, da er sie in treulosen Umständen sah. Merckt das, gnädge Frau, wenn ihr mir alle fünf sinne absprechen wollt, nennt mich nur bey meinem Nahmen.

Bamberg. Geht, Liebetraut, nehmt das beste Pferd aus unserm Stall, wählt euch Knechte, und schafft mir ihn her.

Liebetraut. Wenn ich ihn nicht herbanne, so sagt: eine alte Frau, die Warzen und sommerflecken vertreibt, verstehe mehr von der Sympatie als ich.

Bamberg. Was wirds viel helfen. Der Berlichingen hat ihn ganz eingenommen. Wenn er auch herkommt, so wird er wieder fort wollen.

Liebetraut. Wollen, das ist keine Frage, aber ob er kann. Der Händedruck eines Fürsten, und das Lächlen einer schönen Frau, halten fester als Ketten und Riegel. Ich eile, und empfele mich zu Gnaden.

Bamberg. Reisst wohl.

Adelheid. Adieu.

Liebetraut ab.

Bamberg. Wenn er einmal hier ist, verlass ich mich auf euch.

Adelheid. Wollt ihr mich zur Leimstange brauchen?

Bamberg. Nicht doch.

Adelheid. Zum Lockvogel denn?

Bamberg. Nein, den spielt Liebetraut. Ich bitt euch versagt mir nicht, was mir sonst niemand gewähren kann.

Adelheid. Wir wollen sehn.

Ab.

Jaxthausen.

Hans von Selbiz, Gottfried.

Selbiz. Jedermann wird euch loben, dass ihr denen von Nürnberg Vehd angekündigt habt.

Gottfried. Es hätte mir's Herz abgefressen, wenn ich ihnen nicht sollte an Hals gekommen seyn. Schon Jahr und Tag gehts mit mir herum. So lang wird's seyn, dass Hans von Litwach verschwunden ist. Kein Mensch wusste, wo er hingekommen war, und mir gings so nah, dass mein ehmahliger Camerad im Gefängnis leiden sollte, denn wahrscheinlicher Weisse lebte er. Und unter allem Elend geht keins über das Gefängnis.

Selbiz. Ihr könnt davon sagen.

Gottfried. Und mein's zu Hailbronn war noch ritterlich Gefängniss, ich durft auf meinen Eyd herumgehen, von meinem Haus in die Kirche. Der arme von Littwach, in welchem Loch mag er stecken! Denn es ist am Tage, die von Nürnberg haben ihn weggeschleppt, im Marckgräfischen ist einer niedergeworfen worden, der bekendt, er hab ihn an ihre Knechte verrahten. Sein Bekenntniss in der Urfehde hat mir der Marckgraff auf mein Bitten zugesandt. Und obgleich viele bisher feindlich bös getahn haben, und geschworen, sie wollten die Türcken aus Jerusalem beissen, wenn sie an Hansens von Littwach Unfall schuld hätten; so ist doch ietzt da es zur Sache kommt niemand als der getreuherzige Gottfried von Berlichingen, der der Katze die Schelle anhängen mag.

Selbiz. Wenn ihr meine zwey Hände brauchen könnt, sie stehn euch zu Diensten.

Gottfried. Ich zählte auf euch! wollte Gott, der Burgemeister von Nurenberg, mit der güldnen Ketten um den Hals käm uns in Wurf, er sollt sich verwundern!

Selbiz. Ich höre, Weislingen ist wieder auf eurer Seite. Tritt er zu uns?

Gottfried. Noch nicht, es hat seine Ursachen, warum er uns noch nicht öffentlich Vorschub tuhn darf, doch ist's eine Weile genug, dass er nicht wider uns ist. Der Pfaff ist ohne ihn was ein Messgewand ohne den Pfaffen.

Selbiz. Wann ziehen wir aus?

Gottfried. Morgen oder übermorgen. Es kommen nun bald Kaufleute von Bamberg und Nürnberg aus der Franckfurter Messe. Wir werden einen guten Fang tuhn.

Selbiz. Wills Gott.

ab.

Bamberg.

Zimmer der Adelhaid.

Adelhaid. Kammer-Fräulein.

Adelhaid. Er ist da! sagst du. Ich glaubs kaum.

Fräulein. Wenn ich ihn nicht selbst gesehen hätte, würd ich sagen, ich zweifle.

Adelhaid. Den Liebetraut mag der Bischoff in Gold einfassen, er hat ein Meisterstück gemacht.

Fräulein. Ich sah ihn, wie er zum Schloss-Tohr hineinreiten wollte, er sass auf einem Schimmel. Das Pferd scheute, wie's an's Tohr kam, und wollte nicht von der Stelle. Das Volck war aus allen Strasen gelauffen ihn zu sehn, und schien mit freudigen Augen dem Pferd für die Unart zu dancken, womit es ihn länger in ihrem Gesicht hielt. Mit einer angenehmen gleichgültigkeit sass er droben, und mit wohl gemischtem schmeicheln und Drohen brach er endlich des Pferdes Eigensinn, und so zog er mit seinen Begleitern in den Hof.

Adelhaid. Wie gefällt er dir?

Fräulein. Als mir nicht leicht ein Mann gefallen hat. Er gleicht dem Kayser hier

(Sie weist aufs Portrait)

Als wenn er sein Sohn wäre. Die Nase nur etwas kleiner, eben so freundliche Lichtbraune Augen, eben so ein blondes schönes Haar, und gewachsen wie eine Puppe. Ein halbtrauriger Zug auf seinem Gesicht, war so interessant.

Adelhaid. Ich binn neugierig, ihn zu sehn.

Fräulein. Das wäre ein Herr für euch.

Adelhaid. Närrin.

Liebetraut (kommt). Nun, gnädige Frau, was verdien ich?

Adelhaid. Hörner von deinem Weibe. Denn nach dem zu rechnen habt ihr schon manches Nachbaars ehrliches Hausweib aus ihrer Pflicht hinausgeschwätzt.

Liebetraut. Nicht doch gnädge Frau. Auf ihre Pflicht wollten Sie sagen, denn wenns ja geschah, schwätzt ich sie auf ihres Manns Bette.

Adelhaid. Wie habt ihr's gemacht, ihn herzubringen?

Liebetraut. Ihr wisst nur zu gut, wie man Männer fängt, soll ich euch meine geringe Kunststückgen zu den eurigen lernen? Erst tabt ich, als wüsst ich nichts, verstünd nichts von seiner Aufführung, und setzt ihn dadurch in Desavantage die ganze Historie zu erzählen, die sah ich nun gleich von einer ganz andern Seite an als er, konnte gar nicht finden, und so weiter. Dann redete ich von Bamberg, und ging sehr ins Detail, erweckte gewisse alte Ideen, und wie ich seine Einbildungskrafft beschäfftigt hatte, knüpft ich würcklich eine Menge Fädger wieder an, die ich zerrissen fand. Er wusst nicht, wie ihm geschah, er fühlte sich einen neuen Zug nach Bamberg, er wollte ohne zu wollen; wie er nun in sein Herz ging und das entwickeln wollte, und viel zu sehr mit sich beschäfftigt war, um auf sich acht zu geben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus zwey mächtigen Stricken Weibergunst und Schmeicheley gedreht, und so hab ich ihn hergeschleppt.

Adelhaid. Was sagtet ihr von mir?

Liebetraut. Die lautre Wahrheit. Ihr bättet wegen eurer Güter Verdrüsslichkeiten, hättet gehofft, da er beym Kayser so viel gälte, würde er das leicht enden können.

Adelhaid. Wohl.

Liebetraut. Der Bischoff wird ihn euch bringen.

Adelhaid. Ich erwarte sie mit einem Herzen, wie ich selten Besuch erwarte.

Im Speffart.

Berlichingen. Selbiz. Georg als Knecht.

Gottfried. Du hast ihn nicht angetroffen, Georg?

Georg. Er war Tags vorher mit einem von Hof nach Bamberg geritten, und zwey Knechte mit.

Gottfried. Ich seh nicht ein, was das geben soll.

Selbiz. Ich wohl. Eure Versöhnung war ein wenig zu schnell, als dass sie dauerhaft hätte seyn sollen.

Gottfried. Glaubst du, dass er bundbrüchig werden wird?

Selbiz. Der erste Schritt ist getabn.

Gottfried. Ich glaubs nicht. Wer weis, wie nötig es war, an Hof zu gehn, vielleicht ist man ihm noch schuldig, wir wollen das beste denken.

Selbiz. Wollte Gott er verdient es, und tähte das beste.

Gottfried. Reit jetzt auf Kundschafft, Georg, es ist eine schöne Übung für dich, in diesen Fällen lernt ein Reutersman Vorsichtigkeit und Muth verbinden.

ab.

Bamberg.

Bischoff, Weislingen.

Bischoff. Du willst dich nicht länger halten lassen?

Weislingen. Ihr werdet nicht verlangen, dass ich meinen Bund brechen soll.

Bischoff. Ich hätte verlangen können, du solltest ihn nicht eingehn. Was für ein Geist regierte dich? Konnt ich dich ohne das nicht befreyen? Gelt ich so wenig am Kayserlichen Hofe?

Weislingen. Es ist geschehen, verzeiht mir, wenn ihr könnt.

Bischoff. Hatt ich das um dich verdient? Gesetzt du hättest versprochen, nichts gegen ihn zu unternehmen. Gut. Die Vehde mit ihm war immer eine von meinen kleinsten Besorgnissen, triebst du sie nicht selbst am stärcksten? Hätt ich nicht alles gegeben, um dich los zukriegen, und um in Ruh mit ihm zu kommen? Und er lässt sich weisen. Aber nein! Du verbindest dich gar mit ihm, wie ich wohl merke, du wirst mein Feind! — Verlass mich, Adelbert. Aber ich kann nicht sagen, du tuhst wohl.

Weislingen. Lebt wohl, gnädger Herr.

Bamberg. Ich geb dir meinen Seegen. Sonst wenn du gingst, sagt ich auf wiedersehn. Jetzo! Wollte Gott wir sähn einander nie wieder.

Weislingen. Es kann sich vieles ändern.

Bamberg. Es hat sich leider schon zu viel geändert. Vielleicht seh ich dich noch einmal als Feind vor meinen Mauern, die Felder verheeren, die ihren blühenden Zustand dir jetzo danken.

Weislingen. Nein, gnädger Herr.

Bamberg. Ihr könnt nicht Nein sagen. Würtenberg hat einen Alten Zahn auf mich. Berlichingen ist sein Augapfel, und ihr werdet

inskünftige das ſchwarze drinn ſeyn. Gebt, Weisling! Ich hab euch nichts mehr zu ſagen. Denn ihr habt vieles zu nichte gemacht. Gebet.

Weislingen. Und ich weis nicht, was ich ſagen ſoll.

Bamberg ab.

Franz (tritt auf). Adelhaid erwartet euch. Sie iſt nicht wohl, und doch will ſie euch ohne Abſchied nicht laſſen.

Weislingen. Komm.

Franz. Gehn wir denn gewiſſ?

Weislingen. Noch dieſen Abend.

Franz. Mir iſt, als ob ich aus der Welt ſollte.

Weislingen. Mir auch, und noch dazu, als wüſt ich nicht wohin.

ab.

Adelhaidens Zimmer.

Adelhaid. Fräulein.

Fräulein. Ihr ſeht blaſſ, gnädige Frau.

Adelhaid. Ich lieb ihn nicht, und ich wollt doch, er blieb. Siehſt du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Mann haben mögte.

Fräulein. Glaubt ihr, daſſ er geht?

Adelhaid. Er iſt zum Biſchoff, um Lebewohl zu ſagen.

Fräulein. Er hat darnach noch einen ſchweerern Stand.

Adelhaid. Wie meinſt du?

Fräulein. Was fragt ihr, gnädge Frau, ihr habt ſein Herz geangelt und wenn er ſich losreiſen will verblutet er.

Adelhaid. Weislingen.

Weislingen. Ihr ſeyd nicht wohl, gnädge Frau?

Adelhaid. Das kann euch einerley ſeyn. Ihr verlaſſt uns, verlaſſt uns auf immer. Was fragt ihr, ob wir leben oder ſterben.

Weislingen. Ihr verkennt mich.

Adelhaid. Ich nehm euch, wie ihr euch gebt.

Weislingen. Das Anſehn trügt.

Adelhaid. So ſeyd ihr ein Camäleon.

Weislingen. Wenn ihr in mein Herz ſehen könntet.

Adelhaid. Schöne Raritäten würden mir vor die Augen kommen.

Weislingen. Gewiß! denn ihr würdet euer Bild drinne finden.

Adelhaid. In irgend einem Winckel bey den Portraits ausgestorbener Familien. Ich bitt euch, Weislingen. Bedenckt, ihr redt mit mir. Falsche Worte gelten zum höchsten, wenn sie Masken unsrer Tahten sind: ein vermummter, der kenntlich ist, spielt eine armseelige Rolle. Ihr läugnet eure Handlungen nicht und redet das Gegenteil, was soll man von euch halten?

Weislingen. Was ihr wollt. Ich bin so geplagt mit dem, was ich binn, daß mir wenig bang ist für was man mich nehmen mag.

Adelhaid. Ihr kommt Abschied zu nehmen.

Weislingen. Erlaubt mir eure Hand zu küssen, und ich will sagen: Lebt wohl; Ihr erinnert mich! Ich bedachte nicht! Ich binn euch beschwerlich, gnädge Frau!

Adelhaid. Ihr legts falsch aus. Ich wollte euch forthelfen. Denn ihr wollt fort —

Weislingen. O, sagt: ich muss. Zöge mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handschlag —

Adelhaid. Geht! geht! Erzählt das jungen Mädgen, die den Teuerdanck lesen und sich so einen Mann wünschen. Ritterpflicht! Kinderspiel.

Weislingen. Ihr denckt nicht so.

Adelhaid. Bey meinem Eyd, ihr verstellt euch. Was habt ihr versprochen? und wem? Einem Manne, der seine Pflicht gegen den Kayser und das Reich verkennt, in eben dem Augenblick, da er durch eure Gefangennehmung in die Strafe der Acht fällt, Pflicht zu leisten. Die nicht gültiger seyn kann als ein ungerechter gezwungener Eyd. Entbinden nicht unsre Gesetze von solchen Schwüren? Macht das Kindern weis, die den Rübezahl glauben. Es stecken andre Sachen dahinter. Ein Feind des Reichs zu werden, ein Feind der Bürgerlichen Ruh und glückseeligkeit. Ein Feind des Kayfers. Geselle eines Räubers, du Weislingen mit deiner sanften Seele.

Weislingen. Wenn ihr ihn kenntet.

Adelhaid. Ich wollt ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er hat eine hohe, unbändige Seele. Eben darum wehe dir, Weislingen. Geh und bilde dir ein, Geselle von ihm zu seyn. Geh und lass dich beherrschen, du bist freundlich, gefällig, liebreich.

Weislingen. Er ists auch.

Adelhaid. Aber du bist nachgebend und er nicht. Unversehens wird er dich wegreißen und dann fahre wohl, Freyheit. Du wirst

ein Sclave eines Edelmanns werden, da du Herr von Fürsten seyn könntest. — Doch es ist Unbarmherzigkeit, dir deinen künftigen Stand zu verleiden.

Weislingen. Hättest du gefühlt, wie liebreich er mir begegnete.

Adelhaid. Das kostet ihn so viel, als einen Fürsten ein Kopfnicken, und ging vielleicht just so von Herzen. Und im Grund wie hätt er dich anders behandeln sollen? Du rechnest ihm zur Gefälligkeit, was schuldigkeit war.

Weislingen. Ihr redet von euerm Feind.

Adelhaid. Ich redete für euere Freiheit — und weiss überhaupt nicht, was ich für ein Interesse dran nahm. Lebt wohl.

Weislingen. Erlaubt mir noch einen Augenblick.

(Er nimmt ihre Hand und schweigt)

Adelhaid. Habt ihr mir noch was zu sagen?

Weislingen (nach einer Pause beängstet). Ich muss fort.

Adelhaid (mit Verdruß). So geht.

Weislingen. Gnädge Frau! Ich kann nicht.

Adelhaid (spöttisch). Ihr müsst.

Weislingen. Soll das euer letzter Blick seyn?

Adelhaid. Geht. Ich binn kranck, sehr zur ungelegnen Zeit.

Weislingen. Seht mich nicht so an.

Adelhaid. Willst du unser Feind seyn und wir sollen dir lächlen? Geh.

Weislingen. Adelhaid.

Adelhaid. Ich hass euch.

Franz (kommt). Der Bischoff lässt euch rufen.

Adelhaid. Geht! Geht!

Franz. Er bittet euch eilend zu kommen.

Adelhaid. Geht! Geht!

Weislingen. Ich nehme nicht Abschied. Ich seh euch noch einmal.

ab.

Adelhaid. Noch einmal. Wir wollen dafür seyn. Margarethe, wenn er kommt, weisst ihn ab. Wenn er noch zu gewinnen ist, so ists auf diesen Weeg.

ab.

Weislingen. Franz.

Weislingen. Sie will mich nicht sehn!

Franz. Es wird Nacht, soll ich die Pferde satteln?

Weislingen. Sie will mich nicht sehn!

Franz. Wann befehlen Ihro Gnaden die Pferde?

Weislingen. Es ist zu spät, wir bleiben hier.

Franz ab.

Weislingen. Du bleibst hier! Und warum? Sie noch einmal zu sehen! Hast du ihr was zu sagen! — Man sagt, Hunde heulen und zittern auf Kreutzwegen, für Gespenstern, die dem Menschen unsichtbaar, vorbeyziehn. Sollen wir den Tieren höhere Sinnen zuschreiben? Und doch — das führt zum Aberglauben! Mein Pferd scheute, wie ich zum Schloß-Tohr bereinwollte, und stund unbeweglich. Vielleicht daß die Gefahren, die meiner warteten, in scheuslichen Gestalten mir entgegen eilten, mit einem höllischen Grinsen, mir einen fürchterlichen Willkomm boten, und mein edles Pferd zurücke scheuchten. Auch ist mirs so unheimlich, wohin ich trete. Es ist mir so bang als wenn ich von meinem Schutzgeiste verlassen, feindseeligen Mächten überliefert wäre. Tohr — Hier liegt dein Feind, und die Reinste Himmelslufft würde zur beklemmenden Atmosphäre um dich her.

Jaxthausen.

Elisabeth. Marie.

Marie. Kann sich mein Bruder entschliessen, den Jungen in's Kloster zu thun?

Elisabeth. Er muss. Dencke nur selbst, welche Figur würde Carl dereinst als Ritter spielen.

Marie. Eine recht edle, erhabne Rolle.

Elisabeth. Vielleicht in Hundert Jahren, wenn das Menschengeschlecht recht tief herunter gekommen seyn wird. Jetzo da der Besitz unsrer Güter so unsicher ist, müssen wir Männer zu Hausvätern haben. Carl wenn er eine Frau nähm, könnte sie nicht mehr Frau seyn als er.

Marie. Mein Bruder wird mit unter ungehalten auf mich seyn, er gab mir immer viel Schuld an des Knabens Gemüthsart.

Elisabeth. Das war sonst. Jetzo sieht er deutlich ein, daß es Geist beym Jungen ist, nicht Beyspiel. Wie ich so klein war, sagte er neulich, Hundert solche Tanten hätten mich nicht abgehalten Pferde in die Schwemm zu reiten, und im Stall zu reüdiren. Der Junge soll in's Kloster.

Marie. Ich kann es nicht ganz billigen. Sollte denn in der Welt kein Platz für ihn seyn?

Elisabeth. Nein, meine liebe. Schwache passen an keinen Platz in der Welt, sie müssten denn Spitzbuben seyn. Deswegen bleiben die Frauen, wenn sie gescheut sind, zu Hause, und Weichlinge kriechen ins Kloster. Wenn mein Mann ausreit, es ist mir gar nicht bang. Wenn Carl auszöge, ich würde in ewigen Ängsten seyn. Er ist sichrer in der Kutte als unter dem Harnisch.

Marie. Mein Weislingen ist auch sanfter Natur, und doch hat er ein edles Herz.

Elisabeth. Ja! ja! Danck ers meinem Mann, dass er ihn noch bey Zeiten gerettet hat. Dergleichen Menschen sind gar übel dran, selten haben sie Stärcke, der Versuchung zu widerstehn, und niemals Krafft, sich vom Übel zu erlösen.

Marie. Dafür beten wir um beydes.

Elisabeth. Nur dann resolvirt Gott auf ein Gebet, wenn all unsre Kräffte gespannt sind, und wir doch das weder zu tragen noch zu heben vermögen, was uns aufgelegt ist. In dem Falle, wovon wir sprechen, gähnt meistenteils eine missmutige Faulheit ein halbes Seufzergen. Lieber Gott, schaff mir den Apfel dort vom Tisch her! Ich mag nicht aufstehn. Schafft er ihn nicht, nun so ist ein Glück, dass wir keinen Hunger haben. Noch einmal gegähnt, und dann eingeschlafen.

Marie. Ich wünschte, ihr gewöhntet euch an, von heiligen Sachen anständiger zu reden.

Adelhaid. Weislingen.

Adelhaid. Die Zeit fängt mir an unerträglich lang zu werden. Reden mag ich nichts, und ich schäme mich zu spielen. Langeweile, du bist ärger als ein kaltes Fieber.

Weislingen. Seid ihr mich schon müde?

Adelhaid. Euch nicht so wohl, als euern Umgang. Ich wollte, ihr wärt, wo ihr hin wolltet, und ich hätt euch nicht gehalten.

Weislingen. Das ist Weibergunst. Erst brütet sie mit Mutterwärme unsre liebsten Hoffnungen an, dann gleich einer unbeständigen Henne verlässt sie das Nest, und übergiebt ihre schon keimende Nachkommenschafft dem Todt und der Verweisung.

Adelhaid. Deklamirt wider die Weiber. Der unbesonnene Spieler zerbeist und zerstampft die Karten, die ihn unschuldiger Weise verliehren machten. Aber lasst mich euch was von Mansleuten erzählen. Was seyd denn ihr, um von Wankelmuth zu sprechen. Ihr die ihr selten seyd, was ihr seyn wollt, niemals was ihr seyn solltet. Könige im Festtags Ornat, vom Pöbel beneidet, was gäb eine Schneiders-Frau drum, eine Schnur Perlen um ihren Hals zu haben, von dem Saum eures Kleids, den eure Absätze verächtlich zurückstosen.

Weislingen. Ihr seyd bitter.

Adelhaid. Es ist die Antistrophe von euerm Gesang. Eh ich euch kannte, Weislingen, ging mirs fast wie der Schneiders-Frau. Der Ruf hundertzüngig, ohne Metapher gesprochen, hatte euch so Zahnarztmäsig herausgestrichen, dass ich mich überreden lies zu wünschen, möchtest du doch diese Quintessenz des männlichen Geschlechtes, diesen Phönix Weislingen zu Gesichte kriegen. Ich ward meines Wunsches gewährt.

Weislingen. Und der Phönix ward zum ordinairen Haushahn.

Adelhaid. Nein, Weislingen, ich nahm Anteil an euch.

Weislingen. Es schien so.

Adelhaid. Und war. Denn würklich ihr übertrafft euern Ruf. Die Menge schätzt nur den Wiederschein des Verdienstes. Wie mirs denn geht, dass ich über die Leute nicht denken kann, die mich interessiren. So lebten wir eine Zeitlang neben einander, ohne zu mercken, was ich an euch vermisste. Endlich gingen mir die Augen auf. Ich sah statt des aktiven Manns, der die Geschäffte eines Fürstentums belebte, der sich und seinen Ruhm dabey nicht vergass, der auf hundert grosen Unternehmungen, wie auf übereinander gewälzten Bergen, zu den Wolcken hinauf gestiegen war: Den seh ich auf einmal jammernd wie einen kranken Poeten, melankolisch wie ein gesundes Mädgen, und müssiger als einen alten Junggesellen. Anfangs schrieb ich's euerm Unfall zu, der euch noch neu auf dem Herzen lag, und entschuldigt euch so gut ich konnte. Jetzt da es von Tag zu Tag schlimmer mit euch zu werden scheint, müst ihr mir verzeihen, wenn ich euch meine Gunst entreisse, ihr besitzt sie ohne Recht, ich schenckte sie einem andern auf Lebenslang, der sie euch nicht übertragen konnte.

Weislingen. So lasst mich los.

Adelhaid. Noch ein Paar Worte, so sollt ihr Abschied haben! Ich dacht: es ist Gährung. Wehe dem Verlichingen, dass er diesen

Sauerteig herein warf. Ich dachte: er hat sich neue, noch unentwickelte Kräffte gefühlt, da er sich an einem grosen Feind mas, es arbeitet ietzo in seiner Seele, die äussere Ruhe ist ein Zeichen der innern Würcksamkeit.

Weislingen. Du hast dich nicht geirrt, es arbeitete hier und bläht sich noch.

Adelhaid. Die Fäulniss arbeitet auch. Aber zu welchem Zweck! Wenn es das ist, wie ich fürchte, so lass mich keinen Zeugen abgeben, ich würde der Natur fluchen, dass Sie ihre Kräffte so misbraucht.

Weislingen. Ich will euch aus den Augen gehn.

Adelhaid. Nicht, biss alle Hoffnung verlohren ist. Die Einsamkeit ist in diesen Umständen gefährlich. Armer Mensch. Ihr seyd so missmutig wie einer, dem sein erstes Mädgen untreu wird, und eben darum geb ich euch nicht auf. Gebt mir die Hand, verzeibt mir, was ich aus Liebe gesagt habe.

Weislingen. Zauberinn.

Adelhaid. Wär ich's, ihr solltet ein anderer Mann seyn. Schämt euch, wenn's die Welt säbe! Um einer elenden Ursache Willen. Die ihr euch gewiss nicht selbst gesehn mögt. Wie ich ein klein Mädgen war, ich weis es noch auf einen Punckt, machte mir meine Mutter ein schönes Hofkleid, war rosenfarb. Ich machte der Fürstinn von Anhalt die Aufwartung, da war eine Fräulein, die hatte ein Kleid an, war feuerfarb. Das hätt ich auch haben mögen, und weil ich meins hatte, achtet ichs geringer, und ward unleidsam, und wollte mein rosenfarbnes Kleid nicht anziehen, weil ich kein feuerfarbnes hatte. Seht, das ist euer Fall. Ich dachte, du hast gewiss das schönste Kleid, und wie ich andre sah, die mir gleich waren, das neckte mich. Weisling, ihr wolltet der erste seyn, und der einzige. Das gebt in einem gewissen Kreis. Aber unglücklicher Weise kamt ihr hinaus, fandet, wie die Natur mit viel Gewichtern ihre Maschine treibt. Und das ärgerte euch. Spielt nicht das Kind. Wenn er die Geige spielt, wollen wir die Flöte blasen, eine Virtuosität ist die andre werth.

Weislingen. Hilf ihr, mein Genius! Adelheid! Das Schicksaal hat mich in eine Grube geworfen, ich seh den Himmel über mir, und seufze nach Freiheit. Deine Hand.

Adelhaid. Du bist befreyt, denn du willst. Der elendste Zustand ist: nichts wollen können. Fühle dich, und du bist alles, was du warst. Kannst du leben, Adelbert, und einen mächtigen Neben-

buhler blühen sehn? Frißt nicht die magerste Ähre seines Wohlstandes deine fettsten? Indem sie ringsumher verkündet, Adelbert wagt nicht mich auszureissen. Sein Daseyn ist ein Monument deiner Schwäche. Auf! Zerstörs, da es noch Zeit ist. Leben und leben lassen ist ein Sprüchelgen für Weiber. Und mann nennt dich einen Mann.

Weislingen. Und ich wills seyn. Wehe dir, Gottfried! wenn das Glück meiner Adelhaid Nebenbuhlerinn ist. Alte Freundschafft, Gefälligkeit, und die alte Frau Menschenliebe, hatten meine Entschliessungen mit Zauberformeln niedergeschläffert, du hast den Zauber aufgelöst. Und nun, gleich entfesselten Winden über das ruhende Meer! du sollst an die Felsen, Schiff, und von da in Abgrund, und wenn ich mir die Backen drüber zersprengen sollte.

Adelhaid. So hör ich euch gern.

Weislingen. Der Kayser hält einen Reichstag zu Augsburg. Ich will hin und du sollst sehen, Adelhaid, ob ich nicht mehr binn als der Schatten eines Manns.

Adelhaid. Mich däucht, ich sehe einen auferstandnen verklärten Heiligen in dir. In deinen Augen glüht ein Feuer, das deine Feinde verzehren wird. Komm, Adelbert, zum Bischoff. Komm! Victoria ist ein Weib, sie wirft sich dem Tapfersten in die Arme.

ab.

Im Spessart.

Gottfried, Selbiz. Georg.

Selbiz. Ihr sehd, es ist gegangen, wie ich gesagt habe.

Gottfried. Nein, nein, nein.

Georg. Glaubt, ich berichte euch mit der Wahrheit. Ich tabt, wie ihr befahlt, borgte von einem Pfälzer den Rock und das Zeichen. Und damit ich doch mein Essen und Trincken verdiente, geleitete ich Reineckische Bauern nach Bamberg.

Selbiz. In deiner Verkappung, das hätte dir übel gerathen können.

Georg. So denck ich auch hinten drein. Ein Reutersman, der das vorausdenckt, wird keine weite Sprünge machen. Ich kam nach Bamberg, und gleich im Wirtshaus hört ich erzählen, Weislingen und der Bischoff seyen ausgesöhnt, und man redete viel von einer Heurath mit der Wittwe des von Walldorff.

Gottfried. Gespräche!

Georg. Ich sah ihn, wie er sie zu Tafel führte, sie ist schön, bey meinem Eyd sie ist schön, wir bückten uns alle, sie danckte uns allen, er nickte mit dem Kopf, sah sehr vergnügt, sie gingen vorbey, und das Volck murmelte: ein schönes Paar.

Gottfried. Das kann seyn.

Georg. Hört weiter. Da er des andern Tags in die Messe ging, passt ich meine Zeit ab. Er war allein mit einem Knaben, ich stund unten an der Treppe und sagte leise zu ihm: Ein Paar Worte von euerm Berlichingen. Er ward bestürzt, ich sah das Geständniss seines Lasters in seinem Gesicht, er hatte kaum das Herz mich anzusehen, Mich einen schlechten Reutersjungen.

Selbiz. Das machte, sein Gewissen war schlechter als dein Stand.

Georg. Du bist Pfalzgräfisch, sagte er. Ich bring einen Gruss vom Ritter Berlichingen, sagt ich, und soll fragen — Komm morgen früh, sagte er, an mein Zimmer, wir wollen weiter reden.

Gottfried. Kamst du?

Georg. Wohl kam ich, und musst im Vorsal stehn, lang lang. Endlich führt man mich hinein, er schien böse. Mir war's einerley. Ich tratt zu ihm und sagte meine Commission, er tabt feindlich böse, wie einer der nicht mercken lassen will, dass er kein Herz hat. Er verwunderte sich, dass ihr ihn durch einen Reuters Jungen zur Rede setzen liesst. Das verdross mich. Ich sagte: es gäb nur zweyerley Leut, Ehrliche und Schurcken, und dass ich ehrlich wäre, säh er daraus, dass ich Gottfried von Berlichingen diente. Nun fing er an allerley verkehrtes Zeug zu schwätzen, das darauf hinausging: Ihr hättet ihn übereilt, er sey euch keine Pflicht schuldig, und wollte nichts mit euch zu tuhn haben.

Gottfried. Hast du dass aus seinem Munde?

Georg. Das und noch mehr.

Gottfried. Es ist genug. Der wäre nun verlohren. Treu und Glauben, du hast mich wieder betrogen. Arme Marie! wie werd ich dirs beybringen?

Selbiz. Ich wollte lieber mein ander Bein dazu verliehren als so ein Hundsfut seyn.

ab.

Dritter Aufzug.

Der Reichstag zu Augsburg.

Kayser Maximilian, Maynz, Bamberg, Anhalt, Nassau, Weislingen, andre Herren.

Maximilian. Ich will euch die Köpfe zurecht setzen! Wofür bin ich Kayser? Soll ich nur Strohmann seyn, und die Vögel von euern Gärten scheuchen, keinen eignen Willen haben, bildets euch nicht ein. Ich will eine Contribution von Geld und Mannschafft wider den Türcken, das will ich, sag ich euch, und keiner unterstehe sich darwider zu reden.

Maynz. Es müsste der kühnste Rebell seyn, der einer geheiligten Majestät in's Angesicht widersprechen, und in die Flammen ihres Grimmes treten wollte. Auch weichen wir vor eurer Stimme wie Israel vor dem Donner auf Sinai. Seht, wie die Fürsten umherstehen, getroffen wie von einem unvermutheten Strafgerichte. Sie stehen, und gehn in sich selbst zurück, und suchen, wie sie es verdient haben. Und verdient müssen wir's haben, obgleich unwissend. Ew. Mayestät verlangen einen Türckenzug. Und so lang ich hier sitze, erinner ich mich keinen, der nein gesagt hätte. Waren nicht alle willig, alle! — Es ist Jahr und Tag, wie Ihre Maiestät es zum erstenmal vortrugen, sie stimmten all ein, die Fürsten, und in ihren Augen leuchtete ein Feuer, denen Feinden ein schröckliches Meteor. Ihr Geist flog mutig schon nach den Ungrischen Gränzen, als er auf einmal durch ein jämmerliches Wehklagen zurück gehalten wurde. Es waren die Stimmen ihrer Weiber, ihrer unmündigen Söhne, die gleich Schafen in der Wüste mörderischen Wölfen Preis gegeben waren. Würde nicht Elias selbst auf dem feurigen Wagen, da ihn feurige Rosse zur herrlichkeit des Herren führten, in diesem Falle sich zurück nach der Erde gesehnt haben? Sie baten flehentlich um die Sicherheit ihrer Häuser, ihrer Familien, um mit freyem und ganzem Herzen dem Fluge des Reichsadlers folgen zu können. Es ist eure Majestät nicht unbekannt, inwiefern der Landfriede, die Achtserklärungen, das Cammergericht bisher diesem Übel abgeholfen hat. Wir sind noch, wo wir waren, und vielleicht übler dran. Wohldenckende Ritter gehorchen Ew. Majestät Befehlen, begeben sich zur

Ruhe und dadurch wird unruhigen Seelen der Kampfplaz überlassen, die sich auf eine ausgelassne Weise herumtummeln und die Hoffnungsvollsten Saaten zertreten. Doch ich weis, Ew. Majestät zu gehorchen, wird jeder sein liebstes hindansetzen. Auf, meine Freunde. Auf gegen die Feinde des Reichs und der Crisenheit. Ihr sehr, wie nötig unser groser Kayser es findet, einem grössern Verlust mit einem kleinern vorzubeugen. Auf verlasst eure Besitztümer, eure Weiber, eure Kinder und zeigt in einem unerhörten Beyspiel die Stärcke der Deutschen Lehnspflicht, und eure Ergebenheit für euern erhabnen Monarchen. Kommt ihr zurück und findet eure Schlösser verheert, euer Geschlecht vertrieben, eure Besitztümer öde! O so denckt, der Krieg, den ihr an den Gränzen führtet, habe in dem Herzen des Reichs gebrandt, und ihr habet der allgemeinen Ruh und Glückseeligkeit die eurige aufgeopfert, die Ruinen eurer Schlösser werden künftigen Zeiten herrliche Denckmale seyn, und laut ausrufen: so gehorchten sie ihrer Pflicht, und so geschah ihres Kaysers Wille.

Kayser. Ich gehe euch euern Entschliessungen zu überlassen. Und wenn ihr dann sagt: ich Hab euch gezwungen, so lügt ihr.

Ein Garten.

Zwey Nürnberger Kaufleute.

Erster Kaufmann. Hier wollen wir stehn, denn da muss er vorey. Er kommt eben die lange Allee herauf.

Zweyter Kaufmann. Wer ist bey ihm?

Erster Kaufmann. Adelbert von Weislingen.

Zweyter Kaufmann. Bambergs Freund, das ist gut.

Erster Kaufmann. Wir wollen einen Fusfall thun, und ich will reden.

Zweyter Kaufmann. Wohl, da kommen sie.

Kayser, Weislingen.

Erster Kaufmann. Er sieht verdrüsslich aus.

Kayser. Ich bin unmutig, Weislingen. Und wenn ich auf mein vergangnes Leben zurückliebe, mögt ich verzagt werden, so viel halbe, so viel verunglückte Unternehmungen, und das alles, weil kein Fürst im Reich so klein ist, dem nicht mehr an seinen Grillen gelegen wäre als an meinen Gedancken. Mein bester Schwimmer

erstickte in einem Sumpf, Teutschland, Teutschland, du siehst einem Moraste ähnlicher als einem schiffbaaren See.

Die Kaufleute werfen sich ihm zu Füssen.

Erster Kaufmann. Allerdurchlauchtigster, Grosmächtigster.

Kayser. Wer seyd ihr! was giebts!

Erster Kaufmann. Arme Kaufleute von Nurenberg, euro Majestät Knechte und flehen um Hülfe. Gottfried von Berlichingen, und Hans von Selbiz haben unsrer dreyssig, die von der Franckfurter Messe kamen, im Bambergischen Geleite niedergeworfen und beraubt, wir bitten Ew. Kayserliche Majestät um Hülfe und Beystand, sonst sind wir alle verdorbne leute, genötigt unser Brod zu betteln.

Kayser. Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was ist das? Der eine hat eine Hand, der andre nur ein Bein, wenn sie denn erst zwo Händ hätten und zwo Bein, was wolltet ihr denn tuhn?

Erster Kaufmann. Wir bitten Ew. Majestät untertähnigst, auf unsre bedrängte Umstände ein mitleidiges Auge zu werfen.

Kayser. Wie gehts zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfeffersack verliert, soll mann das ganze Reich aufmahnen, und wenn Händel vorhanden sind, daran Kaiserlicher Majestät und dem Reich viel gelegen ist, daß es Königreich, Fürstentuhm, Herzogtuhm und anders antrifft, so kann euch kein Mensch zusammen bringen.

Weislingen. Ihr kommt zur ungelegnen Zeit. Geht, und verweilt einige Tage hier.

Kaufleute. Wir empfelen uns zu Gnaden.

ab.

Kayser. Wieder neue Händel. Sie wachsen nach wie die Köpfe der Hydra.

Weislingen. Und sind nicht auszurotten, als mit Feuer und Schwerdt und einer Herkulischen Unternehmung.

Kayser. Glaubt ihr?

Weislingen. Ich hoffe es auszuführen. Das beschweerlichste ist getahn. Hat Ew. Majestät Wort nicht den Sturm gelegt, und die Tiefe des Meers beruhigt? nur kleine ohnmächtige Winde erschüttern muthwillig die Oberfläche der Wellen. Noch ein Machtwort, so sind auch die in ihre Höhlen gescheucht. Es ist mit nichten das ganze Reich, das über Beunruhigung Klagen führen kann. Francken und Schwaben gimmt noch von den Resten des ausgebranten

Feuers, die ein unruhiger Geist manchmal aus der Asche weckt, und in der Nachbaarschafft herumtreibt. Hätten wir den Sickingen, den Selbiz — den Berlichingen, diese Flammenden Brände aus dem Weege geschafft, wir würden bald das übrige in Todte Asche zerfallen sehn.

Kayser. Ich möchte die Leute gerne schonen, sie sind tapfer und edel, wenn ich einen Krieg führte, müsst ich sie unter meiner Armee haben, und da wären sie doch ruhig.

Weislingen. Es wäre zu wünschen, dass sie von jeher gelernt hätten, ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wär es äusserst gefährlich, ihre aufrührische Unternehmungen durch kriegrische Ehrenstellen zu belohnen. Es ist nicht genug, ihre Person auf die Seite zu schaffen, sondern der Geist ist zu vertilgen, den das Glück ihrer rebellischen Unruhe umhergeblasen hat. Der Befehdungs-Trieb steigt biss zu den geringsten Menschen hinunter, denen nichts erwünschters erscheint als ein Beyspiel, das unbändiger Selbstgelassenheit die Fahne vorträgt.

Kayser. Was glaubt ihr, dass zu thun?

Weislingen. Die Achtserklärung, die ietzo gleich einem vermummten Weibe nur Kinder in Angsten setzt, mit dem Kayserlichen Rachschwert zu bewaffnen, und von tapfern und edlen Fürsten begleitet, über die unruhigen Häupter zu senden. Wenn es Ew. Majestät Ernst ist, die Fürsten bieten gern ihre Hände, und so garantir ich in weniger als Jahres-Frist das Reich in der blühendsten Ruhe und Glückseeligkeit.

Kayser. Jetzt wäre eine schöne Gelegenheit wider den Berlichingen und Selbiz, nur wollt ich nicht, dass ihnen was zu leide geschähe. Gefangen mögt ich sie haben. Und dann müssten sie eine Urvehde schwören, auf ihren Schlössern ruhig zu bleiben, und nicht aus ihrem Bann zu gehen. Bey der nächsten Session will ich's vortragen.

Weislingen. Ein freudiger beystimmender Zuruf wird Ew. Majestät das Ende der Rede ersparen.

ab.

Zartbausen.

Sickingen, Berlichingen.

Sickingen. Ja ich komme, eure edle Schwester um ihr Herz und ihre Hand zu bitten, und wenn ihre holde Seele mir sie zum Eigentuhm übergiebt, dann Gottfried —

Gottfried. So wollt ich, ihr wärt eher kommen. Ich muss euch sagen, Weislingen hat während seiner Gefangenschafft sich in ihren Augen gefangen, um sie angehalten, und ich sagt sie ihm zu. Ich hab ihn losgelassen den Vogel und er verachtet die gütige Hand, die ihm in seiner Gefangenschafft Futter reichte. Er schwirrt herum, weis Gott auf welcher Hecke seine Nahrung zu suchen.

Sickingen. Ist das so?

Gottfried. Wie ich sage.

Sickingen. Er hat ein doppeltes Band zerrissen, ein Band, an dem selbst die scharfe Sense des Todts hätte stumpf werden sollen.

Gottfried. Sie sitzt, das arme Mädgen, und verjammert und verbetet ihr Leben.

Sickingen. Wir wollen sie zu singen machen.

Gottfried. Wie! entschliesst ihr euch, eine Verlassne zu heurathen?

Sickingen. Es macht euch beyden Ehre, von ihm betrogen worden zu seyn. Soll darum das arme Mädgen in ein Kloster gehn, weil der erste Mann, den sie kannte, ein nichts würdiger war? Nein doch, ich bleibe drauf, sie soll Königinn von meinen Schlössern werden.

Gottfried. Ich sag euch, sie war nicht gleichgültig gegen ihn.

Sickingen. Traust du mir so wenig zu, dass ich den Schatten eines elenden nicht sollte verjagen können? Lass uns zu ihr.

— —

Lager der Reichsexekution.

Hauptmann. Offizire.

Hauptmann. Wir müssen behutsam gehn, und unsre Leute so viel möglich schonen. Auch ist unsre gemessne Ordre, ihn in die Enge zu treiben und lebendig gefangen zu nehmen. Es wird schweer halten, denn wer mag sich an ihn machen.

Erster Offizier. Freylich! Und er wird sich wehren wie ein wildes Schwein, überhaupt hat er uns sein Lebenlang nichts zu

leide getahn, und jeder wird's von sich schieben, Kayser und Reich zu gefallen Arm und Bein dran zu setzen.

Zweyter Offizier. Es wär eine Schande, wenn wir ihn nicht kriegten. Wenn ich ihn nur einmal beym Lippen habe, er soll nicht loskommen.

Erster Offizier. Fasst ihn nur nicht mit den Zähnen, ihr! er möchte euch die Kinladen ausziehen, guter Junger Herr, dergleichen Leute packen sich nicht wie ein flüchtiger Dieb.

Zweyter Offizier. Wollen sehn.

Hauptmann. Unsern Brief muss er nun haben. Wir wollen nicht säumen, und einen Trupp ausschicken, der ihn beobachten soll.

Zweyter Offizier. Lasst mich ihn führen.

Hauptmann. Ihr seyd der Gegend unkundig.

Zweyter Offizier. Ich hab einen Knecht, der hier gebohren und erzogen ist.

Hauptmann. Ich binns zufrieden.

Jaxthausen.

Sickingen (allein). Es geht alles nach Wunsch, sie war etwas bestürzt über meinen Antrag, und sah mich von Kopf biss auf die Füsse an: ich wette, sie verglich mich mit ihrem Weissfisch, Gott sey Danck, dass ich mich stellen darf. Sie antwortete wenig, und durch einander, desto besser! Es mag eine Zeit kochen. Bey Mädgen, die durch Liebesunglück gebeitzt sind, wird ein Heurathsvorschlag bald gar.

Gottfried kommt.

Was bringt ihr, Schwager?

Gottfried. In die Acht erklärt.

Sickingen. Was?

Gottfried. Da lest den erbaulichen Brief. Der Kayser hat Exekution gegen mich verordnet, die mein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel, und den Tieren auf dem Felde zu fressen vorschneiden soll.

Sickingen. Erst sollen sie dran. Just zur gelegnen Zeit binn ich hier.

Gottfried. Nein, Sickingen, ihr sollt fort. Das hiese eure grosen Anschläge im Keim zertretten, wenn ihr zu so ungelegner Zeit des Reichs Feind werden wolltet. Auch mir könnt ihr weit mehr nützen, wenn ihr neutral zu seyn scheint, der Kayser liebt euch, und

das schlimmste was mir begegnen kann ist, gefangen zu werden; dann braucht euer Vorwort, und reisst mich aus einem Elend, in das unzeitige Hülffe uns beyde stürzen könnte. Denn was wärs, ietzo gebt der Zug gegen mich, erfahren sie, du bist bey mir, so schicken sie mehr, und wir sind um nichts gebessert. Der Kayser sitzt an der Quelle, und ich wäre schon ietzt unwiederbringlich verlohren, wenn man Tapferkeit so geschwind einblasen könnte, als man einen Haufen zusammen blasen kann.

Sickingen. Doch kann ich heimlich ein zwanzig Reuter zu euch stosen lassen.

Gottfried. Gut. Ich habe schon Georgen nach dem Selbiz geschickt. Und meine übrigen Knechte in der Nachbaarschafft herum. Lieber Schwager, wenn meine Leute beysammen sind, es wird ein Häufgen seyn, dergleichen wenig Fürsten beysammen gesehen haben.

Sickingen. Ihr werdet gegen der Menge wenig seyn.

Gottfried. Ein Wolf ist einer ganzen Heerde Schafe zu viel.

Sickingen. Wenn sie aber einen guten Hirten haben.

Gottfried. Sorg du. Und es sind lauter Miethling. Und dann kann der beste Ritter nichts machen, wenn er nicht Herr von seinen Handlungen ist. Zu Hause sitzt der Fürst und macht einen Operations-Plan; das ist die rechte Höhe. So ging mirs auch einmal, wie ich dem Pfalzgraf zugesagt hatte, gegen Conrad Schotten zu dienen, da legt er mir einen Zettel aus der Canzeley vor, wie ich reiten und mich halten sollt, da wurf ich den Räthen das Papier wieder dar, und sagt: ich wüsst nicht darnach zu handeln; Ich weiss ja nicht, was mir begegnen mag, das steht nicht im Zettel. Ich muss die Augen selbst auftuhn, und sehen, was ich zu schaffen hab.

Sickingen. Glück zu, Bruder. Ich will gleich fort; Und dir schicken, was ich in der Eile zusammen treiben kann.

Gottfried. Komm noch mit zu meinen Weibsleuten, ich lies sie beysammen. Ich wollte, dass du ihr Wort hättest, eh' du gingst. Dann schick mir die Reuter und komm heimlich wieder, sie abzuholen, denn mein Schloss, fürcht ich, wird bald kein Aufenthalt für Weiber mehr seyn.

Sickingen. Wollen das beste hoffen.

cb.

Adelbaid mit einem Briefe.

Das ist mein Werck. Wohl dem Menschen, der stolze Freunde hat.

sie liest.

Zwey Exekutionen sind verordnet, eine von vierhundert gegen Berlichingen, eine von zweyhundert wider die gewaltsamen Besitzer deiner Güter. Der Kayser lies mir die Wahl, welche von beyden ich führen wollte, du kannst dencken, dass ich die letzte mit Freuden annahm.

Ja das kann ich dencken, kann auch die Ursach rathen. Du willst Berlichingen nicht ins Angesicht sehen. Inzwischen warst du brav. Fort, Adelbert, gewinne meine Güter, mein Trauerjahr ist bald zu Ende, und du sollst Herr von ihnen seyn.

Jaxthausen.

Gottfried. Georg.

Georg. Er will selbst mit euch sprechen. Ich kenn ihn nicht, es ist ein kleiner Mann mit schwarzen feurigen Augen, und einem wohlgeübten Körper.

Gottfried. Bring ihn herein.

Lerse kommt.

Gottfried. Gott grüs euch. Was bringt ihr?

Lerse. Mich selbst, das ist nicht viel, doch alles, was es ist, biet ich euch an.

Gottfried. Ihr seyd mir willkommen, doppelt willkommen ein braver Mann, und zu dieser Zeit, da ich nicht hoffte, neue Freunde zu gewinnen, vielmehr den Verlust der alten stündlich fürchtete. Gebt mir euern Nahmen.

Lerse. Franz Lerse.

Gottfried. Ich dancke euch, Franz, dass ihr mich mit einem braven Manne bekannt gemacht habt.

Lerse. Ich machte euch schon einmal mit mir bekannt, aber damals danckte ihr mir nicht dafür.

Gottfried. Ich erinnre mich eurer nicht.

Lerse. Es wäre mir leid. Wisst ihr noch, wie ihr um des Pfalzgrafen willen Conrad Schotten Feind wart, und nach Haßfurth auff die Fassnacht reiten wollt?

Gottfried. Wohl weiss ich's.

Lersee. Wisst ihr, wie ihr unterwegs bey einem Dorfe fünf und zwanzig Reutern entgegen kamt?

Gottfried. Richtig. Ich hielt sie anfangs nur für zwölfe, und theilt meinen Haufen, waren unsrer sechzehn, und hielt am Dorf hinter der Scheuer, in willens, sie sollten bey mir vorbeyziehen. Dann wollt ich ihnen nachrucken, wie ichs mit dem andern Hauffen abgeredt hatte.

Lersee. Aber wir sahen euch und zogen auf eine Höhe am Dorf. Ihr zogt herbey und hieltet unten. Wie wir sahen, ihr wolltet nicht herauf kommen, ritten wir herab.

Gottfried. Da sah ich erst, dass ich mit der Hand in die Kehlen geschlagen hatte. Fünf und zwanzig gegen acht. Da galts kein fevern. Erhard Truchsess durchstach mir einen Knecht. Dafür rant ich ihn vom Pferde. Hätten sie sich alle gehalten wie er und ein Männlin, es wäre mein und meines kleinen Häufgens übel gewarnt gewesen.

Lersee. Das Männlin, wovon ihr sagtet —

Gottfried. Es war der bravste Knecht, den ich gesehen habe. Es setzte mir heis zu. Wenn ich dachte, ich hätts von mir gebracht, wollte mit andern zuschaffen haben, wars wieder an mir, und schlug feindlich zu, es hieb mir auch durch den Panzer-Ermel hindurch, dass es ein wenig gefleischt hatte.

Lersee. Habt ihr's ihm verziehen?

Gottfried. Er gefiel mir mehr als zu wohl.

Lersee. Nun so hoff ich, dass ihr mit mir zufrieden seyn werdet, ich habe mein Probstück an euch selbst abgelegt.

Gottfried. Bist du's? O Willkommen, willkommen. Kannst du sagen, Maximilian, du hast unter deinen Dienern einen so geworben!

Lersee. Mich wunderts, dass ihr nicht bey Anfang der Erzählung auf mich gefallen seyd.

Gottfried. Wie sollte mir einkommen, dass der mir seine Dienste anbieten würde, der auf das feindseeligste mich zu überwältigen trachtete?

Lersee. Eben das, Herr! Von Jugend auf dien' ich als Reutersknecht, und habs mit manchem Ritter ausgenommen. Da wir auf euch stiesen, freut ich mich. Ich kannt euern Nahmen, und da lernt ich euch kennen, ich wisst, ich hielt nicht stand, ihr sahst, es war nicht

Furcht, denn ich kam wider. Kurz ich lernt euch kennen, ihr überwandet nicht nur meinen Arm, ihr überwandet mich, und von Stund an beschloss ich euch zu dienen.

Gottfried. Wie lang wollt ihr bey mir ausbalten?

Lerse. Auf ein Jahr. Ohne Entgeld.

Gottfried. Nein ihr sollt gehalten werden wie ein andrer, und drüber wie der, der mir bey Remlin zu schaffen machte.

Georg. Hans von Selbiz lässt euch grüssen, morgen ist er hier mit funfzig Mann.

Gottfried. Wohl.

Georg. Es zieht am Kocher ein Trupp Reichsvölcker herunter, ohne Zweifel euch zu beobachten und zu necken.

Gottfried. Wie viel?

Georg. Ihrer funfzig.

Gottfried. Nicht mehr? Komm, Lerse, wir wollen sie zusammen schmeissen, wenn Selbiz kommt, dass er schon ein Stück Arbeit getahn findt.

Lerse. Das soll eine reichliche Vorlese werden.

Gottfried. Zu Pferde.

Wald an einem Morast.

Zwey Reichs-Knechte begegnen einander.

Erster Knecht. Was machst du hier?

Zweyter Knecht. Ich hab Urlaub gebeten, meine Nothdurft zu verrichten. Seit dem blinden Lärmen gestern Abends ist mirs in die Gedärme geschlagen, dass ich alle Augenblicke vom Pferd muss.

Erster Knecht. Hält der Trup hier in der Nähe?

Zweyter Knecht. Wohl eine Stunde den Wald hinauf.

Erster Knecht. Wie verläufst du dich denn hierher?

Zweyter Knecht. Ich bitt dich, verrath mich nit. Ich will aufs nächst Dorf, und sehn ob ich nit mit warmen Überschlägen meinem Übel abhelfen kann. Wo kommst Du her?

Erster Knecht. Vom nächsten Dorf. Ich habe unserm Offizier Wein und Brodt geholt.

Zweyter Knecht. So, er tubt sich was zu guts vor unserm Angesicht, und wir sollen fasten! schön Exempel.

Erster Knecht. Komm mit zurück, Schurcke.

Zweyter Knecht. Wär ich ein Narr. Es sind noch viele unterm Haufen, die gern fasteten, wenn sie so weit davon wären als ich.

Erster Knecht. Hörst du! Pferde!

Zweyter Knecht. O Weh.

Erster Knecht. Ich klettre auf den Baum.

Zweiter Knecht. Ich steck mich in den Sumpf.

Gottfried, Lersee, Georg, andre Knechte zu Pferd.

Gottfried. Hier am Teiche weg und linker hand in den Wald, so kommen wir ihnen in Rücken.

ziehen vorbey.

Erster Knecht (Steigt vom Baum). Da ist nicht gut seyn. Michel! Er antwortet nicht. Michel! Sie sind fort.

(er geht nach dem Sumpf)

Michel! O weh er ist versuncken. Michel! er hört mich nicht, er ist erstickt. So lauert der Todt auf den Feigen, und reisst ihn in ein unrühmlich Grab. Fort du, selbst Schurcke! Fort zu deinem Hauffen.

Gottfried (zu Pferde). Halte bey den Gefangnen, Georg. Ich will sehn, ihre flüchtigen Führer zu erreichen.

ab.

Georg. Unterstzuoberst stürzt ihn mein Herr vom Pferde, dass der Federbusch im Koth stack. Seine Reuter huben ihn aufs Pferd, und fort wie besessen.

ab.

Lager.

Hauptmann. Erster Ritter.

Erster Ritter. Sie fliehen von weitem dem Lager zu.

Hauptmann. Er wird ihnen an den Fersen seyn. Lasst ein funfzig ausrücken biss an die Mühle. Wenn er sich zu weit wagt, erwischt ihr ihn vielleicht.

Ritter ab.

Zweyter Ritter geführt.

Hauptmann. Wie gehts, junger Herr? Habt ihr ein Paar Zincken abgerennt?

Ritter. Daſſ dich die Peſt! Wenn ich Hörner gehabt hätte wie ein Damhirſch, ſie wären geſplittert wie Glas. Du Teufel, er rannt auf mich loß, es war mir, als wenn mich der Donner in die Erd nein ſchlüg.

Hauptmann. Danckt Gott, daſſ ihr noch ſo davon gekommen ſeyd.

Ritter. Es iſt nichts zu dancken, ein Paar Rippen ſind entzwey. Wo iſt der Feldſcheer?

ab.

Jaxthauſen.

Gottfried. Was ſagteſt du zu der Achtserklärung, Selbiz?

Selbiz. Es iſt ein Streich von Weislingen.

Gottfried. Meynſt du!

Selbiz. Ich meine nicht, ich weis.

Gottfried. Woher?

Selbiz. Er war auf dem Reichstag, ſag ich dir, er war um den Kayſer.

Gottfried. Wohl, ſo machen wir ihm wieder einen Anſchlag zu nichte.

Selbiz. Hoffs.

Gottfried. Wir wollen fort, und ſoll die Haaſen-Jagd angehn.

ab.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Dabey kommt nichts heraus, ihr Herrn. E. ſchlägt uns ein Detaſchement nach dem andern, und was nicht umkommt und gefangen wird, das läuffi in Gottes Nahmen lieber nach der Türkey, als ins Lager zurück, ſo werden wir alle Tage ſchwächer. Wir müſſen einmal für allemal ihm zu Leibe gehn, und das mit Ernſt, ich will ſelbſt dabey ſeyn, und er ſoll ſehn, mit wem er zu thun hat.

Ritter. Wir ſind's alle zufrieden, nur iſt er der Lands Art ſo kundig, weis alle Gänge und Schliche, im Gebürg, daſſ er ſo wenig zu fangen iſt, wie eine Maus auf dem Kornboden.

Hauptmann. Wollen ihn schon kriegen. Erst auf Jaxthausen zu. Mag er wollen oder nicht, er muss herbey, sein Schloss zu verteidigen.

Ritter. Soll unser ganzer Hauf marschieren?

Hauptmann. Freylich! Wisst ihr, dass wir schon um hundert geschmolzen sind?

Ritter. Verflucht.

Hauptmann. Drum geschwind, eh der ganze Eisklumpen auftaut, es macht warm in der Nähe, und wir stehn da, wie Butter an der Sonne.

ab.

Gebürg und Wald.

Gottfried. Selbiz. Trupp.

Gottfried. Sie kommen mit hellem Hauf. Es war hohe Zeit, dass Sickingens Reuter zu uns stiesen.

Selbiz. Wir wollen uns teilen. Ich will lincker Hand um die Höhe ziehen.

Gottfried. Gut, und du, Franz, führe mir die funfzig rechts durch den Wald hinauf, sie kommen über die Haide, ich will gegen ihnen halten. Georg, du bleibst um mich. Und wenn ihr seht, dass sie mich angreifen, so fallt ungesäumt in die Seiten. Wir wollen sie patschen! Sie dencken nicht, dass wir ihnen Spitze bieten können.

Haide, auf der einen Seite eine Höhe, auf der andern Wald.

Hauptmann. Exekutions-Zug.

Hauptmann. Er hält auf der Haide, das ist impertinent. Er solls büssen. Was, den Strom nicht zu fürchten, der auf ihn losbraust?

Ritter. Ich wollte nicht, dass ihr an der Spitze rittet, er hat das Ansehn, als ob er den ersten, der ihn anstosen mögte, umgekehrt in die Erd pflanzen wollte. Ich hoffe nicht, dass ihr Lust habt zum Rosmarin-Strauch zu werden. Reitet hinten drein.

Hauptmann. Nicht gern.

Ritter. Ich bitt euch. Ihr seyd noch der Knoten von diesem Bündel Haselruthen, löst ihn auf, so knickt er sie euch einzeln wie Rietgras.

Hauptmann. Trompeter, blas! Und ihr blast ihn weg.

ab.

Selbiz (hinter der Höhe hervor im Galopp). Mir nach. Sie sollen zu ihren Händen rufen, multipliziert euch.

ab.

Franz (aus dem Walde). Gottfrieden zu Hülfe, er ist fast umringt. Braver Selbiz, du hast schon Lufft gemacht. Wir wollen die Haide mit ihren Distelköpfen besäen.

vorbey.

Getümmel.

Eine Höhe mit einem Wartturm.

Selbiz verwundet, Knechte.

Selbiz. Legt mich hierher und kehrt zu Gottfrieden.

Knechte. Lasst uns bleiben, Herr, ihr braucht unsrer.

Selbiz. Steig einer auf die Warte, und seh, wies geht.

Erster Knecht. Wie will ich hinaufkommen?

Zweyter Knecht. Steig auf meine Schultern, und dann kannst du die Lücke reichen, und dir biss zur Öffnung hinauf helfen.

Erster Knecht (steigt hinauf). Ach, Herr.

Selbiz. Was siehst du?

Erster Knecht. Eure Reuter fliehen. Der Höhe zu.

Selbiz. Höllische Schurcken! Ich wollt sie stünden, und ich hätt eine Kugel vorn Kopf. Reit einer hin, und fluch und wetter sie zurück.

Knecht ab.

Selbiz. Siehst du Gottfrieden?

Knecht. Die drey schwarze Federn seh ich mitten im Getümmel.

Selbiz. Schwimm, braver Schwimmer. Ich liege hier.

Knecht. Ein weiser Federbusch, wer ist das?

Selbiz. Der Hauptmann.

Knecht. Gottfried drängt sich an ihn. — Bau! er stürzt.

Selbiz. Der Hauptmann?

Knecht. Ja, Herr.

Selbiz. Wohl! wohl!

Knecht. Weh! Weh! Gottfrieden seh ich nicht mehr!

Selbiz. So stirb, Selbiz.

Knecht. Ein fürchterlich Gedräng, wo er stund. Georgs blauer Busch verschwindt auch.

Selbiz. Komm herunter. Siehst du Lerseen nicht?

Knecht. Nicht, es gebt alles drunter und drüber.

Selbiz. Nichts mehr. Komm! Wie halten sich Sickingens Reuter?

Knecht. Gut. Da flieht einer nach dem Wald. Noch einer! Ein ganzer Trupp. Gottfried ist hin.

Selbiz. Komm herab.

Knecht. Ich kann nicht. Wohl wohl. Ich sehe Gottfrieden! Ich seh Georgen.

Selbiz. Zu Pferd?

Knecht. Hoch zu Pferd! Sieg! Sieg! sie fliehn.

Selbiz. Die Reichstruppen?

Knecht. Die Fahne mitten drinn. Gottfried hinten drein.

Sie zerstreuen sich. Gottfried erreicht den Fähndrich. — Er hat die Fahne! — Er hält. Eine Hand voll Menschen um ihn herum. Mein Camerad erreicht ihn — Sie ziehn herauf.

Gottfried, Georg, Franz, Ein Trupp.

Selbiz. Glück zu! Gottfried. Sieg! Sieg!

Gottfried (steigt vom Pferde). Teuer! Teuer! Du bist verwundt, Selbiz.

Selbiz. Du lebst und siegst! Ich habe wenig gethan. Und meine Hunde von Reutern! Wie bist du davon gekommen?

Gottfried. Diesmal galts; und hier Georgen dank ich das Leben, und hier Franzen dank ichs. Ich warf den Hauptmann vom Gaul. Sie stachen mein Pferd nieder, und drangen auf mich ein, Georg hieb sich zu mir und sprang ab, ich wie der Blitz auf seinen Gaul. Wie der Donner fass er auch wieder. Wie kamst du zum Pferd?

Georg. Einem, der nach euch hieb, stiess ich meinen Dolch in die Gedärme wie sich sein Harnisch in die Höh zog, er stürzt, und ich half zugleich euch von einem Feind, mir zu einem Pferde.

Gottfried. Nun stacken wir. Biss Franz sich zu uns herein schlug. und da mähten wir von innen heraus.

Franz. Die Hunde, die ich führte, sollten von aussen hineinmähen, biss sich unsre Sensen begegnet hätten, aber sie flohen wie Reichstruppen.

Gottfried. Es floh Freund und Feind. Nur du kleiner Hauff warst meinem Rücken eine Mauer, inzwischen daß ich vor mir her ihren Muth in Stücken schlug, der Fall ihres Hauptmanns half mir sie schütteln, und sie flohen. Ich hab ihre Fahne und wenig Gefangne.

Selbiz. Der Hauptmann?

Gottfried. Sie hatten ihn inzwischen gerettet. Kommt, ihr Kinder, kommt! Selbiz! Macht eine Baare von Ästen! du kannst nicht aufs Pferd. Kommt in mein Schloß. Sie sind zerstreut. Aber unsrer sind wenig, und ich weis nicht, ob sie Truppen nachzuschicken haben. Ich will euch bewirten, meine Freunde. Ein Glas Wein schmeckt auf so einen Straus.

Lager.

Hauptmann. Ich möcht euch alle mit eigner Hand umbringen, ihr tausend Sakerment. Was fortzulaufen! er hatte keine Hand voll Leute mehr! Fortzulaufen wie die Scheiskerle! Vor einem Mann. Es wirds niemand glauben als wer über uns zu lachen Lust hat. Und der wird eine reiche Kützlung für sein Lunge sein ganz Lebenlang haben, und wenn das Alter ihn hinter den Ofen knickt, wird ihm das Husten und Schwachheit vertreiben, wenn ihm einfällt unsre Prostitution in seiner Enckel Gehirn zu pflanzen. Reit herum ihr, und ihr, und ihr. Wo ihr von unsern zerstreuten Truppen findt, bringt sie zurück, oder stecht sie nieder. Wir müssen diese Scharten auswetzen, und wenn die Klingen drüber zu Grund gehen sollten.

Jaxthausen.

Gottfried. Lerse. Georg.

Gottfried. Wir dürfen keinen Augenblick säumen, arme Jungens, ich darf euch keine Rast gönnen. Jagt geschwind herum und sucht noch Reuter aufzutreiben. Bestellt sie alle nach Weilern, da sind sie am sichersten. Wenn wir zögern, so ziehen sie mir vors Schloß.

die zwey ab.

Ich muß einen auf Kundtschafft aussagen. Es fängt an, heis zu werden. und wenn es nur noch brave Kerls wären, aber so ist's die Menge.

ab.

Sickingen, Marie.

Marie. Ich bitt euch, lieber Sickingen, geht nicht von meinem Bruder, seine Reuter, Selbizens, eure sind zerstreut, er ist allein, Selbiz ist verwundet auf sein Schloss gebracht, und ich fürchte alles.

Sickingen. Seyd ruhig, ich gehe nicht weg.

Gottfried. Kommt in die Kirche, der Pater wartet. Ihr sollt mir in einer viertelstunde ein Paar seyn.

Sickingen. Lasst mich hier.

Gottfried. In die Kirche sollt ihr jetzt.

Sickingen. Gern. und darnach?

Gottfried. Darnach sollt ihr Eurer Weege gehn.

Sickingen. Gottfried.

Gottfried. Wollt ihr nicht in die Kirche?

Sickingen. Kommt, Kommt.

Lager.

Hauptmann. Wie viel sinds in allem?

Ritter. Hundert und funfzig.

Hauptmann. Von vierhunderten! Das ist arg. Jetzt gleich auf und grad gegen Jaxthausen zu. Eh er sich erhohlt und sich uns wieder in Weeg stellt.

Jaxthausen.

Gottfried. Elisabeth. Sickingen. Marie.

Gottfried. Gott seegn euch. Geb euch glückliche Tage, und behalte die, die er euch abzieht, für eure Kinder.

Elisabeth. Und die lass er seyn wie ihr seyd. Rechtschaffen! Und dann lasst sie werden, was sie wollen.

Sickingen. Ich danck euch. Und danck euch, Marie. Ich führte euch an den Altar, und ihr sollt mich zur Glückseeligkeit führen.

Maria. Wir wollen zusammen eine Pilgrimschafft nach diesem fremden Gelobten Lande antreten.

Gottfried. Glück auf die Reise.

Marie. So ist's nicht gemeynt, wir verlassen euch nicht.

Gottfried. Ihr sollt, Schwester.

Marie. Du bist sehr unbarmherzig, Bruder.

Gottfried. Und ihr zärtlicher als vorsehend.

Georg (heimlich). Ich kann niemand auftreiben, ein einziger war geneigt. Darnach verändert er sich und wollte nicht.

Gottfried. Gut, Georg. Das Glück fängt an, launisch mit mir zuwerden. Ich ahnd es. Sickingen. Ich bitt euch, geht noch diesen Abend. Beredet Marien. Sie ist eure Frau. Lasst sie's fühlen. Wenn Weiber queer in unsre Unternehmungen treten, ist unser Feind im freyen Feld sichrer als sonst in der Burg.

Knecht (kommt). Herr. Die Reichstruppen sind auf dem Marsch, grade hierher, sehr schnell.

Gottfried. Ich habe sie mit Ruthenstreichen geweckt. Wie viel sind ihrer?

Knecht. Ohngefähr zweyhundert. Sie können nicht zwey Stunden mehr von hier seyn.

Gottfried. Noch überm Fluss?

Knecht. Ja, Herr.

Gottfried. Wenn ich nur funfzig Mann hätte, sie sollten mir nicht herüber. Hast du Franzen nicht gesehen?

Knecht. Nein, Herr.

Gottfried. Biet allen, sie sollen bereit seyn.

Gottfried. Es muss geschieden seyn, meine lieben. Weine, meine gute Marie, es werden augenblicke kommen, wo du dich freuen wirst. Es ist besser, du weinst deinen Hochzeittag, als dass übergrosse Freude der Vorbote eines künftigen Elends wäre. Lebe wohl, Marie. Lebt wohl, Bruder.

Marie. Ich kann nicht von euch, Schwester. Lieber Bruder, lass uns, achtest du meinen Mann so wenig, dass du in dieser Extremität seine Hülfe verschmähst?

Gottfried. Ja es ist weit mit mir gekommen. Vielleicht bin ich meinem Sturze nah. Ihr beginnt heute zu leben, und ihr sollt euch von meinem Schicksaal trennen. Ich hab eure Pferde zu satteln befohlen, Ihr müsst gleich fort.

Marie. Bruder, Bruder.

Elisabeth (zu Sickingen). Gebt ihm nach! gebt.

Sickingen. Liebe Marie, lasst uns gehn.

Marie. Du auch! Mein herz wird brechen.

Gottfried. So bleib denn. In wenigen Stunden wird meine Burg umringt seyn.

Marie. Wehe! wehe!

Gottfried. Wir werden uns verteidigen, so gut wir können.

Marie. Mutter Gottes, hab erbarmen mit uns.

Gottfried. Und am Ende werden wir sterben oder uns ergeben. — Du wirst deinen edlen Mann mit mir in ein Schicksaal geweint haben.

Marie. Du marterst mich.

Gottfried. Bleib! Bleib! Wir werden zusammen Gefangen werden, Sickingen. Du wirst mit mir in die Grube fallen! Ich hoffte, du solltest mir heraushelfen.

Marie. Wir wollen fort. Schwester, Schwester.

Gottfried. Bringt sie in Sicherheit, und dann erinnert euch meiner.

Sickingen. Ich will ihr Bett nicht besteigen, biss ich euch ausser Gefahr weiss.

Gottfried. Schwester, liebe Schwester.

(er küsst sie)

Sickingen. Fort fort.

Gottfried. Noch einen Augenblick. Ich seh euch wieder. Tröstet euch. Wir sehn uns wieder.

Sickingen, Marie ab.

Ich trieb sie, und da sie geht, mögt ich sie halten. Elisabeth, du bleibst bey mir.

Elisabeth. Biss in den Todt, wie ich will, dass du bey mir bleiben sollst. Wo binn ich sichrer als bey dir.

Gottfried. Wen Gott lieb hat, dem geb er so eine Frau, und dann lasst den Teufel in eine Heerd Unglück fahren, ihm alles nehmen, er bleibt mit dem Trost vermählt.

ab.

Elisabeth. Welche Gott lieb hat, der Geb er so einen Mann, und wenn er und seine Kinder nicht ihr einziges Glück machen, so mag sie sterben. Sie kann unter die heiligen des Himmels passen, aber sie ist ihn nicht werth.

ab.

Gottfried. Georg.

[Georg.] Sie sind in der Nähe, ich habe sie vom Turn gesehn. Der erste Stral der Sonne spiegelte sich in ihren Picken, wie ich sie sah, wollte mirs nicht bänger werden als einer Katze vor einer Armee Mäuse. Zwar wir spielen die Ratten.

Gottfried.] Seht nach den Tohrriegeln. Verrammelts inwendig mit Balcken und Steinen.

Georg ab.

Wir wollen ihre Geduld für'n Narren halten. Und ihre Tapferkeit sollen sie mir an ihren eignen Nägeln verkauen.

Trompeter von aussen.

Aha! ein rothröckiger Schurcke. Der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfütter seyn wollen.

er geht ans Fenster.

Was soll's?

man hört in der Ferne reden.

Gottfried (in seinen Bart). Einen Strick um deinen Hals.

Trompeter redt fort.

Gottfried. Beleidiger der Majestät! Die Auffordrung hat ein Pfeff gemacht. Es liegt ihnen nichts so sehr am Herzen als Majestät, weil niemand diesen Wall so nötig hat als sie.

Trompeter endet.

Gottfried (antwort). Mich ergeben! auf Guad und Ungnad! Mit wem redt ihr! Binn ich ein Räuber! Sag deinem Hauptmann: vor ihro Kayserlichen Majestät hab ich, wie immer, schuldigen Respect. Er aber, sags ihm, er kann mich im Arsch lecken.

schmeisst das Fenster zu.

Belagerung.

Küche.

Elisabeth, Gottfried zu ihr.

Gottfried. Du hast viel Arbeit, arme Frau!

Elisabeth. Ich wollt, ich hätte sie lang. Wir werden schweerlich lang halten können.

Gottfried. Den Keller haben die Schurcken freilich. Sie werden sich meinen Wein schmecken lassen.

Elisabeth. Die übrigen Victualien tuhn mir noch leider. Zwar lies ich die ganze Nacht beraufschleppen, es ist mir aber doch noch zu viel drunten geblieben.

Gottfried. Wenn wir nur auf einen gewissen Punckt halten, dass sie kapitulation vorschlagen. Wir tuhn ihnen brav Abbruch. Sie schiessen den ganzen Tag und verwunden unsre Mauern und

knicken unsre Scheiben. Lersee ist ein braver Kerl. Er schleicht mit seiner Büchse herum; wo sich einer zu nah wagt, blaf liegt er.

Knecht. Kohlen, gnädge Frau.

Gottfried. Was giebts?

Knecht. Die Kugeln sind alle, wir wollen neue giessen.

Gottfried. Wie stehts Pulver?

Knecht. So ziemlich. Wir waaren unsre Schüsse wohl aus.

Saal.

Lersee mit einer Kugelform. Erster Knecht mit Kohlen.
Zweyter Knecht.

Franz. Stellt sie daher, und sebt, wo ihr im Hause Blev kriegt. Inzwischen, will ich hier zugreiffen.

(hebt ein Fenster aus und schlägt die Scheiben ein)

Alle Vortheile gelten. — So gehts in der Welt, was kein Mensch, was aus den Dingen werden kann. Der Glaser, der die Scheiben fasste, dachte gewiss nicht, dass das Bley einem seiner Urenckel garstiges Kopfweh machen könnte, und da mich mein Vater machte, dacht er nicht, welcher Vogel unterm Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich fressen mögte. Dancken wir Gott davor, dass er uns bey dem Anfang gegen das Ende gleichgültig gemacht hat. Wer mögte sonst den Weeg von einem Punckt zum andern machen. Wir können nicht und sollen nicht. Überlegung ist eine Kranckheit der Seele, und hat nur kranke Thaten gethan. Wer sich als ein halbfaules Gerippe dencken könnte, wie Eckel müsst ihm das Leben seyn.

Georg (mit einer Rinne). Da hast du Bley. Wenn du nur mit der Hälfte trifft, so entgeht keiner, der ihro Majestät ansagen kann: Herr wir haben uns prostituirt.

Franz (gaut davon). Ein brav Stück.

Georg. Der Regen mag sich einen andern Weeg suchen, ich binn nicht bang davor, ein braver Reuter und ein rechter Regen mangeln niemals eines Pfads.

Franz. (er giesst.) Halt den Löffel. (er geht ans Fenster) Da zieht so ein Reichs-Musje mit der Büchsen herum, sie dencken, wir haben uns verschossen. Und diesmal haben sie's getroffen. Sie dachten nur nicht dass wir wieder beschossen seyn könnten! Er soll die Kugel versuchen, wie sie aus der Pfanne kommt. (Er lädt.)

Georg (lehnt den Löffel an). Lass mich sehn.

Franz (schießt). Da liegt der Spatz.

Georg. Der schoss vorhin nach mir (sie giessen), wie ich zum Dachfenster hinausstieg und die Rinne holen wollte. Er traf eine Taube, die nicht weit von mir sass, sie stürzt in die Rinne, ich danckt ihm für den Braten. Und stieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Franz. Nun wollen wir wohl laden, und im ganzen Schloss herumgehn, unser Mittags-Essen verdienen.

Gottfried. Bleib, Franz. Ich hab mit dir zu reden. Dich, Georg, will ich nicht von der Jagd abhalten.

(Georg ab)

Gottfried. Sie entbieten mir wieder einen Vertrag.

Franz. Ich will zu ihnen hinaus und hören, was es soll.

Gottfried. Es wird seyn: ich soll mich auf Bedingungen in ritterlich Gefängniss stellen.

Franz. Das ist nichts. Wie wärs, wenn sie uns freyen Abzug eingestünden? Da ihr doch von Sickingen keinen Ersatz erwartet. Wir vergrüben Geld und Silber, wo sie's nicht mit einem Wald von Wünschelruthen finden sollten, überliessen ihnen das Schloss, und kämen mit Manier davon.

Gottfried. Sie lassen uns nicht.

Franz. Es kommt auf eine Prob an. Wir wollen um sicher Geleit rufen, und ich will hinaus.

Saal.

Gottfried. Elisabeth. Georg. Knechte.

Bey Tisch.

Gottfried. So bringt uns die Gefahr zusammen. Lasst's euch schmecken, meine Freunde! Vergesst das trincken nicht. Die Flasche ist leer. Noch eine, liebe Frau.

Elisabeth zückt die Achseln.

Gottfried. Ist keine mehr da?

Elisabeth (leise). Noch eine, ich hab sie für dich bey Seite gelegt.

Gottfried. Nicht doch, liebe! Gieb sie heraus. Sie brauchen Stärckung, nicht ich; es ist ja meine Sache.

Elisabeth. Hohlt sie draussen im Schrank.

Gottfried. Es ist die letzte. Und mir ist, als ob wir nicht zu paaren Ursache hätten. Ich binn lang nicht so vergnügt gewesen.

(er schenckt ein)

Es lebe der Kayser.

Alle. Er lebe.

Gottfried. Das soll unser vorletztes Wort seyn, wenn wir sterben. Ich lieb ihn, denn wir haben einerley Schicksaal. Und ich binn noch glücklicher als er. Er muss den Reichsständen die Mäuse fangen, inzwischen die Ratten seine Besitztümer annagen. Ich weiss, er wünscht sich manchmal lieber Todt, als länger die Seele eines so krüplichen Körpers zu seyn. Ruft er zum Fuß: Marsch, der ist eingeschlafen, zum Arm: heb dich, der ist verrenckt, Und wenn ein Gott im Gehirn säß, er könnt nicht mehr tuhn als ein unmündig Kind, die Speculationen und Wünsche ausgenommen, um die er nun noch schlimmer dran ist.

(schenckt ein)

Es gebt just noch einmal herum. Und wenn unser Blut anfängt auf die Neige zu gehn, wie der Wein in dieser Flasche erst schwach, dann tropfenweisse rinnt —

(er tröpfelt das letzte in sein Glas)

Was soll unser letztes Wort sein?

Georg. Es lebe die Freyheit.

Gottfried. Es lebe die Freyheit.

Alle. Es lebe die Freyheit.

Gottfried. Und wann die uns überlebt, können wir ruhig sterben. Denn wir sehen im Geiste unsre Enckel glücklich, und die Kayser unsrer Enckel glücklich.

Wenn die Diener der Fürsten so edel und frey dienen wie ihr mir, wenn die Fürsten dem Kayser dienen, wie ich ihm dienen mögte.

Georg. Da muss viel anders werden.

Gottfried. Es wird! es wird! Vielleicht dass Gott denen Grosen die Augen über ihre Glückseeligkeit auftuht. Ich hoffs, denn ihre Verblendung ist so unnatürlich, dass zu ihrer Erleuchtung kein Wunder nötig scheint. Wenn sie das Übermas von Wonne fühlen werden, in ihren Untertahnen glücklich zu seyn. Wenn sie menschliche Herzen genug haben werden, um zu schmecken, welche Seeligkeit es ist, ein groser Mensch zu seyn.

Wenn ihr wohl gebautes geseegnetes Land ihnen ein Paradies gegen ihre steife gezwungne einsiedlerische Gärten scheint. Wenn die

volle Wange, der fröliche Blick jedes Bauren, seine zahlreiche Familie, die Fettigkeit ihres ruhenden Landes besiegelt, und gegen diesen Anblick, alle Schauspiele, alle Bilder Säle ihnen kalt werden. Dann wird der Nachbaar dem Nachbar Ruhe gönnen, weil er selbst glücklich ist. Dann wird keiner seine Gränzen zu erweitern suchen. Er wird lieber die Sonne in seinem Kraise bleiben, als ein Comet durch viele andre seinen schröcklichen, unsteten Zug führen.

Georg. Würden wir darnach auch reiten?

Gottfried. Der unruhigste Kopf wird zu kuhn genug finden. Auf die Gefahr, wollte Gott Teuschland wäre diesen Augenblick so. Wir wollten die Gebürge von Wölfen säubern, wollten unserm ruhig Ackernden Nachbaar einen Braten aus dem Wald holen, und dafür die Suppe mit ihm essen. Wär uns das nicht genug, wir wollten uns mit unsern Brüdern gleich Cherubs mit flammenden Schwerdten vor die Gränzen des Reichs gegen die Wölfe die Türcken, gegen die Füchse die Franzosen lagern, und zugleich unsers teuern Käysers sehr ausgesetzte Länder, und die Ruhe des ganzen beschützen. Das wäre ein leben, Georg, wenn man seine Haut vor die algemeine Glückseeligkeit setzte.

Georg springt auf.

Gottfried. Wo willst du hin?

Georg. Ach ich vergas, dass wir eingesperrt sind. Der Kayser sperrt uns ein. — Und unsre Haut davon zu bringen, setzen wir unsre Haut dran.

Gottfried. Sey gutes Muths.

Franz (kommt). Freyheit! Freyheit! Das sind schlechte Menschen —! Unschlüssige, bedächtige Esel. — Ihr sollt abziehen, mit Gewehr, Pferden, und Rüstung. Proviant sollt ihr dahinten lassen.

Gottfried. Sie werden kein Zahnweh vom Kauen kriegen.

Franz (heimlich). Habt ihr das Silber versteckt?

Gottfried. Nein. Frau, geh mit Franzen, er hat dir was zu sagen.

Görg singt.

Es fing ein Knab ein Meiselein
Hùn, Hùn.
Da lacht er in den Käfig nein
Hm! Hm!
So! So!
Hùn! Hùn!

Der freut ſich traun ſo läppiſch,
Hm! Hm
Und griff hinein ſo täppiſch.
Hm! Hm! pp.

Da flog das Meislein auf ein Haus
Hm! Hm!
Und lacht den dummen Buben aus
Hm! Hm! pp.

Gottfried. Wie ſteht's?

Georg (führt ſein Pferd heraus). Sie ſind geſattelt.

Gottfried. Du biſt fix?

Georg. Wie der Vogel aus dem Käfig.

Alle die Belagerten.

Gottfried. Ihr habt eure Büchſen? Nicht doch! Gebt hinauf und nehmt die beſten aus dem Rüſtſchrank, es geht in einem hin. Wir wollen vorausreiten.

Görg.
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!
ab.

Saal.

Zwey Knechte. am Rüſtſchrank.

Erſter Knecht. Ich nehm' die.

Zweyter Knecht. Ich die. Da iſt noch eine ſchönere.

Erſter Knecht. Nein doch. Mach daß du fortkommſt!

Zweyter Knecht. Horch!

Erſter Knecht (ſpringt ans Fenſter). Hilf, heiliger Gott. Sie ermorden unſern Herrn. Er liegt vom Pferd. Görg ſtürzt.

Zweyter Knecht. Wo retten wir uns? an der Mauer den Nußbaum hinunter, in Feld.

ab.

Erſter Knecht. Franz hält ſich noch, ich will zu ihnen. Wenn ſie ſterben, wer mag leben?

ab.

— ——

Vierter Aufzug.

Wirthshaus zu Hailbronn.

Gottfried. Ich komme mir vor wie der Böse Geist, den der Capuziner in einen Sack beschwur, und nun in wilden Wald trägt, ihn an der ödsten Gegend zwischen die Dorn-Sträuche zu bannen. Schlepp, Pater, schlepp! Sind deine Zauberformeln stärcker als meine Zähne, so will ich mich schweer machen, will deine Schultern ärger niederdrücken, als die Untreue einer Frau das Herz eines braven Manns. Ich habe euch schon genug schwitzen und keichen gemacht, eh ihr mich erwischtet und hölliſche Verrätereu borgte euch ihr Unsichtbaares Netz.

Elisabeth kommt.

Was für Nachricht, Elisabeth, von meinen lieben Getreuen?

Elisabeth. Nichts gewisses. Einige sind erstochen, einige liegen im Turm, es konnte oder wollte niemand mir sie näher bezeichnen.

Gottfried. Ist das die Belohnung der Treue, der kindlichsten Ergebenheit —! Auf dass dir's wohlgehe, und du lang lebest auf Erden.

Elisabeth. Lieber Mann! schilt unsern himmlischen Vater nicht. Sie haben ihren Lohn, er ward mit ihnen gebohren, ein groses edles Herz. Lass sie gefangen seyn! Sie sind frey. Gieb auf die Kayserlichen Räthe acht! Die grosen Goldnen Ketten stehn ihnen zu Gesicht —

Gottfried. Wie dem Schweine das Halsband. Ich möchte Görgen und Franzen geschlossen sehn!

Elisabeth. Es wäre ein Anblick, um Engel weinen zu machen.

Gottfried. Ich wollt nicht weinen. Ich wollt die Zähne zusammen beissen, und an meinem Grimm kauen.

Elisabeth. Du würdest dein Herz fressen.

Gottfried. Desto besser, so würd ich meinen Muth nicht überleben. In Ketten meine Augapfel. Ihr lieben Jungen. Hättet ihr mich nicht geliebt — Ich würde mich nicht satt an ihnen sehn können — Im Nahmen des Kayſers ihr Wort nicht zu halten — Welcher Unterthan würde nicht hundertfach strafffällig seyn, der ein Bildniss seines erhabnen Monarchen an einen edlen verächtlichen Ort auf-

hängen wollte. — Und er selbst übertüncht alle Tage mit dem Abglanz der Majestät angefaulte Hundsfütter, hängt sein geheiligtes Ebenbild an Schandpfäle und giebt es der öffentlichen Verachtung Preis.

Elisabeth. Entschlagt euch dieser Gedancken. Bedenckt, dass ihr vor ihnen erscheinen sollt. Die Weise, die euch im Kopf summt, könnt Empfindungen in ihrer Seele wecken, —

Gottfried. Lass es seyn, sie haben keine. Nur brave Hunde ists gefährlich im Schlaff zu stören. Sie bellen nur meistenteils, und wolln sie beissen, ist es in einem anfall von dummer Wuth, den Kopf gesenckt, den Schwanz zwischen den Beinen, damit ihre raserey selbst noch furcht ausdrücke, trappeln sie stillschweigend herbey und knappen von hinten nach Knaben und sorglosen Wandrern.

Elisabeth. Der Gerüchtsbote.

Gottfried. Esel der Gerechtigkeit. — Schleppt ihre Säcke zur Mühle, und ihren Kebrigt in's Feld. Was giebts?

Gerichts Diener. Die Herren Comissarii sind auf dem Rathhause versammelt, und schicken nach euch.

Gottfried. Ich komme.

Gerichts Diener. Ich werde euch begleiten.

Gottfried. Wozu! ists so unsicher in Hailbronn. — Ah! Sie dencken, ich brech meinen Eyd. Sie thun mir die Ehre an, mich vor ihres gleichen zu halten.

Elisabeth. Liber Mann!

Gottfried. Komm mit aufs Rathhaus, Elisabeth.

Elisabeth. Das versteht sich.

ab.

Rathhaus.

Kayserliche Räthe, Hauptmann, Rathsherren.

Rathsherr. Wir haben auf euern Befehl die stärcksten und tapfersten Bürger versammelt, sie warten hier in der Nähe auf euern Winck, um sich Berlichingens zu bemeistern.

Rath. Wir werden Euer Kayserlichen Majestät eure Bereitwilligkeit, Ihrem Befehl zu gehorchen, nach unsrer Pflicht anzurühmen wissen. — Es sind Handwercker?

Raths-Herr. Schmiede, Weinschröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäusten und hier wohl beschlagen.

(er legt die Hand auf die Brust)

Rabt. Wohl.

Gerichts Diener. Er wartet vor der Thüre.

Rath. Laß ihn herein.

Gottfried. Gott grüs euch, ihr Herren! Was wollt ihr mit mir?

Rath. Zu erst daß ihr bedenckt, wo ihr seyd und vor wem.

Gottfried. Bey meinem Eyd ich verkenn euch nicht, meine Herrn.

Rath. Ihr thut eure Schuldigkeit.

Gottfried. Von ganzem Herzen.

Rath. Setzt euch.

Gottfried. Da unten bin? Ich kann stehn, meine Herrn, das Stüblgen riecht nach armen Sündern, wie überhaupt die ganze Stube.

Rath. So stehts.

Gottfried. Zur Sache wenn's euch gefällig ist.

Rath. Wir werden in der Ordnung verfahren.

Gottfried. Bins wohl zufrieden, wollt es wär von ieher geschehn.

Rath. Ihr wißt, wie ihr auf Gnad und Ungnad in unsre Hände kamt.

Gottfried. Was gebt ihr mir, wenn ichs vergesse?

Rath. Wenn ich euch Bescheidenheit geben könnte, würd ich eure Sache gut machen.

Gottfried. Freylich gehört zum Gutmachen mehr als zum Verderben.

Schreiber. Soll ich das all protokolliren?

Rath. Nichts als was zur Handlung gehört.

Gottfried. Meintwegen dürft ihrs drucken lassen.

Rath. Ihr wart in der Gewalt des Kayfers, dessen Väterliche Gnade, an den Plaz der Majestätischen Gerechtigkeit trat. Euch an statt eines Kerckers Hailbronn, eine seiner Geliebten Städte zum Aufenthalt anwies. Ihr verspracht mit einem Eyd, euch wie es einem Ritter geziemt zu stellen, und das weitere demütig zu erwarten.

Gottfried. Wohl und ich binn hier und warte.

Rath. Und wir sind hier, Ihr Kayferlichen Majestät Gnade, und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht euch eure Übertrettungen, spricht euch von der Acht, und aller wohlverdienter Strafe los, welches ihr mit untertähnigem Dancke erkennen, und dagegen die Urphede abschwören werdet, welche euch hiemit vorgelesen werden soll.

Gottfried. Ich bin ihro Majestät treuer Knecht wie immer. Noch ein Wort, eh ihr weiter geht. Meine Leute wo sind die! Was soll mit ihnen werden?

Rath. Das geht euch nichts an.

Gottfried. So wende der Kayser sein Antliz von euch, wenn ihr in Noth steckt. Sie waren meine Gesellen, und sinds. Wo habt ihr sie hingebracht?

Rath. Wir sind euch davon keine Rechnung schuldig.

Gottfried. Ah! Ich dachte nicht, dass ihr zu nichts verbunden seyd, was ihr verisprecht.

Rath. Unsre Commission ist, euch die Urfehde vorzulegen, unterwerft euch dem Kayser, und ihr werdet einen Weeg finden, um eurer Knechte Leben und Freiheit zu flehen.

Gottfried. Euern Zettel.

Rath. Schreiber, lest.

Schreiber. Ich Gottfried von Berlichingen bekenne öffentlich durch diesen Brief: Dass da ich mich neulich gegen Kayser und Reich rebellischer Weisse aufgelehnt —

Gottfried. Das ist nicht wahr, ich bin kein Rebell, habe gegen ihr Kaiserliche Majestät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an. Kayser und Reich, ich wollt, ihro Majestät liessen ihren Nahmen aus so einer schlechten Gesellschafft. Was sind die Stände, dass sie mich Aufruhrs zeihen wollen? Sie sind die Rebellen, die mit unerhörtem geizigem Stolz mit unbewehrten Kleinen sich füttern, und täglich ihro Majestät nach dem Kopf wachsen. Die sind's, die alle schuldige Ehrfurcht ausser Augen sezen, und die man laufen lassen muss, weil der Galgen zu teuer werden würde, woran sie gehenckt werden sollten.

Rath. Mässigt euch und hört weiter.

Gottfried. Ich will nichts weiter hören. Tritt einer auf, und zeug! Hab ich wider den Kayser, wider das Haus Österreich, nur einen Schritt getahn? Hab ich nicht von jeher durch alle Handlungen gewiessen, dass ich besser als einer fühle, was Deutschland seinem Regenten schuldig ist, und besonders was die kleinen, die Ritter und Freyen ihrem Kayser schuldig sind? Ich müsste ein Schurcke seyn, wenn ich mich könnte bereden lassen, das zu unterschreiben.

Rat. Und doch haben wir gemessene Ordre euch in der Güte zu bereden, oder im Entstehungs Fall in Turn zu werfen.

Gottfried. In Turn! mich!

Rath. Und daselbst könnt ihr euer Schicksaal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn ihr es nicht aus den Händen der Gnade empfangen wollt.

Gottfried. In Turn! Ihr missbraucht die Kayserliche Gewalt. In Turn! Das ist sein Befehl nicht. Was! mir erst, die Verräther, eine Falle stellen, und ihren Eyd, ihr ritterlich Wort zum Speck drinn aufzuhängen. Mir dann ritterlich Gefängniss zusagen, und die Zusage wieder brechen.

Rath. Einem Räuber sind wir keine Treu schuldig.

Gottfried. Trügst du nicht das Ebenbild des Kayfers, das ich auch in der gesudelsten Mahlerey verehre, ich wollte dir zeigen, wer der seye, der mich einen Räuber heissen müsse. Ich binn in einer ehrlichen Fehd begriffen. Du könntest Gott dancken, und dich für der Welt gros machen, wenn du eine so ehrliche, so edle Taht getahn hättest, wie die ist, um welcher willen ich gefangen sitze. Denen Spitzbuben von Nürenberg einen Menschen abzusagen, dessen beste Jahre sie in ein elend Loch begruben, meinen Hansen von Lidwach zu befreyen, hab ich die Cujonen cujonirt. Er ist so gut ein Stand des Reichs als eure Churfürsten, und Kayser und Reich hätten seine Noth nicht in ihrem Kopfküssen gefühlt. Ich habe meinen Arm gestreckt und habe wohl getahn.

Rath winckt dem Rathsherrn. Der zieht die Schelle.

Ihr nennt mich einen Räuber, müsse eure Nachkommenschafft von Bürgerlich ehrlichen Spitzbuben, von freundlichen Dieben, und privilegirten Beutelschneidern biss auf das letzte Pflaumfedergen berupft werden.

Bürger treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite.

Was soll das?

Rath. Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn.

Gottfried. Ist das die Meynung? Wer kein Ungrischer Ochs ist, komme mir nicht zu nah. Er soll von dieser meiner rechten eisernen Hand eine solche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erde aus dem Grund kuriren soll.

Sie machen sich an ihn, er schlägt den einen zu Boden, und reisst einem andern die Wehr von der Seite. Sie weichen.

Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm, den tapferiten unter euch kennen zu lernen.

Rath. Gebt euch!

Gottfried. Mit dem Schwerdt in der Hand! Wisst ihr, dass es jetzt nur an mir läge, mich durch alle diese Haasenjäger durch zu schlagen, und das weite Feld zu gewinnen? Aber ich will euch lehren, wie mann sein Wort hält. Versprecht mir ritterlich Gefäng niss zu halten, und ich gebe mein Schwerdt weg und bin wie vor her euer Gefangener.

Rath. Mit dem Schwerdt in der Hand wollt ihr mit dem Kayser rechten?

Gottfried. Behüte Gott. Nur mit euch und eurer edlen Compagnie. Seht wie sie sich die Gesichter gewaschen haben. Was gebt ihr ihnen für die vergebliche Müh? Gebt, Freunde, es ist Werckeltag, und hier ist nichts zu gewinnen als Verlust.

Rath. Greifft ihn. Giebt euch eure Liebe zu euerm Kayser nicht mehr Muth?

Gottfried. Nicht mehr als Pflaster die Wunden zu heilen, die sich ihr Muth holen könnte.

Gerichts Diener. Eben rufft der Türner, es zieht ein Trupp von mehr als zweyhunderten nach der Stadt zu, unversehens sind sie hinter der Wein Höhe hervorgequollen, und drohen unsern Mauern.

Rathsherr. Weh uns. Was ist das?

Erste Wache. Franz von Sickingen hält vor dem Schlag, und lässt euch sagen, er habe gehört, wie unwürdig man an seinem Schwager bundbrüchig worden wäre, wie die Herren von Hailbron allen Vorschub thäten, er verlangte Rechenschafft, sonst wollte er binnen einer Stunde die Stadt an vier Ecken anzünden, und sie der Plünderung Preis geben.

Gottfried. Braver Schwager.

Rath. Tretet ab, Gottfried! — Was ist zu thun?

Rathsherr. Habt Mitleiden mit uns und unsrer Burgerschafft. Sickingen ist unbändig in seinem Zorn, er ist ein Mann es zu halten.

Rath. Sollen wir uns und dem Kayser die Gerechtsame vergeben?

Zweyter Rath. Was hülfs, umzukommen, halten können wir sie nicht. Wir gewinnen im Nachgeben.

Ratsherr. Wir wollen Gottfrieden ansprechen, für uns ein Wort einzulegen. Mir ist als wenn ich die Stadt schon in Flammen sähe.

Rath. Lasst Gottfrieden herein.

Gottfried. Was solls?

Rath. Du würdest wohl thun, deinen Schwager von seinem rebellischen Vorhaben abzumahnen, anstatt dich vom Verderben zu retten stürzt er dich nur tiefer hinein, indem er sich zu deinem Falle gesellt.

Gottfried (sieht Elisabeth an der Thüre, heimlich zu ihr). Geh hin! Sag ihm: er soll ohnverzüglich herein brechen, soll hierher kommen, nur der Stadt kein Leids thun. Wenn sich die Schurcken hier widersetzen, soll er Gewalt brauchen, es liegt mir nichts dran umzukommen, wenn sie nur alle mit erstochen werden.

Ein groser Saal auf dem Rathhause.

Sickingen, Gottfried.

Das ganze Rathhaus ist von Sickingens Reutern besezt.

Sickingen. Du bist zu ehrlich. Dich nicht einmal des Vorteils zu bedienen, den der rechtschaffne über den meyneidigen hat! Sie sitzen im Unrecht und wir wollen ihnen kein Küssen unterlegen. Sie haben die Befehle des Kayfers zu Knechten ihrer Leidenschafften gemacht. Und wie ich Ihro Majestät kenne, darfst du sicher auf mehr als Fortsetzung der ritterlichen Gefängniss dringen. Es ist zu wenig.

Gottfried. Ich binn von ieher mit wenigem zufrieden gewesen.

Sickingen. Und bist von ieher zu kurz kommen. Der Grosmütige gleicht einem Mann, der mit seinem Abendbrod Fische fütterte, aus Unachtsamkeit in den Teich fiel, und ersoff. Da frassen sie den Wohltäter mit eben dem Apetit wie die Wohlthaten, und wurden fett und starck davon. Meine Meynung ist, sie sollen deine Knechte aus dem Gefängniss, und dich zusammt ihnen auf deinen Eyd, nach deiner Burg ziehen lassen. Du magst versprechen nicht aus deiner Termineyen zu gehen, und wirst immer besser seyn als hier.

Gottfried. Sie werden sagen, meine Güter seyen dem Kayfer heimgefallen.

Sickingen. So sagen wir: du wolltest zur Miethe drinnen wohnen, biss sie dir der Kayfer zu Lehn gäb. Lass sie sich wenden wie Ale in einer Reusse, sie sollen uns nicht entschlüpfen. Sie werden von Kayferlicher Majestät reden, von ihrem Auftrag. Das kann uns einerley seyn. Ich kenn den Kayfer auch, und gelte was zey ihm. Er hat von ieher gewünscht dich unter seiner Armee zu

haben. Du wirst nicht lange auf deinem Schloss sitzen, so wirst du aufgerufen werden.

Gottfried. Wollte Gott bald, eh ich's fechten verlerne.

Sickingen. Der Muth verlernt sich nicht, wie er sich nicht lernt. Sorge für nichts, wenn deine Sachen in der Ordnung sind, geh ich an Hof. Denn mein Unternehmen fängt an reif zu werden. Günstige Aspecten deuten mir: brich auf. Es ist mir nichts übrig als die Gesinnungen des Kayfers zu sondiren. Trier und Pfalz vermuthen eher des Himmels Einfall, als dass ich ihnen übern Kopf kommen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter, und wenn wir unser Schicksaal machen können, so sollst du bald der Schwager eines Cuhrfürsten seyn. Ich hofft auf deine Faust bey dieser Unternehmung.

Gottfried (befieht seine Hand). Oh, das deutete der Traum, den ich hatte, als ich Tags drauf Marien an Weislingen versprach. Er sagte mir Treu zu, und hielt meine rechte Hand so fest, dass sie aus den Armschienen ging wie abgebrochen. Ach! Ich bin in diesem Augenblick wehrloser, als ich war, da sie mir vor Nürenberg abgeschossen wurde. Weislingen, Weislingen.

Sickingen. Vergiss einen Verräther. Wir wollen seine Anschläge vernichten, sein Ansehn untergraben, und zu den geheimen Martern des Gewissens, noch die Quaal einer öffentlichen Schande hinzufügen. Ich seh ich seh im Geiste, meine Feinde, deine Feinde niedergestürzt, und uns über ihre Trümmern, nach unsern Wünschen hinaufsteigen.

Gottfried. Deine Seele fliegt hoch. Ich weis nicht, seit einiger Zeit wollen sich in der meinigen keine frölichen Aussichten eröffnen. Ich war schon mehr im Unglück, schon einmal gefangen, und so wie mir's iezt ist, war mirs niemals. Es ist mir so eng! So eng!

Sickingen. Das ist ein kleiner Unmuth, der Gefährde des Unglücks, sie trennen sich selten. Seyd gutes Muths, lieber Schwager, wir wollen sie balde zusammen verjagen. Komm zu denen Perrücken, sie haben lange genug den Vortrag gehabt, lass uns einmal die Müh übernehmen.

ab.

Adelbaidens Schloß.

Adelbaid. Weislingen.

Adelbaid. Das ist verhaßt.

Weislingen. Ich habe die Zähne zusammengebißen, und mit den Füßen gestampft. Ein so schöner Anschlag, so glücklich voll führt, und am Ende ihn auf sein Schloß zu lassen! Es war mir, wies dem seyn müßte, den der Schlag rührte, im Augenblick, da er mit dem einen Fuß das Brautbette schon beliegen hat. Der verdammte Sickingen.

Adelbaid. Sie hätten's nicht thun sollen.

Weislingen. Sie saßen fest. Was konnten sie machen? Sickingen drohte mit Feuer und Schwerdt, der hochmütige jähzornige Mann. Ich haß ihn, sein Ansehn nimmt zu wie ein Strom, der nur einmal ein Paar Bäche gefressen hat, die übrigen geben sich von selbst.

Adelbaid. Hatten sie keinen Kaiser?

Weislingen. Liebe Frau, er ist nur der Schatten davon, er wird alt und mismutig. Wie er hörte was geschehen war und ich nebst denen übrigen Regiments-Räthen eiferte, sagt er: laßt ihnen Ruh! Ich kann dem alten Gottfried wohl das Plätzgen gönnen, und wenn er da still ist, was habt ihr über ihn zu klagen? Wir redeten vom Wohl des Staats. Ach! sagt er: hätt ich von ieher Räthe gehabt die meinen unruhigen Geist mehr auf das Glück einzelner Menschen gewiesen hätten.

Adelbaid. Er verliert den Geist eines Regenten.

Weislingen. Wir zogen auf Sickingen los; Er ist mein treuer Diener, sagt er, hat ers nicht auf meinen Befehl gethan, so that er doch besser meinen Willen als meine Bevollmächtigte, und ich kanns gut heißen, vor oder nach.

Adelbaid. Man mögte sich zerreißen.

Weislingen. Seine Schwachheiten lassen mich hoffen, er soll bald aus der Welt gehn. Da werden wir Plaz finden uns zu regen.

Adelbaid. Gehst du an Hof?

Weislingen. Ich muß.

Adelbaid. Laß mich bald Nachricht von dir haben.

Jaxthausen.

Nacht.

Gottfried an einem Tisch, Elisabeth bey ihm mit der Arbeit. es steht ein Licht auf dem Tisch und Schreibezeug.

Gottfried. Der Müssiggang will mir gar nicht schmecken, und meine Beschränckung wird mir von Tag zu Tag enger, ich wollt ich könnt schlafen, oder mir nur einbilden die Ruhe sey was angenehms.

Elisabeth. So schreib doch deine Geschichte aus, die du angefangen hast. Gieb deinen Freunden ein Zeugniss in die Hand deine Feinde zu beschämen, verschaff einer edeln Nachkommenschafft das Vergnügen dich nicht zu verkennen.

Gottfried. Ah! Schreiben ist geschäfftiger Müssiggang. Es kommt mir sauer an; indem ich schreibe, was ich gethan habe, ärgre ich mich über den Verlust der Zeit, in der ich etwas thun könnte.

Elisabeth (nimmt die Schrifft). Sey nicht wunderlich. Du bist eben an deiner ersten Gefangenschafft in Hailbronn.

Gottfried. Das war mir von ieher ein fataler Ort.

Elisabeth (liest). Da waren selbst einige von den Bündischen die zu mir sagten, ich habe törig gethan, mich meinen ärgsten Feinden zu stellen, da ich doch vermuthen konnte, sie würden nicht glimpflich mit mir umgehen, da antwortet ich: Nun was antwortetest du, schreibe weiter.

Gottfried. Ich sagte, setz ich so offt meine Haut an andrer Gut und Geld, sollt ich sie nicht an mein Wort setzen?

Elisabeth. Diesen Ruf hast du.

Gottfried. Sie haben mir alles genommen. Gut, Freyheit — das sollen sie mir nicht nehmen.

Elisabeth. Es fällt in die Zeiten, wie ich die von Miltenberg und Singlingen in der Wirtsstube fand, die mich nicht kannten. Da hatt ich eine Freude als wenn ich einen Sohn gebohren hätte. Sie rühmten dich unter einander, und sagten: er ist das Muster eines Ritters, tapfer und edel in seiner Freyheit, und gelassen und treu im Unglück.

Gottfried. Sie sollen mir einen stellen, dem ich mein Wort brach. Und Gott weis, dass ich mehr geschwitzt habe meinem Nächsten zu dienen als mir, dass ich um den Nahmen eines Tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichtümer und Rang zu gewinnen. Und Gott sei Danck, worum ich warb, ist mir worden.

Georg. Franz Lerse mit Waidpret.

Gottfried. Glück zu, brave Jäger.

Georg. Das sind wir aus braven Reutern geworden. Aus Stiefeln machen sich leicht Pantoffeln.

Franz Lerse. Die Jagd ist doch immer was, und eine Art von Krieg.

Georg. Ja, heute hatten wir mit Reichs-Truppen zu thun. Wisst ihr, Gnädger Herr, wie Ihr uns prophezeitet, wenn sich die Welt umkehrte, würden wir Jäger werden. Da sind wirs ohne das.

Gottfried. Es kömmt auf eins hinaus, wir sind aus unserm Kreise gerückt.

Georg. Es ist schade, dass wir ietzo nicht ausreitten dürfen.

Gottfried. Wieso!

Georg. Die Bauern vieler Dörfer haben einen schröcklichen Aufstand erregt, sich an ihren Tyrannischen Herren zu rächen, ich weis, dass mancher von euern Freunden unschuldig ins Feuer kommt.

Gottfried. Wo?

Franz. Im Herzen von Schwaben, wie man uns sagte. Das Volck ist unbändig wie ein Wirbelwind, mordet, brennt. Der Mann, der's uns erzählte, konnte nicht von Jammer genug sagen.

Gottfried. Mich dauert der Herr und der Untertahn. Wehe wehe denen Grosen, die sich aufs Übergewicht ihres Ansehens verlassen. Die menschliche Seele wird stärcker durch den Druck. Aber sie bören nicht und fühlen nicht.

Georg. Wollte Gott alle Fürsten würden von ihren Untertahnen gesegnet wie ihr.

Gottfried. Hätt ich ihrer nur viel. Ich wollt nicht glücklicher seyn als einer, ausser darinn dass ich ihr Glück machte. So sind unsre Herren ein verzehrendes Feuer, das sich mit Untertahnen Glück Zahl, Blut und Schweiss nährt ohne gesättigt zu werden.

Adelhaidens Schloss.

Adelhaid. Franz.

Franz. Der Kayser ist gefährlich kranck, euer Gemahl hat wie ihr denken könnt alle Hände voll zu thun, bedarf euers Raths und euers Beystandes, und bittet euch, die raube Jahrszeit nicht zu achten. Er sendet mich und drey Reuter, die euch zu ihm bringen sollen.

Adelhaid. Willkommen, Franz. Du! und die Nachricht. Was macht dein Herr?

Franz. Er befahl mir eure Hand zu küssen.

Adelhaid. Da.

Franz behält sie etwas lang.

Adelhaid. Deine Lippen sind warm.

Franz (vor sich auf die Brust deutend). Hier ists noch wärmer. (laut) Eure Diener sind die glücklichsten Menschen unter der Sonne.

Adelhaid. Wann geben wir?

Franz. Wenn ihr wollt. Rufft uns zur Mitternacht, und wir werden lebendiger seyn als die Vögel beym Aufgang der Sonne. Jagt uns in's Feuer, auf euern Wink wollen wir drinne leben wie Fische im Wasser.

Adelhaid. Ich kenne deine Treue, und werde nie unerkänntlich seyn. Wenn ihr gessen habt und die Pferde geruht haben, wollen wir fort. Es gilt.

cb.

Fünfter Aufzug.

Nacht.

Wilder Wald.

Zigeunerinnen beym Feuer kochen.

Altste Zigeunerin.

Im Nebel Gerieſel im tiefen Schnee,
Im Wilden Wald in der Winternacht.
Ich hör der Wölfe Hungergebeul,
Ich hör der Eule Schrein.

Alle.

Wille wau wau wau
Wille wo wo wo.

Eine.

Withe hu.

Alte Zigeunerin.

Mein Mann, der schoss ein' Katz am Zaun,
War Anne der Nachbarinn schwarze liebe Katz.
Da kamen des Nachts sieben Währwölf zu mir,
Warn sieben sieben Weiber vom Dorf.

Alle.

Wille wau py.

Alte Zigeunerin.

Ich kannt sie all, ich kannt sie wohl.
's war Anne mit Urfel und Kett
Und Neuvel und Bärbel und Lies und Gret,
Sie heulten im Kreis mich an.

Alle.

Wille wau.

Alte Zigeunerin.

Da nannt ich sie all beym Nahmen laut.
Was willst du Anne, was willst du Kett?
Da rüttelten sie sich. Da schüttelten sie sich.
Und liefen und heulten davon.

Alle.

Wille wau py.

Erste. Brauner Sohn, schwarzer Sohn, kommst du, was bringst du?

Sohn. Einen Haasen, Mütter, da! — Einen Hamster. Ich bin naß durch und durch.

Mutter. Wärm dich am Feuer, troken dich.

Sohn. 's is Tauwetter. Zwischen die Felsen klettert ich. Da kam der Strom, der Schneestrom schoss mir um die Bein', ich watet, und stieg und watet.

Mutter. Die Nacht is finster.

Sohn. Ich kam herab ins tiefe Tahl, sprang auf das trockne, längst am Bach schlich ich her, das Irrlicht saß im Sumpfgebüsch, ich schwieg und schaudert nicht, und ging vorbey.

Mutter. Du wirst dein Vater, Junge, ich fand dich hinterm dürren Zaun im tiefen November im Harz.

Hauptmann. Vier Zigeuner.

Hauptmann. Hört ihr den wilden Jäger?

Erster Zigeuner. Er zieht grad über uns hin.

Hauptmann. Das Hundegebell, wau! wau!

Zweyter Zigeuner. Das Peitschengeknall!

Dritter Zigeuner. Das Jagdgeheul hella ho! hella ho.

Zigeunerin. Wo habt ihr den kleinen Jungen, meinen Wolf?

Hauptmann. Der Jäger gestern lernt ihn ein fein Waidmanns Stückgen, Reuter zu verführen, dass sie meynen, sie wären beysammen und sind weit aus einander. Er lag die halb Nacht auf der Erd, biss er Pferde hörte, er ist auf die Stras hinaus. Gebt was zu essen.

sie sitzen ums Feuer und essen.

Zigeuner. Horch ein Pferd.

Adelheid (allein zu Pferd). Hilf, heilige Mutter Gottes, wo binn ich, wo sind meine Reuter! Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Ein Feuer! Heilige Mutter Gottes, walte walte.

Ein Zigeuner und die Alte (gehn auf sie los). Sey gegrüst, Blancke Mueter! Wo kommst du her? Komm an unsern Heerd, komm an unsern Tisch, nimm vorlieb wie du's findst.

Adelheid. Habt Barmherzigkeit. Ich binn verirrt, meine Reuter sind verschwunden.

Hauptmann (zu'n andern). Wolf hat sein Probstück brav gemacht. (laut) Komm komm und fürcht nichts. Ich binn der Hauptmann des armen Völckleins. Wir thun niemanden Leids, wir säubern's Land vom Ungeziefer, essen Hamster, Wiesseln und Feldmäus. Wir wohnen an der Erd, und schlafen auf der Erd, und verlangen nichts von euern Fürsten als den dürren Boden auf eine Nacht, darauf wir gebohren sind, nicht sie.

Zigeunerinn. Setz dich, blancke Mueter, auf den dürren Stamm ans Feuer. Ein harter Sitz. Da hast du die Deck, in die ich mich wickle, setz dich drauf.

Adelheid. Behaltet euer Kleid.

Zigeunerinn. Es friert uns nicht, gingen wir nackend und blos. Es schauert uns nicht vorm Schneegestöber, wenn die Wölfe heulen, und Spenster krächzen, wenn's Irrlicht kommt und der feurige Mann. Blancke Mueter, schöne Mueter, sey ruhig, Du bist in guter Hand.

Adelheid. Wolltet ihr nicht ein Paar ausschicken, meinen Knaben zu suchen und meine Knechte. Ich will euch reichlich belohnen.

Hauptmann. Gern! Gern! (heimlich) geht hin und sagt Wolfen, ich biet ihm, er soll den Zauber auftuhn.

Zigeunerinn. Gieb mir deine Hand, seh mich an, Blanche Mueter, schöne Mueter, daß ich dir sage die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Adelheid reicht ihr die Hand.

Zigeunerinn. Ihr seyd vom Hof — Geht an Hof! Es ehren und lieben euch Fürsten und Herrn. Blanche Mueter, schöne Mueter, ich sag dir die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Adelheid. Ihr lügt nicht.

Zigeunerinn. Drey Männer kriegt ihr. Den ersten habt ihr — Habt ihr den zweyten, so kriegt ihr den Dritten auch. Blanche Mueter pp.

Adelheid. Ich hoff's nicht.

Zigeunerinn. Kinder Kinder! schöne Kinder seh ich, wie die Mueter wie der Vater. Edel, schön. Blanche Mueter pp.

Adelheid. Diesmal verfehlt ihr sie, ich hab keine Kinder.

Zigeunerinn. Kinder seh ich schöne Kinder, mit dem letzten Mann dem schönsten Mann. Blanche Mueter pp.

Viel Feind habt ihr, viel Feind kriegt ihr. Ein's steht euch im Weeg, ietzt liebt ihrs. Blanche Mueter pp.

Adelheid. Schlimme Wahrheit.

Sohn setzt sich nah zur Adelheid, sie rückt.

Zigeunerinn. Das ist mein Sohn! Seh ihn an! Haare wie ein Dornstrauch, Augen wie's Irrlicht auf der Haide. Meine Seel freut sich, wenn ich ihn seh. Seine Zähn wie Helfenbein. Da ich ihn gebahr, druckt ich ihm das Nasbein ein. Wie er stolz und wild sieht. Du gefällst ihm, Blanche Mueter.

Adelheid. Ihr macht mir bang.

Zigeunerinn. Er tubt dir nichts. Bey Weibern ist er mild wie ein Lam, und reissend wie ein Wolf in der Gefahr. Künste kann er wie der älteste. Er macht, daß dem Jäger die Büchs versagt, daß's Wasser nicht löscht, daß Feuer nit brennt. Sieh ihn an, blanche Mueter, du gefallst ihm. Laß ab, Sohn, du ängstest sie — Schenck uns was, Blanche Mueter, wir sind arm. Schenck uns was.

Adelheid. Da habt ihr meinen Beutel.

Hauptmann. Ich mag ihn nicht, wir sind keine Räuber. Gieb ihr was aus dem Beutel für die gute Wahrheit. Gieb mir was für die andern, die gegangen sind. Und behalt den Beutel.

Adelheid giebt.

Zigeunerinn. Ich will dich was lernen. (Sie redet heimlich. Sohn nähert sich der Adelheid.) — Und wirfs in fliesend Wasser. Wer dir im Weeg steht Mann oder Weib, er muss sich verzehren, und verzehren und sterben.

Adelhaid. Mir grauet.

Sohn rückt näher. Adelheid will aufstehn. er hält sie.

Adelheid. Um Gotteswillen. Lasst mich.

Sohn (Beisst die Zähne zusammen und hält sie). Du bist schön.

Adelhaid. Wehrt eurem Sohn, Mutter.

Zigeunerinn. Er tuht dir kein Leids.

Adelheid will los, Zigeuner fasst sie mit beyden Armen, und will sie küssen.

Adelheid (schreyt). Ai!

Franz, Sickingen, Reuter.

Zigeuner lässt los.

Franz (springt vom Pferd). Sie ists! Sie ists!

(er läuft zu ihr, fällt vor ihr nieder und küsst ihr die Hände)

Adelheid. Willkommen, Franz.

(Franz fällt in Ohnmacht, ohne dass sies merckt)

Sickingen. Sehr edle Frau, ich find euch in fürchterlicher Gesellschafft.

Adelheid. Sie ist menschenfreundlicher als sie aussieht. Und doch, edler Ritter, erscheint ihr mir wie ein Heiliger des Himmels erwünscht wie unverhofft.

Sickingen. Und ich find euch wie einen Engel, der sich in eine Gesellschafft verdammter Geister herablies, sie zu trösten.

Adelheid. Franz! Wehe! Helft ihm! Er stirbt.

(Zigeuner eilen hinzu)

Alte Zigeunerinn. Lasst mich.

Sickingen. Eine gleiche Angst hab ich nie gesehen, als der Knab um euch hatte! der Schmerz war mit seiner Seele so vereinigt, daß plözliche Freude, die ihn vertreiben wollte, den Geist zugleich mit ausjagte.

Franz. Wo ist sie? Sie bringen sie um! ihr garstigen Leute. Wo ist sie?

Adelheid. Sey ruhig, ich binn da.

Franz (nimmt ihre Hand). Seyd ihrs? Liebe gnädge Frau, ihr seht noch einmal so schön, in der schröckligen Nacht, bey dem ängstlichen Feuer. Ach wie lieb hab ich euch.

Sickingen (zum Hauptmann). Wer seyd ihr?

Hauptmann. Ich bin Johann von Löwenstain aus klein Egypten, Hauptmann des armen Volcks der Zigeuner. Fragt die edle Frau, wie wir Verirrten begegnen. Wir selbst irren in der Welt herum, verlangen nichts von euch als wüste Haide dürres Gesträuch zum Aufenthalt auf eine Nacht, und Lufft und Wasser.

Sickingen. Das begehrt ihr, und das andre nehmt ihr.

Hauptmann. Wer uns was schenckt, dem nehmen wir nichts. Dem geizigen Bauern holen wir die Enten, er schickt uns fort, da wir um ein Stück Brodt bettelten. Wir säuberns Land vom Ungeziefer, und löschen den Brand im Dorf, wir geben der Kuh die Milch wieder, vertreiben Warzen und Hüneraugen, unsre Weiber sagen die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Sickingen. Will einer um ein Trinckgeld den Weeg nach dem nächsten Dorfe zeigen? Ihr werdet der Ruhe nötig haben, gnädge Frau, und euer Knab einiger Verpflegung. Darf ich euch biss in die Herberge begleiten?

Adelheid. Ihr kommt meiner Bitte zu vor. Darf ich fragen, wohin euer Weeg geht?

Sickingen. Nach Augsburg.

Adelheid. Das ist der meinige.

Sickingen. Ihr mögt also wollen oder nicht, so habt ihr einen Knecht mehr in eurem Gefolge.

Adelheid. Einen erwünschten Gesellschaffter an meiner Seite.

Franz (vor sich). Was will nun der!

Adelheid. Wir wollen aufsitzen, Franz. Lebt wohl, ihr fürsterliche Wandrer, ich danck euch für freundliche Bewirtung.

Hauptmann. Wenn man uns Unrecht tuht führt unser Wort, ihr seid gros bey Hofe.

Ritt. Alle gute Geister geleiten dich, blancke Mueter, denck an mich, wenn dirs geht, wie ich gesprochen hab.

Sickingen hält Adelheiden den Steigbügel.

Franz (drangt ihn weg). Das ist meine Sache, Herr Ritter.

Sickingen (lacheln). Du machst Prätensionen.

(er hilft Adelheiden aufs Pferd)

Franz (heimlich). Der ist unausstehlich.

Adelheid. Adieu.

Vice versa.

Lebt wohl. Gott geleit euch. Adieu.

zb.

Nacht.

Eine halbverfallne Capelle auf einem Kirchhoff.

Anführer der Bauern-Rebellion.

Georg Metzler von Ballenberg (kommt). Wir haben sie! Ich hab sie!

Hans Linck. Brav! Brav! Wen alles?

Georg Metzler. Otten von Helfenstein, Nagel von Eltershofen — lasst mich die übrigen vergessen. Ich hab Otten von Helfenstein!

Jakob Köbl. Wo hast du sie?

Metzler. Ich sperrt sie ins Beinhäusel nahe hierbey, und stelt meine Leute davor. Sie mögen sich mit den Schedeln besprechen. Es sind gewiss von denen Unglückseeligen drunter, die ihre Tyranney zu Todte gequält hat. Brüder, wie ich den Helfenstein in meinen Händen hatte, ich kann euch nicht sagen, wie mir war! Als hätt ich die Sonn in meiner Hand und könnte Ball mit spielen.

Linck. Bist du noch der Meynung, dass mann sie morgen ermorden soll?

Metzler. Morgen? heute noch! es ist schon über mitternacht. Seht wie die Gebürge von der wiederscheinenden Glut ihrer Schlösser in glühendes Blut getaucht daherum liegen. Sonne komm, Sonne komm! Wenn dein erster gebrochner Stral rot dämmert und sich mit dem fürchterlichen Schein der Flamme vereinigt, dann wollen wir sie hinaus führen, mit blutrothen Gesichtern wollen wir dastehn, und unsre Spise sollen, sollen auf hundert Wunden ihr Blut zapfen. Nicht ihr Blut! Unser Blut. Sie gebens nur wieder wie Blutigel. Ha. Keiner ziele nach dem Herzen. Sie sollen verbluten, wenn ich sie ein Jahrhundert bluten sähe meine Rache würde nicht gesättigt. O mein Bruder! mein Bruder! Er lies dich in der Verzweiflung sterben! Armer Unglücklicher, die Flammen des Fegfeuers quälen dich rings um. Aber du sollst Tropfen der Linderung haben, alle seine Blutstropfen. Ich will meine Hände drein tauchen. und wenn die Sonne heraufgeht, soll sie zugleich sehen mich mit seinem Blute und die Felsen durch die Flamme seiner Besitzthümer gefärbt.

Wache. Ein Weib ist draus, mit einem Kind auf dem Arme. Sie jammert und will zu den Hauptleuten.

Linck. Schickt sie fort.

Metzler. Nein, Brüder, lasst sie herein. Wer sie auch ist, ihr Jammern soll wie ein Käutzgen den schnellen Tod ihres Mannes verkünden.

Gemahlin. Sohn.

Gemahlin. Gebt mir meinen Mann. Lasst mich ihn sehen.

Der Knabe schreyt.

Sey ruhig, Junge. Das was dir fürchterlich scheint ist ein Himmel gegen meiner Quaal. Gebt mir meinen Mann, ihr Männer. Um Gottes Barmherzigkeit willen.

Metzler. Barmherzigkeit. Nenne das Wort nicht. Wer ist dein Mann?

Gemahlin. Otto —

Metzler. Nenn ihn nicht aus, den verruchten Nahmen. Ich möchte von Sinnen kommen, und deinen Knaben hier wieder den geheiligten Altar schmettern.

Gemahlin (zu den andern). Sind eure Eingeweide auch eisern wie eure Kleider? Rührt euch mein Jammer nicht?

Metzler. Barmherzigkeit. Das soll das Losungswort seyn, wenn wir sie morden.

Gemahlin. Wehe! Wehe!

Metzler. Wie der giftige Drache, dein Mann, meinen armen Bruder, und noch drey Unglückliche in den tiefsten Turn warf. Weil sie mit hungriger Seele seinen Wald eines Hirsches beraubt hatten, ihre armen Kinder und Weiber zu speisen. — Wir jammerten und baten. So kniete die arme Frau wie du kniest, und so stund der Wütrich wie ich stehe —

Ich wollte diesen Plaz nicht um einen Stul im Himmel tauschen — Da flehten wir auch Barmherzigkeit, und mehr als ein Knabe jammerte drein. — Damals lernt ich, was ich übe — Er stund der Abscheu wie ein ehrener Teufel, stund er und grinste uns an. Verfaulen sollen sie lebendig und verhungern im Turn, knirscht er. Damal war kein Gott für uns im Himmel, ietzt soll auch keiner für ihn seyn.

Gemahlin. Ich umfass eure Knie, gebt mir ihn wieder.

Metzler. Top! Wenn ihr mir meinen Bruder wiederschafft.

(er stösst sie weg, kreischt und hält die Stirne mit beiden Händen.)

Halt es aus, o mein Gehirn, diese wütende Freude. Biss ich sein Blut habe fliessen sehen, dann reiss. An der Erde seine geliebte Frau — Weh! Bruder, das ist tausend Seelmessen werth.

Gemahlin. Lasst mich sie sehn. Mein Jammer wird mich verzehren.

Metzler. Komm. (er nimmt sie bey der Hand und führt sie an die Mauer) Lege dein Ohr hier wieder, du wirst sie ächzen hören, in dem Gewölbe hierbey auf Todengebein ist ihre Ruhstätt. — Du hörst nichts. Ihr Jammer ist ein Frühlingslüfftgen — — — Er lag im tiefen Turn und seine Gesellen bey ihm. Ich kam des Nachts, und lehnt mein Ohr an. Da hört ich sie heulen, ich rief und sie hörten mich nicht. Drey Nächt kam ich, ich zerkratzte die Mauer mit Nägeln und zerbiss sie mit Zähnen. — Die vierte hört ich nichts mehr, nicht mehr. Keinen Schrey, kein Achzen. Ich horchte auf das Achzen, das Schreyen wie ein Mädgen auf die Stimme ihres Geliebten — Der Tod war stumm — ich wälzte mich an der Erde und riss sie auf, und warf mich in Dornsträucher, und fluchte biss der Morgen kam. Heisse höllenheisse Flüche — über das Mördergeschlecht.

Gemahlin (wirft sich vor ihm an die Erden). Gib mir meinen Mann.

Metzler tritt nach ihr.

Gemahlin. Weh mir.

Köhl. Steh auf und geht. Es ist Raserey, sich in den Pfad seines Grimms zu werfen.

Gemahlin. Es hört kein Gott mehr.

Metzler. Wohl wohl. Hätte er damals gehört, ein schneller Bliz hätte deine Türne niedergebrannt, und hätte mir die Wonne geraubt, selbst in deinen Gemächern herum zu sengen. Sieh da hinaus, wie's glüht. Kleiner Junge, sieh das schöne Feuergen — Ah.

Köhl. Geht! geht! Eure Gegenwart nährt seine Rache.

Gemahlin ab.

Linck. Ich sinne drauf, Bruder, wenn sie todt sind, was wir weitern vornehmen.

Köhl. Wir müssen suchen der Sache einen Schein zu geben.

Linck. Ich dachte, ob wir nicht Gottfrieden von Berlichingen zum Hauptmann machen sollten. Es fehlt uns ein Anführer, von Kriegserfahrenheit und Ansehn.

Köhl. Er wirds nicht thun.

Metzler. Wir wollens ihn lernen. Bring ihm den Dolch an die Haut. Und den Feuerbrand ans Dach, er wird sich geschwind entschliessen.

Linck. Er würde uns von grosem Nutzen seyn.

Metzler. Er soll. Wir sind einmal im Metzeln, es kommt mir auf einen mehr nicht an. Sieh! Sieh! Es dämmert. Der Osten färbt sich bleich.

(er nimmt seinen Spies)

Auf! Ihre Seelen sollen mit dem Morgennebel steigen. Und dann. Stürm, stürm, Winterwind, und zerreiß sie, und heul sie tausend Jahr um den Erdkreiß herum und noch tausend, biß die Welt in Flammen aufgeht, und dann mitten mitten mit ihnen ins Feuer.

20.

Adelhaidens Vorzimmer.

Franz (mit einem Briefe). Sie liebt mich nicht mehr, der verdammte Sickingen hat mich verdrängt. Ich haß ihn und soll ihm den Brief bringen, o daß ich das Papier vergiften könnte. Ich soll ihn heute Nacht heimlich zu ihr führen. In die Hölle! — Wenn sie mir liebkost, weis ich voraus, sie will mich zahm machen, dann sagt sie hinten drein, lieber Franz, thu dies thu das. Ich kanns ihr nicht abschlagen, und rasend mögt ich werden, indem ich ihr folge — Ich will nicht geben, soll ich meinen Herren meinen guten Herrn verrathen, der mich liebt wie seinen jüngern Bruder, um eines wankelmütigen Weibs willen?

Adelhaid (kommt). Du bist noch nicht weg.

Franz. Werd auch nicht geben, da habt ihr euern Brief wieder.

Adelhaid. Was kommt dir ein?

Franz. Soll ich ein Verräther an meinem guten Herren seyn?

Adelhaid. Wo bist du das Gewissen so geschwind begegnet? Deinen Herrn verrathen! Welche Grille. Du thust ihm einen wahren Dienst. Indem Sicking und er öffentlich getrennt sind, und er doch von grosem Gewicht ist, bleibt keine Communikations-Art mit ihm übrig als die, ihm heimlich zu schreiben und heimlich mit ihm zu reden.

Franz. Um Mitternacht in eurem Schlafzimmer. Es mag ein recht politischer Communikations-Punckt seyn, der euch zusammen bringt.

Adelhaid (imponirend). Franz.

Franz. Und mich zum Unterhändler zu machen.

Adelhaid. Gieb mir den Brief wieder. Ich hielt dich für was anders.

Franz. Gnädge Frau.

Adelhaid. Gieb! gieb! Du wirst unnütz. Und kannst gehn, und nach Belieben meine Geheimnisse verrathen. Deinem guten Herrn, und wem du willst. Ich war die Närrin dich für was zu halten, was du nicht bist. Gieb mir den Brief und geh.

Franz. Liebe gnädge Frau, zürnt nicht. Ihr wisst, dass ich euch liebe.

Adelhaid. Und ich hielt dich — du weissts! das hat dich übermütig gemacht. Du warst mein Freund, meinem Herzen so nah. Geh nur, geh, gieb mir den Brief, und belohne mein Vertrauen mit Verrath.

Franz. Lasst mich, ich will euch gehorchen, eh wollt ich mir das Herz aus dem Leibe reissen als den ersten Buchstaben eures Geheimnisses verschwätzen. Liebe Frau. — Wenn diese Ergebenheit nichts mehr verdient als andre sich vorgezogen zu sehen —

Adelhaid. Du weist nicht, was du willst, noch weniger, was du redst. Wanke nicht von deiner Lieb und Treu — und der schönste Lohn soll dir werden.

ab.

Franz. Der schönste Lohn. Ich fliege! Wenn sie Wort hält! Das würd ein Jahrtausend vergangner Höllenquaalen in einem Augenwinck aus meiner Seele verdrängen.

ab.

Jaxthausen.

Elisabeth. Lerse.

Lerse. Tröstet euch, gnädge Frau!

Elisabeth. Ach Lerse, die Tränen stunden ihm in den Augen wie er Abschied von mir nahm. Es ist grausam, grausam!

Lerse. Er wird zurückkehren.

Elisabeth. Es ist nicht das. Wenn er auszog, rühmlichen Sieg zu erwerben, da war mirs nicht bang um's Herz. Ich freute mich auf seine Rückkunft. Vor der mir jetzt bang ist.

Lerse. Ein so edler Mann —

Elisabeth. Nenn ihn nicht so, das macht neu elend. Die Bösewichter, sie drohten ihn zu ermorden und sein Schloss zu seinem Scheiterhaussen zu machen. Wenn er wiederkommen wird. Ich seh

ihn finster finster. Seine Feinde werden lügenhaffte Klag Artikel schmieden, und er wird nicht sagen können, nein!

Lerse. Er wird, und kann.

Elisabeth. Er hat seinen Bann gebrochen. Sag nein.

Lerse. Nein! Er ward gezwungen, wo ist der Grund ihn zu verdammen?

Elisabeth. Die Boßheit sucht keine Gründe, nur Ursachen, nur Wincke. Er hat sich zu Rebellen, Missetätern, Mördern gesellt, ist an ihrer Spitze gezogen. Sage nein!

Lerse. Lasst ab euch zu quälen, und mich. Haben sie ihm nicht selbst feyerlich zugesagt, keine Tahthandlungen mehr zu unternehmen wie bey Weinsberg? Hörtet ihr sie nicht selbst, halb reuig sagen, wenn nicht geschehen wär, geschähs vielleicht nie? Müssen nicht Fürsten und Herren ihm Danck sagen, wenn er freywillig Führer eines unbändigen Volcks geworden wäre, um ihrer Raserey einhalt zu tuhn, und soviel Menschen und Besitztümer zu schonen?

Elisabeth. Du bist ein liebevoller Advokat. — Wenn sie ihn gefangen nähmen, als Rebell behandelten, und sein graues Haupt — Lerse, ich mögte von Sinnen kommen.

Lerse. Sende ihrem Körper Schlaf, lieber Vater der Menschen, wenn du ihrer Seele keinen Trost geben willst.

Elisabeth. Georg hat uns versprochen, Nachricht zu senden. Er wird auch nicht dürfen wie er will. Sie sind ärger als gefangen. Ich weiß, man bewacht sie wie Feinde. Der gute Georg. Er wollte nicht von seinem Herren weichen.

Lerse. Das Herz blutete mir wie ich ihnen vom Turn nach sah. Wenn Ihr nicht meiner Hülfe bedürftet. Alle Strafen einer kalten feigen Mordsucht, sollten mich nicht zurückgehalten haben.

Elisabeth. Ich weis nicht, wo Sickingen ist. Wenn ich nur Marien einen Boten schicken könnte.

Lerse. Schreibt nur, ich will dafür sorgen.

Elisabeth ab.

Lerse. Wenn du nicht das Gegengewicht hältst, Gott im Himmel, so sinckt unsre Schaale unaufhaltsam in Abgrund.

ab.

Bey einem Dorf.

Gottfried. Georg.

Gottfried. Geschwind zu Pferde, Görg, ich sehe Miltenberg brennen. Das ist wieder den Vertrag. Die Mordbrenner. Sagt ich ihnen nicht zu, ihnen zu ihren Rechten und Freyheiten behülflich zu seyn, wenn sie von allen Tähtlichkeiten abstehen, und ihre grundlose unnütze Wuth in zweckmäßigen Zorn verkehren wollen? Reit hin und sag ihnen die Meynung, sag, ich sey nicht an mein Versprechen gebunden, wenn sie das ihrige so scheuslich vernachlässigen.

Georg ab.

Wollt ich wär tausend meil davon. Wer sich in die Gesellschafft des Teufels begiebt, ist so gut als versengt, sein Element ist das Feuer. Könnt ich mit Ehren von ihnen kommen. Ich sage ihnen alle Tage die bittersten Wahrheiten und fahr ihnen durch den Sinn. Dass sie meiner satt werden sollen. Aus dem Fegfeuer würd keiner mehr nach Rettung seufzen als ich aus dieser Schlinge.

Ein Unbekannter (tritt auf). Gott grüs euch, sehr edler Herr.

Gottfried. Gott danck euch. Was bringt ihr? Euern Nahmen.

Unbekannter. Der tuht nichts zur Sache. Ich komm euch zu sagen, dass euer Kopf in Gefahr ist. Die Anführer müde, sich von euch so harte Worte geben zu lassen, haben beschlossen euch aus dem Wege zu räumen. Denn ihr steht ihnen im Weeg. Mässigt euch, oder seht zu entwischen, und Gott geleit euch.

ab.

Gottfried. Hört! Noch ein Wort — Auf diese Art mein Leben zu lassen — Gottfried, Gottfried, du wolltest dem jämmerlichen Todt entgehen, die Flamme löschen, die deine Burg zu verzehren drohte. Du hast dich in ein abscheuliches Feuer gestürzt, das zugleich dich und deinen Nahmen verzehren wird — Wollte Gott, verzehren.

Einige Bauern.

Erster Bauer. Herr! Herr! sie sind geschlagen, sie sind gefangen.

Gottfried. Wer!

Zweyter Bauer. Die Miltenberg verbrannt haben; es zog sich ein bündischer Trupp hinter den Berg her und überfiel sie auf einmal.

Gottfried. Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg Georg! — Sie haben ihn mit den Böswichtern gefangen. — Mein Görg! Mein Görg —!

Anführer treten auf.

Link. Auf, Herr Hauptmann, auf. Es ist nicht säumens Zeit. Der Feind ist in der Nähe und mächtig.

Gottfried. Wer verbrannte Miltenberg?

Metzler. Wenn ihr Umstände machen wollt, so werden wir euch weisen, wie man keine macht.

Köhl. Sorgt für unsre Haut und eure. Auf! auf!

Gottfried (zu Metzler). Droht ihr mir? Du nichtswürdiger, glaubst du dass du mir fürchterlicher bist, weil noch des Grafen von Helfenstein Blut an deinen Kleidern klebt? Es eckelt mir vor dir, ich verabscheue dich wie eine gefleckte Kröte.

Metzler. Berlichingen.

Gottfried. Du darfst mich beym Nahmen nennen, und meine Kinder werden sich dessen nicht schämen, wenn deiner, du Bösewicht, wie der Nahme des Teufels, nur zu Flüchen und zu Verwünschung tönen wird.

Köhl. Verderbt eure Zeit nicht mit unglücklichem Streit. Ihr arbeitet dem Feinde vor.

Gottfried. Er mir droben. Der bellende Hund! Das schlechste Weib würde seinen Zorn aushönen. Der Feige, dessen Galle wie ein bösartiges Geschwür innerlich herumfrisst, weil seine Natur nicht Kraft genug hat, sie auf einmal von sich zu stoßen. Pfuy über dich! Es stinckt es stinckt um dich von faulen aufgebrochnen Beulen, dass die himmlische Lufft sich die Nase zuhalten mögte.

Köhl. Gebt, Metzler, zu euerm Trupp.

Unsre halten schon hinterm Dorf. Wir müssen auf und abziehen, um es zu keiner Schlacht kommen zu lassen.

Berlichingen. Wenn der Teufel ihn zu hohlen kommt, nemt euch in acht, dass er nicht einen von euch im Dunckeln erwischt; und ihr seyd werth seine Gebrüder in der Hölle zu seyn, da ihr euch zu Gesellen seiner scheuslichen Tahten macht. Was! eure Freyheiten, eure Gerechtigkeiten wieder zu erlangen, begeht ihr Tahten, die der Gerechtigkeit so laut in die Ohren brüllen, dass sie vor euerm Flehen taub werden muss. Meine Zeit geht zu ende. Und ich will meines Wegs.

Link. Du sollst. Denn wir sind deiner herzlich müd, wir hielten Dich für einen edlern frevern Mann, für einen Feind der Unterdrückung, nun sehen wir, dass du ein Sclave der Fürsten bist, und kein Mann für uns. Wenn deine Zeit um ist, sollst du fort.

Gottfried. In Gottes Nahmen, und der mag richten und alles zum besten kehren. Und wenn ihr durchschlupft, so darf der Teufel Erlösung hoffen.

Nacht.

Adelhaid im Vorzimmer.

Franz in einem Sessel auf den Tisch gelehnt, schlafend.
Das Licht brennt dunkel.

(Im Schlaff) Nein! Nein! (er fährt auf) Ah! — Sie sind noch beysammen. — Für Wuth mögt ich mich selbst auffressen. Du konntest schlafen. Sieh! deine Missetath verfolgt dich in den tiefsten Schlummer. Elender Nichtswürdiger, du machst den Wächter zu ihren Verbrechen. Ein Geräusch. Auf auf, daß die Sonne eure ehbrecherische Stirnen nicht beleuchte.

Adelhaid. Sickingen.

Adelhaid. Du gehst! Ein harter Stand für mich, denn ich verlor noch nichts, was ich so liebte.

Sickingen. Und ich nahm noch von keiner Adelhaid Abschied.

Adelhaid. Wenn ich wüßte das sollte das letztemal seyn, ich wollte dich Trutz dem verrätherischen Tage in meinen Armen festhalten. Sicking, vergiß mich nicht. Meine Liebe that zu viel für dich, rechens ihr nicht zum Fehler an. Und wenns ein Fehler war, so laß mich in der Folge Entschuldigung für ihn finden.

Sickingen. Ein Fehler der mich zu einem Gott machte. Leb wohl, du wohnst hier mitten unter den stolzesten Unternehmungen!

Adelhaid. Ein edler Platz.

Sickingen. Du wärst einen Thron werth.

Adelhaid. Ich würde nicht schöner ruhen als hier.

Sie legt ihre Hand auf seine Brust, er küßt sie.

Sickingen. Wende deine Augen, sonst kann ich nicht von der Stelle.

Adelhaid. Geht! möge jeder von meinen Gedancken, die ich euch nachsende ein Engel seyn, und euch geleiten und bestehn.

Sickingen. Leb wohl.

ab.

Adelhaid. Das ist ein Mann. Weisling ist ein Schatten gegen ihn, Schicksaal, Schicksaal, warum hast du mich an einen Elenden

geschmiedet? — Schicksaal! Sind wirs nicht selbst? Und weissagte mir die Zigeunerinn nicht den dritten Mann den schönsten Mann! — Es steht euch eins im Weeg, ihr liebts noch! — Und lehrte sie mich nicht durch geheime Künste meinen Feind vom Erdboden weghauchen? Er ist mein Feind, er steilt sich zwischen mich und mein Glück. Du musst nieder in Boden hinein, mein Weeg gebt über dich weg.

Weislingen. Adelhaid.

Adelhaid. So früh?

Weislingen. Seit drey Tagen und Nächten kenn ich keinen Unterschied von früh und spat. Diesen Augenblick stirbt unser Kayser, und grosse Veränderungen droben herein. Eben krieg ich einen Brief mit der Nachricht, dass der Bäurische Aufruhr durch eine entscheidende Schlacht gedämpft sey, die Rädelsführer sind gefangen und Gottfried von Berlichingen unter ihnen.

Adelhaid. Ab.

Weislingen. Der Bund ersucht mich, die Stelle des ersten Commissarius in dieser Sache zu übernehmen, damit er nicht scheine sein eigner Richter seyn zu wollen.

Adelhaid. Und du übernimmst?

Weislingen. Nicht gern, ich wollte den reichlich belohnen, der mir die Nachricht von Gottfrieds Tode brächte, — ihn selbst zu verdammen —

Adelhaid. Hast du nicht das Herz?

Weislingen. Ich hab's nicht so bös.

Adelhaid. Du bist von ieher der Elenden einer gewesen, die weder zum Bösen noch zum Guten einige Krafft haben.

Weislingen. Und wie du gemacht wurdest, wetteten Gott und der Teufel um's Meisterstück.

ab.

Adelhaid. Geh nur. Das fehlte noch, dass er sich zu überheben anfängt. Wir wollens ihm wehren. Gottfried soll auf der Welt, da befrey ich Sickingen von einem leidigen Bande. Und dann, Weislingen, mach dich zur Ruhe gefasst! du bist zu ein fauler Geselle, als dass ich auf der Reise länger dich fortschleppen solle. Lieg! Lieg! Verstieck dich unter den Boden, du feiger. Es dürfen tausend Herolde, drey Schritte von dir, tausend Herausforderungen herab trompeten, und du kannst in Ehren ausenbleiben.

ac.

Kerker.

Gottfried. Elisabeth.

Elisabeth. Ich bitte dich, rede mit mir, lieber Mann, dein stillschweigen ängstigt mich. Du verglühst in dir selbst. Ach ich wollte lieber die Flammen in meinen Gemächern sich begegnen, als diese tiefe Verzweiflung dein Gehirn durchschleichen sehen. Rede mit mir, lass mich deine Wunden verbinden; wir wollen sehen, ob sie besser geworden sind, dass nur deine Seele durch die geringste Tätigkeit, durch eine dämmernde Hoffnung, und wenns Abend-Dämmerung wäre, aus sich selbst heraus gerissen werde.

Gottfried. Sie haben mich nach und nach verstümmelt, meine Hand, meine Freyheit, Güter, und guten Nahmen. Das schlechste haben sie zuletzt aufbehalten, meinen Kopf, was ist der ohne das andre!

Elisabeth. Welch eine muthlose Finsterniss! Ich finde dich nicht mehr.

Gottfried. Wen suchtest du? Doch nicht Gottfrieden von Berlichingen? Der ist lang hin. Das Feuer des Neids hat seine Dächer verbrandt, sie sind übereinander gestürzt, und haben die Mauern mit erschlagen, das verwuchs mit Epheu, und die Bauern führten Steine davon, den Grund ihrer Häuser damit zu legen. Wölfe wohnen im Gesträuch, und die Eule sitzt in der Mauer, du findest hier nur ein verfallen Gewölb eines stolzen Schlosses, worinn der Geist seines alten Besitzers ächzend herumgleitet.

Elisabeth. Lieber Mann, Lerse wird bald kommen.

Gottfried. Glaubst du?

Elisabeth. Ich erzählts euch ja gestern.

Gottfried. Ich weis nichts davon.

Elisabeth. Du merckst nicht auf, wenn ich rede. Ich gieng zu einem der Kayserlichen Regiments Räthe, und bat ihn Lersens Bann aufzutuhn. Du seyst arm und alt und unglücklich, der einzige Diener sey dir blieben. Er hies mich wieder kommen, und da sagt er mir zu, er soll los auf Urphede sich auf Marientag nach Augsburg zu stellen. Der Rath von Hailbronn hab den Auftrag ihn schwören zu lassen. Ich schrieb ihm.

Gottfried. Ich werde Freud haben ihn zu sehn, auf Marie Himmelfahrt nach Augsburg! Bis dahin werd ich sein nicht mehr bedürfen.

Elisabeth. Richtet euch auf. Es kann alles sich wenden.

Gottfried. Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht wieder auf. Ich weis am besten, was auf meinen Schultern liegt. Es ist nicht das Unglück. Ich habe viel gelitten. Liebe Frau, wenn so von allen Seiten die Wiederwärtigkeiten bereindringen und ohne Verbindung unter sich selbst auf einen Punct dringen, dann dann fühlt man den Geist, der sie zusammen bewegt. Es ist nicht Weislingen allein, Es sind nicht die Bauern allein, es ist nicht der Tod des Kaysers allein. Es sind sie alle zusammen. Meine Stunde ist kommen. Ich hoffte nicht, daß es eine der Wintermitternächtlichsten seyn sollte.

Vorm Gefängniß.

Lerse. Elisabeth.

Lerse. Gott nehm das Elend von euch, Marie ist hier.

Elisabeth. Marie?

Lerse. Auf euern Befehl bracht ich ihr Nachricht von allem. Sie antwortete mir nichts als: Lerse, ich geh mit dir. Sie ängstet sich ihren Bruder zu sehen. Ach, gnädge Frau, ich fürcht alles. Weislingen ist erster Commissarius und man hat schon mit unerhörten Executionen den Anfang gemacht. Jörg Metzler ist lebendig verbrannt, die andern gerädert enthauptet geviertheilt. das Land rings umher gleich einer Metzge wo Menschenfleisch wohlfeil ist.

Elisabeth. Weislingen Commissar. Wo ist Sickingen?

Lerse. Ihr hörtet nichts von seiner Unternehmung? So bald der Kayser die Augen zugetahn hatte, griff er nach den Waffen und überfiel Trier unversehens. Es ist eine fürchtliche Bewegung im Reich über das.

Elisabeth. Weislingen Commissar. Ein Strahl! ein Strahl von Hofnung. Wo ist Marie?

Lerse. Im Wirthshause.

Elisabeth. Führe mich zu ihr.

Weislingens Schloß.

Adelhaid. Es ist getahn. Es ist getahn. Er hat Gottfriedens Todesurteil unterschrieben; und schon trägt das fliessende Wasser auch seine Lebenskräffte der Verwesung entgegen. Schwarze Mutter,

wenn du mich betrogen hättest, wenn deine Sympatien leeres Gaukelspiel wären. Gifft! Gifft! — Du Fluch des Himmels, der du unsichtbaar um Missetähter schwebst, und die Lufft vergiftest, die sie einziehen, stehe meinen Zaubermitteln bey, verzehre verzehre diesen Weislingen, den Verrähter an der ganzen Welt. Reite mich aus seinen todten Umarmungen, und lass meinen Sickingen seiner Wünsche teilhafftig werden, und mich des meinigen. Siege Siege, würdigster Schönster Mann, den schönsten Sieg! Und dann flieg in meine Arme, du heissteste Brust des Überwinders soll an diesem Busen noch erwärmter werden.

Franz. Die Pferde sind gesattelt.

Adelhaid. Gut. Ich muss noch von meinem Mann Abschied nehmen. Was hast du? du siehst so kummervoll.

Franz. Es ist euer Wille, dass ich mich todt schmachten soll. In den Jahren der Hoffnungen macht ihr mich verzweifeln.

Adelhaid. Er dauert mich. Es kostet mich nichts ihn glücklich zu machen. Franz, du rechenst deine Dienste doch an.

Franz. Meine Dienste für nichts, gnädge Frau. Aber meine Liebe kann ich nicht geringer schätzen als mich selbst, denn sie füllt mich ganz ganz.

Adelhaid. Begleitst du mich?

Franz. Wenn ihrs befehlt.

Adelhaid. Komm nur mit.

ab.

Franz. Sie lächelt. Unglücklicher Junge, so führt sie dich herum. Meine Hoffnung krümmt sich, und kann nicht ersterben. Sie ist ich selbst, ach muss ich ihr nicht Arzeney und Speisen reichen?

ab.

Elisabeth. Marie.

Elisabeth. Ich bitte dich, Marie, tuhs. Wenns was geringers wäre als deines Bruders Leben, wollt ich dich abhalten, diesen Menschen wiederzusehen. Er ist der oberste Commissarius und kann alles.

Marie. Wie wird mirs seyn, wenn er mich verächtlich fortschickt?

Elisabeth. Er wirds nicht tuhn. Er hatte von ieher ein zu weiches Herz, und der Anblick dessen, dem wir unrecht getahn haben, im Elend, bat so was greifendes, dass die menschliche Natur ihm nicht wiedersteht.

Marie. Was wird Sickingen sagen?

Elisabeth. Billigen wird ers. Und tät er's nicht, so war das Leben deines Bruders wohl ein sauers Wort von deinem Manne wehrt.

Marie. Ich habe zwey Reuter. Ich will fort. Laß mich Gott frieden erst sehen.

Elisabeth. Nein! Nein! Ich fürchte jeden Augenblick. Geh, liebe, und sieh ihn Jahre lang. Er ist der edelste unter den Menschen.

ab.

Adelhaidens Schloß.

Adelhaid. Franz in ihren Armen.

Adelhaid. Verlaß mich, Franz, der Wächter singt auf dem Turn, heimlich schleicht der Tag heran. Daß niemand erwache und in den Busen unsers Geheimnisses verrathe.

Franz. Soll ich fort? O das geht über alle Höllenstrafen, die Glückseeligkeit des Himmels nur einen kleinen Augenblick zu genießen. Tausend Jahre sind nur eine halbe Nacht. Wie haß ich den Tag. Lägen wir in einer uranfänglichen Nacht, eh das Licht gebohren ward. Ob ich würde an deinem Busen der ewigen Götter einer seyn, die in brütender Liebeswärme in sich selbst wohnten, und in einem Punckte die Keime von tausend Welten gebahren, und die Glut der Seeligkeiten von tausend Welten auf einen Punckt fühlten.

Adelhaid. Verlaß mich, kleiner Schwärmer.

Franz. Der schwärmt wer nichts fühlt, und schlägt mit seinen Flügeln den leeren Raum, ich bin so in Freude versunken, daß sich keine Nerve rühren kann.

Adelhaid. Geh. Die Knechte stehen früh auf.

Franz. Laßt mich! Reißt mich nicht so auf einmal aus der Hitze in den Frost. Die leere Erinnerung würde mich rasend machen.

Adelhaid. Wenn sich nicht Hoffnung zu ihr gesellte.

Franz. Hoffnung — Du schön Wort. Ich hatt sie ganz vergessen. Die Fülle des Genusses lies keiner Hoffnung Plaz. — Das ist das erstemal in meinem Leben das ich hoffe. Das andre waren Maulwurfs Abndungen. — Es tagt. — Ich will fort! —

(er umarmt sie)

So ist kein Ort der Seeligkeit im Himmel. Ich wollte meinen Vater ermorden, wenn er mir diesen Plaz streitig machte.

ab.

Adelhaid. Ich habe mich hoch ins Meer gewagt, und der Sturm fängt an fürchterlich zu brausen. Zurück ist kein Weeg! Weh weh! Ich muss eines den Wellen preis geben, um das andre zu retten. Die Leidenschafft dieses Knaben droht meinen Hoffnungen. — Könnte er mich in Sickingens Armen sehen, er der glaubt, ich habe alles in ihm vergessen weil ich ihm eine Gunst schenckte, in der er sich ganz vergass? — Du must fort — du würdest deinen Vater ermorden — Du musst fort. Eben der ZauberGifft, der deinen Herren zum Grab führt, soll dich ihm hinter drein bringen. Er soll. — Wenn's nicht fürchterlicher ist zu sterben als einem dazu zu verhelfen. So tuh ich euch kein Leids. Es war eine Zeit, wo mir graute. So sind alle Sachen, wenn sie in die Nähe treten, alltäglich.

ab.

Weislingens Schloss.

Gegen Morgen

Weislingen. Ich binn so kranck, so schwach. Alle meine Gebeine sind hohl. Ein elendes Fieber hat das Marck ausgefressen. Keine Ruh und Rast, weder Tag noch Nacht. Im halben Schlummer gifftige Träume. Die vorige Nacht begegnete ich Gottfrieden im Walde. Er zog sein Schwerdt und forderte mich heraus. Ich hatte das Herz nicht, nach meinem zu greifen, hatte nicht die Kraft. Da stieß ers in die Scheide. Sah mich verächtlich an, und ging vorbey. — Er ist Gefangen und ich zittre vor ihm. Elender Mensch. Sein Kopf hängt an meinem Wort, und ich bebte vor seiner Traumgestalt wie ein Missetähter. Gottfried Gottfried — Wir Menschen führen uns nicht selbst. Bösen Geistern ist Macht über uns gelassen, dass sie ihren Höllischen Mutwillen an unserm Verderben üben — (er setzt sich) — Matt! Matt! Wie sind meine Nägel so blau — Ein kalter kalter verzehrender Schweis lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir alles vorm Gesicht. Könnt ich schlaffen. Ah — —

Marie tritt auf.

Jesus Maria! — Lass mir Ruh! — lass mir Ruh! — Seeliger Geist, quäle mich nicht! — die Gestalt fehlte noch! — Sie stirbt, Marie stirbt und zeigt sich mir an. — Verlass mich, seeliger Geist, ich binn elend genug.

Marie. Weislingen, ich bin kein Geist. Ich bin Marie.

Adelbert. Das ist ihre Stimme.

Marie. Ich komme meines Bruders Leben von dir zu erflehen, er ist unschuldig, so strafbaar er scheint.

Weislingen. Still, Marie. Du Engel des Himmels bringst die Quaalen der Hölle mit dir. Rede nicht fort.

Marie. Und mein Bruder soll sterben? Weislingen, es ist entsetzlich, dass ich dir zu sagen brauche, er ist unschuldig. Dass ich jammern muss, deine Hand von dem abscheulichsten Mord zurückzuhalten. Deine Seele ist biss in ihre innerste Tiefen von feindseeligen Mächten besessen. Das ist Adelbert!

Weislingen. Du siehst, der verzehrende Athem des Tods hat mich angehaucht, meine Krafft sinckt nach dem Grabe. Ich stürbe als ein Elender und du kommst mich in Verzweiflung zu stürzen. Wenn ich reden könnte. Dein höchster Hass würde in sanftesten Jammer zerschmelzen. Oh! Marie! Marie! (er geht nach seinem Tisch) Hier ist das Todesurteil deines Bruders, unterschrieben.

Marie. Heiliger Gott.

Weislingen. Und hier zerreiss ichs. Meine letzten Kräffte sollen um seine Befreyung ringen. (Er setzt sich zu schreiben) Könnt ich, könnt ich retten, was ich ins Verderben stürzte.

Marie (vor sich). Er ist sehr kranck. Sein Anblick zerreist mir das Herz. Wie liebt ich ihn! Und wie ich sein Angesicht sehe, fühl ich wie lebhafft. Er hatte meine ganze Liebe, er hat mein volles Mitleiden.

Weislingen zieht die Schelle.

Fräulein kommt weinend.

Weislingen. Ein Licht. Bist du allein da? Wo ist Franz, wo die andern!

Fräulein. Ach Herr.

Marie. Wie ich herein kam, sah ich niemanden ausser dem Tobrwächter.

Fräulein. Sie haben diese Nacht geraubt, was sie kriegen konnten, den Tobrwächter mit Dolchen genötigt aufzuschliessen und sind davon.

Weislingen. Dancke Dir, Gott! ich soll noch büssen eh ich sterbe. Und Franz?

Fräulein. Nennt ihn nicht, es dringt mir durch die Seele. Ein noch schrecklichers Fieber als euch ermattet, wirft ihn auf seinem

Lager herum, bald rafft er an den Wänden hinauf als wenn an der Decke seine Glückseeligkeit geheftet wäre, bald wirft er sich auf den Boden mit rollenden Augen schröcklich, schröcklich. Dann wird er still und matt, und blickt nur mit Tränen in den Augen, und seufzt — und — nennt eure Gemalin.

Weislingen. Er hing sehr an ihr.

Marie. Es ist traurig.

Fräulein. Es ist mehr als das. Eine weise Frau aus dem Dorfe, die ich herauf rief, beteuerte seine Lebenskräfte seyen mit schröcklichen Zauberformeln mit der Verwesung gepaart, er müsse sich verzehren und sterben. —

Weislingen. Aberglauben.

Fräulein. Wolte Gott. Aber mein Herz sagt mir, dass sie nicht lügt. Ich sagte ihr euern Zustand, sie schwur das nehmliche, und sagte ihr müsst verzehren und sterben.

Weislingen. Das fühle ich. Es sey nun durch wunderbaaren unbegreiflichen Zusammenhang der Natur oder durch Höllische Kräffte. Das ist wahr, vor weniger Zeit war ich frisch und gesund. Ein Licht. —

Fräulein ab.

Alles was ich kann enthält dieser Brief. Gieb ihn dem von Seckendorf, dem Regiments-Rath in seine Hände; er war immer mir entgegen, ein Herz voll Liebe. Was seyn kann wird seyn. — Du bist zu einer grausamen Scene gekommen. verlassen von aller Welt, im Elend der jämmerlichsten Krankheit, beraubt von denen, auf die ich traute — Siehst du, ich binn gesunken, tief tief.

Marie. Gott richt euch auf.

Weislingen. Der hat lang sein Antliz von mir gewendet. Ich binn meinen eignen Weeg gegangen den Weeg zum Verderben.

Fräulein mit Licht.

Weislingen. Ist der Bote noch nicht zurück, den ich nach meiner Frau sendete? Gott! ich binn ganz allein mit dir armen Mädgen.

Fräulein. Ach Gnädger Herr.

Weislingen. Was hast du?

Fräulein. Ach sie wird nicht kommen.

Weislingen. Adelhaid? Woher weist dus?

Fräulein. Lasst mich's euch verschweigen.

Weislingen. Rede! der Todt ist nah und die Hölle mir; was kann mich tiefer stosen?

Fräulein. Sie wartet auf euern Todt. Sie liebt euch nicht.

Weislingen. Das letzte fühlt ich lang, das erste vermuthet ich. Marie, siegle du, ich binn zu schwach.

Fräulein. Sie hasst euch, sie wünscht euren Todt; denn sie brennt für den edlen von Sickingen, sie liebt ihn biss zur Raserey. Und euer Todt —

Weislingen. Marie! Marie! Du bist gerächt!

Marie. Meinen Mann?

Fräulein. Ists euer Mann? (vor sich) wie lieb ist mirs, dass ich nicht mehr gesagt habe.

Weislingen. Nimm deinen Brief und geh, liebe Seele. Geh aus der Nachbaarschafft dieser Hölle.

Marie. Ich will bey dir bleiben, armer Verlassner.

Weislingen. Ich bitte dich, geh. Elend! Elend! ganz allein. Zu sterben von niemanden gepflegt, von niemanden beweint. Schon die Freudenfeste nach seinem Todt vorsummen hören. Und den letzten einzigen Trost. Marie, deine Gegenwart. Ich muss dich weg bitten. Das ist mehr Quaal als alles.

Marie. Lass mich. Ich will deiner warten. Denck ich sey eine Wärterinn, dieses Mädgens Schwester. Vergiss alles. Vergesse dir Gott so alles, wie ich dir alles vergessen.

Weislingen. Du Seele voll Liebe, bete für mich, bete für mich. Mein Herz ist verschlossen. Sogar ich fühle nur elend in deiner Liebe.

Marie. Er wird sich deiner erbarmen. — Du bist matt.

Weislingen. Ich sterbe sterbe und kann nicht ersterben. Und in dem fürchterlichen Streit des Lebens und Todts zerrissen schmeck ich die Quaalen der Hölle all vor.

Marie. Erbarmer, erbarme dich seiner. Nur einen liebevollen Blick in sein Herz, dass es sich zum Trost öffne, und sein Geist Hoffnung Lebens-Hoffnung in den ewigen Todt hinüber bringe.

Ein kleines unterirdisches Gewölb.

Das heimliche Gericht.

Sieben Richter um einen schwarzbedeckten Tisch, worauf ein Schwerdt und Strang, sitzend, auf jeder Seite Sieben Unterrichter stehend, alle in weissen langen Kleidern vermummt.

Erster Ober Richter. Ihr Richter des heimlichen Gerichts, die ihr schwurt auf Strang und Schwerdt unsträflich zu seyn, und

zu richten im verborgnen, und zu strafen im verborgnen, Gott gleich. Sind eure Herzen rein, und eure Hände, so hebt die Arme empor, und ruft über die Missetähter Wehe! Wehe!

Alle (mit emporgehobnen Armen). Wehe! Wehe!

Erster Ober-Richter. Rufer, beginne das Gericht.

Erster Unterrichter (tritt vor). Ich Rufer rufe die Klag gegen den Missetähter. Wessen Herz rein ist, und dessen Hände rein sind zu schwören auf Strang und Schwerdt, der klage bey Strang und Schwerdt, klage! klage.

Ein zweyter Unterrichter (tritt auf). Mein Herz ist rein von Missetabt und meine Hände von unschuldigen Blut. Verzeih mir Gott böse Gedancken, und bemm den Weg zum Willen. Ich hebe meine Hand auf, und klage! klage! klage!

Erster Ober-Richter. Wen klagst du an?

Kläger. Ich klag an auf Strang und Schwerdt Adelhaiden von Weislingen. Sie hat Ehebruchs sich schuldig gemacht, und ihren Mann samt seinem Knaben durch geheime verzehrende Mittel zum Todte gesaugt. Der Mann ist todt, der Knab stirbt.

Erster Ober-Richter. Schwörst du zu dem Gott der Wahrheit, dass du Wahrheit klagst?

Kläger. Ich schwöre.

Erster Ober-Richter. Würde es falsch befunden, beutst du deinen Hals der Strafe des Mords und des Ehbruchs?

Kläger. Ich biete!

Erster Ober-Richter. Eure Stimmen.

er steht auf.

Erst treten die sechs Oberrichter, darauf die sieben Unterrichter der rechten, dann die sieben der linken zu ihm und reden heimlich. er setzt sich.

Kläger. Richter des Heimlichen Gerichts, was ist euer urteil über Adelhaiden von Weislingen, bezüchtiget des Ehbruchs und Mords?

Ober-Richter. Sterben soll sie! Sterben des bittern Todts. Mit Strang und Dolch. Büsen Doppelt Doppelte Missetabt. Streckt eure Händ empor, und rufft weh über sie wehe weh. Und übergebt sie den Händen des Rächers.

Alle. Weh Weh Weh.

Ober-Richter. Rächer, Rächer, tritt auf.

(Der letzte links.)

Fass hier Strang und Schwerdt. Sie zu tilgen von dem Angesichte des Himmels, binnen acht Tage Zeit. Wo du sie findest,

nieder mit ihr in Staub, du oder deine Gehülfen. Richter, die ihr richtet im verborgenen Gott gleich, bewahrt euer Herz für Missetat und eure Hände vor unschuldigem Blut.

Wirthshaus.

Marie. Verlee.

Marie. Endlich komm ich und bringe Trost, guter Mann. Führe mich zu meinem Bruder.

Verlee. Wenn ihr ein Engel des Himmels wärt und ein Wunder evangelium verkündigtet, dann wollt ich sagen willkommen. Solang euer Trost auf dieser Erde gebehren ist, so lang ist er ein irdischer Arzt, dessen Kunst just in dem Augenblick fehlt, wo man seiner Hülfe am meisten bedarf.

Marie. Bring ich nichts, wenn ich sage: Weislingen ist todt, durch ihn und in ihm Gottfriedens Todesurteil und Gericht zerrissen? Und wenn ich hier einen Zettel darlege, der von Seiten der Kaiserlichen Commission Gottfriedens Gefängnis erleichtert?

Verlee. Müsst ich dir nicht dagegenrufen: Görg ist todt.

Marie. Georg der goldne Junge. Wie starb er?

Verlee. Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, sandt ihn sein Herr ihnen Einhalt zu tuhn, da fiel ein Trupp Bündischer auf sie los. Georg! Hätten sie sich alle gewehrt wie er! — Sie hätten alle das gute Gewissen haben müssen. Viele retteten sich durch die Flucht, viele gefangen, einige erstochen. Und unter den letzten blieb Görg. Er starb einen Reutertodt. O dass ich ihm hätte die Augen zu drücken, und hören können, wie sein letztes Wort euern Bruder segnete.

Marie. Weis es Gottfried?

Verlee. Wir verbergens vor ihm. Er fragt mich zehenmal und schickt mich zehenmal des Tags zu forschen was Georg macht. Ich fürchte seinem Herzen diesen letzten Stos zu geben. Denn ach muss ichs euch sagen, Marie, sein alter schweer verwundeter Körper hat nicht Kräffte genug, einem drückenden Gefängniss, und dem mächtigen Kummer zu wiederstehen, der ihn mit allen Otterzungen anfällt. Ich glaubte nicht, dass er eure Rückkunft erleben würde.

Marie. O Gott sind denn die Hoffnungen dieser Erde Irrlichter, die unsrer zu spotten, und uns zu verführen, mutwillig in ängstlicher Finsterniss einen freundlichen Strahl zu senden scheinen? Bring mich zu ihm.

Adelhaidens Schlafzimmer.

Daß es Morgen wäre! Mein Blut wird wie von seltsamen Ahndungen herumgetrieben, und der Sturm vertreibt den ruhigen Wandrer Schlaf. Ich binn müd daß ich weinen mögte, und meine Begierde nach Ruhe zählt jeden Augenblick der ewigen Nacht, und sie wird im fortschreiten länger. Es ist alles so dunckel. Kein Stern am Himmel! Düster, stürmisch! In einer solchen Mitternacht fand ich dich, Sickingen, in einer solchen Nacht hatt ich dich in meinen Armen. Meine Lampe mangelt Öls. Es ist ängstlich in der Finsterniss zu wachen. (Sie zieht die Schelle) Mag ein Knecht seinen Schlaff verlassen! Ich binn so allein. Die mächtigsten Leidenschafften waren meiner Seele Gesellschafft genug! Daß ich in der fürchterlichsten Höle nicht allein gewesen wäre. Sie schlafen auf einmal, und ich stehe nackend, wie ein Missetähter vor Gericht. — Ich liess mein Mädgen — Ob Weislingen todt ist? — (Sie zieht die Schelle) es hört niemand, der Schlaff hält ihnen die Ohren zu! Ob Franz todt ist? — es war ein lieber Junge — (Sie setzt sich an Tisch) Sicking Sickingen. (sie schläfft ein)

Franz (zeigt sich an). Adelhaid!

Mörder (kommt unterm Bett hervor). Endlich schläfft sie, sie hat mir die Zeit lang gemacht.

Geist. Adelhaid!

verschwindet.

Adelhaid (erwacht). Ich sah ihn! Er rang mit der Todesangst! Er rief mir! rief mir! Seine Blicke waren hohl und liebe voll — Mörder! Mörder!

Mörder. Rufe nicht! Du rufst dem Todt! Rache-Geister halten der Hülfe die Ohren zu.

Adelhaid. Willst du mein Gold? Meine Juwelen? nimm sie, lass mir das Leben.

Mörder. Ich binn kein Räuber. Finsterniss hat Finsterniss gerichtet, und du must sterben!

Adelhaid. Wehe! Wehe!

Mörder. Über deinen Kopf. Wenn die scheuslichen Gestalten deiner Thaten dich nicht zur Hölle hinab schröcken, so blick auf, blick auf zum Rächer im Himmel, und bitt mit dem Opfer genug zu haben, das ich ihm bringe.

Adelhaid. Laß mich leben! Was hab ich dir gethan? ich umfaß deine Füße.

Mörder (vor sich). Ein Königliches Weib. Welcher Blick welche Stimme. In ihren Armen würd ich elender ein Gott seyn. — Wenn ich sie täuschte! — Und sie bleibt doch in meiner Gewalt! —

Adelhaid. Er scheint bewegt.

Mörder. Adelhaid. Du erweichst mich. Willst du mir zugestehn?

Adelhaid. Was?

Mörder. Was ein Mann verlangen kann, von einer schönen Frau! in tiefer Nacht.

Adelhaid (vor sich). Mein Maas ist voll. Laster und Schande haben mich wie Flammen der Hölle mit teuflischen Armen umfaßt. Ich büße büße. Umsonst suchst du laster mit laster, Schande mit Schande zu tilgen. Die scheuslichste Entehrung und der schmählichste todt, in einem Höllenbild vor meinen Augen.

Mörder. Entschliesse dich.

Adelhaid (steht auf). Ein Strahl von Rettung.

(sie geht nach dem Bette, er folgt ihr, sie zieht einen Dolch von hinten, und sticht ihn)

Mörder. Biß ans Ende Verrätherinn.

(er fällt über sie her und erdrosselt sie)

Die Schlange.

(er giebt ihr mit dem Dolch Stiche)

Auch ich blute. so bezahlt sich dein blutig Gelüst — Du bist nicht der erste — Gott, machtest du sie so schön, und konntest du sie nicht gut machen?

ab.

— —

Ein Gärtgen am Gefängniß.

Gottfried. Elisabeth. Marie. Lerse.

Gottfried. Tragt mich hier unter diesen Baum, daß ich noch einmal die Lufft der Freyheit aus voller Brust in mich sauge und sterbe.

Elisabeth. Darf ich Lersen nach deinem Sohn ins Closter schicken, daß du ihn noch einmal sähst und seegnetest?

Gottfried. Laß ihn, er ist heiliger als ich, er braucht meinen Seegen nicht. — An unserm Hochzeittag, Elisabeth, ahndete mirs

nicht, dass ich so sterben würde — Mein alter Vater seegnete uns, und eine Nachkommenschafft von edlen tapfern Söhnen quoll aus seinem Gebet. — Du hast ihn nicht erhört, und ich binn der letzte. — Lersee, dein Angesicht freut mich in der Stunde des Todts, mehr als im mutigsten Gefecht. Damals führte mein Geist den eurigen, jetzt hältst du mich aufrecht. Ach dass ich Georgen noch einmal sähe, mich an seinem Blick wärmte! — Ihr seht zur Erde und weint. — Er ist todt. — Georg ist todt. — Stirb, Gottfried — Du hast dich selbst überlebt, die edlen überlebt. — Wie starb er? — Ach fingen sie ihn unter den Mordbrennern, und er ist hingerichtet?

Elisabeth. Nein, er wurde bey Miltenberg erstochen, er wehrte sich wie ein Löw, um seine Freyheit.

Gottfried. Gott sey Danck. Sein Todt war Belohnung — Auch war er der beste Junge unter der Sonne und tapfer. — Lass meine Seele nun — Arme Frau. Ich lasse dich in einer nichtswürdigen Welt. Lersee, verlass sie nicht — Verschliesst eure Herzen sorgfältiger als eure Thüren. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es ist ihm Freyheit gegeben. Die Schwachen werden regieren, mit List, und der Tapfre wird in die Netze fallen, womit die Feigheit die Pfade verwebt. Gebe dir Gott deinen Mann wieder. Möge er nicht so tief fallen als er hoch gestiegen ist. Selbig starb, und der gute Kayser und mein Georg. — Gebt mir einen Trunck Wasser. — Himlische Lufft — Freyheit. Freyheit!

(er stirbt)

Elisabeth. Nur droben droben bei dir. Die Welt ist Gefängniss.

Marie. Edler edler Mann. Wehe dem Jahrhundert, das dich von sich stiess.

Lersee. Wehe der Nachkommenschafft, die dich verkennt.

[W. A. 1. Abt. 39. Bd. S. 1—186.]

Sokrates.

Aus dem Brief Goethes an Herder, Frankfurt, Ende 1771.

Jetzo studir' ich Leben und Todt eines andern Helden, und dialogisir's in meinem Gehirn. Noch ist's nur dunckle Abndung. Den Sokrates, den Philosophischen Heldengeist, die „Eroberungswuth aller Lügen und Laster, besonders derer, die keine scheinen wollen“: oder vielmehr den göttlichen Beruf zum Lehrer der Menschen, die ἔξοντιαι des μεταγοειτε, die Menge, die gafft, die wenigen, denen Ohren sind zu hören, das Pharisäische Philistertum der Meliten und Anüten, die Ursache nicht, die Verhältnisse nur der Gravitation und endlichen Übergewichts der Nichtswürdigkeit. Ich brauche Zeit, das zum Gefühl zu entwickeln. Und dann weiss ich doch nicht, ob ich von der Seite mit Äsopen und la Fontainen verwandt bin, wo sie nach Hamanns mit dem Genius des Sokrates sympatisiren; ob ich mich von dem Dienste des Götzenbildes, das Plato bemahlt und vergüldet, dem Xenophon räuchert, zu der wahren Religion hinaufschwingen kann, der statt des Heiligen ein grosser Mensch erscheint, den ich nur mit Lieb Enthusiasmus an meine Brust drücke und rufe: Mein Freund und mein Bruder! Und das mit Zuversicht zu einem grosen Menschen sagen zu dürfen! — Wär' ich einen Tag und eine Nacht Alzibiades, und dann wollt' ich sterben!

[Morris, Der junge Goethe, 2. Bd. S. 129.]

1772.

Das Unglück der Jacobis.

1.

Aus dem Brief G. F. E. Schönborns an H. W. von Gerstenberg, 12. Oktober 1775.

Er [Goethe] ist ein fürchterlicher Feind von Wieland et Consorten. Er las mir ein paar Farcen, die er auf ihn und Jacobi gemacht, wo beyde ihre volle Ladung von Lächerlichem bekommen. Das will er aber nicht drukken lassen.

[Morris, Der junge Goethe, 3. Bd. S. 389 f.]

2.

Aus dem Brief L. J. F. Höpfners an R. E. Raspe, 11. Okt. 1773.

Als ich das letztemal bei dem Manne [Goethe] in Frankfurt logierte, denn Sie müssen wissen, daß es mein Freund ist, las er mir ein angefangenes exzellentes Ding vor, „Das Unglück der Jacobis". Wenn es fertig ist, sollen Sie es auch haben. Die beiden Jacobi werden darin wacker gepeitscht. Goethe und Merck speien vor den Kerls aus so wie wir.

[Goethes Gespräche, 2. Aufl. hrsg. v. F. v. Biedermann, 1. Bd. S. 27.]

3.

Aus Goethes Brief an Boie, 4. Juni 1774.

Daß ich eine Schandschrifft auf die Jakobi gefertigt habe, ist wahr, allein gedruckt ist sie nicht, soll auch nie aus meinen Händen kommen.

[Morris, Der junge Goethe, 4. Bd. S. 21.]

4.

Nach dem Bericht Johanna Fahlmers an F. H. Jacobi.

Tante: Haben Sie, seit ich zu Düsseldorf war, nicht sonst noch etwas hübsches im Genre des Götter-Gesprächs [„Götter, Helden und Wieland"] componiert?

Goethe: Nichts, liebe Tante. Den „Satiros". Nun, der war schon vor Ihrer Abreise fertig.

Tante: Gar nichts? Ein dergleichen freundschaftliches Drama. (Sie kuckte ihm gerade in die Augen.) Sie sind aufrichtig, Goethe! Darum müssen Sie mir's gestehen.

Goethe: Das will ich. Ja, liebe Tante, fragen Sie nur!

Tante: „Das Unglück der J.?"

Goethe: Ja, das ist wahr. Aber schon lange, ehe ich sie noch alle kannte; es war bloß auf Anecdoten, auf Wischwaschereyen gebaut, alles vom Hörensagen. Ihr alle seyd lächerlich mitgespielt. Sie auch, Tante! Niemand als die L[a] R[oche], Merck und der Dechant [Dumeix] haben's gelesen; und niemand mehr in der Welt soll es auch zu hören und zu sehen bekommen: es soll nie wieder

an das Licht riechen. — Es ist auch nicht einmahl ausgemacht, — gilt nichts mehr.

Tante: Aber ich doch muß es hören?

Goethe: Liebe Tante, das kann unmöglich sein. Verlangen Sie es nicht. — — Nach Hin- und Wieder-Reden wurde es klar, wer der Held darin sei und was den Anlaß dazu gegeben hatte. Es wurde gleich nachher, als Goethe und Merck von Coblenz zurückkamen, geschrieben . . . Wir hatten großen Spaß und Gelächter über das Ding, wie und wohin er mich schief und über Eck gestellt hätte u. dgl.

[Morris, Der junge Goethe, 4. Bd. S. 81 -2.]

5.

Aus dem Brief Knebels an Bertuch, 23. Dezember 1774.

Den ältesten Jacobi liebt er über alles . . . Indessen hat er eine Schrift auf ihn gemacht, die er mir versichert, daß es das böste seye, was er in dieser Art gemacht habe. Sogar ein Frauenzimmer in Frankfurth, das mit Jacobi liirt ist, hat er hinein gebracht. Sie hat es ihn bey allem beschworen, ihr die Schrift lesen zu lassen und beteuert, daß sie nichts übel empfinden wolle. Er hat ihr aber geradezu versichert, daß es unmöglich sey, daß irgend ein Frauenzimmer in der Welt die Stellen nicht übel empfinden sollte. Nun wartet er, bis Jacobi nach Frankfurth kommt; dem muß er es vorlesen, und dann will er es zerreißen.

[Morris, Der junge Goethe, 4. Bd. S. 371 -72.]

Mahomet.

1.

Feld. Gestirnter Himmel.

Mahomet allein.

Teilen kann ich euch nicht dieser Seele Gefühl.
Fühlen kann ich euch nicht allen ganzen Gefühl.
Wer, wer wendet dem Flehn sein Ohr?
Dem bittenden Auge den Blick?

Sieh, er blinket herauf, Gad, der freundliche Stern,
Sey mein Herr du! Mein Gott. Gnädig winkt er mir zu!
Bleib! Bleib! Wendst du dein Auge weg?
Wie? Liebt ich ihn, der sich verbirgt?

Sey gesegnet o Mond! Führer du des Gestirns,
Sey mein Herr du, mein Gott! Du beleuchtest den Weeg.
Lass! Lass nicht in der Finsterniss
Mich irren mit irrendem Volck.

Sonn, dir glühenden weiht sich das glühende Herz.
Sey mein Herr du, mein Gott! Leit, allsehende, mich.
Steigst auch du hinab, herrliche?
Tief büllet mich Finsterniss ein.

Hebe, liebendes Herz, dem Erschaffenden dich!
Sey mein Herr du, mein Gott! Du alliebender, du,
Der die Sonne, den Mond und die Stern
Schuf, Erde und Himmel und mich.

Halima seine Pflege-Mutter zu ihm. Mahomet.

Mahomet. Halima! O daß sie mich in diesen glückseeligen Empfindungen stören muß. Was willst du mit mir, Halima?

Halima. Ängstige mich nicht, lieber Sohn, ich suche dich vor Sonnen Untergang. Setze deine zarte Jugend nicht den Gefahren der Nacht aus.

Mahomet. Der Tag ist über dem Gottlosen verflucht wie die Nacht. Das Laster zieht das Unglück an sich, wie die Kröte den Gifft, wenn Tugend unter eben dem Himmel gleich einem heiligen Amulet die gesundeste Atmosphäre um uns erhält.

Halima. So allein auf dem Felde, das keine Nacht für Räubern sicher ist?

Mahomet. Ich war nicht allein. Der Herr, mein Gott, hat sich freundlichst zu mir genahet.

Halima. Sahst du ihn?

Mahomet. Siehst du ihn nicht? an jeder stillen Quelle, unter jedem blühenden Baum begegnet er mir in der Wärme seiner Liebe. Wie danck ich ihm, er hat meine Brust geöffnet, die harte Hülle meines Herzens weggenommen, dass ich sein Nahen empfinden kann.

Halima. Du träumst! Könnte deine Brust eröffnet werden seyn, und du leben?

Mahomet. Ich will für dich zu meinem Herren flehen, daß du mich verstehen lernst.

Halima. Wer ist dein Gott, Hobal oder Al Fatas?

Mahomet. Armes unglückliches Volck, das zum Steine ruft: ich liebe dich, und zum Tohn: sey du mein Beschützer! Haben sie ein Ohr fürs Gebet, haben sie einen Arm zur Hülfe?

Halima. Der in dem Stein wohnt, der um den Tohn schwebt, vernimmt mich, seine Macht ist gros.

Mahomet. Wie gros kann sie sein? es stehn dreyhundert neben ihm, jedem raucht ein flehender Altar. Wenn ihr wider eure Nachbaarn betet und eure Nachbaarn wider euch, müssen nicht eure Götter, wie kleine Fürsten, deren Gränzen verwirrt sind, mit unauflöslicher Zwietracht sich wechselsweise die Wege versperren?

Halima. Hat dein Gott denn keine Gesellen?

Mahomet. Wenn er sie hätte, könnt er Gott seyn?

Halima. Wo ist seine Wohnung?

Mahomet. Überall.

Halima. Das ist nirgends. Hast du Arme, den ausgebreiteten zu fassen?

Mahomet. Stärckere, brennendere als diese, die für deine Liebe dir dancken. Noch nicht lange, daß mir ihr Gebrauch verstattet ist. Halima, mir war's wie dem Kinde, das ihr in enge Windlen schränckt, ich fühlte in dunckler Einwickelung Arme und Füsse, doch es lag nicht an mir mich zu befreyen. Erlöse du, mein Herr, das Menschengeschlecht von seinen Banden, ihre innerste Empfindung sehnt sich nach dir.

Halima vor sich.

Er ist sehr verändert. Seine Natur ist umgekehrt, sein Verstand hat gelitten. Es ist besser, ich bring ihn seinen Verwandten izo zurück, als daß ich die Verantwortung schlimmer Folgen auf mich lade.

[W. A. 1. Abt. 39. Bd. S. 189—193.]

2.

Aus „Dichtung und Wahrheit", III. Teil, 14. Buch.

Bei meiner überfreien Gesinnung, bei meinem völlig zweck- und planlosen Leben und Handeln, konnte mir nicht verborgen bleiben, daß Lavater und Basedow geistige, ja geistliche Mittel zu irdischen Zwecken gebrauchten. Mir, der ich mein Talent und meine Tage absichtslos vergeudete, mußte schnell auffallen, daß beide Männer, jeder auf seine Art, indem sie zu lehren, zu unterrichten und zu überzeugen bemüht waren, doch auch gewisse Absichten im Hinterhalte verbargen, an deren Beförderung ihnen sehr gelegen war. Lavater ging zart und klug, Basedow heftig, frevelhaft, sogar plump zu Werke; auch waren beide von ihren Liebhabereien, Unternehmungen und von der Vortrefflichkeit ihres Treibens so überzeugt, daß man sie für redliche Männer halten, sie lieben und verehren mußte. Lavatern besonders konnte man zum Ruhme nachsagen, daß er wirklich höhere Zwecke hatte und, wenn er weltklug handelte, wohl glauben durfte, der Zweck heilige die Mittel. Indem ich nun beide beobachtete, ja ihnen frei heraus meine Meinung gestand, und die ihrige dagegen vernahm, so wurde der Gedanke rege, daß freilich der vorzügliche Mensch das Göttliche, was in ihm ist, auch außer sich verbreiten möchte. Dann aber trifft er auf die rohe Welt, und um auf sie zu wirken, muß er sich ihr gleichstellen; hierdurch aber vergibt er jenen hohen Vorzügen gar sehr, und am Ende begibt er sich ihrer gänzlich. Das Himmlische, Ewige wird in den Körper irdischer Absichten eingesenkt und zu vergänglichen Schicksalen mit fortgerissen. Nun betrachtete ich den Lebensgang beider Männer aus diesem Gesichtspunct, und sie schienen mir eben so ehrwürdig als bedauernswerth: denn ich glaubte vorauszusehn, daß beide sich genötigt finden könnten, das Obere dem Unteren aufzuopfern. Weil ich nun aber alle Betrachtungen dieser Art bis auf's äußerste verfolgte, und über meine enge Erfahrung hinaus nach ähnlichen Fällen in der Geschichte mich umsah, so entwickelte sich bei mir der Vorsatz, an dem Leben Mahomets, den ich nie als einen Betrüger hatte ansehn können, jene von mir in der Wirklichkeit so lebhaft angeschauten Wege, die anstatt zum Heil, vielmehr zum Verderben führen, dramatisch darzustellen. Ich hatte kurz vorher das Leben des orientalischen Propheten mit großem Interesse gelesen und studirt, und war daher, als der Gedanke mir aufging, ziemlich vorbereitet.

Das Ganze näherte sich mehr der regelmäßigen Form, zu der ich mich schon wieder hinneigte, ob ich mich gleich der dem Theater einmal errungenen Freiheit, mit Zeit und Ort nach Belieben schalten zu dürfen, mäßig bediente. Das Stück fing mit einer Hymne an, welche Mahomet allein unter dem heiteren Nachthimmel anstimmt. Erst verehrt er die unendlichen Gestirne als eben so viele Götter; dann steigt der freundliche Stern Gad (unser Jupiter) hervor, und nun wird diesem, als dem König der Gestirne, ausschließliche Verehrung gewidmet. Nicht lange, so bewegt sich der Mond herauf und gewinnt Aug' und Herz des Anbetenden, der sodann, durch die hervortretende Sonne herrlich erquickt und gestärkt, zu neuem Preise aufgerufen wird. Aber dieser Wechsel, wie erfreulich er auch sein mag, ist dennoch beunruhigend, das Gemüth empfindet, daß es sich nochmals überbieten muß; es erhebt sich zu Gott, dem Einzigen, Ewigen, Unbegränzten, dem alle diese begränzten herrlichen Wesen ihr Dasein zu verdanken haben. Diese Hymne hatte ich mit viel Liebe gedichtet; sie ist verloren gegangen, würde sich aber zum Zweck einer Cantate wohl wieder herstellen lassen, und sich dem Musiker durch die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks empfehlen. Man müßte sich aber, wie es auch damals schon die Absicht war, den Anführer einer Caravane mit seiner Familie und dem ganzen Stamme denken, und so würde für die Abwechselung der Stimmen und die Macht der Chöre wohl gesorgt sein.

Nachdem sich also Mahomet selbst bekehrt, theilt er diese Gefühle und Gesinnungen den Seinigen mit; seine Frau und Ali fallen ihm unbedingt zu. Im zweiten Act versucht er selbst, heftiger aber Ali, diesen Glauben in dem Stamme weiter auszubreiten. Hier zeigt sich Beistimmung und Widersetzlichkeit, nach Verschiedenheit der Charakter. Der Zwist beginnt, der Streit wird gewaltsam, und Mahomet muß entfliehn. Im dritten Act bezwingt er seine Gegner, macht seine Religion zur öffentlichen, reinigt die Kaaba von den Götzenbildern; weil aber doch nicht alles durch Kraft zu thun ist, so muß er auch zur List seine Zuflucht nehmen. Das Irdische wächst und breitet sich aus, das Göttliche tritt zurück und wird getrübt. Im vierten Acte verfolgt Mahomet seine Eroberungen, die Lehre wird mehr Vorwand als Zweck, alle denkbaren Mittel müssen benutzt werden; es fehlt nicht an Grausamkeiten. Eine Frau, deren Mann er hat hinrichten lassen, vergiftet ihn. Im fünften fühlt er sich vergiftet. Seine große Fassung, die Wiederkehr zu sich selbst, zum höheren

Sinne, machen ihn der Bewunderung würdig. Er reinigt seine Lehre, befestigt sein Reich und stirbt.

So war der Entwurf einer Arbeit, die mich lange im Geist beschäftigte: denn gewöhnlich mußte ich erst etwas im Sinne beisammen haben, eh' ich zur Ausführung schritt. Alles, was das Genie durch Charakter und Geist über die Menschen vermag, sollte dargestellt werden, und wie es dabei gewinnt und verliert. Mehrere einzuschaltende Gesänge wurden vorläufig gedichtet, von denen ist allein noch übrig, was, überschrieben Mahomets Gesang, unter meinen Gedichten steht. Im Stücke sollte Ali, zu Ehren seines Meisters, auf dem höchsten Puncte des Gelingens diesen Gesang vortragen, kurz vor der Umwendung, die durch das Gift geschieht. Ich erinnere mich auch noch der Intentionen einzelner Stellen, doch würde mich die Entwickelung derselben hier zu weit führen.

[W. A. 1. Abt. 28. Bd. S. 293–297.]

1773—1775.

Urfaust.

Nacht.

In einem hochgewölbten engen gothischen Zimmer.

Faust unruhig auf seinem Sessel am Pulte.

Faust.

Hab nun, ach! die Philosophey,
Medizin und Juristerey,
Und leider auch die Theologie
Durchaus studirt mit heisser Müh.
Da steh ich nun ich armer Tohr
Und bin so klug als wie zuvor.
Heisse Doctor und Professor gar,
Und ziehe schon an die zehen Jahr
Herauf, herab und queer und krumm
Meine Schüler an der Nas herum
Und seh dass wir nichts wissen können,
Das will mir schier das Herz verbrennen.

Zwar bin ich gescheuter als alle die Laffen,
Doctors, Professors, Schreiber und Pfaffen,
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürcht mich weder vor Höll noch Teufel.
Dafür ist mir auch all Freud entrissen,
Bild mir nicht ein, was rechts zu wissen,
Bild mir nicht ein, ich könnt was lehren
Die Menschen zu bessern und zu bekehren;
Auch hab ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr und Herrlichkeit der Welt.
Es mögt kein Hund so länger leben!
Drum hab ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimniss werde kund.
Dass ich nicht mehr mit saurem Schweis
Rede von dem, was ich nicht weis.
Dass ich erkenne was die Welt
Im innersten zusammenhält,
Schau alle Würckungskrafft und Saamen
Und thu nicht mehr in Worten kramen.

O säh' du, voller Mondenschein,
Zum lezten mal auf meine Pein,
Den ich so manche Mitternacht
An diesem Pult heran gewacht!
Dann über Bücher und Pavier,
Trübseelger Freund, erschienst du mir.
Ach könnt ich doch auf Berges Höhn
In deinem lieben Lichte gehn,
Am Bergesböhl mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von all dem Wissensqualm entladen
In deinem Thau gesund mich baden!

Weh! steck ich in dem Kercker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch,
Wo selbst das liebe Himmels Licht
Trüb durch gemahlte Scheiben bricht!
Beschränckt von all dem Bücherhauff,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,

Und biss ans hohe Gewölb hinauf
Mit angeraucht Papier besteckt,
Mit Gläsern, Büchsen rings bestellt,
Mit Instrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrath drein gestopft,
Das ist deine Welt, das heisst eine Welt!

Und fragst du noch, warum dein Herz
Sich inn in deinem Busen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt all der lebenden Natur
Da Gott die Menschen schuf hinein
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Tiergeripp und Todtenbein.

Flieh! Auf! hinaus ins weite Land!
Und dies geheimnissvolle Buch
Von Nostradamus eigner Hand
Ist dir das nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf
Und wenn Natur dich unterweist,
Dann geht die Seelenkrafft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.
Umsonst dass trocknes Sinnen hier
Die heilgen Zeichen dir erklärt.
Ihr schwebt, ihr Geister, neben mir,
Antwortet mir wenn ihr mich hört!

(Er schlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmus.

Ha! welche Wonne fliesst in diesem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen.
Ich fühle junges heilges Lebensglück,
Fühl neue Glut durch Nerv und Adern rinnen.
War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb?
Die all das innre Toben stillen,
Das arme Herz mit Freude füllen
Und mit geheimnissvollem Trieb
Die Kräffte der Natur enthüllen.
Bin ich ein Gott? mir wird so licht!
Ich schau in diesen reinen Zügen

Die würckende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erſt erkenn' ich, was der Weiſe ſpricht:
„Die Geiſter Welt iſt nicht verſchloſſen,
„Dein Sinn iſt zu, dein Herz iſt todt.
„Auf! bade, Schüler, unverdroſſen,
„Die irrdſche Bruſt im Morgenroth."

(Er beſchaut das Zeichen.)

Wie alles ſich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern würckt und lebt!
Wie Himmelskräffte auf und nieder ſteigen
Und ſich die goldnen Eimer reichen!
Mit Seegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmoniſch all das All durchklingen!

Welch Schauſpiel! aber ach ein Schauſpiel nur!
Wo faſſ ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüſte wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welcke Bruſt ſich drängt.
Ihr quellt, ihr tränckt, und ſchmacht ich ſo vergebens?

(Er ſchlägt unwillig das Buch um und erblickt das Zeichen des Erdgeiſtes.)

Wie anders würckt dies Zeichen auf mich ein!
Du, Geiſt der Erde, biſt mir näher,
Schon fühl ich meine Kräffte höher,
Schon glüh ich wie vom neuen Wein.
Ich fühle Muth mich in die Welt zu wagen,
All Erden Weh und all ihr Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herum zu ſchlagen
Und in des Schiffbruchs Knirſchen nicht zu zagen.
Es wölckt ſich über mir.
Der Mond verbirgt ſein Licht!
Die Lampe ſchwindet!
Es dampft! Es zucken rothe Stralen
Mir um das Haupt. Es weht
Ein Schauer vom Gewölb herab
Und faſſt mich an.
Ich fühls, du ſchwebſt um mich,
Erflehter Geiſt!

Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All meine Sinne sich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt! du mußt! Und kostet es mein Leben.

(Er faßt das Buch und spricht das Zeichen des Geists geheimnisvoll aus. Es zuckt eine rötliche Flamme, der Geist erscheint in der Flamme, in wiederlicher Gestalt.)

Geist.

Wer ruft mir?

Faust (abwendend).

Schröckliches Gesicht!

Geist.

Du hast mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang gesogen,
Und nun —

Faust.

Weh! ich ertrag dich nicht.

Geist.

Du flehst erathmend mich zu schauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu sehn.
Mich neigt dein mächtig Seelen Flehn.
Da bin ich! Welch erbärmlich Grauen
Faßt Übermenschen dich! Wo ist der Seele Ruf?
Wo ist die Brust, die eine Welt in sich erschuf,
Und trug, und hegte, und mit Freude Beben
Erschwoll sich uns, den Geistern, gleich zu heben?
Wo bist du, Faust, des Stimme mir erklang?
Der sich an mich mit allen Kräfften drang?
Du! der, den kaum mein Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm.

Faust.

Soll ich dir Flammenbildung weichen?
Ich bin's, bin Faust, bin deines gleichen.

Geist.

In Lebensfluthen, im Thatensturm
Wall ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewges Meer,
Ein wechselnd Leben!
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und würcke der Gottheit lebendiges Kleid.

Faust.

Der du die weite Welt umschweifst,
Geschäftiger Geist, wie nah fühl' ich mich dir!

Geist.

Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir!

(Verschwindet.)

Faust (zusammenfahrend).

Nicht dir!
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!

(Es klopft.)

O Tod! ich kenns, das ist mein Famulus.
Nun werd ich tiefer tief zu nichte,
Daß diese Fülle der Gesichte
Der trockne Schwärmer stören muß.

Wagner im Schlafrock und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand. Faust wendet sich unwillig.

Wagner.

Verzeiht! ich hört euch deklamiren!
Ihr last gewiß ein griechisch Trauerspiel.
In dieser Kunst mögt ich was profitiren,
Denn heutzutage würckt das viel;
Ich hab es öfters rühmen hören,
Ein Kommödiant könnt einen Pfarrer lehren.

Faust.

Ja wenn der Pfarrer ein Commödiant ist.
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

Wagner.

Ach! wenn man in sein Museum gebannt ist,
Und sieht die Welt kaum einen Feyertag,
Man weis nicht eigentlich, wie sie zu guten Dingen
Durch Überredung hinzubringen.

Faust.

Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdets nicht erjagen,
Wenns euch nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sizzt ihr einweil und leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufgen aus!
Bewundrung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen steht!
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag nüzt dem Redner viel.

Faust.

Was Vortrag! der ist gut im Puppenspiel.
Mein Herr Magister, hab er Krafft!
Sey er kein Schellenlauter Thor!
Und Freundschaft, Liebe, Brüderschafft,
Trägt die sich nicht von selber vor?
Und wenns euch Ernst ist was zu sagen,
Ists nöthig Worten nachzujagen?
Und all die Reden, die so blinckend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnizzel kräuselt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind.
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt.

Wagner.

Ach Gott, die Kunst ist lang
Und kurz ist unser Leben!
Mir wird bey meinem kritischen Bestreben
Doch offt um Kopf und Busen bang.

Wie ſawer ſind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen ſteigt,
Und eh man nur den halben Weeg erreicht,
Muſſ wohl ein armer Teufel ſterben.

Fauſt.

Das Pergament iſt das der heilge Bronnen,
Woraus ein Trunck den Durſt auf ewig ſtillt?
Erquickung haſt du nicht gewonnen,
Wenn ſie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wagner.

Verzeiht! es iſt ein gros Ergözzen
Sich in den Geiſt der Zeiten zu verſezzen,
Zu ſchauen, wie vor uns ein weiſer Mann gedacht,
Und wie wirs dann zulezt ſo herrlich weit gebracht.

Fauſt.

O ja, bis an die Sterne weit.
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit ſieben Siegeln.
Was ihr den Geiſt der Zeiten heiſſt,
Das iſt im Grund der Herren eigner Geiſt,
In dem die Zeiten ſich beſpiegeln.
Da iſts denn warrlich offt ein Jammer!
Man läufft euch bey dem erſten Blick davon.
Ein Rebrichtfaſſ und eine Rumpelkammer,
Und höchſtens eine Haupt und Staats actien,
Mit trefflichen pragmatiſchen Maximen,
Wie ſie den Puppen wohl im Munde ziemen.

Wagner.

Allein die Welt! des Menſchen Herz und Geiſt!
Mögt ieglicher doch was davon erkennen.

Fauſt.

Ja was man ſo erkennen heiſſt!
Wer darf das Kind beym rechten Nahmen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,
Die Thörig gnug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbaarten,

Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt euch, Freund, es ist tief in der Nacht,
Wir müssen diesmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern bis morgen früh gewacht,
Um so gelehrt mit euch mich zu besprechen.
(Ab.)

Faust.

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immer fort an schaalem Zeuge klebt,
Mit gierger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!

Mephistopheles im Schlafrock, eine große Perrücke auf. Student.

Student.

Ich bin allhier erst kurze Zeit,
Und komme voll Ergebenheit,
Einen Mann zu sprechen und zu kennen,
Den alle mir mit Ehrfurcht nennen.

Mephistopheles.

Eure Höflichkeit erfreut mich sehr,
Ihr seht einen Mann wie andre mehr.
Habt ihr euch hier schon umgethan?

Student.

Ich bitt euch, nehmt euch meiner an.
Ich komm mit allem gutem Muth,
Ein leidlich Geld und frischem Blut.
Meine Mutter wollt mich kaum entfernen,
Mögte gern was rechts hieraussen lernen.

Mephistopheles.

Da seyd ihr eben recht am Ort.

Student.

Aufrichtig! Mögt schon wieder fort!
Sieht all so trocken ringsum aus,
Als ists Heisshunger in jedem Haus.

Mephiſtopheles.

Bitt euch! dran euch nicht weiter kehrt,
Hier alles ſich vom Studenten nährt.
Doch ſagt, wo werdet ihr logiren?
Das iſt ein Hauptſtück!

Student.

Wolltet mich führen!
Bin warrlich ganz ein irres Lamm.
Mögt gern das gute ſo allzuſamm,
Mögt gern das böſe mir all vom Leib,
Und Freyheit, auch wohl Zeitvertreib,
Mögt auch dabei ſtudiren tief,
Daß mirs über Kopf und Ohren lief!
O Herr, helft daß meiner Seel
Am guten Weſen nimmer fehl.

Mephiſtopheles (tratzt ſich).

Kein Logie habt ihr? wie ihr ſagt.

Student.

Hab noch nicht 'mal darnach gefragt.
Mein Wirthshaus nährt mich leidlich gut,
Feines Mägdlein drinn aufwarten thut.

Mephiſtopheles.

Behüte Gott, das führt euch weit!
Caffee und Billard! Weh dem Spiel!
Die Mägdlein, ach, ſie geilen viel!
Vertrivolliireichelt eure Zeit.
Dagegen ſehn wirs leidlich gern,
Daß alle Studioſi nah und fern
Uns wenigſtens einmal die Wochen
Kommen unſern Abſaz gekrochen.
Will einer an unſerm Speichel ſich lezzen,
Den thun wir zu unſrer Rechten ſezzen.

Student.

Mir wird ganz greulich vorm Geſicht!

Mephistopheles.

Das schadt der guten Sache nicht.
Dann forderſamſt mit dem Logie
Wüſſt ich euch wohl nichts beſſers hie,
Als geht zu Frau Sprizbierlein morgen;
Weis Studioſos zu verſorgen,
Hats Haus von oben bis unten voll,
Und verſteht weidlich was ſie ſoll.
Zwar Noes Arche war ſaubrer gefacht,
Doch iſts einmal ſo hergebracht.
Ihr zahlt was andre vor euch zahlten
Die ihren Nahm aufs Scheis-Haus mahlten.

Student.

Wird mir faſt ſo eng ums Herz herum
Als zu Haus im Collegium.

Mephistopheles.

Euer Logie wär nun beſtellt.
Nun euren Tiſch für leidlich Geld!

Student.

Mich dünckt, das gäb ſich alle nach,
Wer erſt von Geiſts Erweitrung ſprach!

Mephistopheles.

Mein Schaz! das wird euch wohl verziehn,
Kennt nicht den Geiſt der Akademien.
Der Mutter Tiſch müſſt ihr vergeſſen,
Klar Waſſer, geſchiedne Butter freſſen,
Statt Hopfen Keim und jung Gemüs
Genieſſen mit Danck Brenneſſeln ſüs,
Sie thun einen Gänſe-ſtuhlgang treiben,
Aber eben drum nicht baſſ bekleiben,
Hammel und Kalb kühren ohne End,
Als wie unſers Herr Gotts Firmament.
Doch zahlend wird von euch ergänzt
Was Schwärmerian vor euch geſchwänzt.
Müſſt euren Beutel wohl verſorgen,
Beſonders keinem Freunde borgen,

Aber redlich zu allen Maalen
Wirth, Schneider und Profeſſor zahlen.

Student.

Hochwürdger Herr, das findet ſich.
Aber nun bitt ich, leitet mich!
Mir ſteht das Feld der Weisheit offen,
Wäre gern ſo grade zu geloffen,
Aber ſieht drinn ſo bunt und kraus,
Auch ſeitwärts wüſt und trocken aus.
Fern thät ſich's mir vor die Sinnen ſtellen,
Als wie ein Tempe voll friſcher Quellen.

Mephiſtopheles.

Sagt mir erſt, eh ihr weiter geht,
Was wählt ihr für eine Fakultät?

Student.

Soll zwar ein Mediziner werden,
Doch wünſcht ich rings von aller Erden,
Von allem Himmel und all Natur,
So viel mein Geiſt vermögt zu faſſen.

Mephiſtopheles.

Ihr ſeyd da auf der rechten Spur,
Doch müſſt ihr euch nicht zerſtreuen laſſen.
Mein theurer Freund, ich rath euch drum,
Zuerſt Collegium Logikum.
Da wird der Geiſt euch wohl dreſſirt,
In Spaniſche Stiefeln eingeſchnürt,
Daſſ er bedächtger ſo fort an
Hinſchleiche die Gedancken Bahn,
Und nicht etwa die Kreuz und Queer
Irrlichtelire den Weeg daher.
Dann lehret man euch manchen Tag,
Daſſ was ihr ſonſt auf Einen Schlag
Getrieben wie Eſſen und Trincken frey,
Eins! Zwey! Drey! dazu nöthig ſey.
Zwar iſts mit der Gedanken Fabrick
Wie mit einem Weber Meiſterſtück,
Wo ein Tritt tauſend Fäden regt,

Die Schifflein rüber hinüber schiessen,
Die Fäden ungesehen fliessen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Der Philosoph der tritt herein
Und beweist euch, es müsst so seyn.
Das erst wär so, das zweyte so
Und drum das dritt und vierte so.
Und wenn das erst und zweyt nicht wär,
Das dritt und viert wär nimmermehr.
Das preisen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber worden.
Wer will was lebigs erkennen und beschreiben,
Muss erst den Geist herauser treiben,
Dann hat er die Theil in seiner Hand,
Fehlt leider nur das geistlich Band.
Encheiresin naturae nennts die Chimie!
Bohrt sich selbst einen Esel und weis nicht wie.

Student.

Kann euch nicht eben recht verstehen.

Mephistopheles.

Das wird nächstens schon besser gehen,
Wenn ihr lernt alles reduziren,
Und gehörig klassifiziren.

Student.

Mir wird von allem dem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Mephistopheles.

Nachher vor allen andern Sachen
Müsst ihr euch an die Metaphisick machen,
Da seht, dass ihr tiefsinnig fasst,
Was in des Menschen Hirn nicht passt,
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.
Doch vorerst dieses halbe Jahr
Nehmt euch der besten Ordnung wahr.
Fünf Stunden nehmt ihr jeden Tag,
Seyd drinne mit dem Glockenschlag.

Hält euch zu Hause wohl präparirt,
Paragraphos wohl einstudirt,
Damit ihr nachher besser seht,
Daß er nichts sagt als was im Buche steht.
Doch euch des Schreibens ja befleißt,
Als dictirt euch der heilig Geist!

Student.

Verzeiht, ich halt euch auf mit vielen Fragen.
Allein ich muß euch noch bemühn.
Wollt ihr mir von der Medizin
Nicht auch ein kräftig Wörtgen sagen?
Drey Jahr ist eine kurze Zeit,
Und, Gott! das Feld ist gar zu weit.
Wenn man ein' Fingerzeig nur hat,
Läßt sichs schon ehe weiter fühlen.

Mephistopheles (vor sich).

Bin des Professor Tons nun satt,
Will wieder einmal den Teufel spielen.
(Laut.)
Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen,
Ihr durchstudirt die gros und kleine Welt.
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt.
Vergebens daß ihr ringsum wissenschaftlich schweift,
Ein jeder lernt nur was er lernen kann.
Doch der den Augenblick ergreift,
Das ist der rechte Mann.
Ihr seid noch ziemlich wohl gebaut,
An Kühnheit wirds euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur selbst vertraut,
Vertrauen euch die andern Seelen.
Besonders lernt die Weiber führen,
Es ist ihr ewig Weh und Ach
So tausendfach
Aus Einem Puncte zu kuriren.
Und wenn ihr halbweeg ehrbaar thut,
Dann habt ihr sie all unterm Hut.
Ein Titel muß sie erst vertraulich machen,

Daß eure Kunst viel Künste übersteigt,
Zum Willkomm tappt ihr dann nach allen Siebensachen,
Um die ein andrer viele Jahre streicht,
Versteht das Pülslein wohl zu drücken,
Und fasset sie mit feurig schlauen Blicken
Wohl um die schlanke Hüfte frey,
Zu sehn wie fest geschnürt sie sey.

Student.

Das sieht schon besser aus als die Philosophie.

Mephistopheles.

Grau, theurer Freund, ist alle Theorie
Und grün des Lebens goldner Baum.

Student.

Ich schwör euch zu, mir ists als wie ein Traum.
Dürft ich euch wohl ein andermal beschweeren,
Von eurer Weisheit auf den Grund zu hören?

Mephistopheles.

Was ich vermag, soll gern geschehn.

Student.

Ich kann ohnmöglich wieder gehn,
Ich muß euch noch mein Stammbuch überreichen,
Gönn eure Gunst mir dieses Zeichen.

Mephistopheles.

Sehr wohl.

(Er schreibt und giebts.)

Student (liest).

Eritis sicut Deus scientes bonum et malum.

(Macht ehrbietig zu und empfiehlt sich.)

Mephistopheles.

Folg nur dem alten Spruch von meiner Muhme der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bey deiner Gottähnlichkeit bange.

Auerbachs Keller in Leipzig.

Zeche lustiger Gesellen.

Frosch.

Will keiner sauffen, keiner lachen?
Ich will euch lehren Gesichter machen!
Ihr seyd ja heut wie nasses Stroh
Und brennt sonst immer lichterloh.

Brander.

Das liegt an dir, du bringst ja nichts herbey,
Nicht eine Dummheit, keine Sauerey.

Frosch (giesst ihm ein Glas Wein übern Kopf).

Da hast du beydes!

Brander.

Esel! Schwein!

Frosch.

Muss man mit euch nicht beydes seyn?

Siebel.

Drey Teufel! rubt! und singt runda! und drein gesoffen, drein gekrischen. Holla he! Auf! He da!

Alten.

Baumwolle her! der sprengt uns die Obren.

Siebel.

Kann ich davor, dass das verflucht niedrige Gewölbe so wiederschallt? Sing!

Frosch.

A! Tara! Tara! lara! di! — Gestimmt ist! Und was nun?
Das liebe heilge römsche Reich
Wie hälts nur noch zusammen?

Brander.

Pfuy, ein garstig Lied! Ein politisch Lied, ein leidig Lied. Danckt Gott, dass euch das heilige römische Reich nichts angebt. Wir wollen einen Papst wählen.

Frosch.

Schwing dich auf, Frau Nachtigall,
Grüs mein Liebgen zehntausendmal!

Siebel.

Wetter und Todt! Grüs mein Liebgen! — Eine Hammelmauspastete mit gestopften dürren Eichenblättern vom Blocksberg, durch einen geschundnen Haasen mit dem Hahnenkopf überschickt, und keinen Grus von der Nachtigall. Hat sie mich nicht — Meinen Stuzbart und alle Appartinenzien hinter die Thür geworfen wie einen stumpfen Besen, und das um — Drey Teufel! — Keinen Grus, sag ich, als die Fenster eingeschmissen!

Frosch (den Krug auf den Tisch stossend).

Ruh iezt! — Ein neu Lied, Cammeraden, ein alt Lied, wenn ihr wollt! — Aufgemerckt und den Rundreim mit gesungen! Frisch und hoch auf! —

Es war eine Ratt im Keller Nest,
Lebt nur von Fett und Butter,
Hätt sich ein Ränzlein angemäst
Als wie der Doctor Luther.
Die Köchin hätt ihr Gift gestellt,
Da wards so eng ihr in der Welt,
Als hett sie Lieb im Leibe!

Chorus (jauchzend).

Als hett sie Lieb im Leibe.

Frosch.

Sie fuhr herum, sie fuhr heraus
Und soff aus allen Pfüzzen,
Zernagt, zerkrazt das ganze Haus,
Wollt nichts ihr Wüten nüzzen.
Sie thät so manchen Ängstesprung,
Bald hätt das arme Tier genung,
Als hett es Lieb im Leibe.

Chorus.

Als hett es Lieb im Leibe.

Frosch.

Sie kam vor Angst am hellen Tag
Der Küche zu gelaufen,
Fiel an den Heerd und zuckt und lag
Und thät erbärmlich schnauffen.

Da lachte die Vergiftrinn noch:
Ha! sie pfeift auf dem lezten Loch,
Als hett sie Lieb im Leibe.

Chorus.

Als hett sie Lieb im Leibe.

Siebel.

Und eine hinlängliche Portion Rattenpulver der Köchin in die Suppe! Ich bin nit mitleidig, aber so eine Ratte könnte einen Stein erbarmen.

Brander.

Selbst Ratte! Ich mögte den Schmeerbauch so am Heerde sein Seelgen ausblasen sehn!

Faust, Mephistopheles.

Mephistopheles.

Nun schau wie sie's hier treiben! Wenn dirs gefällt, dergleichen Sozietät schaff ich dir Nacht nächtlich.

Faust.

Guten Abend, ihr Herren.

Alle.

Grosen Dank!

Siebel.

Wer ist der Storcher da?

Brander.

Still! das ist was vornehmes inkognito, sie haben so was unzufriednes böses im Gesicht.

Siebel.

Bah! Commödianten, wenns hoch kommt.

Mephistopheles (leise).

Merks! den Teufel vermuthen die Kerls nie, so nah er ihnen immer ist.

Frosch.

Ich will 'en die Würme schon aus der Nase ziehn, wo sie herkommen! — Ist der Weeg von Ripach herüber so schlimm, dass ihr so tief in die Nacht habt reisen müssen?

Faust.

Wir kommen den Weeg nit.

Frosch.

Ich meinte etwa, ihr hättet bey dem berühmten Hans drüben zu Mittag gespeisst.

Faust.

Ich kenn ihn nicht.

(Die andern lachen.)

Frosch.

O, er ist von altem Geschlecht. Hat eine weitläufige Familie.

Mephistopheles.

Ihr seyd wohl seiner Vettern einer?

Brander (leise zu Frosch).

Stecks ein! der versteht den Rummel.

Frosch.

Bey Wurzen ists fatal, da muss man so lang auf die Fähre manchmal warten.

Faust.

So?

Siebel (leise).

Sie kommen aus dem Reiche, man siehts 'en an. Lasst sie nur erst fidel werden. — Seyd ihr Freunde von einem herzhaften Schluck? Herbey mit euch!

Mephistopheles.

Immer zu.

(Sie stossen an und trincken.)

Frosch.

Nun, Herrn, ein Liedgen. Für einen Krug ein Liedgen, das ist billig.

Faust.

Ich habe keine Stimme.

Mephistopheles.

Ich sing eins für mich, zwey für meinen Cammeraden, hundert wenn ihr wollt, wir kommen aus Spanien, wo Nachts so viel Lieder gesungen werden als Sterne am Himmel stehn.

Brander.

Das verbät ich mir, ich baſſe das Geklimpere, auſſer wenn ich einen Rauſch habe, und ſchlafe daſſ die Welt untergehn dürfte. — Für kleine Mädgen iſts ſo was, die nit ſchlafen können, und am Fenſter ſieben, Monden Kühlung einzuſuckeln.

Mephiſtopheles.

Es war einmal ein König,
Der hett einen groſen Flob!

Siebel.

Stille! Horch! Schöne Rarität! ſchöne Liebhaberey!

Froſch.

Noch ein mahl!

Mephiſtopheles.

Es war einmal ein König,
Der hett einen groſen Flob,
Den liebt er gar nit wenig
Als wie ſein eignen Sohn.
Da rief er ſeinen Schneider,
Der Schneider kam heran:
Da meſſ dem Junker Kleider
Und meſſ ihm Hoſen an!

Siebel.

Wohl gemeſſen! Wohl! (Sie ſchlagen in ein Gelächter aus.) Daſſ ſie nur keine Falten werfen!

Mephiſtopheles.

In Sammet und in Seide
War er nun angethan,
Hätte Bänder auf dem Kleide,
Hätt auch ein Kreuz daran.
Und war ſogleich Miniſter
Und hätt einen groſen Stern,
Da wurden ſein Geſchwiſter
Bey Hof auch groſe Herrn.

Und Herrn und Fraun am Hofe
Die waren ſehr geplagt,
Die Königinn und die Zofe
Geſtochen und genagt.

Und durften sie nicht knicken,
Und weg sie jagen nicht.
Wir knicken und ersticken
Doch gleich, wenn einer sticht.

Chorus (jauchzend).

Wir knicken und ersticken
Doch gleich, wenn einer sticht.

Alle (durcheinander).

Brave! Brave! Schön und trefflich! Noch eins! Noch ein paar Krüze! Noch ein paar Lieder!

Faust.

Meine Herren! Der Wein geht an! Geht an, wie in Leipzig die Weine alle angehn müssen. Doch dünckt mich, ihr würdet erlauben, daß man euch aus einem andern Fasse zapfte.

Siebel.

Habt ihr einen eignen Keller? Handelt ihr mit Weinen? Seyd ihr vielleicht von denen Schelmen aus 'm Reich? —

Alten.

Wart ein bißgen. (Er steht auf.) Ich hab so eine Probe, ob ich weiter trincken darf. (Er macht die Augen zu und steht eine Weile.) Nun! nun! das Köpfgen schwanckt schon!

Siebel.

Pah! eine Flasche! Ich wills vor Gott verantworten und vor deiner Frauen. Euren Wein!

Faust.

Schafft mir einen Bohrer.

Frosch.

Der Wirth hat so ein Körbel mit Werckzeug in der Ecke stehn.

Faust (nimmt den Bohrer).

Gut! Was verlangt ihr für Wein?

Frosch.

He?

Faust.

Was für ein Gläsgen mögtet ihr trincken? Ich schaffs euch!

Frosch.

He! He! So ein Glas Rheinwein, ächten Nierensteiner.

Faust.

Gut! (Er bohrt in den Tisch an Frosches Seite.) Nun schafft Wachs!

Alten.

Da ein Kerzen stümpgen.

Faust.

So! (Er öffnet das Loch.) Halt iezzo! — und ihr?

Siebel.

Muskaten Wein! Spanischen Wein, sonst keinen Tropfen. Ich will nur sehn, wo das hinaus läufft.

Faust (bohrt und verstopft).

Was beliebt euch?

Alten.

Rothen Wein! Einen Französchen! — Die Franzosen kann ich nicht leiden, so grosen Respect ich vor ihren Wein hab.

Faust (wie oben).

Nun, was schafft ihr?

Brander.

Hält er uns für'n Narren?

Faust.

Schnell, Herr, nennt einen Wein!

Brander.

Tockaver denn! — Soll er doch nicht aus dem Tische laufen!

Faust.

Stille, junger Herr! — Nun aufgeschaut! Die Gläser unter gehalten. Jeder ziehe den Wachspfropfen heraus! Daß aber kein Tropfen an die Erde fällt, sonst giebts ein Unglück!

Alten.

Mir wirds unheimlich. Der hat den Teufel.

Faust.

Ausgezogen!

(Sie ziehen die Pfropfen, jedem läuft der verlangte Wein in's Glas.)

Faust.

Zugestopft! Und nun versucht!

Siebel.

Wohl! trefflich wohl!

Alle.

Wohl! Majestatisch wohl! — Willkommner Gast!

(Sie trinken wiederholt.)

Mephistopheles.

Sie sind nun eingeschifft.

Faust.

Gehn wir!

Mephistopheles.

Noch ein Moment.

Alle (singen).

Uns ist gar kannibalisch wohl
Als wie fünfhundert Säuen.

(Sie trinken wiederholt. Siebel läßt den Pfropf fallen, es fließt auf die Steine und wird zur Flamme, die an Siebeln hinauf lodert.)

Siebel.

Hölle und Teufel!

Brander.

Zauberey! Zauberey!

Faust.

Sagt ichs euch nicht?

(Er verstopft die Öffnung und spricht einige Worte, die Flamme flieht.)

Siebel.

Herr und Satan! — Meynt er, er dürft in ehrliche Gesellschafft sich machen und sein Höllisches Hokuspokus treiben?

Faust.

Stille, Mastschwein!

Siebel.

Mir Schwein! Du Besenstiel! Brüder! Schlagt ihn zusammen! Stost ihn nieder! (Sie ziehn die Messer.) Ein Zauberer ist Vogelfrey! Nach den Reichsgesezzen Vogelfrey.

(Sie wollen über Faust her, er windt, sie stehen in frohem Erstaunen auf einmal und sehn einander an.)

Siebel.

Was seh ich! Weinberge!

Brander.

Trauben um dieſe Jahrs zeit!

Alten.

Wie reif! Wie ſchön!

Froſch.

Halt, das iſt die ſchönſte!

(Sie greifen zu, kriegen einander bey den Naſen, und heben die Meſſer.)

Fauſt.

Halt! — Gebt und ſchlaft euern Rauſch aus!

(Fauſt und Mephiſtopheles ab. Es gehen ihnen die Augen auf, ſie fahren mit Geſchrey aus einander.)

Siebel.

Meine Naſe! War das deine Naſe? Waren das die Trauben? Wo iſt er?

Brander.

Fort! Es war der Teufel ſelbſt.

Froſch.

Ich hab ihn auf einem Faſſe hinaus reiten ſehn.

Alten.

Haſt du? Da iſt gewiſs auf dem Marckt nit ſicher – Wie kommen wir nach Hauſe?

Brander.

Siebel, geh zu erſt!

Siebel.

Kein Narr!

Froſch.

Kommt, wir wecken die Häſcher unterm Rathaus, für ein Trinckgeld thun die wohl ihre Schuldigkeit. Fort!

Siebel.

Sollte wohl der Wein noch laufen? (Er visitirt die Pfropfen.)

Alten.

Bildt dirs nicht ein! Trocken wie Holz!

Froſch.

Fort, ihr Buriche! Fort!

(Alle ab.)

Land Straße.

Ein Kreuz am Wege, rechts auf dem Hügel ein altes Schloß, in der Ferne ein Bauerhüttgen.

Faust.

Was giebts, Mephisto, hast du Eil?
Was schlägst vorm Kreuz die Augen nieder?

Mephistopheles.

Ich weis es wohl, es ist ein Vorurteil,
Allein genug, mir ists einmal zu wider.

Straße.

Faust. Margarethe vorübergehend.

Faust.

Mein schönes Fräulein, darf ichs wagen
Mein Arm und Geleit ihr anzutragen?

Margarethe.

Bin weder Fräulein weder schön,
Kann ohngeleit nach Hause gehn.
(Sie macht sich los und ab.)

Faust.

Das ist ein herrlich schönes Kind!
Die hat was in mir angezündt.
Sie ist so sitt und tugendreich
Und etwas schnippisch doch zugleich.
Der Lippen Roth, der Wange Licht
Die Tage der Welt vergeß ich's nicht!
Wie sie die Augen niederschlägt,
Hat tief sich in mein Herz geprägt.
Wie sie kurz angebunden war,
Das ist nun zum Entzücken gar.

(Mephistopheles kommt.)

Faust.

Hör, du mußt mir die Dirne schaffen!

Mephistopheles.

Nun welche?

Faust.

Sie ging just vorbey.

Mephistopheles.

Da die? Sie kam von ihrem Pfaffen,
Der sprach sie aller Sünden frey.
Ich schlich mich bart am Stul herbey.
Es ist ein gar unschuldig Ding,
Das eben für nichts zur Beichte ging.
Über die hab ich keine Gewalt.

Faust.

Ist über vierzehn Jahr doch alt.

Mephistopheles.

Sprichst, ey, wie der Hans Liederlich,
Der begehrt jede liebe Blum für sich.
Und dünckelt ihm, es wär kein Ehr
Und Gunst, die nicht zu pflücken wär.
Geht aber doch nicht immer an.

Faust.

Mein Herr Magister Lobesan,
Lass er mich mit dem Gesez in Frieden!
Und das sag ich ihm kurz und gut,
Wenn nicht das süse junge Blut
Heut Nacht in meinen Armen ruht,
So sind wir um Mitternacht geschieden.

Mephistopheles.

Bedenckt was gehn und stehen mag!
Gebt mir zum wenigst vierzehn Tag,
Nur die Gelegenheit zu spüren.

Faust.

Hätt' ich nur sieben Tage Ruh,
Braucht keinen Teufel nicht dazu
So ein Geschöpfgen zu verführen.

Mephistopheles.

Ihr sprecht schon fast wie ein Franzos.
Drum bitt ich, lasts euch nicht verdrissen.

Was hilft so grade zu genieſſen?
Die Freude iſt lange nicht ſo gros,
Als wenn ihr erſt herauf, herum
Durch allerley Brimborium
Das Pürzgen geknät und zugericht,
Wie's lehret manche Welſch Geſchicht.

Fauſt.

Hab Apetit auch ohne das.

Mephiſtopheles.

Jezt ohne Schimpf und ohne Spas!
Ich ſag euch, mit dem ſchönen Kind
Geht ein vor allmal nicht geſchwind.
Mit Sturm iſt da nichts einzunehmen,
Wir müſſen uns zur Liſt bequemen.

Fauſt.

Schaff mir etwas von Engelsſchaz,
Führ mich an ihren Ruheplaz,
Schaff mir ein Halstuch von ihrer Bruſt,
Ein Strumpfband meiner Liebes Luſt!

Mephiſtopheles.

Damit ihr ſeht, daſſ ich eurer Pein
Will förderlich und dienſtlich ſeyn,
Wollen wir keinen Augenblick verliehren.
Will euch noch heut in ihr Zimmer führen.

Fauſt.

Une ſoll ſie ſehn? Sie haben?

Mephiſtopheles.

Nein.
Sie wird bey einer Nachbrinn ſeyn.
Indeſſen könnt ihr ganz allein
In aller Hoffnung künftger Freuden
In ihrem Dunſt kreis ſatt euch weiden.

Fauſt.

Können wir hin?

Mephiſtopheles.

Es iſt noch zu früh.

Faust.

Sorg du mir für ein Geschenck für sie.

(Ab.)

Mephistopheles.

Er thut als wär er ein Fürsten Sohn.
Hätt Luzifer so ein Duzzend Prinzen,
Die sollten ihm schon was vermünzen;
Am Ende kriegt' er eine Comission.

(Ab.)

Abend.

Ein kleines reinliches Zimmer.

Margrethe (ihre Zöpfe flechtend und aufbindend).

Ich gäb was drum, wenn ich nur wüßt,
Wer heut der Herr gewesen ist.
Er sah gewiß recht wacker aus
Und ist aus einem edlen Haus,
Das konnt ich ihm an der Stirne lesen.
Er wär auch sonst nicht so keck gewesen.

(Ab.)

Mephistopheles. Faust.

Mephistopheles.

Herein, ganz leise nur herein!

Faust (nach einigem Stillschweigen).

Ich bitte dich, laß mich allein!

Mephistopheles (herum spürend).

Nicht jedes Mädgen hält so rein.

(Ab.)

Faust (rings auf schauend).

Willkommen, süßer Dämmerschein,
Der du dies Heiligthum durchwebst!
Ergreif mein Herz, du süße Liebespein,
Die du vom Thau der Hoffnung schmachtend lebst!
Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!

In dieser Armuth welche Fülle!
In diesem Kercker welche Seeligkeit!

(Er wirft sich auf den ledernen Sessel am Bett.)

O nimm mich auf, der du die Vorwelt schon
In Freud und Schmerz in offnen Arm empfangen!
Wie oft, ach, hat an diesem Väter Trohn
Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat dankbar für den heilgen Christ
Mein Liebgen hier mit vollen Kinderwangen
Dem Ahnherrn fromm die welcke Hand geküsst.
Ich fühl, o Mädgen, deinen Geist
Der Füll und Ordnung um mich säuseln,
Der Mütterlich dich täglich unterweisst!
Den Teppich auf den Tisch dich reinlich breiten heisst,
Sogar den Sand zu deinen Füssen kräuseln.
O liebe Hand, so Göttergleich!
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.
Und hier!

(Er hebt einen Bettvorhang auf.)

Was fasst mich für ein Wonnegraus!
Hier mögt ich volle Stunden säumen.
Natur! Hier bildetest in leichten Träumen
Den eingebohrnen Engel aus.
Hier lag das Kind, mit warmem Leben
Den zarten Busen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwürckte sich das Götterbild.

Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl ich mich gerührt!
Was willst du hie? Was wird das Herz dir schweer?
Armseelger Faust, ich kenne dich nicht mehr!

Umgiebt mich hier ein Zauberdufft?
Mich drangs so grade zu geniessen,
Und fühle mich in Liebestraum zerfliessen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Lufft?

Und träte sie den Augenblick herein,
Wie würdest du für deinen Frevel büssen!

Der große Hans, ach wie so klein!
Läg weggeschmolzen ihr zu Füßen.

Mephistopheles.

Geschwind! ich seh sie dortunten kommen.

Faust.

Komm, komm! ich kehre nimmermehr!

Mephistopheles.

Hier ist ein Käfigen leidlich schweer.
Ich habs wo anderswo genommen,
Stellts hier nur immer in den Schrein,
Ich schwör euch, ihr vergehn die Sinnen.
Ich sag euch, es sind Sachen drein
Um eine Fürstin zu gewinnen.
Zwar Kind ist Kind und Spiel ist Spiel.

Faust.

Ich weis nicht, soll ich?

Mephistopheles.

Fragt ihr viel!
Meynt ihr vielleicht den Schatz zu wahren?
Dann rath ich eurer Lüsternheit
Die liebe schöne Tageszeit
Und mir die weitre Müh zu sparen.
Ich hoff nicht, daß ihr geizig seyd.
Ich kratz den Kopf, reib an den Händen —

(Er stellt das Käfigen in Schrein und drückt das Schloß wieder zu.)

Nur fort geschwind —
Um euch das süße junge Kind
Nach eurem Herzens Will zu wenden.
Und ihr seht drein,
Als solltet ihr in Hörsaal nein,
Als stünden grau leibhaftig vor euch da
Physick und Metaphysica.
Nur fort! —

(Ab.)

Margarethe (mit einer Lampe).

Es ist so schwül und dumpfig hie

(Sie macht das Fenster auf.)

Und macht doch eben so warm nicht draus.
Es wird mir so! Ich weis nicht wie.
Ich wollt, die Mutter käm nach Haus.
Mir läufft ein Schauer am ganzen Leib,
Bin doch ein törig furchtsam Weib.

(Sie fängt an zu singen, indem sie sich auszieht.)

Es war ein König in Tule,
Einen goldnen Becher er hett
Empfangen von seiner Bule
Auf ihrem Todtesbett.

Der Becher war ihm lieber,
Tranck draus bey jedem Schmaus.
Die Augen gingen ihm über,
So offt er tranck daraus.

Und als es kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt und Reich,
Gönnt alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er sas beym Königs Mahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väter Saale
Dort auf dem Schloss am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Tranck lezte Lebens glut
Und warf den heilgen Becher
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trincken,
Und sincken tief ins Meer.
Die Augen täbten ihm sincken,
Tranck nie einen Tropfen mehr.

(Sie eröffnet den Schrein ihre Sachen einzuräumen, und erblickt das Schmuckkästgen.)

Wie kommt das schöne Kästgen hier herein?
Ich schloss doch ganz gewiss den Schrein.
Was Guckguck mag dadrinne seyn?
Vielleicht brachts jemand als ein Pfand
Und meine Mutter lieh darauf?

Da hängt ein Schlüsselgen am Band,
Ich dencke wohl, ich mach es auf!
Was ist das? Gott im Himmel, schau!
So was hab ich mein Tage nicht gesehn!
Ein Schmuck! Drinn könnt eine Edelfrau
Am höchsten Fevertag gehn.
Wie sollte mir die Kette stehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?
(Sie putzt sich damit auf und tritt vor den Spiegel.)
Wenn nur die Ohrring meine wären!
Man sieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, junges Blut?
Das ist wohl alles schön und gut,
Allein man lässt auch alles seyn.
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles! Ach wir Armen!

Allee.

Faust in Gedanken auf und abgehend, zu ihm Mephistopheles.

Mephistopheles.

Bey aller verschmähten Lieb! Beim höllischen Element!
Ich wollt, ich wüsst was ärgers, dass ichs fluchen könnt.

Faust.

Was hast? was petzt dich dann so sehr?
So kein Gesicht sah ich in meinem Leben.

Mephistopheles.

Ich mögt mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur selbst kein Teufel wär.

Faust.

Hat sich dir was im Kopf verschoben?
Es kleidt dich gut das Rasen und das Toben.

Mephistopheles.

Denckt nur, den Schmuck, den ich Margreten schafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft.

Hätt einer auch Engelsblut im Leibe,
Er würde da zum Heerings Weibe!
Die Mutter kriegt das Ding zu schauen,
Es fängt ihr heimlich an zu grauen.
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnüffelt immer im Gebet buch
Und riechts einem jeden Meubel an,
Ist das Ding heilig oder profan.
Und an dem Schmuck da spürt sie's klar,
Dass dabey nit viel Seegen war.
Mein Kind, rief sie, ungerechtes Gut
Befängt die Seel, zehrt auf das Blut.
Wollens der Mutter Gottes weihn,
Wird uns mit Himmels Mann' erfreun.
Margretlein zog ein schiefes Maul,
Ist halt, dacht sie, ein geschenckter Gaul,
Und warrlich gottlos ist nicht der,
Der ihn so fein gebracht hier her.
Die Mutter lies einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spas vernommen,
Lies sich den Anblick wohl behagen,
Er sprach: ach kristlich so gesinnt!
Wer überwindet, der gewinnt.
Die Kirche hat einen guten Magen.
Hat ganze Länder aufgefressen
Und doch noch nie sich übergessen.
Die Kirch allein, meine Lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Faust.

Das ist ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud und König kann es auch.

Mephistopheles.

Strich drauf ein Spange, Kett und Ring
Als wärens eben Pfifferling.
Dankt nicht weniger und nicht mehr
Als wenns ein Korb voll Nüsse wär.
Versprach ihnen allen himmlischen Lohn,
Sie waren sehr erbaut davon.

Faust.

Und Gretgen?

Mephistopheles.

Sitzt nun unruhvoll,
Weis weder was sie will noch soll,
Denckt ans Geschmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den, ders ihr gebracht.

Faust.

Des Liebgens Kummer tut mir leid,
Schaff du ihr gleich ein neu Geschmeid!
Am ersten war ja so nicht viel.

Mephistopheles.

O ja, dem Herrn ist alles Kinderspiel.

Faust.

Und mach, und richts nach meinem Sinn,
Häng dich an ihre Nachbaarinn!
Sey, Teufel, doch nur nicht wie Brey
Und schaff einen neuen Schmuck herbey!

Mephistopheles.

Ja, gnädger Herr, von Herzen gerne.

(Faust ab.)

Mephistopheles.

So ein verliebter Tohr verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebgen in die Lufft.

(Ab.)

Nachbaarinn Haus.

Marthe.

Gott verzeihs meinem lieben Mann,
Er hat an mir nicht wohl gethan!
Geht da stracks in die Welt hinein
Und läßt mich auf dem Stroh allein.
Thät' ihn doch warrlich nicht betrüben,
Thät' ihn weis Gott recht herzlich lieben.

(Sie weint.)

Vielleicht ist er gar todt! — O Pein!
— — — — — —
— — — — — —
Hätt' ich nur einen Todtenschein!

Margrethe (kommt).

Frau Marthe!

Marthe.

Gretgen, was solls?

Margrethe.

Fast sinken mir die Knie nieder!
Da sind ich so ein Kätzgen wieder
In meinem Schrein von Ebenholz,
Und Sachen herrlich ganz und gar,
Weit reicher als das erste war.

Marthe.

Das muss sie nit der Mutter sagen,
Thäts wieder gleich zur Beichte tragen.

Margareth.

Ach seh sie nur! ach schau sie nur!

Marthe (putzt sie auf).

O du glückseelige Creatur!

Margarethe.

Darf mich, ach! leider auf der Gassen,
Nicht in der Kirch mit sehen lassen.

Marthe.

Komm du nur offt zu mir herüber,
Und leg den Schmuck hier heimlich an;
Spazier ein Stündgen lang dem Spiegelglas vorüber,
Wir haben unsre Freude dran.
Und dann giebts einen Anlas, giebts ein Fest,
Wo mans so nach und nach den Leuten sehen lässt.
Ein Kettgen erst, die Perle dann in's Ohr,
Die Mutter siehts wohl nicht, man macht ihr auch was vor.

(Es klopft.)

Margrete.
Ach Gott! mag das mein' Mutter seyn?

Marthe (durchs Vorhängel guckend).
Es ist ein fremder Herr — Herein!

Mephistopheles (tritt auf).
Bin so frey grad herein zu treten,
Muss bey den Fraun Verzeihn erbeten.
(Tritt ehrbietig vor Margreten zurück.)
Wollt nach Frau Marthe Schwerdlein fragen!

Marthe.
Ich bin's, was hat der Herr zu sagen?

Mephistopheles (leise zu ihr).
Ich kenn sie jetzt, mir ist das genug.
Sie hat da gar vornehmen Besuch.
Verzeiht die Freyheit, die ich genommen,
Will nach Mittage wiederkommen.

Marthe (laut).
Denck, Kind, um alles in der Welt!
Der Herr dich für ein Fräulein hält.

Margarethe.
Ich bin ein armes junges Blut,
Ach Gott, der Herr ist gar zu gut.
Der Schmuck und Schmeid, Herr, ist nicht mein.

Mephistopheles.
Ach, es ist nicht der Schmuck allein.
Sie hat ein Wesen, einen Blick so scharf.
Wie freut michs, dass ich bleiben darf.

Marthe.
Was bringt er dann? Neugierde sehr.

Mephistopheles.
Ach wollt, hätt eine frohre Mähr!
Ich hoff, sie lässt michs drum nicht büsen!
Ihr Mann ist todt und lässt sie grüsen.

Marthe.
Ist todt! das treue Herz! O weh!
Mein Mann ist todt, ach ich vergeh!

Margrethe.

Ach, liebe Frau, verzweifelt nicht!

Mephistopheles.

So hört die traurige Geschicht.

Margrethe.

Ich mögte drum mein Tag nicht lieben,
Würd mich Verlust zu Todt betrüben.

Mephistopheles.

Freud muss Leid, Leid muss Freude haben.

Marthe.

Erzählt mir seines Lebens Schluss.

Mephistopheles.

Er liegt in Padua begraben
Beym heiligen Antonius,
An einer wohlgeweihten Stäte
Zum ewig kühlen Rubebette.

Marthe.

Habt ihr sonst nichts an mich zu bringen?

Mephistopheles.

Ja, eine Bitte gros und schweer:
Lass sie doch ja für ihn drey hundert Messen singen!
Im übrigen sind meine Taschen leer.

Marthe.

Was? nicht ein Schaustück? kein Geschmeid?
Was jeder Handwerckspursch im Grund des Seckels spaart,
Zum Angedenken aufbewahrt
Und lieber hungert, lieber bettelt!

Mephistopheles.

Madam, es thut mir herzlich leid,
Allein er hat sein Geld wahrhafftig nicht verzettelt.
Und er bereute seine Fehler sehr,
Ach, und bejammerte sein Unglück noch vielmehr.

Margareth.

Ach dass die Menschen so unglücklich sind!
Gewiss, ich will für ihn manch Requiem noch beten.

Mephiſtopheles.

Ihr wäret werth gleich in die Eh zu treten,
Ihr ſeyd ein liebenswürdig Kind.

Margrethe.

Ach nein, das gebt iezt noch nicht an.

Mephiſtopheles.

Iſts nicht ein Mann, ſeys derweil ein Galan.
Iſt eine der gröſten Himmelsgaben
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

Margrethe.

Das iſt des Landes nicht der Brauch.

Mephiſtopheles.

Brauch oder nicht! es giebt ſich auch.

Marthe.

Erzählt mir doch!

Mephiſtopheles.

Ich ſtand an ſeinem Sterbebette.
Es war 'was beſſer als von Miſt,
Von halb gefaultem Stroh: allein er ſtarb als Chriſt
Und fand, daſſ er weit mehr noch auf der Zeche hätte.
Wie, rief er, muſſ ich mich von Grund aus haſſen,
So mein Gewerb, mein Weib ſo zu verlaſſen!
Ach! die Erinnrung tödtet mich.
Vergäb ſie mir nur noch in dieſem Leben!

Marthe (weinend).

Der gute Mann! ich hab ihm längſt vergeben.

Mephiſtopheles.

Allein, weis Gott, ſie war mehr ſchuld als ich.

Marthe.

Das lügt er! Was? am Rand des Todts zu lügen!

Mephiſtopheles.

Er fabelte gewiſſ in lezten Zügen,
Wenn ich nur halb ein Kenner bin.
Ich hatte, ſprach er, nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,

Erst Kinder, und dann Brodt für sie zu schaffen,
Und Brodt im aller weitsten Sinn.
Ich konnte nicht einmal mein Theil in Frieden essen.

Marthe.

Hat er so aller Treu, so aller Lieb vergessen,
Der Plackerey bey Tag und Nacht?

Mephistopheles.

Nicht doch, er hat recht herzlich dran gedacht.
Er sprach: Als ich nun weg von Malta ging,
Da betet ich für Frau und Kinder brünstig.
Uns war denn auch der Himmel günstig,
Dass unser Schiff ein Türckisch Fahrzeug fing,
Das einen Schaz des grosen Sultans führte.
Da ward der Tapferkeit ihr Lohn,
Und ich empfing dann auch wie sich gebührte
Mein wohlgemessen Teil davon.

Marthe.

Ey wie? Ey wo? hat er's vielleicht vergraben?

Mephistopheles.

Wer weis, wo nun es die vier Winde haben?
Ein schönes Fräulein nahm sich seiner an,
Als er in Napel fremd umher spazierte,
Sie hat an ihm viel Liebs und Treu gethan,
Dass er's bis an sein seelig Ende spürte.

Marthe.

Der Schelm! Der Dieb an seinen Kindern!
Auch alles Elend, alle Noth
Konnt nicht sein schändlich Leben hindern.

Mephistopheles.

Ja eben! dafür ist er nun todt.
Wär ich nur iezt an eurem Plazze,
Betrauert ihn ein züchtig Jahr,
Visirt dann unterweil nach einem neuen Schazze.

Marthe.

Ach Gott! Wie doch mein erster war,
Find' ich nicht leicht auf dieser Welt den andern.

Es konnte kaum ein herzger Närrgen ſeyn.
Ihm fehlte nichts als allzugern zu wandern,
Und fremde Weiber und der Wein,
Und das verfluchte Würfel-Spiel.

Mephiſtopheles.

Nun, nun, das konnte gehn und ſtehen,
Wenn er euch ohngefähr ſo viel
Von ſeiner Seite nach geſehen.
Ich ſchwör euch zu, um das Geding
Wechſelt ich ſelbſt mit euch den Ring.

Marthe.

O es beliebt dem Herrn zu ſcherzen.

Mephiſtopheles (vor ſich).

Nun mach ich mich bey Zeiten fort,
Die hielte wohl den Teufel ſelbſt beym Wort.
(Zu Gretgen.)
Wie ſteht es denn mit ihrem Herzen?

Margrethe.

Was meint der Herr damit?

Mephiſtopheles (vor ſich).

Du guts unſchuldigs Kind!
(laut.)
Lebt wohl, ihr Fraun!

Marthe.

O ſagt mir doch geſchwind!
Ich mögte gern ein Zeugniſſ haben,
Wo, wie und wenn mein Schaz geſtorben und begraben.
Ich bin von je der Ordnung Freund geweſen,
Mögt ihn auch todt im Wochenblättgen leſen.

Mephiſtopheles.

Ja, gute Frau, durch zweyer Zeugen Mund
Wird alleweegs die Wahrheit kund.
Habe noch gar einen feinen Geſellen,
Den will ich euch vor den Richter ſtellen.
Ich bring ihn her.

Marthe.

O thut das ja.

Mephistopheles.

Und hier die Jungfer ist auch da?
Ein braver Knab, ist viel gereist,
Fräuleins alle Höflichkeit erweist.

Margrethe.

Müst vor solch Herren schamroth werden.

Mephistopheles.

Vor keinem König der Erden.

Marthe.

Da hinterm Haus in meinem Garten
Wollen wir der Herrn heut Abend warten.

(Alle ab.)

Faust. Mephistopheles.

Faust.

Wie ist's? Wills fördern, wills bald gehn?

Mephistopheles.

Ach Braco! sind ich euch im Feuer!
In kurzer Zeit ist Gretgen euer.
Heut Abend sollt ihr sie bey Nachbaar Marthen sehn.
Das ist ein Weib wie auserlesen
Zum Kuppler und Zigeunerwesen.

Faust.

Sie ist mir lieb.

Mephistopheles.

Doch gehts nicht ganz umsunst,
Eine Gunst ist werth der andern Gunst.
Wir legen nur ein gültig Zeugniss nieder,
Dass ihres Ehherrn ausgereckte Glieder
In Padua, an heilger Stätte ruhn.

Faust.

Sehr klug! wir werden erst die Reise machen müssen.

Mephistopheles.

Sancta Simplicitas! Darum ists nicht zu thun.
Bezeugt nur, ohne viel zu wissen.

Faust.

Wenn er nichts bessers hat, so ist der Plan zerrissen.

Mephistopheles.

O heilger Mann, da wärt ihrs nun!
Es ist gewiss das erst in eurem Leben,
Dass ihr falsch Zeugniss abgelegt.
Habt ihr von Gott, der Welt, und was sich drinne regt,
Vom Menschen, und was ihm in Kopf und Herzen schlägt,
Definitionen nicht mit groser Kraft gegeben?
Und habt davon in Geist und Brust
So viel als von Herrn Schwerdleins Todt gewusst.

Faust.

Du bist und bleibst ein Lügner, ein Sophiste.

Mephistopheles.

Ja, wenn man's nicht ein bissgen tiefer wüste.
Denn morgen wirst in allen Ehren
Das arme Gretgen nicht bethören?
Und alle Seelenlieb ihr schwören?

Faust.

Und zwar von Herzen!

Mephistopheles.

Gut und schön.
Dann wird von ewger Treu und Liebe!
Von einzig überallmächtgem Triebe —
Wird das auch so von Herzen gehn?

Faust.

Lass das, es wird. Wenn ich empfinde
Und dem Gefühl und dem Gewühl
Vergebens Nahmen such und keine Nahmen finde,
Und in der Welt mit allen Sinnen schweife
Und alle höchsten Worte greife,
Und diese Glut, von der ich brenne,

Unendlich, ewig, ewig nenne,
Ist das ein teuflisch Lügenspiel?

Mephistopheles.

Ich hab doch recht!

Faust.

Hör, merck dir dies,
Ich bitte dich, und schone meine Lunge!
Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Der hälts gewiss.
Und komm, ich hab des Schwätzens Überdruss,
Denn du hast Recht, vorzüglich weil ich muss.

Garten.

Margrete an Faustens Arm. Marthe mit Mephistopheles auf und ab spazierend.

Margrete.

Ich fühl es wohl, dass mich der Herr nur schont,
Herab sich lässt bis zum Beschämen.
Ein Reisender ist so gewohnt
Aus Gütigkeit vorlieb zu nehmen,
Ich weis zu gut, dass solch erfahrnen Mann
Mein arm Gespräch nicht unterhalten kann.

Faust.

Ein Blick von dir, ein Wort mehr unterhält
Als alle Weisheit dieser Welt.

(Er küsst ihre Hand.)

Margrete.

Inkomodirt euch nicht! Wie könnt ihr sie nur küssen?
Sie ist so garstig, ist so rauh.
Was hab ich nicht schon alles schaffen müssen!
Die Mutter ist gar zu genau.

(Gehn vorüber.)

Marthe.

Und ihr, mein Herr, ihr reist so immer fort?

Mephiſtopheles.

Ach daſſ Gewerb und Pflicht uns dazu treiben!
Mit wie viel Schmerz verläſſt man manchen Ort,
Und darf doch nun einmal nicht bleiben.

Marthe.

In raſchen Jahren gehts wohl an
So um und um frey durch die Welt zu ſtreifen.
Doch kommt die böſe Zeit heran,
Und ſich als Hageſtolz allein zum Grab zu ſchleifen,
Das hat noch keinem wohl gethan.

Mephiſtopheles.

Mit Grauſen ſeh ich das von weiten.

Marthe.

Drum, werther Herr, berathet euch in Zeiten.
(Gehn vorüber).

Margrete.

Ja, aus den Augen aus dem Sinn!
Die Höflichkeit iſt euch geläufig.
Allein ihr habt der Freunde häufig,
Und weit verſtändger als ich bin.

Fauſt.

O Beſte! Glaube, daſſ was man verſtändig nennt,
Mehr Kurzſinn, Eigenſinn und Eitelkeit iſt.

Margrete.

Wie?

Fauſt.

Ach daſſ die Einfalt, daſſ die Unſchuld nie
Sich ſelbſt und ihren heilgen Werth erkennt!
Daſſ Demuth, Niedrigkeit, die höchſten Gaben
Der Liebaustheilenden Natur —

Margrete.

Denckt ihr an mich ein Augenblickgen nur,
Ich werde Zeit genug an euch zu dencken haben.

Fauſt.

Ihr ſeyd wohl viel allein?

Margrete.

Ja, unsre Wirthschafft ist nur klein,
Und doch will sie versehen seyn.
Wir haben keine Magd, muss kochen, fegen, stricken,
Und nehn, und lauffen früh und spat.
Und meine Mutter ist in allen Stücken
So accurat.
Nicht dass sie just so sehr sich einzuschränken hat,
Wir könten uns weit eh als andre regen.
Mein Vater hinterlies ein hübsch Vermögen,
Ein Häusgen und ein Gärtgen vor der Stadt.
Doch hab ich iezt so ziemlich stille Tage;
Mein Bruder ist Soldat,
Mein Schwestergen ist todt.
Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Noth,
Doch übernähm ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

Faust.

Ein Engel, wenn dirs glich.

Margrete.

Ich zog es auf und herzlich liebt es mich.
Es war nach meines Vaters Todt gebohren,
Die Mutter gaben wir verlohren,
So elend wie sie damals lag,
Und sie erholte sich sehr langsam nach und nach.
Da konnte sie nun nicht dran dencken
Das arme Würmgen selbst zu tränken,
Und so erzog ichs ganz allein
Mit Wasser und mit Milch, und so wards mein.
Auf meinem Arm, in meinem Schoos
Wars freundlich, zappelich und gros.

Faust.

Du hast gewiss das reinste Glück empfunden!

Margrete.

Doch auch gewiss gar manche schweere Stunden.
Des Kleinen Wiege stund zu Nacht
An meinem Bett, es durfte kaum sich regen,
War ich erwacht.

Bald muſt ichs tränken, bald es zu mir legen,
Bald, wenns nicht ſchweigen wollt, vom Bett aufſtehn
Und tänzelnd in der Kammer auf und nieder gehn
Und früh am Tag ſchon an dem Waſchtrog ſtehn,
Dann auf dem Marckt und an dem Heerde ſorgen,
Und immer ſo fort heut und morgen.
Da gehts, mein Herr, nicht immer mutig zu,
Doch ſchmeckt dafür das Eſſen und die Ruh.

(Gehn vorüber.)

Marthe.

Sagt grad, mein Herr, habt ihr noch nichts gefunden,
Hat ſich das Herz nicht irgendwo gebunden?

Mephiſtopheles.

Das Sprüchwort ſagt: ein eigner Heerd,
Ein braves Weib ſind Gold und Perlen werth.

Marthe.

Ich meyne: ob ihr niemals Luſt bekommen?

Mephiſtopheles.

Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.

Marthe.

Ich wollte ſagen: ward's nie Ernſt in eurem Herzen?

Mephiſtopheles.

Mit Frauens ſoll man ſich nie unterſtehn zu ſcherzen.

Marthe.

Ach, ihr verſteht mich nicht.

Mephiſtopheles.

Das thut mir herzlich leid,
Doch ich verſteh — daſſ ihr ſehr gütig ſeyd.

(Gehn vorüber.)

Fauſt.

Du kannteſt mich, o kleiner Engel, wieder,
Gleich als ich in den Garten kam?

Margrete.

Habt ihr es nicht? ich ſchlug die Augen nieder.

Faust.

Und du verzeihst die Freyheit, die ich nahm?
Was sich die Frechheit unterfangen,
Als du lezt aus dem Dom gegangen?

Margrete.

Ich war bestürzt, mir war das nie geschehn.
Es konnte niemand von mir übels sagen;
Ach, dacht ich, hat er in deinem Betragen
Was freches, unanständiges gesehn,
Dass ihm sogleich die Lust mögt wandeln
Mit dieser Dirne gradehin zu handeln?
Gesteh ichs doch! Ich wuste nicht, was sich
Zu euerm Vortheil hier zu regen gleich begonnte.
Allein gewiss, ich war recht bös auf mich,
Dass ich auf euch nicht böser werden konnte.

Faust.

Süs Liebgen!

Margrete.

Lasst einmal!

(Sie pflückt eine Stern-Blume und zupft die Blätter ab eins nach dem andern.)

Faust.

Was soll das? Keinen Straus?

Margrete.

Nein, es soll nur ein Spiel.

Faust.

Wie?

Margrete.

Geht, ihr lacht mich aus.

(Sie rupft und murmelt.)

Faust.

Was murmelst du?

Margrete (halb laut).

Er liebt mich — Liebt mich nicht.

Faust.

Du holdes Himmels Angesicht!

Margrete (fuhrt fort).

Liebt mich — Nicht — Liebt mich — Nicht —
(Das letzte Blat ausrupfend mit voller Freude.)
Er liebt mich!

Faust.

Ja, mein Kind! Lass dieses Blumenwort
Dir Götter Ausspruch seyn: Er liebt dich!
Verstehst du, was das heist: Er liebt dich!
(Er fasst ihr beyde Hande.)

Margrete.

Mich überläufts!

Faust.

O schaudre nicht! Lass diesen Blick,
Lass diesen Händedruck dir sagen,
Was unaussprechlich ist!
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
Zu fühlen die ewig seyn muss!
Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung sein.
Nein, kein Ende! Kein Ende!

Margrete (drückt ihm die Hände, macht sich los und läuft weg. Er steht einen Augenblick in Gedancken, dann folgt er ihr.)

Marthe.

Die Nacht bricht an.

Mephistopheles.

Ja, und wir wollen fort.

Marthe.

Ich bät euch länger hier zu bleiben,
Allein es ist ein gar zu böser Ort.
Es ist, als hätte niemand nichts zu treiben
Und nichts zu schaffen,
Als auf des Nachbaarn Schritt und Tritt zu gaffen.
Und man kommt in's Gespräch wie man sich immer stellt.
Und unser Päärgen?

Mephistopheles.

Ist den Gang dort ausgeflogen.

Muthwillge Sommervögel!

Marthe.

Er scheint ihr gewogen.

Mephistopheles.

Und sie ihm auch. Das ist der Lauf der Welt.

– – –

Ein Gartenhäuschen.

Margrete (mit Herzklopfen herein, steckt sich hinter die Thüre, hält die Fingerspitze an die Lippen und guckt durch die Ritze.)

Er kommt!

Faust.

Ach Schelm, so neckst du mich!

Treff ich dich!

(Er küßt sie.)

Margrete (ihn fassend und den Kuß zurückgebend).

Bester Mann, schon lange lieb ich dich!

(Mephistopheles klopft an.)

Faust (stampfend).

Wer da?

Mephistopheles.

Gut Freund.

Faust.

Ein Tier!

Mephistopheles.

Es ist wohl Zeit zu scheiden.

Marthe.

Ja, es ist spät, mein Herr.

Faust.

Darf ich euch nicht geleiten?

Margrete.

Die Mutter würde mich! Lebt wohl!

Faust.

Muß ich dann gehn?

Lebt wohl!

Marthe.

Ade!

Margrete.

Auf baldig Wiederſehn!

(Fauſt, Mephiſtopheles ab.)

Margrete.

Du lieber Gott, was ſo ein Mann
Mit alles, alles denken kann!
Beſchämt nur ſteh ich vor ihm da
Und ſag zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwiſſend Kind,
Begreif nicht was er an mir findt.

(Ab.)

Gretgens Stube.

Gretgen (am Spinnrocken allein).

Meine Ruh iſt hin,
Mein Herz iſt ſchweer,
Ich finde ſie nimmer
Und nimmer mehr.

Wo ich ihn nicht hab
Iſt mir das Grab,
Die ganze Welt
Iſt mir vergällt.

Mein armer Kopf
Iſt mir verrückt,
Mein armer Sinn
Iſt mir zerſtückt.

Meine Ruh iſt hin,
Mein Herz iſt ſchweer,
Ich finde ſie nimmer
Und nimmer mehr.

Nach ihm nur ſchau ich
Zum Fenſter hinaus,

Nach ihm nur geh ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Seine edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt

Und seiner Rede
Zauberfluss,
Sein Händedruck
Und ach sein Kuss!

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schweer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmer mehr.

Mein Schoos! Gott! drängt
Sich nach ihm hin.
Ach dürft' ich fassen
Und halten ihn

Und küssen ihn
So wie ich wollt,
An seinen Küssen
Vergehen sollt!

Marthens Garten.

Margrete. Faust.

Gretgen.

Sag mir doch, Heinrich!

Faust.

Was ist dann?

Gretgen.

Wie hast dus mit der Religion?
Du bist ein herzlich guter Mann,
Allein ich glaub, du hältst nicht viel davon.

Fauſt.

Laſſ das, mein Kind, du fühlſt, ich bin dir gut.
Für die ich liebe ließ ich Leib und Blut,
Will niemand ſein Gefühl und ſeine Kirche rauben.

Margrete.

Das iſt nicht recht, man muſſ dran glauben!

Fauſt.

Muſſ man?

Gretgen.

Ach wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrſt auch nicht die heilgen Sakramente.

Fauſt.

Ich ehre ſie.

Gretgen.

Doch ohne Verlangen.
Wie lang biſt du zur Kirch, zum Nachtmal nicht gegangen?
Glaubſt du an Gott?

Fauſt.

Mein Kind, wer darf das ſagen:
Ich glaub einen Gott!
Magſt Prieſter, Weiſe fragen,
Und ihre Antwort ſcheint nur Spott
Über den Frager zu ſeyn.

Gretgen.

So glaubſt du nicht?

Fauſt.

Misbör mich nicht, du holdes Angeſicht!
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub ihn!
Wer empfinden?
Und ſich unterwinden
Zu ſagen: ich glaub ihn nicht!
Der Allumfaſſer,
Der Allerhalter
Faſſt und erhält er nicht

Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten fest?
Und steigen hüben und drüben
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau ich nicht Aug in Auge dir?
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir
Und webt in ewigem Geheimniss
Unsichtbaar Sichtbaar neben dir?
Erfüll davon dein Herz, so gros es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle seelig bist,
Nenn das dann wie du willst,
Nenns Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Nahmen
Dafür. Gefühl ist alles,
Nahme Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmels Glut.

Gretgen.

Das ist alles recht schön und gut;
Ungefähr sagt das der Cathechismus auch,
Nur mit ein bissgen andern Worten.

Faust.

Es sagens aller Orten
Alle Herzen unter dem Himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache,
Warum nicht ich in der meinen?

Gretgen.

Wenn mans so hört, mögts leidlich scheinen,
Steht aber doch immer schief darum,
Denn du hast kein Christenthum.

Faust.

Liebes Kind!

Gretgen.

Es thut mir lang schon weh!
Dass ich dich in der Gesellschaft seh.

Fauſt.

Wie ſo?

Gretgen.

Der Menſch, den du da bey dir haſt,
Iſt mir in tiefer innrer Seel verhaſſt!
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich in's Herz gegeben,
Als des Menſchen ſein Geſicht.

Fauſt.

Liebe Puppe, fürcht ihn nicht.

Gretgen.

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin ſonſt allen Menſchen gut,
Aber wie ich mich ſehne dich zu ſchauen
Hab ich vor dem Menſchen ein heimlich Grauen,
Und halt ihn für einen Schelm dazu.
Gott verzeih mir's, wenn ich ihm Unrecht thu!

Fauſt.

Es iſt ein Kauz wie's mehr noch geben.

Gretgen.

Mögt nicht mit ſeines Gleichen leben.
Kommt er einmal zur Thür herein,
Er ſieht immer ſo ſpöttiſch drein
Und halb ergrimmt.
Man ſieht, daſſ er an nichts keinen Antheil nimmt.
Es ſteht ihm an der Stirn geſchrieben
Daſſ er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wirds ſo wohl in deinem Arm,
So frey, ſo hingegeben warm,
Und ſeine Gegenwart ſchnürt mir das Innre zu.

Fauſt.

Du ahndungsvoller Engel du!

Gretgen.

Das übermannt mich ſo ſehr,
Daſſ wo er mag zu uns treten,
Meyn ich ſo gar, ich liebte dich nicht mehr.

Auch wenn er da ist, könnt ich nimmer beten.
Und das frisst mir ins Herz hinein!
Dir, Heinrich, muss es auch so seyn.

Faust.

Du hast nun die Antipathie!

Gretgen.

Ich muss nun fort.

Faust.

Ach kann ich nie
Ein Stündgen ruhig dir am Busen hängen
Und Brust an Brust und Seel an Seele drängen?

Gretgen.

Ach wenn ich nur alleine schlief,
Ich liess dir gern heut Nacht den Riegel offen.
Doch meine Mutter schläfft nicht tief,
Und würden wir von ihr betreffen,
Ich wär gleich auf der Stelle todt.

Faust.

Du Engel, das hat keine Noth.
Hier ist ein Fläschgen, und drey Tropfen nur
In ihren Tranck umhüllen
In tiefen Schlaf gefällig die Natur.

Gretgen.

Was thu ich nicht um deinet willen!
Es wird ihr hoffentlich nicht schaden?

Faust.

Würd ich sonst, Liebgen, dir es rathen?

Gretgen.

Seh ich dich, bester Mann, nur an,
Weis nicht, was mich nach deinem Willen treibt,
Ich habe schon für dich so viel gethan,
Dass mir zu thun fast nichts mehr überbleibt.
(Ab.)

Mephistopheles (tritt auf).

Der Grasaff ist er weg?

Faust.

Hast wieder spionirt?

Mephistopheles.

Ich habs ausführlich wohl vernommen,
Herr Doctor wurden da katechisirt.
Hoff es soll Ihnen wohl bekommen.
Die Mädels sind doch sehr interessirt,
Ob einer fromm und schlicht nach altem Brauch.
Sie denken: duckt er da, folgt er uns eben auch!

Faust.

Du Ungeheuer siehst nicht ein,
Wie diese Engels liebe Seele
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr seelig machend ist, sich heilig quäle
Dass der nun den sie liebt verlohren werden soll.

Mephistopheles.

Du übersinnlicher, sinnlicher Freyer!
Ein Mägdelein nasführet dich.

Faust.

Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

Mephistopheles.

Und die Physiognomie versteht sie meisterlich.
In meiner Gegenwart wirds ihr sie weis nicht wie!
Mein Mäskgen da weissagt ihr borgnen Sinn,
Sie fühlt, dass ich ganz sicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar ein Teufel bin.
Nun, heute Nacht —?

Faust.

Was geht dich's an?

Mephistopheles.

Hab ich doch meine Freude dran.

Am Brunnen.

Gretgen und Liesgen mit Krügen.

Liesgen.

Haſt nichts von Bärbelgen gehört?

Gretgen.

Kein Wort, ich komm gar wenig unter Leute.

Liesgen.

Gewis, Sibille ſagt mirs heute!
Die hat ſich endlich auch bethört.
Das iſt das vornehm thun!

Gretgen.

Wie ſo?

Liesgen.

Es ſtinckt!
Sie füttert zwey iezt, wenn ſie iſſt und trinckt.

Gretgen.

Ach!

Liesgen.

Ja, ſo iſt's ihr endlich gangen.
Wie lang hat ſ' an dem Kerl gehangen!
Das war ein geſpazieren,
Auf Dorf und Tanzplatz führen!
Muſt überall die erſte ſeyn.
Curteſirt ihr immer mit Paſtetgen und Wein.
Bildt ſich was auf ihre Schönheit ein.
War doch ſo ehrlos, ſich nicht zu ſchämen
Geſchencke von ihm anzunehmen.
War ein Gefeſſ und ein Geſchleck,
Ja, da iſt dann das Blümgen weg.

Gretgen.

Das arme Ding!

Liesgen.

Bedauer ſie kein Haar.
Wenn unſer ein's am Spinnen war,
Uns Nachts die Mutter nicht 'nabe lies,
Stand ſie bey ihrem Bulen ſüs.

Auf der Thürbanck und dem dunckeln Gang
Ward ihnen keine Stund zu lang.
Da mag sie denn sich ducken nun,
Im Sünderhemdgen Kirchbus thun!

Gretgen.
Er nimmt sie gewiss zu seiner Frau.

Liesgen.
Er wär ein Narr. Ein flincker Jung
Hat anderwärts noch Lufft genung.
Er ist auch durch.

Gretgen.
Das ist nicht schön.

Liesgen.
Kriegt sie ihn, solls ihr übel gehn.
Das Kränzel reissen die Buben ihr
Und Hexel streuen wir vor die Thür!
(Ab.)

Gretgen (heime gehend).
Wie konnt ich sonst so tapfer schmälen,
Wenn thät ein armes Mägdlein fehlen!
Wie konnt ich über andrer Sünden
Nicht Worte gnug der Zunge finden!
Wie schien mirs schwarz, und schwärzts noch gar.
Mirs nimmer doch nit schwarz gnug war.
Und seegnet mich und that so gros,
Und bin nun selbst der Sünde blos!
Doch — alles was mich dazu trieb,
Gott! war so gut! ach! war so lieb!

Zwinger.

In der Mauerhöle ein Andachts Bild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor.

Gretgen (gebeugt schwenckt die Krüge im nächsten Brunn, füllt sie nun frischen Blumen, die sie mitbrachte).

Ach neige,
Du schmerzenreiche,
Dein Antliz ab zu meiner Noth!

Das Schwerdt im Herzen,
Mit tauben Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Todt!

Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein und deine Noth!

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein.

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Busen hier!
Ich bin, ach! kaum alleine,
Ich wein, ich wein, ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenster
Bethaut ich mit Thränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett schon auf.

Hilf retten mich von Schmach und Todt!
O neige,
Du schmerzenreiche,
Dein Antlitz ab zu meiner Noth!

Dom.

Exequien der Mutter Gretgens.

Gretgen, alle Verwandte. Amt, Orgel und Gesang.

Böser Geist (hinter Gretgen).

Wie anders, Gretgen, war dirs,
Als du noch voll Unschuld
Hier zum Altar tratst!
Und im verblätterten Büchelgen
Deinen Gebeten nachlaltest,
Halb Kinderspiel,
Halb Gott im Herzen!
Gretgen!
Wo steht dein Kopf?
In deinem Herzen
Welche Missethat?
Betest du für deiner Mutter Seel,
Die durch dich sich in die Pein hinüberschlief?
— Und unter deinem Herzen,
Schlägt da nicht quillend schon
Brandschande Maalgeburt?
Und ängstet dich und sich
Mit ahndevoller Gegenwart?

Gretgen.

Weh! Weh!
Wär ich der Gedancken los,
Die mir rüber und nüber gehn,
Wieder mich!

Chor.

Dies irae, dies illa
Solvet Saeclum in favilla.
(Orgelton.)

Böser Geist.

Grimm fasst dich!
Der Posaunen Klang!
Die Gräber beben
Und dein Herz
Aus Aschenruh

Zu Flammenqualen
Wieder aufgeschaffen
Bebt auf!

Gretgen.

Wär ich hier weg!
Mir ist als ob die Orgel mir
Den Athem versezzte,
Gesang mein Herz
Im tiefsten löste.

Chor.

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet adparebit,
Nil inultum remanebit.

Gretgen.

Mir wird so eng!
Die Mauern Pfeiler
Befangen mich!
Das Gewölbe
Drängt mich! — Lufft!

Böser Geist.

Verbirgst du dich?
Blieben verborgen
Dein Sünd und Schand?
Lufft? Licht?
Weh dir!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus.
Quem patronum rogaturus.
Cum vix justus sit securus?

Böser Geist.

Ihr Antliz wenden
Verklärte von dir ab.
Die Hände dir zu reichen
Schauerts ihnen,
Den Reinen!
Weh!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?

Gretgen.

Nachbaarin! Euer Fläſchgen! —

(Sie fällt in Ohnmacht.)

Nacht.

Vor Gretgens Haus.

Valentin (Soldat, Gretgens Bruder.)

Wenn ich ſo ſas bey 'em Gelag,
Wo mancher ſich berühmen mag,
Und all und all mir all den Flor
Der Mägdlein mir geprieſen vor,
Mit vollem Glas das Lob verſchwemmt
- Den Ellebogen aufgeſtemmt
Saſſ ich in meiner ſichern Ruh,
Hört all dem Schwadroniren zu.
Und ſtriche lachend meinen Bart
Und kriege das volle Glas zur Hand
Und ſage: alles nach ſeiner Art!
Aber iſt eine im ganzen Land,
Die meiner trauten Gretel gleicht,
Die meiner Schweſter das Waſſer reicht?
Top! Top! Kling! Klang! das ging herum.
Die einen ſchrien: er hat recht,
Sie iſt die Zier vom ganzen Geſchlecht!
Da ſaſſen alle die Lober ſtumm.
Und iezt! — das Haar ſich auszuraufen,
Um an den Wänden 'nauf zu lauffen!
Mit Stichelreden, Naſenrümpfen
Soll jeder Schurke mich beſchimpfen,
Soll wie ein böſer Schuldner ſizzen,
Bey jedem Zufalls Wörtgen ſchwizzen!
Und ſollt ich ſie zuſammen ſchmeiſſen,
Könnt ich ſie doch nicht Lügner heiſſen.

Faust. Mephistopheles.

Faust.

Wie von dem Fenster dort der Sakristey
Der Schein der ewgen Lampe aufwärts flämmert,
Und schwach, und schwächer seitwärts dämmert,
Und Finsterniss drängt rings um bey;
So siehts in diesem Busen nächtig.

Mephistopheles.

Und mir ists wie dem Kätzlein schmächtig,
Das an den Feuerleitern schleicht,
Sich leis so an die Mauern streicht.
Wär mir ganz tugendlich dabey,
Ein bissgen Diebsgelüst, ein bissgen Rammeley.
Nun frisch dann zu! Das ist ein Jammer,
Ihr geht nach eures Liebgens Kammer
Als gingt ihr in den Todt.

Faust.

Was ist die Himmels Freud in ihren Armen,
Das Durcherschüttern, Durcherwarmen?
Verdrängt es diese Seelen Noth?
Ha! bin ich nicht der Flüchtling, Unbehauste,
Der Unmensch ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste,
Begierig wüthend nach dem Abgrund zu?
Und seitwärts sie mit kindlich dumpfen Sinnen
Im Hüttgen auf dem kleinen Alpenfeld
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich der Gott verhasste
Hatte nicht genug,
Dass ich die Felsen fasste
Und sie zu Trümmern schlug!
Sie! Ihren Frieden musst ich untergraben,
Du, Hölle, wolltest dieses Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst verkürzen,
Mags schnell geschehn, was muss geschehn!
Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen
Und sie mit mir zu Grunde gehn!

Mephistopheles.

Wie's wieder brozzelt! wieder glüht!
Geh ein und tröste sie, du Thor!
Wo so ein Köpfgen keinen Ausgang sieht,
Stellt es sich gleich das Ende vor.

Trüber Tag. Feld.

Faust. Mephistopheles.

Faust.

Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde lange vor irrt! Als Missetäterinn im Kercker zu entsetzlichen Quaalen ein gesperrt, das holde unseelige Geschöpf! Bis dahin! — Verräterischer nichtswürdiger Geist, und das hast du mir verheimlicht! Steh nur, steh, wälze die Teuflischen Augen inngrimmend im Kopf herum, steh und truzze mir durch deine unerträgliche Gegenwart! Gefangen! Im unwiederbringlichen Elend bösen Geistern übergeben, und der richtenden gefühllosen Menschheit! Und du wiegst mich indess in abgeschmackten Freuden ein, verbirgst mir ihren wachsenden Jammer, und lässest sie hülflos verderben.

Mephistopheles.

Sie ist die erste nicht!

Faust.

Hund! abscheuliches Untier! Wandle ihn, du unendlicher Geist, wandle den Wurm wieder in die Hundsgestalt, in der er sich nächtlicher Weile oft gefiel vor mir herzutrotten, dem harmlosen Wandrer vor die Füsse zu kollern und dem Umstürzenden sich auf die Schultern zu hängen! Wandl' ihn wieder in seine Lieblingsbildung, dass er vor mir im Sand auf dem Bauch krieche, ich ihn mit Füssen trete den Verworfnen! — Die erste nicht! — Jammer! Jammer! von keiner Menschenseele zu fassen dass mehr als ein Geschöpf in die Tiefe dieses Elends sank, dass nicht das erste in seiner windenden Todtes noth genug that für die Schuld aller übrigen vor den Augen des Ewigen. Mir wühlt es Marck und Leben durch, das Elend dieser einzigen, und du grinsest gelassen über das Schicksaal von Tausenden hin.

Mephistopheles.

Gros Hans! nun bist du wieder am Ende deines Wizzes, an dem Fleckgen wo euch Herrn das Köpfchen überschnappt. Warum machst du Gemeinschafft mit uns, wenn du nicht mit uns auswirthschafften kannst? Willst fliegen und der Kopf wird dir schwindlich. Eh! Drangen wir uns dir auf oder du dich uns?

Faust.

Bläcke deine gefräßigen Zähne mir nicht so entgegen, mir eckelts! — Groser herrlicher Geist, der du mir zu erscheinen würdigtest, der du mein Herz kennst und meine Seele, warum mußest du mich an den Schandgesellen schmieden, der sich am Schaden weidet und am Verderben sich lezt!

Mephistopheles.

Endigst du?

Faust.

Rette sie oder weh dir! Den entsezlichsten Fluch über dich auf Jahrtausende! Rette sie!

Mephistopheles.

Ich kann die Bande des Rächers nicht lösen, seine Riegel nicht öffnen. Rette sie —? Wer wars, der sie ins Verderben stürzte? Ich oder du?

(Faust blickt wild umher.)

Mephistopheles.

Greiffst du nach dem Donner? Wohl, daß er euch elenden Sterblichen nicht gegeben ward! Ist's doch das einzige Kunststück euch in euern Verworrenheiten Lufft zu machen, daß ihr den entgegnenden Unschuldigen zerschmettert.

Faust.

Bring mich hin! sie soll frey seyn!

Mephistopheles.

Und die Gefahr, der du dich aussezzest! Wisse daß auf der Stadt noch die Blutschuld liegt, die du auf sie gebracht hast. Daß über der Stäte des Erschlagenen rächende Geister schweben, die auf den rückkehrenden Mörder lauern.

Faust.

Noch das von dir! Mord und Todt einer Welt über dich Ungeheuer! Führe mich hin, sag ich dir, und befrey sie!

Mephistopheles.

Ich führe dich und was ich thun kann, höre! Hab ich alle Macht im Himmel und auf Erden? Des Türners Sinne will ich umnebeln, bemächtige dich der Schlüssel und führe sie heraus mit Menschenhand. Ich wach und halte dir die Zauber Pferde bereit. Das vermag ich.

Faust.

Auf und davon!

Nacht. Offen Feld.

Faust, Mephistopheles auf schwarzen Pferden daher brausend.

Faust.

Was weben die dort um den Rabenstein?

Mephistopheles.

Weis nicht, was sie kochen und schaffen.

Faust.

Schweben auf und ab. Neigen sich, beugen sich.

Mephistopheles.

Eine Hexenzunft!

Faust.

Sie streuen und weihen!

Mephistopheles.

Vorbey! Vorbey!

Kerker.

Faust (mit einem Bund Schlüssel und einer Lampe an einem eisernen Türgen).

Es fasst mich längst verwohnter Schauer. Inneres Grauen der Menschheit. Hier! Hier! — Auf! — Dein Zagen zögert den Tod heran!

(Er fasst das Schloss, es singt inwendig:)

Meine Mutter, die Hur
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm
Der mich gessen hat!
Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein

An einen kühlen Ort,
Da ward ich ein schönes Waldvögelein,
Fliege fort! Fliege fort!

(Faust zittert, wankt, ermannt sich und schliefst auf, er hört die Ketten klirren und das Stroh rauschen.)

Margarethe (sich verbergend auf ihrem Lager).

Weh! Weh! sie kommen. Bittrer Todt!

Faust (leise).

Still! Ich komme dich zu befreyn.

(Er fasst ihre Ketten sie aufzuschliessen.)

Margarethe (weyrend).

Weg! Um Mitternacht! Hencker, ist dir's morgen frühe nicht zeitig genug?

Faust.

Lass!

Margarethe (wälzt sich vor ihn hin).

Erbarme dich mein und lass mich leben! Ich bin so jung, so jung, und war schön und bin ein armes junges Mädgen. Sieh nur einmal die Blumen an, sieh nur einmal die Kron. Erbarme dich mein! Was hab ich dir gethan? Hab dich mein Tage nicht gesehn.

Faust.

Sie verirrt und ich vermags nicht.

Margarethe.

Sieh das Kind! Muss ich's doch tränken. Da hatt ich's eben! Da! Ich habs getränckt! Sie nahmen mirs, und sagen, ich hab es umgebracht, und singen Liedger auf mich! — Es ist nicht wahr — es ist ein Mährgen, das sich so endigt, es ist nicht auf mich, dass sie's singen.

Faust (der sich zu ihr hinwirft).

Gretgen!

Margarethe (die sich aufreist).

Wo ist er? Ich hab ihn rufen hören! er rief: Gretgen! Er rief mir! Wo ist er? Ach durch all das Heulen und Zähnklappen erkenn ich ihn, er ruft mir: Gretgen! (Sich vor ihm niederwerfend.) Mann! Mann! Gieb mir ihn, schaff mir ihn! Wo ist er?

Faust. (Er fasst sie würend um den Hals.)

Meine Liebe! Meine Liebe!

(Margrethe nickt ihr Haupt in seinen Schoos und spricht.)

Faust.

Auf, meine Liebe! Dein Mörder wird dein Befreyer. Auf! — (Er schließt über ihrer Betäubung die Thür wieder auf.) Komm, wir entgehen dem schröcklichen Schicksaal.

Margrethe (ungeordnet).

Küsse mich! Küsse mich!

Faust.

Tausendmal! Nur eile, Gretgen, eile!

Margrethe.

Küsse mich! Kannst du nicht mehr küssen? Wie? Was? Bist mein Heinrich und hast's Küssen verlernt! Wie sonst ein ganzer Himmel mit deiner Umarmung gewaltig über mich eindrang! Wie du küsstest, als wolltest du mich in wollüstigem Todt ersticken! Heinrich, küsse mich, sonst küss ich dich! (Sie faßt ihn an.) Weh! Deine Lippen sind kalt! Todt! Antworten nicht!

Faust.

Folge mir, ich herze dich mit tausendfacher Glut. Nur folge mir!

Margrethe. (Sie setzt sich und bleibt eine Zeitlang stille.)

Heinrich, bist du's?

Faust.

Ich bin's, komm mit!

Margrethe.

Ich begreiffs nicht! Du? Die Fesseln los! Befreyst mich. Wer befreyt du? Weist du's?

Faust.

Komm! Komm!

Margrethe.

Meine Mutter hab ich umgebracht! Mein Kind hab ich ertränckt. Dein Kind! Heinrich! — Groser Gott im Himmel, soll das kein Traum seyn! Deine Hand, Heinrich! — Sie ist feucht — Wische sie ab, ich bitte dich! Es ist Blut dran — Stecke den Degen ein! Mein Kopf ist verrückt.

Faust.

Du bringst mich um.

Margrethe.

Nein, du sollst überbleiben, überbleiben von allen. Wer sorgte für die Gräber? So in eine Reihe, ich bitte dich, neben die Mutter den Bruder da! Mich dahin und mein Kleines an die rechte Brust. Gieb mir die Hand drauf, du bist mein Heinrich.

Faust (will sie weg ziehen).

Fühlst du mich? Hörst du mich? komm! ich bins, ich befreye dich.

Margrethe.

Da hinaus?

Faust.

Freyheit!

Margrethe.

Da hinaus? Nicht um die Welt. Ist das Grab draus, komm! Lauert der Todt, komm! Von hier in's ewige Ruhe-Bett, weiter nicht einen Schritt. Ach Heinrich, könnt ich mit dir in alle Welt!

Faust.

Der Kercker ist offen, säume nicht!

Margrethe.

Sie lauren auf mich an der Straße am Wald.

Faust.

Hinaus! Hinaus!

Margrethe.

Ums Leben nicht! — Siehst du's zappeln? Rette den armen Wurm, er zappelt noch! — Fort! geschwind! Nur übern Steg, gerad in Wald hinein, links am Teich, wo die Planke steht! Fort! rette! rette!

Faust.

Rette! Rette dich!

Margrethe.

Wären wir nur den Berg vorbey, da sizt meine Mutter auf einem Stein und wackelt mit dem Kopf! Sie winckt nicht, sie nickt nicht, ihr Kopf ist ihr schweer. Sie sollt schlafen, daß wir könnten wachen und uns freuen beysammen.

(Faust ergreifft sie und will sie wegtragen.)

Margrethe.

Ich schreye laut, laut daß alles erwacht!

Faust.

Der Tag graut. O Liebgen! Liebgen!

Margrethe.

Tag! Es wird Tag! Der lezte Tag! Der Hochzeit Tag! Sags niemand, daß du die Nacht vorher bei Gretgen warst. — Mein Kränzgen! — Wir sehn uns wieder! — Hörst du, die Bürger schlürfen nur über die Gassen! Hörst du? Kein lautes Wort. Die Glocke ruft! — Krack, das Stäbchen bricht! — Es zuckt in jedem Nacken die Schärfe, die nach meinem zuckt! — Die Glocke hör!

Mephistopheles (erscheint).

Auf! oder ihr seyd verlohren, meine Pferde schaudern, der Morgen dämmert auf.

Margrethe.

Der! der! Laß ihn, schick ihn fort! der will mich! Nein! Nein! Gericht Gottes, komm über mich, dein bin ich! rette mich! Nimmer, nimmermehr! Auf ewig lebe wohl! Leb wohl, Heinrich.

Faust (sie umfassend).

Ich lasse dich nicht!

Margrethe.

Ihr heiligen Engel, bewahret meine Seele! mir grauts vor dir, Heinrich.

Mephistopheles.

Sie ist gerichtet!

(Er verschwindet mit Faust, die Thüre rasselt zu, man hört verhallend:)

Heinrich! Heinrich!

[W. A. 1. Abt. 39. Bd. S. 219–319.]

Hanswursts Hochzeit

oder

Der Lauf der Welt

Ein mikrokosmisches Drama.

1.

Kilian Brustfleck tritt auf.

Hab ich endlich mit vielem Fleis,
Manchem moralisch politischem Schweis
Meinen Mündel Hanswurst erzogen
Und ihn ziemlich zurechtgebogen.
Zwar seine tölpisch schlüffliche Art
So wenig als seinen kohlschwarzen Bart,
Seine Lust, in den Weeg zu sch . . .,
Hab nicht können aus der Wurzel reissen.
Was ich nun nicht all kunnt bemeistern,
Das wusst ich weise zu überkleistern,
Hab ihn gelehrt nach Pflichtgrundsäzzen
Ein paar Stunden hintereinander schwäzzen,
Indess er sich am A . . . reibt
Und Wurstel immer Wurstel bleibt.
Hab aber auch die Kunst verstanden,
Auszuposaunen in allen Landen
Ohne just die Backen aufzupausen,
Wie ich thät meinen Telemach lausen,
Dass in ihm werde dargestellt
Das Muster aller künftgen Welt.
Hab dazu Weiber wohl gebraucht,
Die's Alter hett wie Schincken geraucht,
Denen aber von speckigen Jugendtrieben
Nur zähes Leder überblieben.
Zu ihnen thät auf die Banck mich sezzen
Und lies sie volle Stunden schwäzzen.
Dadurch wurden sie mir wohl geneigt,
Von meinem grosen Verstand überzeugt,

Im Wochen- und Kindelſtuben Geſchnatter
Rühmen ſie mich ihren Herrn Gevatter,
Und ich tous ziementlich erwiedern.
Doch ein's liegt mir in allen Gliedern,
Daſſ ich, es iſt ein altes Weh,
Nicht gar feſt auf meinen Füſſen ſteh,
Immer beſorgt, der möge mich prellen,
Der habe Luſt, mir ein Bein zu ſtellen,
Und ſo mit all dem politiſchen Sinn
Doch immer Kilian Bruſtfleck bin.

Kilian Bruſtfleck.

Es iſt ein groſes wichtigs Werck,
Der ganzen Welt ein Augenmerck,
Daſſ Hanswurſt ſeine Hochzeit hält
Und ſich eine Hanswurſtin zugeſellt.
Schon bey gemeinen ſchlechten Leuten
Hat's viel im Leben zu bedeuten,
Ob er mit einer gleichgeſinnten
Sich thut bey Tiſch und Bette finden;
Aber ein Jüngling, der Welt bekannt,
Von Salz- bis Petersburg genannt,
Von ſo vorzüglich edlen Gaben,
Was muſſ der eine Gattin haben!
Auch meine Sorge für deine Jugend,
Nicht geſchnürt und gequetſchte Tugend
Erreicht nur hier das höchſte Ziel.
Vor war nur alles Kinderſpiel,
Und iezt die Stunde Nacht geſchwind
Wird, ach wills Gott, dein Spiel ein Kind.
O höre meine lezten Worte!
Wir ſind hier ruhig an dem Orte,
Ein kleines Stündgen nur Gehör —
Wie aber, was, ihr horcht nicht mehr?
Ihr ſcheinet hier zu langeweilen?
Ihr ſteht und rollt mit eurem Kopfe,
Streckt euren Bauch ſo ungeſchickt.
Was thut die Hand am Laz, was blickt
Ihr abwärts nach dem rothen Knopfe?

Hanswurst.

So viel mir eigentlich bekannt
Ward das Stück Hanswursts Hochzeit genannt.
So lass mich denn auch schalten und walten,
Ich will nun hin und Hochzeit halten.

Kilian Brustfleck.

Ich bitt euch, nur Geduld genommen!
Als wenn das so von Hand zu Munde ging,
Wie könnte da ein Stück draus kommen?
Und wär der Schade nicht gering.
Nein, was der Wohlstand will und lehrt,
Es ehre der Mensch, so wird er geehrt.
Die Welt nimmt an euch unendlich Theil,
Nun seid nicht grob wie die Genies sonst pflegen
Und sagt nicht etwa: ab, meintwegen!
Es hat doch nicht so mächtig Eil.
Was sind nicht alles für Leute geladen,
Was ist nicht noch zu sieden und zu braten!
Es ist gar nichts an einem Feste
Ohne wohlgeputzte vornehme Gäste.

Hanswurst.

Mich däucht, das größt bey einem Fest
Ist, wenn man sichs wohl schmecken lässt.
Und ich hab keinen Appetit,
Als ich nähm gern Ursel aufn Boden mit,
Und aufm Heu und aufm Stroh
Jauchzten wir in dulci jubilo

Kilian Brustfleck.

Ich sag euch, was die deutsche Welt
An grosen Namen nur enthält,
Kommt alles heut in euer Haus,
Formirt den schönsten Hochzeitschmaus.

Hanswurst.

Ich mögt gleich meine Pritsche schmieren
Und sie zur Thür hinaus formiren.

Indeſſ was hab ich mit den Fiegeln?
Sie mögen freſſen, und ich will v . . . . .

Kilian Bruſtfleck.

Ach, an den Worten und Manieren
Muſſ man den ewgen Wurſtel ſpüren!
Ich habs, dem Himmel ſey's geklagt,
Euch doch ſo öfter ſchon geſagt,
Daſſ ihr euch ſittlich ſtellen ſollt
Und thut dann alles, was ihr wollt.
Kein leicht unfertig Wort wird von der Welt vertheidigt,
Doch thut das Niedrigſte und ſie wird nie beleidigt.
Der Weiſe ſagt — der Weiſe war nicht klein —:
Nichts ſcheinen, aber alles ſeyn.
Doch ach, wie viel geht nicht an euch verlohren,
Zu wieviel groſem wart ihr nicht gebohren,
Was hofft man nicht, was ihr noch leiſten ſollt!

Hanswurſt.

Mir iſt ja alles recht, nur laſſt mich ungeſchoren,
Ich bin ja gern berühmt, ſo viel ihr immer wollt.
Redt man von mir, ich wills nicht wehren,
Nur muſſ michs nicht in meinem Weſen ſtören.
Was bilits, daſſ ich ein dummes Leben führe?
Da hört die Welt was rechts von mir,
Wenn man ihr ſagt, daſſ um von ihr
Gelobt zu ſeyn ich mich genire.

Kilian Bruſtfleck.

Mein Sohn, ach das verſtehſt du nicht.
Der gröſte Mann, ſch . . . er dir ins Geſicht,
So kennteſt du ihn nur von ſeiner ſtinckgen Seite.
Und ſo ſind eben alle Leute.
Der gröſte Maz kocht oft den beſten Brey;
Weis er den gut zu präſentiren
Und jedem lind ins Maul zu ſchmieren,
Fährt er ganz ſicher wohl dabey.
Soll je das Publikum dir ſeine Gnade ſchencken,
So muß es dich vorher als einen Mazzen denken.

Hanswurst.

Das müsst ihr freylich besser wissen,
Denn ihr habt euch gar viel des Ruhms beflissen
Und drum den Wohlstand nie verletzt,
Viel lieber in die Hosen gesch . . .
Als euch an einen Zaum gesetzt.

[W. A. 1. Abt. 38. Bd. S. 47—52.]

2.

Aus „Dichtung und Wahrheit", 4. Teil, 18. Buch.

Ich hatte, nach Anleitung eines ältern deutschen Puppen- und Buden-Spiels, ein tolles Fratzenwesen ersonnen, welches den Titel: Hanswursts Hochzeit führen sollte. Das Schema war folgendes: Hanswurst, ein reicher elternloser Bauerssohn, welcher so eben mündig geworden, will ein reiches Mädchen, Namens Ursel Blandine, heirathen. Sein Vormund, Kilian Brustfleck, und ihre Mutter Ursel ꝛc. sind es höchlich zufrieden. Ihr vieljähriger Plan, ihre höchsten Wünsche werden dadurch endlich erreicht und erfüllt. Hier findet sich nicht das mindeste Hinderniß, und das Ganze beruht eigentlich nur darauf, daß das Verlangen der jungen Leute, sich zu besitzen, durch die Anstalten der Hochzeit und dabei vorwaltenden unerläßlichen Umständlichkeiten hingehalten wird. Als Prologus tritt der Hochzeitbitter auf, hält seine herkömmliche banale Rede und endiget mit den Reimen:

Bei dem Wirth zur goldnen Laus,
Da wird sein der Hochzeitschmaus.

Um dem Vorwurf der verletzten Einheit des Orts zu entgehen, war im Hintergrunde des Theaters gedachtes Wirthshaus mit seinen Insignien glänzend zu sehen, aber so, als wenn es, auf einem Zapfen umgedreht, nach allen vier Seiten könnte vorgestellt werden; wobei sich jedoch die vordern Coulissen des Theaters schicklich zu verändern hatten.

Im ersten Act stand die Vorderseite nach der Straße zu, mit den goldnen nach dem Sonnenmikroskop gearbeiteten Insignien; im zweiten Act die Seite nach dem Hausgarten, die dritte nach einem Wäldchen, die vierte nach einem nahe liegenden See, wodurch denn geweissagt war, daß in folgenden Zeiten es dem Decorateur geringe Mühe machen werde, einen Wellenschlag über das ganze Theater bis an das Souffleurloch zu führen.

Durch alles dieses aber ist das eigentliche Interesse des Stücks noch nicht ausgesprochen; denn der gründliche Scherz ward bis zur Tollheit gesteigert, daß das sämmtliche Personal des Schauspiels aus lauter deutsch herkömmlichen Schimpf- und Ekel-Namen bestand, wodurch der Charakter der Einzelnen sogleich ausgesprochen und das Verhältniß zu einander gegeben war.

Da wir hoffen dürfen, daß Gegenwärtiges in guter Gesellschaft, auch wohl in anständigem Familienkreise vorgelesen werde, so dürfen wir nicht einmal, wie doch auf jedem Theater-Anschlag Sitte ist, unsre Personen hier der Reihe nach nennen, noch auch die Stellen, wo sie sich am klarsten und eminentesten beweisen, hier am Ort aufführen; obgleich auf dem einfachsten Wege heitere, neckische, unverfängliche Beziehungen und geistreiche Scherze sich hervortun müßten. Zum Versuche legen wir ein Blatt bei, unsern Herausgebern die Zulässigkeit zu beurtheilen anheim stellend.

Vetter Schuft hatte das Recht, durch sein Verhältniß zur Familie, zu dem Fest geladen zu werden, niemand hatte dabei etwas zu erinnern; denn wenn er auch gleich durchaus im Leben unmöglich war, so war er doch da, und weil er da war, konnte man ihn schicklich nicht verläugnen; auch durfte man an so einem Festtage sich nicht erinnern, daß man zuweilen unzufrieden mit ihm gewesen wäre.

Mit Herrn Schurke war es schon eine bedenklichere Sache, er hatte der Familie wohl genutzt, wenn es ihm gerade auch nutzte; dagegen ihr auch wieder geschadet, vielleicht zu seinem eignen Vortheil, vielleicht auch weil er es eben gelegen fand. Die mehr oder minder Klugen stimmten für seine Zulässigkeit, die wenigen, die ihn wollten ausgeschlossen haben, wurden überstimmt.

Nun aber war noch eine dritte Person, über die sich schwerer entscheiden ließ: in der Gesellschaft ein ordentlicher Mensch, nicht weniger als andere, nachgiebig, gefällig und zu mancherlei zu gebrauchen; er hatte den einzigen Fehler, daß er seinen Namen nicht hören konnte und sobald er ihn vernahm in eine Heldenwuth, wie der Norde sie Berserker-Wuth benennt, augenblicklich gerieth, alles rechts und links todtzuschlagen drohte und in solchem Raptus theils beschädigte, theils beschädigt ward: wie denn auch der zweite Act des Stücks durch ihn ein sehr verwerrenes Ende nahm.

Hier konnte nun der Anlaß unmöglich versäumt werden, den zänkischen Macker zu züchtigen. Er geht nämlich bauiren mit seiner Mackatur, und wie er die Anstalten zur Hochzeit gewahr wird,

kann er dem Triebe nicht widerstehen, auch hier zu schmarutzen und auf anderer Leute Kosten seine ausgehungerten Gedärme zu erquicken. Er meldet sich; Kilian Brustfleck untersucht seine Ansprüche, muß ihn aber abweisen, denn alle Gäste, heißt es, seien anerkannte öffentliche Charaktere, woran der Supplicant doch keinen Anspruch machen könne. Macklot versucht sein Möglichstes, um zu beweisen, daß er eben so berühmt sei als jene. Da aber Kilian Brustfleck als strenger Ceremonienmeister sich nicht will bewegen lassen, nimmt sich jener Nichtgenannte, der von seiner Berserker-Wuth am Schlusse des zweiten Acts sich wieder erholt hat, des ihm so nahe verwandten Nachdruckers so nachdrücklich an, daß dieser unter die übrigen Gäste schließlich aufgenommen wird. [W. A. 1. Abt. 29. Bd. S. 84—88.]

3.

Aus dem Gespräche mit Eckermann, 6. März 1831.

Zum Nachtisch las Goethe mir sodann einige seit 1775 sich erhaltene Fragmente von „Hanswursts Hochzeit". Kilian Brustfleck eröffnet das Stück mit einem Monolog, worin er sich beklagt, daß ihm Hanswursts Erziehung trotz aller Mühe so schlecht geglückt sei. Die Szene sowie alles Übrige war ganz im Tone des Faust geschrieben. Eine gewaltige produktive Kraft bis zum Übermut sprach sich in jeder Zeile aus, und ich bedauerte blos, daß es so über alle Grenzen hinausgehe, daß selbst die Fragmente sich nicht mitteilen lassen. Goethe las mir darauf den Zettel der im Stück spielenden Personen, die fast drei Seiten füllten und sich gegen hundert belaufen mochten. Es waren alle erdenklichen Schimpfnamen, mitunter von der derbsten, lustigsten Sorte, so daß man nicht aus dem Lachen kam. Manche gingen auf körperliche Fehler und zeichneten eine Figur dermaßen, daß sie lebendig vor die Augen trat; andere deuteten auf die mannigfaltigsten Unarten und Laster und ließen einen tiefen Blick in die Breite der unsittlichen Welt voraussetzen. Wäre das Stück zustandegekommen, so hätte man die Erfindung bewundern müssen, der es geglückt, so mannigfaltige symbolische Figuren in eine einzige lebendige Handlung zu verknüpfen.

Es war nicht zu denken, daß ich das Stück hätte fertig machen können, sagte Goethe, indem es einen Gipfel von Mutwillen voraussetzte, der mich wohl augenblicklich anwandelte, aber im Grunde

nicht in dem Ernſt meiner Natur lag und auf dem ich mich alſo nicht halten konnte. Und dann ſind in Deutſchland unſere Kreiſe zu beſchränkt, als daß man mit ſo etwas hätte hervortreten können. Auf einem breiten Terrain wie Paris mag dergleichen ſich herumtummeln, ſo wie man auch dort wohl ein Béranger ſein kann, welches in Frankfurt oder Weimar gleichfalls nicht zu denken wäre.

[Goethes Geſpräche, 2. Aufl. hrsg. v. F. v. Biedermann, 4. Bd. S. 339–340.]

1773.

Prometheus.

Erſter Act.

Prometheus. Merkur.

Prometheus.

Ich will nicht, ſag' es ihnen!
Und kurz und gut, ich will nicht!
Ihr Wille gegen meinen!
Eins gegen eins,
Mich dünkt, es hebt ſich!

Merkur.

Deinem Vater Zeus das bringen?
Deiner Mutter?

Prometheus.

Was Vater! Mutter!
Weißt du, woher du kommſt?
Ich ſtand, als ich zum erſten Mal bemerkte
Die Füße ſtehn,
Und reichte, da ich
Dieſe Hände reichen fühlte,
Und fand die achtend meiner Tritte,
Die du nennſt Vater, Mutter.

Merkur.

Und reichend dir
Der Kindheit nöth'ge Hülfe.

Prometheus.

Und dafür hatten sie Gehorsam meiner Kindheit,
Den armen Sprößling zu bilden
Dahin, dorthin, nach dem Wind ihrer Grillen.

Merkur.

Und schützten dich.

Prometheus.

Wovor? Vor Gefahren,
Die sie fürchteten.
Haben sie das Herz bewahrt
Vor Schlangen, die es heimlich neidschten?
Diesen Busen gestählt,
Zu trotzen den Titanen?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit,
Mein Herr und Eurer?

Merkur.

Elender! Deinen Göttern das,
Den Unendlichen?

Prometheus.

Göttern? Ich bin kein Gott,
Und bilde mir so viel ein als einer.
Unendlich? — Allmächtig? —
Was könnt Ihr?
Könnt Ihr den weiten Raum
Des Himmels und der Erde
Mir ballen in meine Faust?
Vermögt Ihr zu scheiden
Mich von mir selbst?
Vermögt Ihr mich auszudehnen,
Zu erweitern zu einer Welt?

Merkur.

Das Schicksal!

Prometheus.

Anerkennst du seine Macht?
Ich auch! —
Und geh, ich diene nicht Vasallen!

(Merkur ab.)

Prometheus

(zu seinen Statuen sich kehrend, die durch den ganzen Hain zerstreut stehen).

Unersetzlicher Augenblick!
Aus eurer Gesellschaft
Gerissen von dem Thoren,
Meine Kinder!
Was es auch ist, das meinen Busen regt, —

(Sich einem Mädchen nahend.)

Der Busen sollte mir entgegen wallen!
Das Auge spricht schon jetzt!
Sprich, rede, liebe Lippe, mir!
O, könnt' ich euch das fühlen geben,
Was ihr seid!

(Epimetheus kommt.)

Epimetheus.

Merkur beklagte sich bitter.

Prometheus.

Hättest du kein Ohr für seine Klagen,
Er wär' auch ungeklagt zurückgekehrt.

Epimetheus.

Mein Bruder! Alles, was Recht ist,
Der Götter Vorschlag
War dießmal billig.
Sie wollen dir Olympus' Spitze räumen,
Dort sollst du wohnen,
Sollst der Erde herrschen!

Prometheus.

Ihr Burggraf sein
Und ihren Himmel schützen? —
Mein Vorschlag ist viel billiger:
Sie wollen mit mir theilen, und ich meine,
Daß ich mit ihnen nichts zu theilen habe.

Das, was ich habe, können sie nicht rauben,
Und was sie haben, mögen sie beschützen.
Hier Mein und Dein,
Und so sind wir geschieden.

Epimetheus.

Wie vieles ist denn dein?

Prometheus.

Der Kreis, den meine Wirksamkeit erfüllt!
Nichts drunter und nichts drüber! —
Was haben diese Sterne droben
Für ein Recht an mich,
Daß sie mich begaffen?

Epimetheus.

Du stehst allein!
Dein Eigensinn verkennt die Wonne,
Wenn die Götter, du,
Die Deinigen und Welt und Himmel all
Sich all ein innig Ganzes fühlten.

Prometheus.

Ich kenne das!
Ich bitte, lieber Bruder,
Treib's wie du magst und laß mich!
(Epimetheus ab.)

Prometheus.

Hier meine Welt, mein All!
Hier fühl' ich mich;
Hier alle meine Wünsche
In körperlichen Gestalten.
Meinen Geist so tausendfach
Getheilt und ganz in meinen theuren Kindern.
(Minerva kommt.)

Prometheus.

Du wagst es, meine Göttin?
Wagst zu deines Vaters Feind zu treten?

Minerva.

Ich ehre meinen Vater,
Ich liebe dich, Prometheus!

Prometheus.

Und du bist meinem Geist,
Was er sich selbst ist;
Sind von Anbeginn
Mir deine Worte Himmelslicht gewesen!
Immer als wenn meine Seele spräche zu sich selbst,
Sie sich eröffnete
Und mitgeborne Harmonieen
In ihr ertönten aus sich selbst.
Das waren deine Worte.
So war ich selbst nicht selbst,
Und eine Gottheit sprach,
Wenn ich zu reden wähnte,
Und wähnt ich, eine Gottheit spreche,
Sprach ich selbst.
Und so mit dir und mir
So ein, so innig
Ewig meine Liebe dir!

Minerva.

Und ich dir ewig gegenwärtig!

Prometheus.

Wie der süße Dämmerschein
Der weggeschiednen Sonne
Dort heraufschwimmt
Vom finstern Kaukasus
Und meine Seel' umgibt mit Wonneruh,
Abwesend auch mir immer gegenwärtig,
So haben meine Kräfte sich entwickelt
Mit jedem Athemzug aus deiner Himmelsluft.
Und welch ein Recht
Ergeizen sich die stolzen
Bewohner des Olympus
Auf meine Kräfte?
Sie sind mein, und mein ist ihr Gebrauch.
Nicht einen Fußtritt
Für den obersten der Götter mehr!
Für sie? bin ich für sie?

Minerva.

So wähnt die Macht.

Prometheus.

Ich wähne, Göttin, auch
Und bin auch mächtig. —
Sonst! — Hast du mich nicht oft gesehn
In selbst erwählter Knechtschaft
Die Bürde tragen, die sie
In feierlichem Ernst auf meine Schultern legten?
Hab' ich die Arbeit nicht vollendet,
Jedes Tagwerk, auf ihr Geheiß,
Weil ich glaubte,
Sie sähen das Vergangene, das Zukünftige
Im Gegenwärtigen,
Und ihre Leitung, ihr Gebot
Sei uranfängliche
Uneigennützige Weisheit?

Minerva.

Du dientest, um der Freiheit wert zu sein.

Prometheus.

Und möcht' um alles nicht
Mit dem Donnervogel tauschen
Und meines Herren Blitze stolz
In Sclavenklauen packen.
Was sind sie? Was ich?

Minerva.

Dein Haß ist ungerecht!
Den Göttern fiel zum Loose Dauer
Und Macht und Weisheit und Liebe.

Prometheus.

Haben sie das all
Doch nicht allein!
Ich daure so wie sie.
Wir alle sind ewig! —
Meines Anfangs erinn' ich mich nicht,
Zu enden hab' ich keinen Beruf,
Und seh' das Ende nicht.

So bin ich ewig, denn ich bin! —
Und Weisheit —
(Minerva an den Bildnissen herumführend).
Sieh diese Stirn an!
Hat mein Finger nicht
Sie ausgeprägt?
Und dieses Busens Macht
Drängt sich entgegen
Der allanfallenden Gefahr umher.
(Bleibt bei einer weiblichen Bildsäule stehn.)
Und du, Pandora,
Heiliges Gefäß der Gaben alle,
Die ergötzlich sind
Unter dem weiten Himmel,
Auf der unendlichen Erde,
Alles was mich je erquickt von Wonnegefühl,
Was in des Schattens Kühle
Mir Labsal ergossen,
Der Sonne Liebe jemals Frühlingswonne,
Des Meeres laue Welle
Jemals Zärtlichkeit an meinen Busen angeschmiegt,
Und was ich je für reinen Himmelsglanz
Und Seelenruhgenuß geschmeckt —
Das all all — — Meine Pandora!

Minerva.

Jupiter hat dir entboten,
Ihnen allen das Leben zu ertheilen,
Wenn du seinem Antrag
Gehör gäbst.

Prometheus.

Das war das Einzige, was mich bedenken machte.
Allein — ich sollte Knecht sein
Und — wie alle —
Anerkennen droben die Macht des Donnerers?
Nein!
Sie mögen hier gebunden sein
Von ihrer Lebelosigkeit,
Sie sind doch frei
Und ich fühl' ihre Freiheit!

Minerva.

Und sie sollen leben!
Dem Schicksal ist es, nicht den Göttern,
Zu schenken das Leben und zu nehmen;
Komm, ich leite dich zum Quell des Lebens all,
Den Jupiter uns nicht verschließt:
Sie sollen leben und durch dich!

Prometheus.

Durch dich, o meine Göttin,
Leben, frei sich fühlen,
Leben! — Ihre Freude wird dein Dank sein!

Zweiter Act.

Auf Olympus.

Jupiter. Merkur.

Merkur.

Gräuel — Vater Jupiter — Hochverrath!
Minerva, deine Tochter,
Steht dem Rebellen bei,
Hat ihm den Lebensquell eröffnet
Und seinen lettnen Hof,
Seine Welt von Thon
Um ihn belebt.
Gleich uns bewegen sie sich all
Und weben, jauchzen um ihn her
Wie wir um dich.
O, deine Donner, Zeus!

Jupiter.

Sie sind! und werden sein!
Und sollen sein!
Über alles, was ist
Unter dem weiten Himmel,
Auf der unendlichen Erde
Ist mein die Herrschaft.

Das Wurmgeschlecht vermehret
Die Anzahl meiner Knechte.
Wohl ihnen wenn sie meiner Vaterleitung folgen;
Weh ihnen wenn sie meinem Fürstenarm
Sich widersetzen.

Mertur.

Allvater! Du Allgütiger,
Der du die Missethat vergibst Verbrechern,
Sei Liebe dir und Preis
Von aller Erd' und Himmel!
O, sende mich, daß ich verkünde
Dem armen erdgebornen Volk
Dich, Vater, deine Güte, deine Macht!

Jupiter.

Noch nicht! In neugeborner Jugendwonne
Wähnt ihre Seele sich göttergleich.
Sie werden dich nicht hören, bis sie dein
Bedürfen. Überlaß sie ihrem Leben!

Merkur.

So weis' als gütig!

Thal am Fuße des Olymvus.

Prometheus.

Sieh nieder, Zeus,
Auf meine Welt: sie lebt!
Ich habe sie geformt nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, weinen, zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten
Wie ich!

(Man sieht das Menschengeschlecht durch's ganze Thal verbreitet. Sie sind auf Bäume geklettert, Früchte zu brechen, sie baden sich im Wasser, sie laufen um die Wette auf der Wiese; Mädchen pflücken Blumen und flechten Kränze.)

(Ein Mann mit abgehauenen jungen Bäumen tritt zu Prometheus.)

Mann.

Sieh hier die Bäume
Wie du sie verlangtest.

Prometheus.

Wie brachtest du
Sie von dem Boden?

Mann.

Mit diesem scharfen Steine hab' ich sie
Glatt an der Wurzel weggerissen.

Prometheus.

Erst ab die Äste! —
Dann ramme diesen
Schräg in den Boden hier
Und diesen hier, so gegenüber;
Und oben verbinde sie! —
Dann wieder zwei hier hinten hin
Und oben einen quer darüber.
Nun die Äste herab von oben
Bis zur Erde,
Verbunden und verschlungen die,
Und Rasen rings umher,
Und Äste drüber, mehr,
Bis daß kein Sonnenlicht,
Kein Regen, Wind durchdringe.
Hier, lieber Sohn, ein Schutz und eine Hütte!

Mann.

Dank, theurer Vater, tausend Dank!
Sag', dürfen alle meine Brüder wohnen
In meiner Hütte?

Prometheus.

Nein!
Du hast sie dir gebaut und sie ist dein.
Du kannst sie theilen,
Mit wem du willst.
Wer wohnen will, der bau' sich selber eine.

(Prometheus ab.)

Zwei Männer.

Erster.

Du sollt kein Stück
Von meinen Ziegen nehmen.
Sie sind mir mein!

Zweiter.

Woher?

Erſter.

Ich habe geſtern Tag und Nacht
Auf dem Gebirg herumgeklettert,
Mit ſaurem Schweiß
Lebendig ſie gefangen,
Dieſe Nacht bewacht,
Sie eingeſchloſſen hier
Mit Stein und Äſten.

Zweiter.

Nun gib mir eins!
Ich habe geſtern auch eine erlegt,
Am Feuer ſie gezeitigt
Und geſſen mit meinen Brüdern.
Brauchſt heut nur eine:
Wir fangen morgen wieder.

Erſter.

Bleib' mir von meinen Ziegen!

Zweiter.

Doch!

(Erſter will ihn abwehren, Zweiter gibt ihm einen Stoß, daß er umſtürzt, nimmt eine Ziege und fort.)

Erſter.

Gewalt! Weh! Weh!

Prometheus (kommt).

Was gibt's?

Mann.

Er raubt mir meine Ziege! —
Blut rieſelt ſich von meinem Haupt —
Er ſchmetterte
Mich wider dieſen Stein.

Prometheus.

Reiß da vom Baume dieſen Schwamm
Und leg' ihn auf die Wunde!

Mann.

So — theurer Vater!
Schon ist es gestillt.

Prometheus.

Geh, wasch dein Angesicht.

Mann.

Und meine Ziege?

Prometheus.

Laß ihn!
Ist seine Hand wider jedermann,
Wird jedermanns Hand sein wider ihn.

(Mann ab.)

Prometheus.

Ihr seid nicht ausgeartet, meine Kinder,
Seid arbeitsam und faul,
Und grausam, mild,
Freigebig, geizig,
Gleichet all euren Schicksalsbrüdern.
Gleichet den Thieren und den Göttern.

(Pandora kommt.)

Prometheus.

Was hast du, meine Tochter,
Wie so bewegt?

Pandora.

Mein Vater!
Ach, was ich sah, mein Vater,
Was ich fühlte!

Prometheus.

Nun?

Pandora.

O, meine arme Mira! —

Prometheus.

Was ist ihr?

Pandora.

Namenlose Gefühle!
Ich sah sie zu dem Waldgebüsche gehn,

Wo wir ſo oft uns Blumenkränze pflücken:
Ich folgt' ihr nach,
Und, ach, wie ich vom Hügel komme, ſeh'
Ich ſie, im Thal
Auf einen Raſen hingeſunken.
Zum Glück war Arbar ungefähr im Wald.
Er hielt ſie feſt in ſeinen Armen,
Wollte ſie nicht ſinken laſſen,
Und, ach, ſank mit ihr hin.
Ihr ſchönes Haupt erſank,
Er küßte ſie tauſendmal,
Und hing an ihrem Munde,
Um ſeinen Geiſt ihr einzuhauchen.
Mir ward bang,
Ich ſprang hinzu und ſchrie,
Mein Schrei eröffnet ihr die Sinnen.
Arbar ließ ſie; ſie ſprang auf
Und, ach, mit halb gebrochnen Augen
Fiel ſie mir um den Hals.
Ihr Buſen ſchlug,
Als wollt' er reißen,
Ihre Wangen glühten,
Es lechzt' ihr Mund,
Und tauſend Thränen ſtürzten.
Ich fühlte wieder ihre Kniee wanken
Und hielt ſie, theurer Vater,
Und ihre Küſſe, ihre Gluth
Hat ſolch ein neues unbekanntes
Gefühl durch meine Adern hingegoſſen,
Daß ich verwirrt, bewegt und weinend
Endlich ſie ließ und Wald und Feld. —
Zu dir, mein Vater! ſag',
Was iſt das alles, was ſie erſchüttert
Und mich?

Prometheus.

Der Tod!

Pandora.

Was iſt das?

Prometheus.

Meine Tochter,
Du hast der Freuden viel genossen.

Pandora.

Tausendfach! Dir dank' ich's all.

Prometheus.

Pandora, dein Busen schlug
Der kommenden Sonne,
Dem wandelnden Mond entgegen,
Und in den Küssen deiner Gespielen
Genossest du die reinste Seligkeit.

Pandora.

Unaussprechlich!

Prometheus.

Was hub im Tanze deinen Körper
Leicht auf vom Boden?

Pandora.

Freude!
Wie jedes Glied gerührt vom Sang und Spiel
Bewegte, regte sich,
Ich ganz in Melodie verschwamm.

Prometheus.

Und alles löst sich endlich auf in Schlaf,
So Freud' als Schmerz.
Du hast gefühlt der Sonne Gluth,
Des Durstes Lechzen,
Deiner Kniee Müdigkeit,
Hast über dein verlornes Schaf geweint,
Und wie geächzt, gezittert,
Als du im Wald den Dorn dir in die Ferse trafst,
Eh' ich dich heilte.

Pandora.

Mancherlei, mein Vater, ist des Lebens Wonn'
Und Weh!

Prometheus.

Und fühlst an deinem Herzen,
Daß noch der Freuden viele sind,
Der Schmerzen viele,
Die du nicht kennst.

Pandora.

Wohl, wohl! — Dieß Herze sehnt sich oft
Ach nirgend hin und überall doch hin!

Prometheus.

Da ist ein Augenblick, der alles erfüllt,
Alles, was wir gesehnt, geträumt, gehofft,
Gefürchtet, Pandora, —
Das ist der Tod!

Pandora.

Der Tod?

Prometheus.

Wenn aus dem innersten tiefsten Grunde
Du ganz erschüttert alles fühlst,
Was Freud' und Schmerzen jemals dir ergossen,
In Sturm dein Herz erschwillt,
In Thränen sich erleichtern will,
Und seine Gluth vermehrt,
Und alles klingt an dir und bebt und zittert,
Und all die Sinne dir vergehn,
Und du dir zu vergehen scheinst
Und sinkst,
Und alles um dich her versinkt in Nacht
Und du, in inner eigenem Gefühl,
Umfassest eine Welt:
Dann stirbt der Mensch.

Pandora (ihn umhalsend).

O, Vater, laß uns sterben!

Prometheus.

Noch nicht.

Pandora.

Und nach dem Tod?

Prometheus.

Wenn alles — Begier und Freud' und Schmerz —
Im stürmenden Genuß sich aufgelöst,
Dann sich erquickt in Wonneschlaf, —
Dann lebst du auf, auf's jüngste wieder auf,
Von neuem zu fürchten, zu hoffen, zu begehren!

Dritter Act.

Prometheus
(in seiner Werkstatt).

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Armeres
Unter der Sonn' als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,

Ein Herz, wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Übermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sclaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Minerva tritt auf, nochmals eine Vermittelung einleitend.

[Morris, Der junge Goethe, 3. Bd. S. 307—326.]

Vgl. auch „Die Befreiung des Prometheus" 1795—1797.

1775.

Sie kommt nicht.

Aus „Dichtung und Wahrheit", 4. Teil, 17. Buch.

Nun aber wird man erwarten, daß Lili's Geburtstag, welcher den 23. Juni 1775 sich zum siebenzehnten Mal wiederholte, besonders sollte gefeiert werden. Sie hatte versprochen, am Mittag nach Offenbach zu kommen, und ich muß gestehen, daß die Freunde mit glücklicher Übereinkunft von diesem Feste alle herkömmlichen Verzierungsphrasen abgelehnt und sich nur allein mit Herzlichkeiten, die ihrer würdig wären, zu Empfang und Unterhaltung vorbereitet hatten.

Mit solchen angenehmen Pflichten beschäftigt sah ich die Sonne untergehen, die einen folgenden heitern Tag verkündigte und unserm Fest ihre frohe glänzende Gegenwart versprach, als Lili's Bruder George, der sich nicht verstellen konnte, ziemlich ungebärdig in's Zimmer trat und ohne Schonung zu erkennen gab, daß unser morgendes Fest gestört sei; er wisse selbst weder wie noch wodurch, aber die Schwester lasse sagen, daß es ihr völlig unmöglich sei, morgen Mittag nach Offenbach zu kommen und an dem ihr zugedachten Feste Theil zu nehmen; erst gegen Abend hoffe sie ihre Ankunft bewirken zu können. Nun fühle und wisse sie recht gut, wie unangenehm es mir und unsern Freunden fallen müsse, bitte mich aber so herzlich dringend als sie könne, etwas zu erfinden, wodurch das Unangenehme dieser Nachricht, die sie mir überlasse hinaus zu melden, gemildert, ja versöhnt werde; sie wolle mir's zum allerbesten danken.

Ich schwieg einen Augenblick, hatte mich auch sogleich gefaßt und wie durch himmlische Eingebung gefunden, was zu thun war. Eile, rief ich, George! sag' ihr, sie solle sich ganz beruhigen, möglich machen, daß sie gegen Abend komme; ich verspräche: gerade dieses Unheil solle zum Fest werden! Der Knabe war neugierig und wünschte zu wissen wie? dieß wurde ihm standhaft verweigert, ob er gleich alle Künste und Gewalt zu Hülfe rief, die ein Bruder unserer Geliebten auszuüben sich anmaßt.

Kaum war er weg, so ging ich mit sonderbarer Selbstgefälligkeit in meiner Stube auf und ab, und mit dem frohen freien Gefühl, daß hier Gelegenheit sei, mich als ihren Diener auf eine glänzende Weise zu zeigen, heftete ich mehrere Bogen mit schöner Seide, wie

es dem Gelegenheitsgedicht ziemt, zusammen und eilte, den Titel zu schreiben:

„Sie kommt nicht!"

„ein jammervolles Familienstück, welches, geklagt sei es Gott, den 23. Juni 1775 in Offenbach am Main auf das allernatürlichste wird aufgeführt werden. Die Handlung dauert vom Morgen bis auf'n Abend."

Da von diesem Scherze weder Concept noch Abschrift vorhanden, habe ich mich oft darnach erkundigt, aber nie etwas davon wieder erfahren können; ich muß daher es wieder auf's neue zusammendichten, welches im Allgemeinen nicht schwer fällt.

Der Schauplatz ist d'Orville's Haus und Garten in Offenbach; die Handlung eröffnet sich durch die Domestiken, wobei jedes genau seine Rolle spielt und die Anstalten zum Fest vollkommen deutlich werden. Die Kinder mischen sich drein, nach dem Leben gebildet; dann der Herr, die Frau mit eigentümlichen Thätigkeiten und Einwirkungen: dann kommt, indem alles sich in einer gewissen hastigen Geschäftigkeit durch einander treibt, der unermüdliche Nachbar Componist Haus André; er setzt sich an den Flügel und ruft alles zusammen, sein eben fertig gewordenes Festlied anzuhören und durchzuprobiren. Das ganze Haus zieht er heran, aber alles macht sich wieder fort, dringenden Geschäften nachzugehen; eins wird vom andern abgerufen, eins bedarf des andern, und die Dazwischenkunft des Gärtners macht aufmerksam auf die Garten- und Wasser-Scenen; Kränze, Banderolen mit Inschriften zierlichster Art, nichts ist vergessen.

Als man sich nun eben um die erfreulichsten Gegenstände versammelt, tritt ein Bote herein, der, als eine Art von lustigem Hin und Wiederträger, berechtigt war, auch eine Charakterrolle mitzuspielen, und der durch manches allzugute Trinkgeld wohl ungefähr merken konnte, was für Verhältnisse obwalteten. Er thut sich auf sein Pakt etwas zu Gute, hofft ein Glas Wein und Semmelbrod, und übergibt nun, nach einigem schalkhaften Weigern, die Depesche. Dem Hausherrn sinken die Arme, die Papiere fallen zu Boden, er ruft: Laßt mich zum Tisch! laßt mich zur Commode, damit ich nur streichen kann.

Das geistreiche Zusammensein lebeluftiger Menschen zeichnet sich vor allem aus durch eine Sprach- und Gebärden-Symbolik. Es entsteht eine Art Gauneridiom, welches, indem es die Eingeweihten höchst glücklich macht, den Fremden unbemerkt bleibt, oder, bemerkt, verdrießlich wird.

Es gehörte zu Lili's anmuthigsten Eigenheiten eine, die hier durch Wort und Gebärde als Streichen ausgedrückt ist, und welche stattfand, wenn etwas Anstößiges gesagt oder gesprochen wurde, besonders indem man bei Tische saß oder in der Nähe von einer Fläche sich befand.

Es hatte dieses seinen Ursprung von einer unendlich lieblichen Unart, die sie einmal begangen, als ein Fremder, bei Tafel neben ihr sitzend, etwas Unziemliches vorbrachte. Ohne das holde Gesicht zu verändern, strich sie mit ihrer rechten Hand gar lieblich über das Tischtuch weg, und schob alles, was sie mit dieser sanften Bewegung erreichte, gelassen auf den Boden. Ich weiß nicht was alles, Messer, Gabel, Brod, Salzfaß, auch etwas zum Gebrauch ihres Nachbars gehörig: es war jedermann erschreckt; die Bedienten liefen zu, niemand wußte, was das heißen sollte, als die Umsichtigen, die sich erfreuten, daß sie eine Unschicklichkeit auf eine so zierliche Weise erwidert und ausgelöscht.

Hier war nun also ein Symbol gefunden für das Ablehnen eines Widerwärtigen, was doch manchmal in tüchtiger, braver, schätzenswerther, wohlgesinnter, aber nicht durch und durch gebildeter Gesellschaft vorzukommen pflegt. Die Bewegung mit der rechten Hand als ablehnend erlaubten wir uns alle; das wirkliche Streichen der Gegenstände hatte sie selbst in der Folge sich nur mäßig und mit Geschmack erlaubt.

Wenn der Dichter nun also dem Hausherrn diese Begierde zu streichen, eine uns zur Natur gewordene Gewohnheit, als Mimik aufgibt, so sieht man das Bedeutende, das Effektvolle; denn indem er alles von allen Flächen herunter zu streichen droht, so hält ihn alles ab; man sucht ihn zu beruhigen, bis er sich endlich ganz ermattet in den Sessel wirft.

„Was ist begegnet?" ruft man aus. „Ist sie krank? Ist jemand gestorben?" Lest! lest! ruft d'Orville, dort liegt's auf der Erde. Die Depesche wird aufgehoben, man liest, man ruft: „Sie kommt nicht!"

Der große Schreck hatte auf einen größern vorbereitet; — aber sie war doch wohl! — es war ihr nichts begegnet! Niemand von der Familie hatte Schaden genommen; Hoffnung blieb auf den Abend.

André, der indessen immerfort musicirt hatte, kam doch endlich auch herbei gelaufen, tröstete und suchte sich zu trösten. Pfarrer Ewald und seine Gattin traten gleichfalls charakteristisch ein, mit

Verdruß und Verſtand, mit unwilligem Entbehren und gemäßigtem Zurechtlegen. Alles ging aber noch bunt durcheinander, bis der muſterhaft ruhige Onkel Bernard endlich herankommt, ein gutes Frühſtück, ein löblich Mittagseſſen erwartend, und der Einzige iſt, der die Sache aus dem rechten Geſichtspuncte anſieht, beſchwichtigende, vernünftige Reden äußert und alles in's Gleiche bringt, völlig wie in der griechiſchen Tragödie ein Gott die Verworrenheiten der größten Helden mit wenigen Worten aufzulöſen weiß.

Dieß alles ward während eines Theiles der Nacht mit laufender Feder niedergeſchrieben und einem Boten übergeben, der am nächſten Morgen Punct zehn Uhr mit der Depeſche in Offenbach einzutreffen unterrichtet war. [W. A. 1. Abt. 29. Bd. S. 49—55.]

1775.

Unbekannte Farce.

Aus dem Brief an die Grafen Chriſtian und Leopold v. Stolberg und den Grafen Curt v. Haugwitz, Frankfurt, Anf. Oktbr. 1775.

Mir iſt, wie mir's ſeyn kann. Danck euch Ungeheuern für eure Briefe, und ſo das Meerweib nicht ſchreibt, ſo haut's, wenn es aus dem Bade ſteigt, mit Neſſeln. Ich hab' euch drey dramatiſirt: Gr. Chriſtian Truchſeſſ, Gr. Leopold und Juncker Curt. Wo Ihr auf dem groſen Krönungs-Saal zu Franckfurt in naturalibus hingeſtellt ſeyd. [W. A. 4. Abt. 2. Bd. S. 298.]

1776.

Der Falke.

1.

Aus einem unbeſtimmten Konzeptblatt.

Federigo.] Noch zittern! beben! Überraſcht zu werden, ha! — — Horatio!

Horatio.] Was giebt's?

Federigo.] Schlägt mein Herz nicht laut genug, wenn ſie mir ohngefähr begegnet? Drängt mich's nicht hin zu ihr, küſſ' ich nicht

ihre Hand, ihren Handschuh, den Lippen ihres Rockkleids vor —! Ah, und wie schweben da all meine Wünsche auf diesen himmlischen Lippen. Dürft' ich, ruft' [reist?] ich aus, diesem Himmel — Meine Gebeine zittern; sieh, ich bin außer mir, ich fasse sie, ich lasse sie, ich bleibe, ich will fort! — Ha, ist das all nicht genug! —

[Horatio.] Lieber Junge! (Umarmt ihn.)

[Federigo.] Und ich soll — ich muß — Horatio, es ist unerträglich!

[Horatio.] Wie ich dich liebhabe. Du bester unter den Menschen.

[Federigo.] Und noch zittern! War denn nichts weiter? . . .

[W. A. 1. Abt. 38. Bd. S. 493.]

2.

Aus dem Brief an Charlotte von Stein, 8. August 1779.

Ich hab' an meinem „Falken" geschrieben, meine Giovanna wird viel von Lili haben, du erlaubst mir aber doch, daß ich einige Tropfen deines Wesens dreingiesse, nur soviel es braucht, um zu tingiren. Dein Verhältniß zu mir ist so heilig-sonderbaar, daß ich erst recht bey dieser Gelegenheit fühlte: es kann nicht mit Worten ausgedrückt werden, Menschen können's nicht sehen. Vielleicht macht mir's einige Augenblicke wohl, meine verklungenen Leiden wieder als Drama zu verkehren. [W. A. 4. Abt. 3. Bd. S. 91.]

1777.

Der Triumph der Empfindsamkeit.

[Erste Fassung des allein stark abweichenden ersten Aktes.]

Garten

an beiden Seiten leichte bunte Stangen mit Kränzen.

Erster Auftritt.

Feria allein im leichten Tanz, einige Ungeduld ausdrückend, hernach die Madgen.

Mana gelaufen.

Er kommt!

Feria.

Kommt er!

Sora gelaufen.

Dein Bruder kommt.

Lato und Mela.

Er kommt! Er kommt!

Mana.

Wir haben oben auf dem Felsen gesessen, und hinüber ins Thal gesehn, da kam er über den Bach gesprungen, ich sah ihn zuerst.

Sora.

Nein ich!

Feria.

Ich glaub wohl, ihr habt beide gute Augen auf die Männer. Kommt, wir wollen ihn überraschen. Nehmt die Kränze!

Sora.

Er ist wohl schon ganz nahe hier! [:Alle ab:]

Zweiter Auftritt.

Musik, sie kommen wieder.

Feria führt Andrason, die andern tragen die Kränze über ihn, so umgehen sie zusammen das Theater.

Feria.

Sey uns willkommen! herzlich willkommen!

Alle.

Willkommen!

Andrason.

Gott lohns, ihr Kinder! Schwestergen, Gott lohns! daß ihr euch freuen mögt mich wieder zu sehen, ich hab auch eine rechte Freude. Gebt mir immer einen Kuß, ihr Puppen, wer weiß wenn ich wieder was Guts geniesse.

[:er küßt sie:]

Feria.

Ei nicht Bruder! Du sollst immer vergnügt seyn, dir solls immer wohl seyn. Wir waren, seit dem du uns ehegestern verliesest, voller Hoffnung für dich und dein Anliegen. Nun erzähl uns, was sagt denn das Orakel.

Mana.

Hat das Orakel nichts Guts gesagt?

Sora.

Habt ihr das Orakel nicht unsertwegen gefragt, ihr wißt ja!

Andrason.

Liebe Kinder! das Orakel ist eben ein Orakel.

Lato.

Curios!

Andrason.

Und wer Verdruß im Hauße oder Zahnweh hat, der frag kein Orakel und keinen Arzt, denn da fällt ihre Kunst zu kurz. Dies und jenes Mittelgen, und vorzüglich Gedult ist, was sie euch empfehlen.

Feria.

Kannst du, darfst du uns sagen, hats dir eine Antwort gegeben, darfst du sie entdecken?

Andrason.

Ich wollte sie drucken laßen. Es stiehlt mir niemand nichts davon.

Feria.

Wie?

Andrason.

Wie ich ankomme und eingeführt werde, so frag ich —

Mana.

Erzähl uns was von der Reise!

Sora.

Wie siehts im Tempel aus?

Feria.

Ruhe, Mädgen!

Andrason.

Wie mich die Priester zu der heiligen Höle bringen —

Mana.

Wie siehts drinn aus?

Andrason.

Nicht wie in deinen Augen. Wie ich eingeführt werde, sag ich klar und vernehmlich: Geheimnißvolle Weißheit, ich habe zu Hause eine Frau, die eine brave Frau ist, nur macht ihr neuerdings ein Mensch den Hof, den ich nicht leiden kann. Er ist mir sehr fatal, und sie weiß er einzunehmen. Ich mögt ihn gern mit Ehren los seyn. Hilf mir! nun. Das war klar.

Feria.

Nun ja.

Andraſon.

Und die Antwort! Ich ſteh und horche. Fängts von unten an, erſt leis, dann vernehmlich, vernehmlicher:

Wenn wird ein greiflich Geſpenſt, von ſchönen Händen entgeiſtert.

Alle.

Oh!

Andraſon.

Sagt was dadrüber! Ein greiflich Geſpenſt ſoll entgeiſtert werden.

Feria.

Von ſchönen Händen?

Andraſon.

Nun die fänden ſich wohl. Ein greiflich Geſpenſt! Das iſt ſo was aus der neuen Poeſie, die mir immer unbegreiflich geweſen iſt.

Feria.

Das iſt arg.

Andraſon.

Wart nur! es kommt erſt:

Wenn wird ein greiflich Geſpenſt, von ſchönen Händen entgeiſtert.

Und der leinene Sack ſeine Geweide giebt her.

Alle.

Oh o! Ey! O! ha ha.

Andraſon.

Seht! Ein leinen Geſpenſt und ein greiflicher Sack und Eingeweide von ſchönen Händen! Nein, ihr Kinder, was zu viel iſt, iſt zu viel, ich reſignire mich, und geh nach Hauſe.

Mana, Feria.

Sagts noch einmal!

Andraſon.

Das hört ihr Mädgen gar zu gerne, wenns ſo was iſt, das ihr nicht verſteht, wenns nur erhaben iſt.

Wenn wird ein greiflich Geſpenſt von ſchönen Händen entgeiſtert.

Und der leinene Sack ſeine Geweide giebt her.

Erklärt mirs einmal! Und nun merkt auf:
Wird die geflickte Braut mit dem Verliebten vereinbart,
Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender, über dein Haus.
Klingt das doch, als wenns ein Engel oder ein Teufel gesungen hätte.

Mana.

Wie hies es?

Andrason.

Ich solls euch gewiß noch einmal sagen oder noch zehnmal, ihr werdet nicht gescheut werden.

Feria.

Was denkst du nun, Bruder?

Andrason.

Von der geflickten Braut?

Feria.

Ich meine, was du thun willst!

Andrason.

Mein Uebel wieder auf den Buckel laden und nach Haus trollen. Indessen hab ich nicht alle Hoffnung aufgegeben.

Zora.

Was hoft ihr denn?

Andrason.

Ich wills euch sagen: Da mir das Orakel die kauterwelsche Antwort gegeben hatte, und ich in Gedanken da stund, und eben noch einmal fragen wollte, strichen mich die Priester ganz sachte zum Heiligthum hinaus, und nun gingen im Vortempel die Ceremonien an, da ich den Ausspruch mit goldnen Buchstaben auf Pergament geschrieben erhielt, wie ihr hier das weitere sehen könnt. Nun delektirt euch dran (er giebts ihnen.) Wie nun die Priester sehr Hochwürdig, und die Küster sehr demüthig erwarteten, auf welche Art ich mich lösen würde, nahte ich mich dem Oberpriester sehr ehrfurchtsvoll, und indem ich seine heilige Hand küßte, vertraut ich derselben einen Beutel von einigem Gewichte. Sein Gesicht blieb unveränderlich, aber als die Bewegung seiner Barthaare eine innerliche Zufriedenheit andeutete, sprach ich zu ihm: O du, vor dessen Weisheit und Alter ich Respekt wie vor der heiligen Höle empfinde, ich gehe zufrieden von hier weg, weil ich aus dieser Antwort sehe, daß die Götter,

obgleich auf eine unbegreifliche Weise für mich sorgen wollen. Ich lege meine ganze Glückseeligkeit in deinen Schoos, brüte mein Anliegen zu seiner völligen Reife drinn aus, und wenn der mir so fatale Prinz, der mir so verhaßte Nebenbuhler, der gleichfalls auf einer Reise hierher zu euch begriffen ist, bey euch anlangt, o so mögen die Götter ihm schreckliche Worte ins Herz donnern, daß er es nie wieder wage, meine Schwelle zu betreten. Der Alte neigte sein Haupt, ich ging, und mein Seckel wurde ganz mager von den Reverenzen, die ihm durch Tempel und Vorhof, und noch hundert Schritte weiter hinaus gemacht wurden.

Feria.

Das kann gut seyn.

Andraſon.

Und wenn auch dies fehlschlagen sollte, so hab ich noch eine Hofnung, und die ist auf euch gestellt, ihr Mädgen.

Alle.

Auf uns?

Andraſon.

Ja auf euch. Und wenn mir Götter und Mädgen nicht helfen können, dann weiß ich wenigstens, daß mein Übel unheilbar ist.

Mana.

Und wie soll denn das werden?

Andraſon.

Der Prinz, wenn er nach dem Orakel geht, wird hier durchkommen, er wird euch, wie ich und mehr Fremde, bitten seinen Trois zu beherbergen, und denn nach dem Gesez, den Weeg durchs Gebirg zu Fuße nach dem Orakel alleine machen; er wird vor und nachher sich bey euch aufhalten. Ihr, seid hübsch und macht euch gelegentlich wohl noch ein bißgen hübscher, verliebt seid ihr auch und könnt euch mir zu gefallen wohl noch ein bißgen verliebter stellen, und er schmilzt bey jedem Feuer. Wenn mir nun eine, ein paar oder alle eine Diversion auf sein Herz machten, daß er sich bey euch gefiele, und mir mit Ehren wegbliebe.

Lato.

Und wir sollen ihn indeß am Hals haben.

Andraſon.

Am Hals oder wie ihr wollt.

Sora.

Wenn er uns nun auch unerträglich ist, es ist hübsch, daß ihr uns die unerträglichen zuschicken wollt.

Andrason.

Das hat gute Wege; Denn erstlich seid ihr Mädgen, und liebt gewöhnlich das an den Männern, was sie an sich unter einander nicht leiden können, und zweytens ist er ein Fremder, und ein Fremder mag so platt seyn als er will, interessirt er euch wenigstens auf eine Zeitlang.

Mana.

Verdenkts uns einmal! Ein Fremder ist wenigstens auch auf eine Zeitlang artig.

Andrason.

Und also Feria, liebe Schwester, halte drauf, halt sie dazu an, daß sie ihm hübsch thun, und lege selbst ein bißgen mit Hand ans Werk, es ist ja der erste Phantast nicht, von dem ihr euch den Hof machen laßt, ich will indeßen nach Hauß gehen, und mit meiner Frau Trübsal blasen.

Feria.

Was macht denn die indeßen?

Andrason.

Sie geht im Mondschein spazieren, schlummert an Waßerfällen, und hält weitläuftige Unterredungen mit den Nachtigallen. Denn seit dem der verfluchte Prinz weg ist, einen Zug durch seine Provinzen und hiernächst zum Orakel zu machen, ists gar, als wenn ihre Seele in einen langen Faden gezogen wäre, der bis zu ihm hinüber reichte. Eins noch woran sie großes Vergnügen findet, ist, daß sie Mono dramata spielt.

Feria.

Was sind das für Dinger?

Andrason.

Wenn ihr griechisch könnet, würdet ihr gleich wißen, daß das ein Schauspiel ist, wo nur eine Person spielt.

Lato.

Mit wem spielt sie denn?

Andrason.

Mit sich selbst, das versteht sich.

Lato.

Pfui! das muß ein langweilig Spiel seyn.

Andrason.

Für den Zuschauer wohl. Denn eigentlich ist die Person nicht allein, sie spielt aber doch allein; denn es können noch mehr Personen dabey seyn, Liebhaber, Kammerjungfern, Najaden, Dreaden, Hamadryaden, Ehemänner, Hofmeister, aber eigentlich spielt sie für sich, es bleibt ein Monodrama. Es ist eben eine von den neuesten Erfindungen, es läßt sich nichts drüber sagen, solche Dinge finden großen Beyfall.

Feria.

Und das spielt sie ganz allein für sich?

Andrason.

O ja. Oder wenn etwa Dolch oder Gift zu bringen ist, denn es geht meistentheils etwas bunt zu, oder eine schreckliche Stimme, aus dem Felsen, oder durchs Schlüßelloch zu rufen hat, die grosse Rolle nimmt der Prinz über sich, wenn er da ist, oder in seiner Abwesenheit ihr Kammerdiener, ein sehr alberner Bursche, aber das ist eins.

Sora.

Wir wollen auch einmal so spielen.

Andrason.

Lassts doch gut seyn, und dankt Gott, daß das noch nicht bis zu euch gekommen ist. Wenn ihr spielen wollt, so spielt zu zwey wenigstens, das ist seit dem Paradiese her das üblichste, und das geschcutste gewesen.

Feria.

Wie lange bleibst du noch bey uns, Bruder?

Andrason.

Gieb mir zu eßen, hernach will ich fort, ich kann mein Weib nicht lang allein laßen.

Feria.

Das Eßen ist wohl gleich fertig, ich habe nur noch ein paar Worte mit einem Kaufmann zu sprechen, der schon den ganzen Morgen auf mich wartet. Kommt, Mädgen!

Andrason.

Geh du lieber allein, und laß mir indeß die Mädgen zur Recreation; ich sehe sie doch so bald nicht wieder, und habe immer eine Art von Freundschaft für sie.

(: Feria ab. :)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen außer Feria.

Andrason.

Nun, ihr Mädgen, warum ich bleibe, ist: euch mit wenigen zu unterrichten, wie ihr euch anzustellen habt, wenn der Prinz zu euch komt. Lassts einmal sehen, denkt, ich wär der Prinz, ich will auch einmal artig und schmachtend thun wie er, wie wollt ihr mich empfangen!

(Sie beginnen einen lezgaften Tanz.)

Andrason.

Nein, das ist nichts. O ihr versteht nichts. Meint ihr, daß alles Wild nach einer Witterung geht? Mit so einem Bauerntanz wollt ihr meinen sublimirten Prinzen gewinnen?

(Es geht eine langsame Musik an, und er macht ihnen die hergebrachte Bewegungen vor, womit die Schauspieler gewöhnlich die Empfindung auszudrücken denken.)

Andrason.

Habt ihr wohl acht gegeben, Kinder. Erstlich immer den Leib vorwärts gebogen, und mit den Knien geknickst, als wenn ihr kein Mark in den Knochen hättet, hernach immer eine Hand an der Stirn und eine am Herzen, als wenns euch in Stücken springen wollte, mit unter tief Athem gehohlt, und so weiter. Und die Schnupftücher nicht vergeßen!

(Die Musik geht fort, und die Mädgens machens nach. Er stellt den Prinzen vor, korrigirt sie bald, und nimmt die Person des Prinzen wieder an. Man hört eine Trompete in der Ferne.)

Andrason.

Was ist das?

Lato.

Es wird aufgetragen.

Andrason.

Bey uns heißt das zu Pferde! bey euch heißts zu Tische! Item! wenn man nur die Signale verstehet. Komm! diese Empfindsamkeit zulezt hat mich hungriger gemacht, als meine Reisen bisher.

[W. A. 1. Abt. 17. Bd. S. 323—332.]

1777.

Nero.

Aus dem Bericht Riemers nach einem Gespräch mit Goethe.

Mittags unter uns. Goethe hatte in früherer Zeit ein Monodrama intentioniert. Nero, wie er vor dem Volke agiert und wie er während dieser Zeit die Nachricht von einer Verschwörung erhält.

[Goethes Gespräche. 2. Aufl., herausg. von F. v. Biedermann 2. Bd. S. 61.]

1779.

Iphigenie in Tauris.

[Erste Fassung in Prosa.]

Erster Act.

Erster Auftritt.

Iphigenie allein.

Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, ewig rege Wipfel des heiligen Hains, hinein in's Heiligthum der Göttin, der ich diene, tret' ich mit immer neuem Schauer, und meine Seele gewöhnt sich nicht hierher! So manche Jahre wohn' ich hier unter euch verborgen, und immer bin ich wie im ersten fremd, denn mein Verlangen strebt hinüber nach dem schönen Lande der Griechen, und immer möcht' ich über's Meer hinüber, das Schicksal meiner Vielgeliebten theilen. Weh dem! der fern von Eltern und Geschwistern ein einsam Leben führt; ihn läßt der Gram des schönsten Glückes nicht genießen; ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken nach seines Vaters Wohnung, an jene Stellen, wo die goldne Sonne zum erstenmal den Himmel vor ihm aufschloß, wo die Spiele der Mitgebornen die sanften, liebsten Erdenbande knüpften. Der Frauen Zustand ist der schlimmste vor allen Menschen. Will dem Mann das Glück, so herrscht er und erntet im Felde Ruhm; und haben ihm die Götter Unglück zubereitet,

fällt er, der Erstling von den Seinen, in den schönen Tod. Allein des Weibes Glück ist eng gebunden, sie dankt ihr Wohl stets andern, öfters Fremden, und wenn Zerstörung ihr Haus ergreift, führt sie aus rauchenden Trümmern durch der erschlagenen Liebsten Blut der Überwinder fort. Auch hier an dieser heiligen Stätte hält Thoas mich in ehrenvoller Sklaverei! Wie schwer wird mir's, dir wider Willen dienen, ewig reine Göttin! Retterin! Dir sollte mein Leben zu ewigem Dienste geweiht sein. Auch hab' ich stets auf dich gehofft und hoffe noch, Diane, die du mich verstoßne Tochter des größten Königs in deinen heiligen, sanften Arm genommen. Ja, Tochter Jovis, hast du den Mann, dessen Tochter du foderteſt, hast du den göttergleichen Agamemnon, der dir sein Liebstes zum Altare brachte, hast du den glücklich von dem Felde der umgewandten Troja mit Ruhm nach seinem Vaterlande zurück begleitet, hast du meine Geschwister, Elektren und Oresten, den Knaben, und unsere Mutter, ihm zu Hause den schönen Schatz bewahret, so rette mich, die du vom Tode gerettet, auch von dem Leben hier, dem zweiten Tod.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas.

Der König, der mich sendet, entbeut der Priesterin Dianens seinen Gruß. Es naht der Tag, da Tauris seiner Göttin für wunderbare neue Siege dankt, ich komme von dem König und dem Heer, dir sie zu melden.

Iphigenie.

Wir sind bereit, und unsre Göttin sieht willkommnem Opfer von Thoas Hand mit Gnadenblick entgegen.

Arkas.

O fänd' ich auch den Blick der Priesterin, der werthen, viel geehrten, deinen Blick, o heilige Jungfrau, leuchtender, uns allen gutes Zeichen. Denn noch bedeckt der Gram geheimnißvoll dein Innerstes, vergebens harren wir auf irgend ein lächelnd Vertrauen. So lang ich dich an dieser Stätte kenne, ist dieß der Blick, vor dem ich immer schaudre, und wie mit Eisenbanden ist deine Seele in's Innerste des Busens angeschmiedet.

Iphigenie.

Wie's der Vertriebenen, der Verwaiſ'ten ziemt.

Arkas.

Scheinſt du dir hier vertrieben und verwaiſ't?

Iphigenie.

Die ſüßte Fremde iſt nicht Vaterland.

Arkas.

Und dir iſt Vaterland mehr als die Fremde fremd.

Iphigenie.

Dieß iſt's, warum mein blutend Herz nicht heilt. In erſter Jugend, da ſich kaum die Seele an Vater, Mutter und Geſchwiſter band, die neuen Schößlinge in lieblicher Geſellſchaft von den Füßen der alten Stämme gen Himmel ſtrebten, da leider in das Elend meines Hauſes früh verwickelt, von einer gütigen Gottheit gerettet und durch ein Wunderwerk hierher geführt — — So tiefe Narben bleiben von jenem alten Schaden in der Bruſt, daß weder Freud' noch Hoffnung drinn gedeihn kann.

Arkas.

Wenn du dich ſo unglücklich nennſt, ſo darf ich dich auch wohl undankbar nennen.

Iphigenie.

Dank habt ihr ſtets.

Arkas.

Doch nicht den ſchönen Dank, um deſſentwillen man die Wohlthat thut, ich meine Fröhlichkeit und das zufriedne Leben. Seitdem du dich durch ein geheimes Schickſal vor ſo viel Jahren hier im Tempel fand'ſt, nahm Thoas dich als ein Geſchenk der Göttin mit Ehrfurcht und mit ſeltner Freundſchaft auf, und dieſes Ufer war dir freundlich, das ſonſt jedem Fremden von Alters her voll Angſt und Grauſens iſt, weil vor dir niemand unſer Reich betrat, der an den Stufen Dianens nicht als unvermeidlich Opfer blutete.

Iphigenie.

Der freie Athem macht das Leben nicht allein. Welch Leben iſt's, das an der heiligen Stätte gleich einem Schatten ich um ein geweihtes Grab vertrauren muß? — Glaubſt du, es ließe ſich ein fröhlich Leben führen, wenn dieſe Tage, die man unnütz durchſchleicht,

nur Vorbereitung zu jenem Schattenleben sind, das an dem Ufer Lethe's, vergessend ihrer selbst, die Trauerschaar der Abgeschiedenen feiert. Unnütz sein ist tot sein. Meist ist das des Weibes Schicksal, und vor allen meins.

Arkas.

Den edlen Stolz, daß du dich unnütz nennst, verzeih' ich dir, so sehr ich ihn bedaure. Er raubt dir den Genuß des Lebens. Du hast hier nichts gethan seit deiner Ankunft? Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert, wer hat das harte Gesetz, daß am Altare Dianens jeder Fremde sein Leben blutend läßt, von Jahr zu Jahr mit sanfter Überredung aufgehalten und die Unglücklichen aus dem gewissen Tod in's liebe Vaterland so oft zurückgeschickt? Hat nicht Diana statt sich zu erzürnen, daß sie der lang gewohnten blutigen Opfer mangelt, dein sanft Gebet mit reichem Maß erhört? Sind unsre Waffen nicht glänzend diese Zeit an Segen, Stärk' und Glück, und fühlt nicht jeglicher ein besser Loos, seitdem der rauhe Sinn des Königs mild durch deinen göttergleichen heiligen Rath sich bildet? Das nennst du unnütz, wenn von deinem Wesen auf Tausende herab ein Balsam träufelt, wenn du dem Volk, zu dem ein Gott dich führte, des neuen Glückes ewige Quelle wirst, und durch die süße Milde an dem unwirthbaren Ufer dem fremden Strandenden Rückkehr und Heil bereitest?

Iphigenie.

Das Wenige wird leicht hinweg geschlungen, wenn man wie viel noch übrbleibt empfindet.

Arkas.

Doch lobst du den, der was er thut nicht schätzt?

Iphigenie.

Man tadelt den, der seine Thaten wägt.

Arkas.

Gleich den, der falschen Werth zu eitel hebt, und den, der wahren Werth zu stolz nicht achtet. Glaub' mir und höre auf eines Menschen Wort, der dir mit Treue zugethan ist. Der König hat beschlossen, heut mit dir zu reden. Ich bitte dich: mach's ihm leicht.

Iphigenie.

Du ängstest mich. Oft bin ich schon dem Antrag, den ich fürchtete, mühselig ausgewichen.

Arkas.

Sei klug und denke, was du thun. Seitdem der König seinen Sohn verloren, scheint er keinem von uns mehr recht zu trauen. Die jungen Edlen seines Volks sieht er mißgünstig an, und fürchtet sich vor einem einsamen, hülflosen Alter. Wir sehen, er wirft Gedanken in sich um. Die Scythen setzen keinen Vorzug in's Reden, der König am wenigsten. Er, der nur gewohnt ist zu befehlen und zu thun, kennt nicht die Kunst, von weitem ein Gespräch nach seiner Absicht fein zu lenken. Erschwer's ihm nicht durch Rückhalt, Weigern und vorsätzlich Mißverstehn. Geh ihm gefällig halben Wegs entgegen.

Iphigenie.

Soll ich beschleunigen, was mich bedroht?

Arkas.

Willst du sein Werben eine Drohung nennen?

Iphigenie.

Es ist's, und mir die schrecklichste von allen.

Arkas.

Gib ihm für seine Neigung nur Vertraun.

Iphigenie.

Wenn er von Furcht erst meine Seele löst.

Arkas.

Warum verschweigst du deine Herkunft ihm?

Iphigenie.

Weil einer Priesterin Geheimniß ziemt.

Arkas.

Dem Könige sollt' nichts Geheimniß sein. Und ob er's gleich nicht fodert, fühlt er's doch, und fühlt es hoch, daß du sorgfältig dich vor ihm verwahrst.

Iphigenie.

Sag' mir, ist er unmuthig gegen mich?

Arkas.

Er scheint's zu sein. Zwar spricht er nichts von dir, doch hab' ich bei ganz fremdem Anlaß aus hingeworfnen Worten gespürt, daß es in seiner Seele gährt. O überlaß ihn nicht sich selbst, damit du nicht zu spät an meinen Rath mit Reue denkst.

Iphigenie.

Wie! Sinnt der König, was kein Mann, der seinen Namen liebt und die Olympier verehrt, je denken soll, sinnt er, mich mit Gewalt von dem Altar in sein verhaßtes Bett zu ziehen? so ruf' ich alle Götter an und Dianen vor andern, die mir ihren Schutz gedoppelt schuldig ist.

Arkas.

Sei ruhig! Solche rasche Jünglings-That herrscht nicht in Thoas Blut, allein ich fürchte harten Schluß von ihm und unaufhaltbar dessen Vollendung; denn seine Seele ist fest und unbeweglich, drum bitt' ich dich, vertrau' ihm, sei ihm dankbar, wenn du ihm weiter nichts gewähren kannst.

Iphigenie.

O sag' mir, was dir weiter noch bekannt ist.

Arkas.

Erfahr's von ihm. Ich seh' den König kommen. Da du ihn ehrst, kann dir's nicht Mühe sein, ihm freundlich und vertraulich zu begegnen. Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort gar weit geführt.

(Geht ab.)

Iphigenie.

Ich seh' zwar nicht, wie ich dem Rath des Redlichen folgen soll, doch will ich gern dem König für seine Wohlthat gute Worte geben. Verleih' Minerva mir, daß ich ihm sage, was ihm gefällt.

— —

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.

Diana segne dich mit königlichen Gütern, mit Sieg und Ruhm und Reichthum und dem Wohl der Deinen, daß, der du unter vielen gnädig und freundlich bist, du auch vor vielen glücklich seist und herrlich!

Thoas.

Der Ruhm des Menschen hat enge Gränzen, und den Reichthum genießt oft der Besitzer nicht. Der hat's am besten, König oder Geringer, dem's zu Hause wohl geht. Es wird die Nachricht zu dir kommen sein, daß in der Schlacht mit meinen Nachbarn ich meinen

einzigen, letzten Sohn verloren. So lang die Rache noch meinen Geist besaß, empfand ich nicht den Schmerz, nicht wie leer es um den Beraubten sei, doch jetzt, da ich ihr Reich von Grund aus umgekehrt, bleibt mir zu Hause nichts, was mich ergötze. Mein Volk scheint nur mit Unmut einem Einsamen zu folgen; denn wo nicht Hoffnung ist, da bleibt kein Leben und kein Zutrauen. Nun komm' ich hierher in diesen Tempel, wo ich so oft um Sieg gebeten und für Sieg gedankt, mit einem Verlangen, das schon alt in meiner Seele ist, und wünsche, zum Segen mir und meinem Volke dich als Braut in meine Wohnung einzuführen.

Iphigenie.

Der Unbekannten, Flüchtigen bietst du zu große Ehre, o König. Ich habe nichts gewünscht an diesem Ufer als Schutz und gute Ruh, die du mir gabst, zu finden.

Thoas.

Daß du dich in das Geheimniß deiner Ankunft vor mir gleich einem Fremden stets sorgfältig hüllest, wird unter keinem Volke wohl gebilliget werden. Wir sind hier weder gastfrei noch glimpflich gegen die Fremden, das Gesetz verbietet's und die Noth; allein von dir, die ich des rühmen kann, warum vergebens an dem rauhen Ufer der Fremde seufzt, von dir konnt' ich's erwarten. Man ehrt den Wirth freiwillig mit Vertraun.

Iphigenie.

Wenn ich mein Haus und meiner Eltern Namen je verbarg, o König, war es Verlegenheit, nicht Mißtrauen. Vielleicht, ach! wenn du wüßtest, wer ich bin, welch eine Verwünschte du nährst und schützest, würdest du dich entsetzen vor der Götter Zorn, statt mir die Seite deines Throns zu bieten, mich vor der Zeit von deinem Haus treiben, und eh' noch mir bei den Meinen ein glücklich Leben zubereitet wäre, in elendschweifende Verdammniß mich verstoßen.

Thoas.

Was auch der Rath der Götter mit dir sei, und was sie dir und deinem Hause gedenken, seh' ich doch nicht am Segen, den sie mir, seitdem ich dich gastfreundlich aufnahm, gewähren, daß ich an dir ein schuldvoll verruchtes Haupt beschütze.

Iphigenie.

Der Segen kommt um deiner Wohlthat, nicht um meinetwillen.

Thoas.

Was man Verruchten thut, wird nicht gesegnet. Drum sprich! Ich fodre jetzt des Weigerns Ende, denn du hast mit keinem ungerechten Manne zu thun. Diana hat in meine Hände dich gegeben, du hattest Raum und Frist. Ist's so, daß du nach Hause Rückkehr hoffen kannst, so sprech' ich dich von aller Fodrung los; doch ist der Weg dir ganz versperrt, und ist dein Stamm durch irgend ein ungeheures Unheil ausgelöscht, so bist du mein, durch mehr als Ein Gesetz. Sprich, und ich halte Wort.

Iphigenie.

Ungern löst sich die Zunge, ein lang verschwiegen Geheimniß zu entdecken. Einmal vertraut, verläßt's unwiederbringlich die Tiefe des Herzens und schadet oder nützt, wie es die Götter wollen. Ich bin aus Tantals merkwürdigem Geschlecht.

Thoas.

Groß ist der Anfang und voll Erwartung. Dieß ist Tantal, von dem sie sagen, die Götter haben ihn ihrer Tafel, ihres Umgangs und Rathes werth geachtet?

Iphigenie.

So ist's, doch Götter sollten nicht mit Menschen wandeln; das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach, in dieser Ungleichheit sich gleich zu halten. Übermuth und Untreu' stürzten ihn von Jovis Tisch zur Schmach des Tartarus.

Pelops, sein Sohn, raubt durch Verrätherei dem Önomaus Leben und Tochter, die schöne Hippodamia; aus ihnen entspringen Thyest und Atreus, denen noch ein Bruder aus einem andern Bette des Pelops im Wege steht, Chrysipp an Namen: sie führen einen Anschlag auf sein Leben aus, und der erzürnte Vater fodert verdachtvoll von Hippodamien ihres Stiefsohns Blut, und sie entleibt sich selbst.

Thoas.

Es wälzet böse That vermehrend sich ab in dem Geschlecht.

Iphigenie.

Ein Haus erzeuget nicht gleich den Halbgott noch das Ungeheuer: eine Reihe von Edlen oder Bösen bringt zuletzt die Freude oder das Entsetzen der Welt hervor. Atreus und Thyest beherrschten nach ihres Vaters Tod gemeinschaftlich das Reich. Nicht lange, so entehrt

Thyest des Bruders Bett, und Atreus, sich zu rächen, vertreibt ihn von dem Reich. Thyest, der tückisch lange schon einen Sohn des Bruders entwandt und für den seinen auferzogen hatte, schickt diesen Sohn, sein Name war Pilades, daß er dem Atreus nach dem Leben stehe und seinen eignen Vater im Oheim ermorden sollte. Es wird entdeckt, und Atreus tödtet den gesandten Mörder, wähnend er tödte seines Bruders Sohn. Zu spät erfährt er, wen er umgebracht, und an dem Bruder sich zu rächen, sinnt er still auf unerhörte Thaten. Versöhnt stellt er sich an und lockt Thyesten mit seinen beiden Söhnen zurück in's Reich, ergreift die armen Knaben und schlachtet sie heimlich und setzt sie ihrem Vater zur schaudervollen Speise vor: und da Thyest an seinem eignen Fleische sich gesättiget, wirft Atreus, der entsetzliche, ihm Haupt und Füße der Erschlagnen hin. Du wendest schaudernd dein Gesicht, so wendete die Sonne ihr Antlitz weg und ihren Wagen aus dem ewigen Gleise. Dieß sind meine Ahnherrn, und die finstre Nacht hat noch viel schreckliches Geschick und Thaten dieser Unseligen gebrütet.

Thoas.

Verbirg sie auch in Schweigen; laß des Greuels ein Ende sein, und sag' mir, wer du bist.

Iphigenie.

Atreus zeugte Agamemnon, und dieser mich mit Klytämnestren. Einige Ruh schien dem Hause Tantals gewähret zu sein. Ruhig waren unsre Hallen, als ich heran wuchs und mit mir eine Schwester Elektra. Eine Weile war dem Vater ein Sohn versagt, und kaum war gnädig dieser Wunsch erfüllt, daß meine Mutter einen Knaben brachte, sie nannten ihn Orest, als neues Übel schon bereitet war. Auch hierher ist der Ruf des Kriegs erschollen, den alle Fürsten Griechenlands vor Trojens Mauren mit unerhörter Macht getragen, ob er noch dauret oder die Stadt verderbt ist, hab' ich nie vernommen. Dahin führte mein Vater der Griechen versammlet Heer. In Aulis harrten sie vergebens auf günstigen Wind. Diana, auf meinen Vater erzürnt, hielt ihn zurück und foderte durch Kalchas Mund zum Opfer des Königs älteste Tochter, mich. Sie lockten meine Mutter listig mit mir in's Lager, zwangen mich vor den Altar, wo die Göttin barmherzig mich vom Tod errettete und wundervoll hierher versetzte. Iphigenie, Agamemnons und Klytämnestrens Tochter bin's, die mit dir spricht.

Thoas.

Der Königs-Tochter kann ich nicht mehr als der Vertriebenen Ehre geben, auch jetzo wiederhol' ich meinen Antrag, folge mir und theile, was ich habe.

Iphigenie.

Wie darf ich diesen Schritt, o König, wagen! Hat nicht die Göttin, die mich rettete, ein ganzes Recht auf mein geweihtes Leben? Sie hat für mich den Schutzort ausgesucht, und meinem Vater, den sie durch den Schein nur strafen wollte, mich gewiß zur unverhofften Freude seines Alters aufbewahrt. Vielleicht bereitet sie mir Verlassenen frohe Rückkehr, und ich indeß auf ihre Wege nicht achtend, hätte mich ihr wider Willen hier angebaut? Wenn ich hier bleiben sollte, bat ich sie längst um Zeichen.

Thoas.

Das Zeichen ist, daß du noch hier verweilst. Such' solche Ausflucht nicht ängstlich auf. Man spricht vergebens viel, wenn man versagen will, der andre hört von allem nur das Nein.

Iphigenie.

Es sind nicht Worte, leer und künstlich, scheinend zusammengesetzt. Ich habe nichts gesagt, als was mein Geist mich hieß. Soll ich nicht meinen Vater gern und meine Mutter wieder sehn, die mich als todt beweinen, und in den alten Hallen von Mycene meine Geschwister! daß wenn du mich dorthin auf leichten Schiffen senden wolltest, du mir ein neu und doppelt Leben gäbest.

Thoas.

So kehr' zurück! Thu', was dein Herz dich heißt und höre nicht auf die Stimme guten Raths und der Vernunft, sei ganz ein Weib und gib dich hin dem Trieb, der zügellos dich dahin oder dorthin reißt. Wenn ihnen eine Lust im Busen brennt, dann hält kein heilig Band sie vom Verräther ab, der sie dem Vater oder dem Gemahl aus lang bewährten treuen Armen lockt, und schweigt in ihrer Brust das rasche Feuer, so stürmt vergebens aus dem treusten Herzen mit tausend goldnen Zungen die Überredung auf sie los. Unerschüttert wie Felsen ist ein Weib, das einmal nicht liebt.

Iphigenie.

Brich zürnend deinen Schwur, o König, nicht. Soll ich mein Zutraun so entgelten? Du schienst bereitet, was ich auch sagen könnte.

Thoas.

Auf's Ungehoffte war ich nicht bereitet. Ich hätte sollen; denn ich wußte, daß ich mit einem Weib zu handeln ging.

Iphigenie.

Schilt nicht, o König, unser arm Geschlecht. Das, was du an mir tadelst, sind alle unsre Waffen. Glaub' mir, darin bin ich dir vorzuziehen, daß ich dein Glück mehr als du selber kenne. Du wähnst, aus übergroßer Gutheit, daß uns ein näh'res Band zum Glück vereinen werde, und voll guten Muthes, wie voll guten Willens dringst du in mich, daß ich mich füge, und hier dank' ich den Göttern, daß sie mir die Festigkeit gegeben, ein Bündniß zu versagen, das sie nicht billigen.

Thoas.

Du nennst das Götterwort, was dir im Herzen schlägt.

Iphigenie.

Sie reden nur durch unser Herz zu uns.

Thoas.

Hab' ich kein Recht, sie auch zu hören?

Iphigenie.

Es überbraus't der Sturm der Leidenschaft die zarte Stimme.

Thoas.

Die Priesterin vernimmt sie wohl allein?

Iphigenie.

Der König sollte sie vor allen andren merken.

Thoas.

Dein heilig Amt und dein geerbtes Recht auf Jovis Tisch bringt dich den Göttern näher als einen erdgebornen Wilden.

Iphigenie.

Ich trage nun die Schuld von dem Vertrauen zu dir.

Thoas.

Ich bin ein Mensch, und besser ist's, wir enden. So sei mein Wort denn fest. Sei Priesterin Dianens, wie sie dich auserloren, und mir verzeih' die Göttin, daß ich bisher mit Unrecht und oft mit innerm Vorwurf die alten Opfer ihr vorenthalten habe. Kein

Fremder landet glücklich an unserm Ufer, von Alters her ist ihm der Tod gewiß, nur du hast mich bisher mit einer Freundlichkeit, in der ich bald die Liebe einer Tochter, bald einer stillen Braut zu sehn mich freute, zurück gehalten und mich bewegt, zum Schaden vielleicht mir und den Meinen, sie zu entlassen. Oft hat mein Volk gemurrt, und ich hab's nicht geachtet; nun schiebt die Menge den Verlust des Sohnes mir auf den Zorn der Göttin. Länger halt' ich sie nicht um deinetwillen.

Iphigenie.

Um meinetwillen hab' ich's nie gefodert. Es ist ein Mißverstand, wenn man die Himmlischen blutgierig glaubt. Versöhnt die Unterirdischen mit Blut, und diesen ist das Blut der Thiere Labsal! Hat mich die Göttin nicht selbst der Griechen Eifer entzogen? Ihr war mein Dienst willkommner als mein Tod.

Thoas.

Es ziemt sich nicht für uns, die heilige alte Gebräuche mit leicht beweglicher Vernunft zu deuten und zu wenden. Thu deine Pflicht, ich werde die meine thun. Zwei Fremde, die wir in den Höhlen an der See verrückt gefunden, und die nichts Gutes meinem Lande bringen, halt' ich gefangen. Mit diesen empfange deine Göttin ihr erstes, rechtes, lang entbehrtes Opfer wieder. Ich sende sie hierher, du weißt den Dienst. (Ab.)

Iphigenie.

Du hast Wolken, gnädige Retterin, den Unschuldigen einzuhüllen und auf Winden ihn dem ehrnen Geschick aus dem schweren Arm über Meer und Erde und wohin dir's gut dünkt zu tragen. Du bist weise und siehst das Zukünftige, und das Vergangene ist dir nicht vorbei! Enthalte vom Blut meine Hände, denn es bringt keinen Segen, und die Gestalt des Ermordeten erscheint auch dem zufälligen Mörder zur bösen Stunde. Denn die Unsterblichen haben ihr Menschengeschlecht lieb, und wollen ihm ein kurzes Leben gerne fristen, und gönnen ihm den Mitgenuß auf eine Weile des ewig leuchtenden Himmels.

Ende des ersten Acts.

Zweiter Act.

Erster Auftritt.

Oreſt und Pylades.

Oreſt.

So nahen wir uns dem gewiſſen Tod. Mit jedem Schritt wird meine Seele ſtiller. Als ich Apollen bat, das fürchterliche Geleit der Rachgeiſter von mir wegzunehmen, ſchien er mir Hülfe im Tempel ſeiner Schweſter, die über Tauris herrſcht, mit hoffnungsreichen Götterworten zu verſprechen, und nun erfüllt ſich's, daß alle Noth mit meinem Leben enden ſoll! Wie leicht wird's mir, dem eine Götterhand das Herz zuſammendrückt, dem ſchönen Licht der Sonne zu entſagen! Und iſt es im Geſchick von Atreus Hauſe, nicht in der Schlacht ein ehrenvolles Ende zu gewinnen, ſoll ich, wie meine Ahnen, wie mein Vater, als Opferthier im Jammertode bluten, ſo ſei es! Beſſer hier vor'm Altar der Göttin, als im verworfnen Winkel, wo die Falle der Meuchelmörder ſtellt. Laßt mir ſo lange Ruh, ihr Unterirdiſchen, die ihr nach dem Blute, das von meinen Tritten träuft, wie losgelaſſ'ne Hunde ſpürend hetzt. Ich komme zu euch hinunter, denn das Licht des Tags ſoll euch nicht ſehen noch mich: die grüne Erde iſt kein Tummelplatz für Larven des Erebus. Dort unten ſuch' ich euch, dort ſind wir alle dann von ew'gem Schickſal in matte Nacht gebunden. Nur dich, mein Pylades, ſo ungern ich dich in meine Schuld und meinen Bann gezogen, ſo ungern nehm' ich dich in jenes Trauerland frühzeitig mit. Dein Leben oder Tod iſt einzig, was ich hoffe oder fürchte.

Pylades.

Ich bin noch nicht, Oreſt, wie du, bereit, in jenes Schattenreich hinab zu gehen. Ich ſinne noch durch die verwornen Pfade, durch die uns das Geſchick zum Tod zu führen ſcheint, uns zu dem Leben wieder aufzuwinden. Ich denke nicht den Tod, ich ſinn' und horche, ob nicht zu irgend einer Flucht die Götter Rath und Wege zubereiten. Der Tod kommt unaufhaltſam, gefürchtet oder ungefürchtet. Wenn die Prieſterin das Beil ſchon hebt, ſoll dein' und meine Rettung noch mein Gedanke ſein. Der Unmuth beſchleunigt die Gefahr. Tauſend Ränke gehn jeden Tag durch meine Seele. Ich habe das

Wort Apolls vor mir, daß in Dianens Heiligthum du Trost und Hülf' und Rückkehr finden sollst. Der Götter Worte sind so zweideutig nicht, als der Elende sie unmuthig wähnt.

Orest.

Mir lag die dunkle Decke des Lebens von Kindheit an schon auf dem zarten Haupt. Unter einer Mutter, die des abwesenden Gemahls vergaß, wuchs ich gedrückt, in meiner Unschuld ein bittrer Vorwurf ihr und ihrem Buhlen. Wie oft, wenn ich Elektren, meine liebe Schwester, am Feuer in der tiefen Halle sitzen sah, drängt' ich mich hin auf ihren Schoos, und starrte, wenn sie weinte, sie mit großen Augen an. Dann sagte sie von unserm Vater viel. Ach wie verlangt' mich ihn zu sehn! Mich wünscht' ich bald nach Troja, ihn bald her. Es kam der Tag —

Pylades.

Laß von jenen Geschichten sich Höllengeister nächtig unterhalten. Wir aber wollen mit Erinnerung schöner Zeiten unsere Seele in frischem Heldenlaufe stärken. Die Götter brauchen gute Menschen auf dieser Welt, und haben noch auf dich gezählt. Sie gaben dich dem großen Vater zum Geleit nicht mit, da er unwillig nach dem Orcus ging.

Orest.

O wär' ich, seinen Saum ergreifend, ihm nachgegangen!

Pylades.

So haben die, die dich erbielten, für mich gesorgt: denn was ich worden wäre, wenn du nicht lebtest, weiß ich nicht, da ich seit meiner ersten Zeit allein um deinetwillen leben mag.

Orest.

Erinnre mich nicht jener schönen Tage, da mir dein Haus zum holden Freiert ward; da deine Eltern in mir, aus Liebe mehr als aus Verwandtschaft, die halb erstarrte junge Blüthe pflegten; da du, leichtsinniger Geselle, gleich einem bunten Schmetterling um eine dunkle Blume, immer quellend von gutem Muth und Freude, um mich an jedem Tage mit neuer Thorheit gaukeltest, deine Lust in meine Seele spieltest, daß ich schwerfällig zwar und mit gebundnem Herzen, doch oft vergessend meiner Noth, mit dir in rascher Jugend hingerissen schwärmte.

Pylades.

Da fing mein Leben an, als ich dich liebte.

Oreſt.

Mit deiner Liebe zu mir begann dein Elend. Dieß iſt das Schwerſte von meinem Schickſal, daß ich wie ein verpeſteter Flüchtling geheimen Tod und Schmerzen um mich verbreite, daß wo ich ein geſundes Ort betrete, gar bald um mich die blühenden Geſichter den Schmerzenszug langſamen Tods verrathen.

Pylades.

Ich wär' der Nächſte dieſen Tod zu ſterben, wenn je dein Hauch, Oreſt, vergiftete. Bin ich nicht immer noch voll Muth und Luſt? Und Luſt und Liebe ſind die Fittige zu großen Thaten.

Oreſt.

Ja, große Thaten! Ich weiß die Zeit wohl noch, da wir ſie vor uns ſahn, wenn wir zuſammen auf der Jagd dem Wilde nach durch Berg' und Thäler rannten und unſern Ahnherrn gleich dereinſt mit Keul' und Schwert dem Ungeheuer ſo, dem Räuber auf der Spur zu jagen hofften, und dann wir Abends ruhig an der weiten See uns aneinander lehnend ſaßen, und die Welt ſo weit, ſo offen vor uns lag; da fuhr wohl einer manchmal nach dem Schwert, und unſre künft'ge Thaten gingen wie die Sterne unzählig über unſern Häuptern auf.

Pylades.

Die That, die zu vollführen unſre Seele dringt, iſt ein unendlich Werk. Wir möchten ſie ſo groß gleich thun, als wie ſie wird, wenn Jahre lang durch ferne Länder und Geſchlechter der Mund der Dichter ſie vermehrend wälzt. Es klingt ſo ſchön, was unſre Väter thaten, wenn es im ſtillen Abendſchatten der Jüngling mit dem Ton der goldnen Harfe ſchlürft, und was wir thun, iſt, wie es ihnen war, voll Müh und eitel Stückwerk. So laufen wir nach dem, was vor uns flieht, und achten nicht des Weges, den wir treten, und ſehen nicht die Tapfen unſrer Ahnherrn neben uns, und eilen immer ihrem Schatten nach, der göttergleich in einer weiten Ferne der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt. Ich halte nichts von dem, der von ſich denkt als wie das Volk ihn etwa preiſen dürfte, allein du darfſt den Göttern reichlich danken, für das, was ſie durch dich, den Jüngling, ſchon gethan.

Oreſt.

Wenn ſie dem Menſchen frohe That beſcheren, daß er gewaltig
von ſeinem Haus das bittre Schickſal wendet, daß er ſein Reich ver
mehrt und durch des Jünglings Fauſt lang feſtgeübte, bewährte
Feinde fallen, dann dank' er. Mich haben ſie zum Schlächter aus-
erkoren, zum Mörder meiner Mutter, zum unerhörten Rächer un-
erhörter Schandthat. O nein! ſie haben's ſchon auf Tantals Haus
gerichtet, und ich der Letzte ſollt' nicht ſchuldlos noch ehrenvoll
vergehn!

Pylades.

Die Götter rächen an den Söhnen nicht der Väter Miſſethat;
ein jeder, er ſei gut oder bös, hat ſeinen Lohn. Segen iſt erblich,
nicht Fluch.

Oreſt.

Der Väter Segen hat uns nicht hierher geführt.

Pylades.

So wenigſtens der hohen Götter Wille.

Oreſt.

So wiſſen wir, durch weſſen Willen wir verderben.

Pylades.

Apoll gebeut dir, vom tauriſchen Geſtad' Dianen, die geliebte
Schweſter, nach Delphos hinzubringen. Wie ehrenvoll, daß er uns
dieß Geſchäft vertraut! Dann ſollſt du durch die Bitte der keuſchen
Göttin befreit von den Erinnen werden, die dich umſchließen. Schon
hier in dieſen heiligen Hain wagt keine ſich.

Oreſt.

So hab' ich wenigſtens gerub'gen Tod.

Pylades.

Ich denke anders, und nicht ungeſchickt hab' ich das ſchon Ge-
ſchehene und das Künftige verbunden und mir ausgelegt. Vielleicht
reift in der Götter Rath ſchon lang das große Werk. Diana ſehnt
ſich lange von dieſem Ufer der Barbaren, die Menſchenblut ein jung-
fräuliches Opfer wähnen. Uns war es aufbehalten, das heilige Bild
von dieſem Ort zu holen, uns wird es auferlegt, und ſeltſam ſind
wir bis an die Pforte ſchon geführt.

Oreſt.

Mit ſeltner Kunſt flichſt du der Götter Rath und Menſchen-Witz zuſammen.

Pylades.

Dann iſt der Witz nur werth, wenn was geſchieht ihn auf den Willen jener droben aufmerkſam macht. Schwere Thaten müſſen gethan ſein, und dem, der viel verbrach, wird auferlegt mit dem Unmöglichen ſich zu bekämpfen, damit er büßend Göttern noch und Menſchen diene. Bringſt du die Schweſter zu Apollen hin, und wohnen beide denn vereint in Delphos im geſitteten Griechenland, ſo wird für dieſe That Apoll dir und Diana gnädig ſein, dich aus der Hand der alten Unterirdiſchen retten.

Oreſt.

Wenn ich beſtimmt bin, noch für ſie zu thun, ſo mögen ſie von meiner Seele den Schwindel nehmen, der unaufhaltſam auf dem Pfade des Bluts mich zu den Todten reißt, die Quelle vertrocknen, die meine Seele, ein ewiger Strom, wie aus den Wunden der Mutter ſprudelnd, färbt.

Pylades.

Erwart' es ruhiger! Du mehrſt das Übel und nimmſt das Amt der Furien auf dich. Ich ſinn' auf tauſend Ränke, und zuletzt, das Unternehmen zu vollführen, bedarf ich dein, und beiden hilft nur ruhige, wohl überlegte Kühnheit.

Oreſt.

Ich hör' Ulyſſen.

Pylades.

Spotte nicht! Ein jeder hat ſeinen Helden, dem er die Wege zu dem Olympus ſich nachgearbeitet. Ich läugn' es nicht, Kühnheit und Liſt ſcheint mir gar würdige Zierde dem tapfern Mann.

Oreſt.

Ich ſchätze den, der tapfer iſt und g'rad.

Pylades.

Drum heiß' ich dich auch nicht auf Wege ſinnen; das iſt für mich. Von unſern rauhen Wächtern bisher hab' ich gar vieles ausgelockt. Ich weiß, das blutige Geſetz, das jeden Fremden an Dianens Stufen opfert, ſchläft, ſeit ein fremdes göttergleiches Weib als Prieſterin mit Weihrauch und Gebet den Göttern dankt. Sie glauben, daß es eine der geflüchteten Amazonen ſei, und rühmen ihre Güte hoch.

Orest.

Es scheint, mit unserm Tod soll das Gesetz in's Leben wiederkehren, und bei dem widerwärtigen Sinn des Königs wird uns ein Weib nicht retten.

Pylades.

Wohl uns, daß es ein Weib ist! Der beste Mann gewöhnt sich endlich an Grausamkeit und macht sich ein Gesetz aus dem, was er verabscheut, wird aus Gewohnheit hart und fast unkenntlich. Allein ein Weib bleibt stet auf seinem Sinn, du rechnest sichrer auf sie im Guten wie im Bösen. Sie kömmt! Laß mich mit ihr allein. Ich sag' ihr nicht g'radezu die Wahrheit, und, eh' sie mit dir spricht, treff ich dich noch.

(Orest ab.)

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Iphigenie.

Woher du seist und kommst, o Fremdling, sprich! Ich weiß nicht, ob ich dich mehr dem Geschlecht der Scythen, ob ich dich einem Griechen vergleichen soll? (Sie nimmt ihm die Ketten ab.) Die Freiheit, die ich dir gewähre, ist gefährlich. Wenden die Götter, was euch bevorsteht!

Pylades.

O süße Stimme! o willkommener Ton der Muttersprache in einem fremden Lande! Gefangen wie ich bin, seh' ich die blauen Berge des Vaterhafens neu willkommen in meinem Auge! An dieser Freud' erkenne, daß ich ein Grieche bin. Einen Augenblick hab' ich vergessen, wie sehr ich dein bedarf, und mich der unerwarteten Erscheinung rein gefreut. O sag' mir an, wenn ein Verhängniß dir's nicht verbeut, aus welchem Stamm du deine göttergleiche Herkunft zählst.

Iphigenie.

Dianens Priesterin, von ihr, der Göttin, selbst gewählt, und im Verborgenen hier erzogen und geheiligt, spricht mit dir, das laß dir genug sein, und sag' mir, wer du seist, und welch unseliges Geschick mit dem Gefährten dich hierher geführt.

Pylades.

Leicht zu erzählen ist unser Elend, schwer zu tragen. Wir sind aus Kreta, Adrastus Söhne, der jüngste ich, mein Name ist Amphion. Laodamas der seine, vom Haus ist er der ält'ste, ein mittler Bruder stand zwischen beiden. Gelassen folgten wir den Worten unsrer Mutter, so lang der Vater noch vor Troja stritt, doch als der mit viel Beute rückwärts kam und bald darauf verschied, begann der Streit um Reich und Erbe unter uns. Ich war dem ält'sten immer mehr gewogen, und in unseligem Zwist erschlug Laodamas den Bruder. Ihn verfolgen nun um der Bluttschuld willen die Furien, und hierher leitete das delphische Orakel unsre Schritte, das uns verhieß, er sollte hier im Tempel der Diana Ruh und Rettung finden. Gefangen sind wir an dem unwirthbaren Ufer und dir als Opfer dargestellt, das weißt du.

Iphigenie.

Ist Troja umgekehrt? Versichr' es mir!

Pylades.

Es liegt! O führe du uns Rettung zu, und eilig! hab' Erbarmen mit meinem Bruder! Auch bitt' ich dich, schon' ihn, wenn du ihn sprichst: gar leicht wird er durch traurige Erinnerung zu weit bewegt, und jede Freud' und Schmerz zerrüttet ihn mit fieberhaftem Wahnsinn.

Iphigenie.

So groß dein Unglück ist, beschwör' ich dich, vergiß es, bis du meiner Neugier genug getban.

Pylades.

Die hohe Stadt, die zehen Jahre sich dem gesammten Heere der Griechen widersetzt, liegt nun zerstört! Doch viele Gräber unsrer Helden machen das Ufer der Barbaren weit berühmt. Achill liegt dort mit seinem Freund.

Iphigenie.

So seid ihr schönen Götterbilder auch zu Staub.

Pylades.

Palamedes und Ajax Telamons hat keiner seines Vaterlandes freben Tag gesehn.

Iphigenie (vor sich).

Er nennt den Vater nicht unter den Erschlagenen, er lebt mir noch! O hoffe, süßes Herz!

Pylades.

Doch selig sind die Tausende in bitter-süßem Tod ver'm Feind! denn wüste Schrecknisse hat den Rückkehrenden ein feindlich aufgebrachter Gott bewahrt. Kommt denn die Stimme der Menschen nicht zu euch? So weit sie reicht, trägt sie den Ruf herum von unerhörten Thaten, bös' und gut. So ist der Jammer, der durch Mycenens Hallen tönt, dir ein Geheimniß? Klytämnestra hat, geholfen von Ägisth, den Agamemnon am Tage der Rückkehr umgebracht. — Ich sehe an deinem Blick und an der Brust, die gegen die ungeheure Nachricht vergebens kämpft, daß du des Atreus hohes Haus verehrst; vielleicht bist du die Tochter eines Gastfreunds oder Nachbars? Entzieh mir's nicht, und rechne mir's nicht zu, daß ich der Erste bin, der diese Greuel meldet.

Iphigenie.

Sag' mir, wie ward die schwere That vollbracht?

Pylades.

Am Tage der Ankunft, da der König, aus dem Bade steigend, sein Gewand verlangte, warf die Verderbliche ein künstlich sich verwirrend Kleid ihm über, und da er drunter sich abarbeitend gefangen war, erstach Ägisth ihn.

Iphigenie.

Und welcher Lohn der Mitverschwörung ward Ägisthen?

Pylades.

Des Königs Reich und Bett, das er schon eh' besaß.

Iphigenie.

So stammt die Schandthat aus der bösen Lust?

Pylades.

Und aus dem Trieb, sich am Gemahl zu rächen.

Iphigenie.

Was that der König solcher Rache werth?

Pylades.

Nach Aulis lockt' er ehmals sie, und seine ält'ste Tochter, Iphigenien, bracht' er dort als Dianens Opfer um: das, sagt man, hat sie niemals dem Gemahl vergessen und grausam an dem Wiederkehrenden gerächt.

Iphigenie.

Es ist genug! Du wirst mich wiedersehen.

(Ab.)

Pylades.

Sie scheint von dem Geschick in Atreus Hause tief gerühret. Wer sie auch sei, so hat sie, scheint es mir, den König wohl gekannt, und ist durch Sklaverei zu unserm Glück aus hohem Haus hieher verkauft. Steh du, Minerva, mir mit Weisheit bei, daß ich den Schein von Hoffnung, der sich zeigt, so gut und schnell als möglich ist, benutze.

Ende des zweiten Acts.

Dritter Act.

Erster Auftritt.

Iphigenie. Orest.

Iphigenie.

Unglücklicher! ich löse deine Bande zum Zeichen eines schmerzlichern Geschicks. Die Freiheit, die ich gebe, ist, wie der letzte lichte Augenblick des schwer Erkrankten, Vorbote des Tods. Noch kann und darf ich mir's nicht sagen, daß ihr verloren seid. Durch meine Hand sollt ihr nicht fallen, und keine andre darf euch, so lang ich Priesterin Dianens bin, berühren. Allein das Priesterthum hängt von dem König; der zürnt mit mir, und seine Gnade mit theurem Lösegeld zu erhandeln, versagt mein Herz. O werther Landsmann, jeder Knecht, der an den Herd der Vatergötter nur gestreift, ist uns im fremden Land so hoch willkommen! wie soll ich euch genug mit Ehr' und Lieb' umfassen, die ihr, von keinem niedern Haus entsprungen, durch Blut und Stand an jene Helden gränzt, die ich von Eltern her verehre!

Orest.

Verbirgst du deinen Stand und Namen mit Fleiß, oder darf ich wissen, mit wem ich rede?

Iphigenie.

Du sollst es wissen. Jetzo sag' mir an, was ich von deinem Bruder nur halb gehöret, das Schicksal derer, die von Troja zurück mit ungnädigem Gott ihre Heimath betraten. Jung bin ich bisher gekommen, doch alt genug, mich jener Helden zu erinnern, die, gleich den Göttern in ihrer Herrlichkeit gerüstet, dem schönsten Ruhm entgegen gingen. Sag' mir: es fiel der große Agamemnon in seinem eignen Haus durch seiner Frauen List?

Orest.

So ist es, wie du sagst.

Iphigenie.

Unseliges Mycen! so haben Tantals Enkel den Fluch, gleich einem unvertilgbarn Unkraut, mit voller Hand gesäet, und jedem ihrer Kinder wieder einen Mörder zur ewigen Wechselwuth erzeugt! O sag mir an, was ich, verwirrt von dieser Nachricht, verhört, wenn anders mir's dein Bruder gesagt, wie ist des großen Stammes letzte Pflanze, den Mordgesinnten ein aufkeimender gefährlicher Rächer, wie ist Orest dem Schreckenstag entgangen? Hat ihn ein gleich Geschick in des Avernus schwarzes Netz verwickelt, hat ihn ein Gott gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Orest.

Sie leben!

Iphigenie.

O goldne Sonne, nimm deine schönste Strahlen und lege sie zum Dank vor Jovis Thron! denn ich bin arm und stumm.

Orest.

Wenn du gastfreundlich diesem Hause verbunden bist, wie ich aus deiner schönen Freude schließe, so halte dein Herz fest, denn dem Fröhlichen ist unerwarteter Rückfall in die Schmerzen unerträglich. Du weißt nur, merk' ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie.

Hab' ich an dieser Nachricht nicht genug?

Orest.

Du hast des Greuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht' ich noch? Es lebt Orest. Elektra lebt.

Oreſt.

Haſt du für Klytämneſtren nichts zu fürchten?

Iphigenie.

Die ſei den Göttern überlaſſen. Hoffnung und Furcht hilft dem Verbrecher nicht.

Oreſt.

Sie iſt auch aus dem Lande der Hoffnung abgeſchieden.

Iphigenie.

Hat ſie in Wuth ihr eigen Blut vergoſſen?

Oreſt.

Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie.

Sprich deutlicher, damit ich's bald erfahre, die Ungewißheit ſchlägt mit tauſendfältigem Verdacht mir an das Haupt.

Oreſt.

So haben mich die Götter zum Boten auserſehen der That, die ich in jene unfruchtbare klangloſe Höhlen der alten Nacht verbergen möchte. Wider Willen zwingſt du mich, allein dein holder Mund darf auch was Schmerzlichs fodern und erhält's. Elektra rettete am Tage, da der Vater fiel, Oreſten noch. Strophius, des Vaters Schwäher, erzog ihn heimlich neben ſeinem Sohne Pylades, und da die beide aufgewachſen waren, brannte es ihnen in der Seele des Königs Tod zu rächen. Sie kamen nach Mycen, gering an Tracht, als brächten ſie die Nachricht von Oreſtens Tod mit ſeiner Aſche. Wohl empfangen von der Königin, gehen ſie in's Haus. Elektren gibt Oreſt ſich zu erkennen; ſie bläſ't der Rache Feuer in ihm auf, das vor der Mutter heiligen Gegenwart in ſich zurück gebrannt war. Und hier am Orte, wo ſein Vater fiel, wo eine alte leichte Spur von Blut aus denen oft geſcheuerten Steinen noch heraus zu leuchten ſchien, hier mahlte Elektra die grauenvolle That und ihre Knechtſchaft und die glückliche, das Reich beſitzende Verräther und die Gefahren mit ihrer Feuerzunge: und Klytämneſtra fiel durch ihres Sohnes Hand.

Iphigenie.

Unſterbliche auf euren reinen Wolken, habt ihr nur darum dieſe Jahre her von Menſchen mich geſondert und die kindliche Beſchäftigung,

auf dem Altar das reine Feuer zu erhalten, mir aufgetragen und meine Seele diesem Feuer gleich in ew'ger Klarheit zu euch aufgezogen, daß ich so spät die schwere Thaten erfahren soll? O sag' mir vom Unglücklichen, sag' von Oresten!

Orest.

Es wär' ihm wohl, wenn man von seinem Tode auch sagen könnte. Wie gährend stieg aus der Erschlagenen Blut der Mutter Geist und ruft den alten Töchtern der Nacht, die auf den Mord der Blutsverwandten die hergebrachten Rechte wie ein hungrig Heer von Geiern rastlos verfolgen, sie ruft sie auf, und die alten Schrecknisse, der Zweifel und die Reue und die zu spät sich ewig in sich selbst verzehrende und nährende Betrachtung und Überlegung der That, die schon gethan ist, steigen wie ein Dampf vom Acheron vor ihnen auf, und nun berechtigt zum Verderben treten sie den schönen Boden der gottbesäten Erde, wovon sie längst hinweggebannt sind. Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß, und geben keine Rast, als wieder neu zu schrecken.

Iphigenie.

Unseliger! du bist im gleichen Fall und fühlst, was er, der arme Flüchtling, leidet.

Orest.

Was sagst du mir, was wähnst du gleichen Fall?

Iphigenie.

Den Brudermord, der dich, auch Schuld'gen, drückt, vertraute mir dein Jüngster.

Orest.

Ich kann nicht leiden, daß du große Seele betrogen wirst. Ein lügenhaft Gewebe mag mißtrauisch ein Fremder dem andern zur Falle vor die Füße knüpfen: zwischen uns sei Wahrheit. Ich bin Orest! und dieses schuld'ge Haupt senkt nach der Grube sich und sucht den Tod. In jeglicher Gestalt sei er willkommen. Wer du auch seist, so wünsch' ich dir Errettung und meinem Freund, nicht mir. Du scheinst hier ungern zu verweilen: erfindet Rath zur Flucht und laßt mich hier. Laß meinen vor dem Altar der Göttin entseelten Körper vom Fels in's Meer gestürzt, mein drüber rauchend Blut Fluch auf das Ufer der Barbaren bringen, und geht, daheim im schönen Griechenland ein neues Leben freundlich anzufangen.

Iphigenie.

Deinen Rath ewig zu verehren, Tochter Lato's, war mir ein Gesetz, dir mein Schicksal ganz zu vertrauen, aber solche Hoffnung hatt' ich nicht auf dich, noch auf deinen weit regierenden Vater. Soll der Mensch die Götter wohl bitten? Sein kühnster Wunsch reicht der Gnade, der schönsten Tochter Jovis, nicht an die Knie, wann sie, mit Segen die Hand gefüllt, von den Unsterblichen freiwillig herabkommt. Wie man den König an seinen Geschenken erkennt — denn er ist reich vor Tausenden —, so erkennt man die Götter an lang bereiteten, lang aufgesparten Gaben; denn ihre Weisheit sieht allein die Zukunft, die jedes Abends gestirnte Hülle den Menschen zudeckt. Sie hören gelassen das Flehn, das um Beschleunigung kindisch bittet, aber unreif bricht eine Gottheit nie der Erfüllung goldne Früchte, und wehe dem Menschen, der ungeduldig sie ertrotzend, an dem sauern Genuß sich den Tod ißt. Aus dem Blute Hyacinths sproßte die schönste Blume, die Schwestern Phaethons weinten lieblichen Balsam, und mir steigt aus der Eltern Blut ein Reis der Errettung, das zum schattenreichen Baume Knospen und Wuchs hat. Was es auch sei, laßt mir dieses Glück nicht, wie das Gespenst eines geschiednen Geliebten, eitel vorüber gehn.

Orest.

Wenn du die Götter anrufst für dich und Pylades, so nenn' mich nicht. Sei gegen die Gesellschaft des Verbrechers auf deiner Hut! Dem Bösen ist's kein Vortheil und dem Guten Schade.

Iphigenie.

Mein Schicksal ist an deines fest gebunden.

Orest.

Mit nichten! Laß allein mich zu den Todten gehn! Verhülltest du in deinen heiligen Schleier den Schuldigen, du birgst mich nicht vor'm Blick der Furien, und deine heilige Gesellschaft hält sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht. In diesen heiligen geweihten Hain wagt ihr verfluchter Fuß sich nicht, doch hör' ich unter der Erde hier und da ihr gräßliches Gelächter. Wie Wölfe um den Baum, auf den ein Reisender sich rettete, harren sie nur hungriger: sie horchen auf den ersten Tritt, der dieses Ufers ungeweihten Boden berührt, sie steigen, den Staub von ihren Häuptern schüttelnd, auf und treiben ihre Beute vor sich her.

Iphigenie.

Kannst du, Orest, ein freundlich Wort vernehmen?

Orest.

Swar' es für einen, dem die Götter freundlich sind.

Iphigenie.

Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Orest.

Den gelben matten Schein des Todtenflusses seh' ich nur durch Rauch und Qualm.

Iphigenie.

Hast du nur Eine Schwester, die Elektra heißt?

Orest.

Die eine kannt' ich. Eine andre nahm ihr gut Geschick bei Zeiten aus dem Elend unsers Hauses. O laß dein Fragen! und geselle dich nicht auch zu den Erinnen. Sie blasen ewig die Asche mir von der Seele und leiden nicht, daß sich die letzten Kohlen vom Schreckens-Brand unsers Hauses in mir still verglimmen. Soll die Gluth dann ewig angefacht, mit Höllen-Schwefel genährt mir auf der Seele brennen?

Iphigenie.

Süßes Rauchwerk bring' ich drauf. O laß den Hauch der Liebe nicht unwillkommen dir den Busen treffen! Orest! — mein Theurer! hat das Geleit der Schreckensgötter so jede Ader in dir ausgetrocknet? Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone, versteinernd sich ein Zauber dir durch die Glieder? Ruft des vergoss'nen Mutterblutes Stimme zur Höll' hinab, o sollte einer reinen Schwester Wort hülfreiche Götter nicht vom Olympus rufen?

Orest.

Es ruft! es ruft! So willst du mein Verderben! Hat eine Rachgottheit sich in dich verkleidet? Wer bist du, daß du mit entsetzlicher Stimme mein Innerstes in seinen Tiefen wendest!

Iphigenie.

Es zeigt sich dir im tiefen Herzen an. Orest, ich bin's! Sieh Iphigenien! Ich lebe!

Orest.

Du!

Iphigenie.

Mein Bruder! — —

Oreſt.

Laß! ich rathe dir's, o rühre mich nicht an! Wie von Kreuſa's Brautkleid zündet ein unauslöſchlich Feuer ſich von mir fort. Laß mich! Wie Herkul will ich Unwürdiger am Tod voll Schmach in mich verſchloſſen ſterben.

Iphigenie.

Du wirſt nicht untergehn! O höre mich! o ſieh mich an! Wie mir es iſt, nach einer langen Reihe von Jahren, zum erſtenmal dem Liebſten auf der Welt, was ſie noch für mich trägt, das Haupt zu küſſen! und meine Arme, die den Winden nur ſo lange ſehnend ausgebreitet waren, um dich zu ſchließen! O laß mich! laß mich! denn es quillt heller nicht vom Parnaß die ewige Quelle ſprudelnd ſo von Fels zu Fels in's goldne Thal hinab, wie Freude mir vom Herzen wallend fließt und wie ein ſelig Meer mich rings umfängt! Oreſt, mein Bruder!

Oreſt.

Schöne Nymphe, ich traue dir nicht! Spotte nicht des Unglücklichen und wende deine Liebe irgend einem Gott zu. Diana rächt ein Vergehen hart. Wie ſie der Männer Liebkoſen verachtet, fodert ſie ſtrenge Nymphen, und viele Helden haben ihre Rache ſchwer gefühlt. Wenn du gefällig biſt, ſo rette meinen Freund, der mit mir irrt. Auf jenem Pfade ſuch' ihn auf, weiſ' ihn zurecht und ſchone meiner!

Iphigenie.

Faſſe dich, Oreſt! erkenne mich! Schilt einer Schweſter reine Himmels-Freude nicht unbeſonnene ſtrafbare Luſt. O nehmt den Wahn ihm von dem ſtarren Aug' und macht uns nicht im Augenblick des höchſten Glückes elend. Die längſt verlorne Iphigenia iſt hier, ſie ward in Aulis nicht geopfert, die Gnadenhand der Göttin rettete mich hieher, und du, Gefangner, Verurtheilter, ſieh! die Prieſterin iſt deine Schweſter.

Oreſt.

Unſelige! So mag die Sonne denn die letzte Greuel von Tantalis Enkeln ſehen! Wär' nur Elektra hier, damit nicht irgend ſie in einem grauſamen Schickſal aufbewahrt bleibe. Gut, Prieſterin! ich folg' dir zum Altar! Der Brudermord iſt hergebracht in unſerm

Stamm; und, Götter! nehmt Dank, daß ihr mich ohne Kinder aus zurotten beschlossen habt. Und laß dir rathen! habe nicht den Tag zu lieb, noch die fröhliche Sterne und folge mir in Proserpinens Reich hinab. Verderblicher als das Gewürm, das aus dem siedenden Schwefelschlamm sich zeugt, ist was von uns entspringt. O komm kinderlos und schuldlos mit hinab! Du siehst mich voll Erbarmen an: laß ab! mit solchen Blicken suchte Klytämnestra auch einen Weg nach ihres Sohnes Herzen, allein sie fiel! — Tritt auf, unwilliger Geist! In Kreis geschlossen, tretet an, ihr Furien, und wohnet dem willkommnen Schauspiel bei! Es ist das letzte und das gräßlichste. Bisher vergossen wir das Blut aus Haß und Rache, nun wird die Schwesterliebe zu dieser That gezwungen. Weine nicht! Leb' wohl! Seit meinen ersten Jahren hab' ich nichts geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schwester. Doch ich bin reif. Ja! heb' das Messer hoch und reiße den Busen auf, und öffne diesen Strömen, die hier sieden, einen Weg.

(Er sinkt in Ermattung.)

Iphigenie.

Allein zu tragen dieses Glück und Elend vermag ich nicht. Wo sind' ich, Pylades, dich theuren Mann?

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Orest (allein; wie erwachend).

Noch Einen! reiche mir aus Lethe's Fluthen den letzten Becher! Bald ist der böse Krampf des Lebens aus meinem Busen weggespült, bald fließt mein Geist, wie in die Quelle des Vergessens selbst verwandelt, zu euch, ihr Schatten, in die ewige Nebel. Wie ist's so still! Willkommen ist die Ruh dem Umgetriebenen! — Sie kommen schon, den neuen Gast zu sehn. Wer ist die Schaar? Sie gehen friedlich mit einander, Alte und Junge, und Männer mit den Weibern. Sie sind es, meine Ahnherrn! sie sind's! Mit Thyesten geht Atreus, und die Knaben schlüpfen vermischt um sie herum. Ist keine Feindschaft mehr unter euch? ist alle Rache mit dem Licht der Sonne vor euch verloschen, so bin ich auch willkommen, so darf ich auch in euern feierlichen Zug mich mischen. Willkommen, Väter! euch grüßt Orest, von eurem Stamme der letzte Mann. Was ihr gesät

hat er geerntet; mit Fluch beladen stieg er herab. Doch leichter wird hier jede Bürde, nehmt ihr ihn auf in euren Kreis. Dich, Atreus, ehr' ich und dich, Thyesten, wir sind hier alle der Feindschaft los. Zeigt mir den Vater, den ich nur einmal im Leben sah. Bist du's, mein Vater? Und führst die Mutter vertraut mit dir? Darf Klytämnestra die Hand dir reichen, so darf Orest auch zu ihr treten, und darf ihr sagen: sieh deinen Sohn! Seht euren Sohn! Heißt ihn willkommen! Auf Erden war in unserm Haus der Willkomm Tod, und das Geschlecht des alten Tantals hat seine Freuden jenseits der Nacht. Willkomm! Willkomm! O schließt mich um und führt zum Alten, zum Ahnherrn mich! Wo ist der Alte, daß ich ihn sehe, das theure Haupt, das mit den Göttern zu Rathe saß? Ihr scheint zu zaudern; wollt ihr dem Enkel die Schmerzen sparen? Soll er nicht sehen des Ahnherrn Qual, durch übermächt'ge Götter der Heldenbrust mit ehrnen Ketten fest aufgeschmiedet?

— — —

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Orest. Pylades

Orest.

Seid ihr auch schon herabgekommen! Wohl, Schwester, dir! Noch fehlt Elektra! Ein gütiger Gott send' uns die Eine mit sanften Pfeilen auch schnell herab. Dich, armer Freund, muß ich bedauern. Kommt mit! kommt mit zu Pluto's Thron! Es ziemt den Gästen, den Wirth mit Gruß zu ehren.

Iphigenie.

Geschwister! die ihr an dem weiten Himmel das schöne Licht bei Tag und Nacht heraufbringt und den Abgeschiedenen nimmer leuchtet, erbarmt euch unser! Du weißt, Diana, wie du deinen Bruder vor allem liebst, was Erd' und Himmel faßt, und sehnend immer dein Angesicht nach seinem ew'gen Lichte wendest: laß meinen einigen, wiedergefundnen nicht in der Finsterniß des Wahnsinns rasen, und ist dein Wille, daß du hier mich bargst, nunmehr vollendet, willst du mir durch ihn und ihm durch mich die sel'ge Rettung geben, so lös' ihn von den Banden der Furien, daß nicht die theure Zeit der Rettung uns entgehe.

Pylades.

Erkennst du uns und diesen heil'gen Hain und dieses Licht, das nicht den Todten leuchtet? Fühlst du den Arm des Freundes und der Schwester, die dich noch fest, noch lebend halten? Faß uns an! Wir sind nicht leere Schatten. Merke auf das Wort und raffe dich zusammen, denn jeder Augenblick ist theuer: unsre Rückkehr hängt an einem zarten Faden.

Oreſt.

Laß mich zum erstenmale seit meinen Kinderjahren in deinen Armen ganz reine Freude haben! Ihr Götter, die ihr mit entsetzlichen Flammen die schwere Gewitterwolken aufzehrt und eure Gnadengaben, euren fruchtbaren Regen mit fürchterlichen Donnerschlägen auf eure Erde schmettert, und so die grausende Erwartung der Menschen sich in heilsamen Segen auflöst, wenn die Sonn' mit den Blättertropfen spielt und jeden grauen Rest getrennter Wolken mit bunter Freundlichkeit die leichte Iris forttreibt! — Laßt mich auch so in euern Armen danken. — Mich dünkt, ich höre der Erinnen fliehend Chor die Thore des Tartarus hinter sich fernabdonnernd zuschlagen. Mich dünkt, die Erde dämpft mir wieder erquickenden Geruch, und läd't mich ein, auf ihren Flächen wieder nach Lebensfreude und großer That zu jagen.

Pylades.

Versäumt die Zeit nicht, die uns übrig bleibt, und laßt den Wind, der unser Segel schwellt, erst unsre volle Freude zum Olympus bringen! Kommt! es bedarf hie schnellen Rath und Schluß.

Ende des dritten Acts.

Vierter Act.

Erster Auftritt.

Iphigenie.

Wem die Himmlischen viel Verwirrung zugedacht haben, wem sie den erschütternden schnellen Wechsel von Freude und Schmerz bereiten, dem geben sie kein höher Geschenk als einen ruhigen Freund. Segnet unsern Pylades und sein Vorhaben! Er ist wie der Arm

des Jünglings in der Schlacht, wie des Greisen leuchtend Auge in der Versammlung. Denn seine Seele ist still, er bewahrt die Ruhe wie einen heiligen Schatz, und aus ihren Tiefen holt er für die Umgetriebenen Rath und Hülfe. Er hat mich vom Bruder los gerissen; den staunt' ich immerfort an, hielt ihn in meinen Armen und dachte an keine Gefahr. Jetzt geht sie, listig ihren Anschlag auszuführen, nach der See, wo das Schiff mit den treuen Gefährten an irgend einer Felsenbucht auf's Zeichen lauert, und haben mir in den Mund gegeben, was ich sagen soll, wenn der König sendet, das Opfer zu beschleunigen. Ich muß mich leiten lassen wie ein Kind, denn ich habe nicht gelernt hinterhaltig zu sein, noch einem etwas abzulisten. — O weh der Lüge! Die Brust wird nicht wie von einem andern wahrgesprochenen Worte getrost und frei. Wer sie heimlich schmiedet, den ängstet sie, und wie ein verfagender Pfeil kehrt sie, losgedrückt, verwundend auf den Schützen zurück. Auch fürcht' ich immer für meinen Bruder, daß ihn die Furien, wenn er aus dem heiligen Haine hervortritt, gewaltsam anfallen und unsre Rettung vereiteln. Den Arkas seh' ich kommen, o dürft' ich ihm sagen, was mir im Herzen liegt.

Zweiter Auftritt.

Arkas. Iphigenie.

Arkas.

Im Namen des Königs soll ich dir, Priesterin, Beschleunigung des Opfers gebieten.

Iphigenie.

Es ist an mir zu gehorchen, doch hat ein unvermuthet Hinderniß sich in den Weg gestellt.

Arkas.

Was ist's, das den Befehl des Königes hindern kann?

Iphigenie.

Der Zufall, über den wir keine Meister sind.

Arkas.

So sag' mir's an, daß ich's ihm schnell vermelde. Denn er beschloß bei sich der beiden Tod.

Iphigenie.

Die Götter haben ihn noch nicht beschlossen. Der ält'ste dieser Männer ist ein verwünschtes Haupt, um einer Blutschuld willen von Furien verfolgt und in des Wahnsinns verabscheute Bande gefesselt. Durch seine Gegenwart, und daß im Heiligthum das böse Übel ihn ergriff, sind wir verunreint. Der Göttin Bild muß mit geheimer Weihung am Meer von mir und meinen Jungfrauen erst entsühnt und unser Heiligthum gereinigt werden. Das sag' dem König, und daß er so lang das Heer in Schranken halte und niemand aus dem Lager sich in unsre Gränzen wage.

Arkas.

Eh' du das heilige Werk beginnst, ziemt sich's, dem König es zu melden. Drum bis ich mit seinem Willen wiederkehre, so lang halt' noch den heiligen Zug zurück.

Iphigenie.

Dieß ist allein der Priestrin überlassen.

Arkas.

Solch seltnen Fall soll auch der König wissen! — Und du hast auf den Rath des Treuen nicht geachtet?

Iphigenie.

Was ich vermochte, hab' ich gern gethan.

Arkas.

Noch wär' es Zeit, den Sinn zu ändern.

Iphigenie.

Das steht nun einmal nicht in unsrer Macht.

Arkas.

Du hältst unmöglich, was dir Mühe kostet.

Iphigenie.

Du hältst das möglich, was dein Wunsch dir möglich macht.

Arkas.

Um deint- und unsertwillen wünsch' ich es.

Iphigenie.

Dir sei für deine gute Meinung Dank.

Arkas.

Willst du denn alles so gelassen wagen?

Iphigenie.

Ich hab' es in der Götter Hand gelegt.

Arkas.

Sie pflegen Menschen menschlich zu erretten.

Iphigenie.

Auf ihren Fingerzeig kommt alles an.

Arkas.

Ich sage dir, es liegt in deiner Hand! Des Königs aufgebrachter Sinn ist es allein, der diesen Fremden bittern Tod bereitet. Das Heer ist lang entwöhnt der harten Opfer. Und manche von uns, bisher an fremde Ufer verschlagen, haben freundlicher Aufnahme hohen Werth dem Vaterlande verkündigt. Zwar sind nicht viele geneigt zu nachbarlicher Freundschaft, doch viele ehren's wieder als dein Wort; denn vom Himmel gekommen achten sie dich und vertrauen, daß dir der Götter Wille bekannt ist.

Iphigenie.

Erschüttre meine Seele nicht, da du sie nicht bewegen kannst.

Arkas.

So lang es Zeit ist, soll man keine Mühe schonen.

Iphigenie.

Du machst dir Müh und mir vergebne Schmerzen.

Arkas.

Die Schmerzen sind's, die ich erregen möchte.

Iphigenie.

Der Widerwille wird durch sie nicht getilgt.

Arkas.

Gibt eine schöne Seele für Wohlthat Widerwillen?

Iphigenie.

Ja, wenn für Wohlthat mehr als Dank verlangt wird. Hat Thoas mich durch seine Wohlthat erkaufen wollen, weiß ich ihm keinen Dank.

Arkas.

Wer keine Neigung fühlt, ist an Entschuldigung reich. Dem König will ich deine Worte bringen. Denn es ist freundlich, daß er von dem heiligen Werk, eh' es begangen wird, die Nachricht habe, — und könntest du indeß in deiner Seele alles wiederholen, was zu seinem Vortheil sein ganz Betragen zu dir spricht, von deiner Ankunft an bis diesen Tag.

Dritter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Sehr zur ungelegnen Zeit hat dieser Mann meine Seele mit gefälligen Worten angegriffen. — Wie die hereinströmende Fluth das Ufer weither deckt und die Felsen überspült, die im Sande liegen, kam die unerwartete Freude, und das rasche Glück über mich. In lebendigem Traum trat ich die Wolken. Das Unmögliche hielt ich mit Händen gefaßt. Wie in jenen Schlummer betäubt, da in sanften Armen die Göttin mich vom gewissen Tode hieher trug. Nur meinem Bruder zog das Herz sich nach, nur horcht' ich auf seines Freundes Rath, nach ihrer Rettung ging vorwärts meine Seele, Tauris lag wie der Boden einer unfruchtbaren Insel hinter dem Schiffenden. Jetzt hat dieser Mann meine Gedanken auf das Vergangne geleitet und durch seine Gegenwart mich wieder erinnert, daß ich auch Menschen hier verlasse, und seine Freundlichkeit macht mir den Betrug doppelt verhaßt — Ruhig, meine Seele! Was beginnst du zu schwanken? doppelte Sorgen wenden sich hierhin und dorthin und machen zweifelhaft, ob das gut ist, was du vorhast. Zum erstenmal seit langen Jahren fühl' ich mich wieder eingeschifft und von den Wogen geschaukelt, taumelnd mich und die Welt verkennen.

Vierter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Iphigenie.

Welche Nachricht von meinem Bruder?

Pylades.

Die beste und schönste. Von hier begleitet' ich ihn, gesteh' ich, mit einiger Sorge. Denn ich traute den Unterirdischen nicht, und

fürchtete auf des Gestades ungeweihtem Boden ihren Hinterhalt. Aber Orest ging, die Seele frei, wie ich ihn nie gesehn, immer unsrer Errettung nachdenkend, vorwärts und bemerkte nicht, daß er aus des heiligen Hains Gränzen sich entfernte. Wir waren dem Vorgebirge näher gekommen, das wie ein Widder-Haupt in die See steht. Dort hielten wir inne und beschlossen unsern Rath. Kaum daß ich dem Nothwendigen nachdachte, so fröhlich war ich, in ihm das schöne Feuer der Jugend auflodern zu sehen, und ihn zu sehn mit freiem Geiste kühnen Thaten nachdenken.

Iphigenie.

Was habt ihr beschlossen?

Pylades.

Auf dem Vorgebirge zündet er ein Feuer an, das Zeichen unsern lang harrenden Freunden zur See.

Iphigenie.

Wenn sie nicht aufmerken oder vorübergefahren sind?

Pylades.

Dann wäre neue Sorge. Jetzt ist nur diese. Und wann sie's merken und landen in der bestimmten Bucht, kommt er zurück und holt uns ab; wir nehmen still das Bild der Göttin mit und stechen rudernd nach der vielgeliebten Küste! Hast du dem König die Worte sagen lassen?

Iphigenie.

Ich habe! und Arkas verlangte, der seltnen Entsühnung Feier dem König erst zu melden.

Pylades.

Weh uns! Hast du dich nicht in's Priester-Recht gehüllt?

Iphigenie.

Als eine Hülle hab' ich's nie gebraucht.

Pylades.

So wirst du, reine Seele, uns verderben. Warum verließ ich dich? Du warst nicht gegenwärtig genug, dem Unerwarteten durch gewandte List zu entgehn. Wir sind nicht sicher, bis der Bote vom König wieder weg ist, und wann du ihn g'rad abgewiesen hättest, so wär' uns zu der Flucht gelegener Raum geblieben. Warum hab' ich dir nicht die tiefsten Wendungen von unsrer List erklärt?

Iphigenie.

Du hast's, erinnre dich, und ich gesteh', an mir liegt alle Schuld. Doch konnt' ich anders dem Manne nichts sagen, denn er verlangt' es mit Ernst und Güte.

Pylades.

Gefährlicher zieht sich's zusammen; doch unverzagt! Erwarte du des Königs Wort. Jetzt würde jede Eile Verdacht erwecken. Und dann sich fest; denn solche Weihung anzuordnen gehört der Priesterin und nicht dem König. So schaff' uns Lust, daß, wenn die Freunde glücklich landen, wir ohne Aufschub mit dem Bild der Göttin entfliehn. Gutes prophezeit uns Apoll, denn eh' wir die Bedingung erfüllen, daß wir die Schwester ihm nach Delphos bringen, erfüllt sich das Versprechen schon. Orest ist frei! Mit dem Befreiten o führt uns, günst'ge Winde, hinüber nach dem langgewünschten Hafen! Lebendig wird Mycen, und du, o Heilige, wendest durch deine unbescholtne Gegenwart den Segen auf Atreus Haus zurück.

Iphigenie.

Hör' ich dich, o Theurer, so wendet meine Seele, wie eine Blume der Sonne sich nachwendet, deinen fröhlichen, muthigen Worten sich nach. O eine köstliche Gabe ist des Freundes tröstliche Rede, die der Einsame nicht kennt; denn langsam reift in seinem Busen verschlossen Gedank' und Entschluß, den die glückliche Gegenwart des Liebenden leicht entwickelt. Doch zieht, wie schnelle, leichte Wolken über die Sonne, mir noch eine Bänglichkeit vor der Seele vorüber.

Pylades.

Zage nicht! Nur in der Furcht ist die Gefahr.

Iphigenie.

Nicht Furcht, ein edler Gefühl macht mir bange. Den König, der mich gastfreundlich aufnahm, beraub' ich und betrüg' ich.

Pylades.

Den beraubst du, der deinen Bruder zu schlachten gebot.

Iphigenie.

Es ist eben der, und eine Wohlthat wird durch übles Bezeigen nicht ausgelöscht.

Pylades.

Das ist nicht Undank, was die Noth heischt.

Iphigenie.

Es bleibt wohl Undank, nur die Noth entschuldigt's.

Pylades.

Die gültigste Entschuldigung hast du.

Iphigenie.

Vor andern wohl, doch mich beruhiget sie nicht. Ganz unbefleckt ist nur die Seele ruhig.

Pylades.

So hast du sie im Tempel wohl erhalten. Vor Menschen ist das Halbbefleckte rein. So wunderbar ist dieß Geschlecht gebildet und verknüpft, daß weder mit sich selbst noch andern irgend einer ganz reine Rechnung führen kann. Auch sind wir nicht bestellt, uns selbst zu richten. Zu wandeln und auf seinen Weg zu sehen ist der Mensch bestimmt. Denn selten schätzt er, was er gethan hat, recht, und, was er thut, fast nie.

Iphigenie.

So thut der wohl, der seine Seele fragt.

Pylades.

Wenn sie den nächsten Weg zur That ihm zeigt, dann hör' er sie. Hält sie ihn aber mit Zweifeln und Verdacht, dann geb' er andern, festem Rath ein Ohr.

Iphigenie.

Fast überred'st du mich zu deiner Meinung.

Pylades.

Mich wundert, daß es Überredung noch bedarf. Den Bruder, dich zu retten ist nur Ein Weg: fragt sich's ob wir ihn gehn?

Iphigenie.

Ein kleiner Zauber hält mich noch zurück. Das Unrecht, das ich meinem Wirth thu'.

Pylades.

Wenn wir verloren sind, wem ist das Unrecht? O wäge nicht, befest'ge deine Seele! Man sieht, du bist nicht an Verlust gewohnt, da du, dem großen Übel zu entgehen, ein falsches Wort nicht einmal opfern willst.

Iphigenie.

O hätt' ich doch ein männlich Herz, das, wenn es einen kühnen Vorsatz hegt, vor jeder andern Stimme widrig sich verschließt.

Pylades.

Vergebens sträubst du dich gegen die Nothwendigkeit, die dir auferlegt, was du zu thun hast. Weis' jedermann zurück aus diesem Hain. Die geheimnißvolle Entsühnung ist ein gültiger Vorwand. Und fragt irgend einer nach uns, so kannst du sagen, daß wir im Tempel wohl verwahrt sind. In den Tiefen des alten Waldes geh' ich Oresten halben Wegs entgegen, ob er irgend mein bedarf. Vorsichtig will ich wiederkehren und vernehmen, was weiter geschehen ist. Bedenke, daß hier außer dir niemand gebietet, und brauch's! Du hältst das Schicksal aller noch in Händen. Daß nicht aus Weichlichkeit es dir entschlüpfe!

Fünfter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Folgen muß ich ihm, denn der Meinigen große Gefahr seh' ich vor Augen. Doch will mir's bange werden, über mein eigen Schicksal. Vergebens hofft' ich, still bewahrt von meiner Göttin, den alten Fluch von unserm Haus ausklingen zu lassen und durch Gebet und Reinheit die Olympier zu versühnen. Kaum wird mir in Armen ein Bruder geheilt, kaum naht ein Schiff, ein lang erflehtes, mich an die Stätte der lebenden Vater-Welt zu leiten, wird mir ein doppelt Laster von der tauben Noth geboten, das heilige, mir anvertraute Schutzbild dieses Ufers wegzurauben und den König zu hintergehn. Wenn ich mit Betrug und Raub beginn', wie will ich Segen bringen, und wo will ich enden? Ach warum scheint der Undank mir wie tausend andern nicht ein leichtes, unbedeutendes Vergehn?

Es sangen die Parzen ein grausend Lied, als Tantal fiel vom goldnen Stuhl; die Alten litten mit ihrem Freund. Ich hört' es oft! In meiner Jugend sang's eine Amme uns Kindern vor.

Es fürchte die Götter das Menschen-Geschlecht, sie haben Macht und brauchen sie, wie's ihnen gefällt. Der fürchte sie mehr, den sie erheben! Auf schroffen Klippen stehn ihre Stühle um den goldnen Tisch. Erhebt sich ein Zwist, so stürzt der Gast unwiederbringlich in's Reich der Nacht, und ohne Gericht liegt er gebunden in der Finsterniß. Sie aber lassen sich's ewig wohl sein am goldnen Tisch. Von Berg zu Bergen schreiten sie weit, und aus der Tiefe dampft

ihnen des Riesen erstickter Mund, gleich andern Opfern ein leichter Rauch. Von ganzen Geschlechtern wenden sie weg ihr segnend Aug' und hassen im Enkel die ehmals geliebten und nun verworfnen Züge des Ahnherrn.

So sangen die Alten, und Tantal horcht in seiner Höhle, denkt seine Kinder und seine Enkel und schüttelt das Haupt.

Ende des vierten Acts.

Fünfter Act.

Erster Auftritt.

Arkas. Thoas.

Arkas.

Verwirrt gesteh' ich, o Herr, daß ich meinem Verdacht keine Richtung zu geben weiß, ob diese Gefangnen auf ihre Flucht heimlich sinnen, oder ob die Priesterin ihnen Vorschub thut. Es geht ein Gerücht, man habe am Ufer Gewaffnete gesehn, und der Wahnsinn des Menschen, die Weihe und der Aufschub sind verschiedentlich auszulegen, nachdem man argwöhnt, streng oder gelind.

Thoas.

Ruf' mir die Priesterin herbei! Dann geh und durchsuche sorgfältig das Ufer, wo es an den Hain gränzt. Schont seine heilige Tiefen, aber in Hinterhalt um's Vorgebirg legt bewährte Männer, und faßt sie, wie ihr pflegt.

(Arkas ab.)

Zweiter Auftritt.

Thoas (allein).

Entsetzlich wechselt mir der Grimm im Busen, erst gegen sie, die ich so heilig hielt, dann gegen mich, der ich sie zum Verrath durch meine Güte bildete. Zur Sklaverei gewöhnt der Mensch sich gut und lernt gar leicht gehorchen, wenn man ihn der Freiheit ganz

beraubt. Sie wäre froh gewesen und hätte für ihr eigen Schicksal gedankt, wenn sie in meiner Vorfahren rauhe Hände gefallen wäre, und hätte sich gar gern mit fremdem Blut zum Leben jährlich wieder aufgewaschen. Güte lockt jeden verwegnen Wunsch herauf! Vergebens daß du Menschen durch sie dir zu verbinden hoffst; ein jeder sinnt sich nur ein eigen Schicksal aus. Zur Schmeichelei verwöhnt man sie, und widersteht man der zuletzt, so suchen sie den Weg durch List und Trug. Verjährte Güte gibt ein Recht, und niemand glaubt, daß er dafür zu danken hat.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.

Du forderst mich! Was bringt dich zu uns her?

Thoas.

Des Opfers Aufschub ist wichtig genug, daß ich dich selbst darum befrage.

Iphigenie.

Ich habe an Arkas alles klar erzählt.

Thoas.

Von dir möcht' ich es weiter noch vernehmen.

Iphigenie.

Was hab' ich mehr zu sagen, als daß die Göttin dir Frist gibt zu bedenken, was du thust.

Thoas.

Sie scheint dir selbst gelegen, diese Frist.

Iphigenie.

Wenn du mit festem, grausamen Entschluß die Seele verhärtet hast, so solltest du nicht kommen! Ein König, der das Unmenschliche verlangt, find't Diener g'nug, die gegen Gnad' und Lohn den halben Fluch der That mit gier'gen Händen fassen. Doch seine Gegenwart bleibt unbefleckt; er sinnt den Tod wie eine schwere Wolke, und seine Diener bringen flammend Verderben auf des Armen Haupt; er aber schwebt durch seine Höhe im Sturme fort.

Thoas.

Wie ist die sanfte heilige Harfe umgestimmt!

Iphigenie.

Nicht Priesterin! Nur Agamemnons Tochter. Du ehrest die Unbekannte, und der Fürstin willst du rasch gebieten. Von Jugend auf hab' ich gelernt gehorchen, erst meinen Eltern und dann einer Gottheit, und diese Folgsamkeit ist einer Seele schönste Freiheit: allein dem Ausspruch eines rauhen Mannes bin ich mich zu fügen nicht gewohnt.

Thoas.

Nicht ich, ein alt Gesetz gebietet dieses Opfer.

Iphigenie.

Jed Gesetz ist uns willkommen, wenn's unserer Leidenschaft zur Waffe dient. Mir gebietet ein ander Gesetz, ein älters, mich dir zu widersetzen, das Gesetz, dem jeder Fremde heilig ist.

Thoas.

Es scheinen die Gefangnen dir besonders angelegen; denn du vergißt, daß man den Mächtigen nicht reizen soll.

Iphigenie.

Ob ich rede oder schweige, kannst du doch wissen, was ich denke. Ich, die ich selbst vor'm Altar zitternd kniete, als Kalchas in seiner Hand das heilige Messer zuckte und vor'm unzeitigen Tod mein Eingeweide wirbelnd sich entsetzte, ich, eben dieser Göttin zum Opfer bestimmt, da diese Fremden hingerichtet werden sollen, von ihr gerettet, soll ich nicht alles thun, sie auch zu retten? Du weißt es und du willst mich zwingen?

Thoas.

Du hast dem König nicht, nur deinem Dienste zu gehorchen.

Iphigenie.

Laß ab! Beschöne nicht die Gewalt, womit du ein wehrloses Weib zu zwingen denkst. Ich bin so frei als einer von euch! Hat hier Agamemnons Sohn dir gegenüber und du verlangtest, was sich nicht gebührt, so hat auch er ein Schwert, und kann die Rechte seines Busens vertheidigen: ich habe nichts als Worte, und es ist edel, doch einer Frauen Wort zu achten.

Thoas.

Ich achte sie mehr als des Bruders Schwert.

Iphigenie.

Stets ist's zweideutig, wie das Loos der Waffen fällt. Doch ohne Hülfe gegen euren Trutz und Härte hat die Natur uns nicht gelassen. Sie hat dem Schwachen List und eine Menge von Künsten gegeben, auszuweichen, zu verspäten, umzugehn, und der Gewaltige verdient, daß man sie gegen ihn braucht.

Thoas.

Wache Vorsicht vereitelt wohl die List.

Iphigenie.

Und eine reine Seele gebraucht sie nicht; ich hab' sie nie, ich werd' sie nie gebrauchen.

Thoas.

Versprich nicht mehr, als du zu halten denkst.

Iphigenie.

Könntest du sehen, wie meine Seele durcheinander kämpft, ein bös Geschwür, das sie ergreifen will, im ersten Ansatz muthig abzutreiben. So steh' ich dann hier wehrlos gegen dich, denn die schöne Bitte, ein anmuthiger Zweig in einer Frauen Hand gegeben statt des Schwerts, ist auch von dir unlustig weggewiesen. Was bleibt mir nun, die Rechte meiner Freiheit zu vertheidigen? Soll ich die Göttin um ein Wunder rufen? Ist in den Tiefen meiner Seele keine Kraft mehr?

Thoas.

Du scheinst mir wegen der Fremden übermäßig besorgt; wer sind sie? Denn nicht gemeines Verlangen sie zu retten schwingt deine Seele.

Iphigenie.

Sie sind — sie scheinen — für Griechen muß ich sie halten.

Thoas.

Landsleute! Du wünschest deine Rückkehr wohl mit ihrer?

Iphigenie.

Haben denn die Männer allein das Recht unerhörte Thaten zu thun und an gewaltige Brust das Unmögliche zu drücken? Was nennt man groß? Was hebt die Seele schaudernd dem Erzähler?

als was mit unwahrscheinlichem Ausgang muthig begonnen ward. Der einsam in der Nacht ein Heer überfällt und in den Schlafenden, Erwachenden wie eine unversehne Flamme wüthet, und endlich von der ermunterten Menge gedrängt, mit Beute doch, auf feindlichen Pferden wiederkehrt, wird der allein gepriesen? Wird's der allein, der, einen sichern Weg verachtend, den unsichern wählt, von Ungeheuern und Räubern eine Gegend zu befreien? Ist uns nichts übrig, und muß ein Weib wie eure Amazonen ihr Geschlecht verläugnen, das Recht des Schwerts euch rauben und in eurem Blut die Unterdrückung rächen? Ich wende im Herzen auf und ab ein kühnes Unternehmen. Dem Vorwurf der Thorheit werd' ich nicht entgehn noch großem Übel, wenn es fehl schlägt; aber euch leg' ich's auf die Knie, und wenn ihr die Wahrhaftigen seid, wie ihr gepriesen werdet, so zeigt's durch euern Beistand und verherrlicht die Wahrheit! — Vernimm, o König! Ja, ein Betrug gegen dich ist auf der Bahn! — Ich habe die Gefangenen, statt sie zu bewachen, hinweggeschickt, den Weg der Flucht zu suchen. Ein Schiff harrt in den Felsenbuchten an der See, das Zeichen ist gegeben, und es naht sich wohl. Dann kommen sie hieher zurück, und wir haben abgeredet, zusammen mit dem Bilde deiner Göttin zu entfliehn. Der eine, den der Wahnsinn hier ergriff und nun verließ, ist mein Bruder Orest, der andre sein Freund, mit Namen Pylades. Apoll schickt sie von Delphos her, das heilige Bild der Schwester hier zu rauben und nach Delphos hinzubringen, dafür verspricht er meinem Bruder, den um der Mutter Mord die Furien verfolgen, von diesen Qualen Befreiung. Nun hab' ich uns alle, den Rest von Tantals Haus in deine Hand gelegt. Verdirb uns, wenn du darfst.

Thoas.

Du weißt, daß du mit einem Barbaren sprichst, und traust ihm zu, daß er der Wahrheit Stimme vernimmt!

Iphigenie.

Es hört sie jeder unter jedem Himmel, dem ein edles Herz, von Göttern entsprungen, den Busen wärmt. — Was sinnst du mir, o König, tief in der Seele? Ist's Verderben, so tödte mich zuerst; denn nun fühl' ich, in welche Gefahr ich die Geliebten gestürzt habe, da keine Rettung überbleibt. Soll ich sie vor mir gebunden sehn! Mit welchen Blicken kann der Bruder von der Schwester Abschied nehmen! Ach, sie darf ihm nicht mehr in die geliebten Augen sehn!

Thoas.

Haben die Betrüger der langverschloss'nen Leichtgläubigen ein solch Gespinnst über die Seele geworfen?

Iphigenie.

Nein, König! Ich könnte wohl betrogen werden, dießmal bin ich's nicht. Wenn sie Betrüger sind, so laß sie fallen. Verstoße mich, verbanne auf irgend eine wüste Insel die thörige Verwegne. Ist aber dieß der langerflehte geliebte Bruder, so laß uns! Sei uns freundlich! Mein Vater ist dahin durch seiner Frauen Hand, sie ist durch ihren Sohn gefallen. In ihm liegt noch die letzte Hoffnung von Atreus Stamm. Laß mich mit reinen Händen, wie mit reinem Herzen hinüber gehn, und unser Haus entsühnen! Halte Wort! Wenn zu den Meinen mir Rückkehr zubereitet wäre, schwurst du, mich zu lassen! Sie ist's! Ein König verspricht, um Bittende loszuwerden, nicht wie gemeine Menschen auf den Fall, den er nicht hofft; ihn freut es, wenn er ein Versprechen erfüllen kann.

Thoas.

Unwillig wie Feuer sich gegen Wasser wehrt und gischend seinen Feind zu verzehren sucht, so arbeitet in meinem Busen der Zorn gegen deine freundliche Worte.

Iphigenie.

O laß die Gnade wie eine schöne Flamme des Altars, umkränzt von Lobgesang und Dank und Freude, lodern!

Thoas.

Ich erkenne die Stimme, die mich so oft besänftigt hat.

Iphigenie.

O reiche mir die Hand zum schönen Zeichen!

Thoas.

Du forderst viel in einer kurzen Zeit.

Iphigenie.

Um Guts zu thun, braucht's keine Überlegung.

Thoas.

Sehr viel, ob aus dem Guten Böses nicht entspringe!

Iphigenie.

Zweifel schadet dem Guten mehr als das Böse selbst. Bedenke nicht, gewähre, wie du's fühlst.

Vierter Auftritt.

Oreſt gewaffnet. Vorige.

Oreſt.

Haltet ſie zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht der Menge nicht, deckt mir und der Schweſter den Weg zum Schiffe! Irgend ein Zufall hat uns verrathen! Komm! Der Arm unſrer Freunde hält uns zur Flucht geringen Raum.

Thoas.

In meiner Gegenwart führt keiner ungeſtraft das nackte Schwert.

Iphigenie.

Entheiligt dieſen Hain durch Wuth nicht mehr! Gebietet den Eurigen Stillſtand und hört mich an.

Oreſt.

Wer iſt er, der uns droben darf?

Iphigenie.

Verehr' in ihm den König, meinen väterlichen Beſchützer! Verzeih mir, Bruder, aber mein kindlich Herz hat unſer ganz Geſchick in ſeine Hand gelegt; ich hab' ihm euern Anſchlag rein bekannt, und meine Seele vom Verrath gerettet.

Oreſt.

Gewährt er dir und den Deinen Rückkehr?

Iphigenie.

Dein gezognes Schwert verbietet mir die Antwort.

Oreſt.

So ſag'! Du ſiehſt, ich horche deinen Worten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pylades, bald nach ihm Arkas.

Pylades.

Verweilet nicht! Die letzten Kräfte raffen die Unſrigen zuſammen. Schon werden ſie nach der See langſam zurückgedrängt. Welch eine Unterredung find' ich hier! und ſehe des Königes heil'ges Haupt!

Arkas.

Gelassen, wie sich's dir ziemt, seh' ich dich, o König, den Feinden gegenüber. Wenig fehlt, so ist ihr Anhang überwältigt. Ihr Schiff ist unser, und ein Wort von dir, so steht's in Flammen.

Thoas.

Geh und gebiete den Meinen Stillstand, es harr' jeder ohne Schwertstreich auf mein Wort!

(Arkas ab).

Orest.

Und du den Unsern! Versammle den Rest und harrt, welch einen Ausgang die Götter unsern Thaten zubereiten.

(Pylades ab).

Sechster Auftritt.

Thoas. Iphigenia. Orest.

Iphigenie.

Befreit mich von Sorge, eh' ihr beginnt zu reden, denn ich muß unter euch bösen Zwist befürchten, wenn du, o König, nicht der Billigkeit Stimme vernimmst und du, mein Bruder, nicht der raschen Jugend gebeut'st.

Thoas.

Vor allen Dingen, denn dem Ältern ziemt's den ersten Zorn anzuhalten, womit bezeugst du, daß du Agamemnons Sohn und dieser Bruder bist?

Orest.

Dieß ist das Schwert, mit dem er Troja umgekehrt; dieß nahm ich seinem Mörder ab und bat die Götter um seinen Muth und Arm und das Glück seiner Waffen und einen schönern Tod. Wähl' einen von den Edlen deines Heers heraus und stelle mir ihn gegenüber! So weit die Erde Helden-Söhne nährt, ist dem Ankömmling nicht dieß Gesuch verweigert.

Thoas.

Unsre Sitte gestattet dieß Vorrecht den Fremden nicht.

Orest.

So laß die edle Sitte durch uns hier beginnen. Seltne Thaten werden durch Jahrhunderte nachahmend zum Gesetz geheiligt.

Thoas.

Nicht unwerth scheinen deine Gesinnungen der Abnherrn, deren du dich rühmst, zu sein. Ich habe keine Söhne, die ich dir stellen kann! Meiner Edlen und Tapfern Schaar ist groß, doch auch in meinen Jahren weich' ich keinem, und bin bereit, mit dir das Loos der Waffen zu versuchen.

Iphigenie.

Mit nichten, König; es braucht des blutigen Beweises nicht. Enthaltet die Hand vom Schwert um meinetwillen! Denn rasch gezogen, bereitet's irgend einen rühmlichen Tod, und der Name des Gefallnen wird auch gefeiert unter den Helden. Aber des zurückbleibenden Verwaist'ten unendliche Thränen zählt keine Nachwelt, und der Dichter schweigt von tausend durchweinten Tagen und Nächten, wo eine große Seele den einzigen Abgeschiednen vergebens zurückruft. Mir ist selbst viel daran gelegen, daß ich nicht betrogen werde, daß mich nicht irgend ein frevelhafter Räuber vom sichern Schutzort in die böse Knechtschaft bringe. Ich habe beide um den mind'sten Umstand ausgefragt und redlich sie befunden. Auch hier auf seiner rechten Hand das Maal wie von drei Sternen, das am Tage seiner Geburt zwar unvollkommen sich schon zeigte, und das dem Knaben Weissager auf schwere Thaten mit dieser Faust zu üben deuteten. Dann zwischen seinen Augenbraunen zeigt sich noch die Schramme von einem harten Falle. Elektra, die immer heftige und unvorsichtige, ließ ihn als Kind auf eine Stufe aus ihren Armen stürzen. Ich will dir nicht das betrügliche Jauchzen meines innersten Herzens auch als ein Zeichen der Versicherung geben.

Siebenter Auftritt.

Pylades kommt zurück, bald nach ihm Arkas.

Thoas.

Wenn auch dieß allen Zweifel hübe, seh' ich doch nicht, wie ohne der Waffen Ausspruch wir enden können. Du hast bekannt, daß sie das Bild der Göttin mir zu rauben gekommen sind. Es möchte nun wohl schwer fallen, den Anschlag zu vollführen. Die Griechen lüstet's öfter nach der Barbaren Gütern, dem goldnen Vließe und den schönen Pferden. Doch haben sie nicht immer durch Gewalt und List gesiegt.

Oreſt.

Das Bild, o König, ſoll uns nicht entzweien: es war ein Irrthum, den wir, und beſonders mein weiſer Freund, in unſrer Seele befeſtigt. Als nach der Mutter unglücklichem Tod mich die Furien unabläſſig verfolgten, fragt' ich bei'm delphiſchen Apoll um Rath und um Befreiung. „Bringſt du die Schweſter, ſo war ſeine Antwort, vom tauriſchen Geſtade mir her nach Delphos, ſo wird Diane dir gnädig ſein, dich aus der Hand der Unterirdiſchen retten.“ Wir legten's von Apollens Schweſter aus, und er verlangte dich. Diane löſ't nunmehr die alten Bande und gibt dich uns zurück. Durch deine Berührung ſollt' ich wunderbar geheilt ſein. In deinen Armen faßte noch das gottgeſandte Übel mich mit allen ſeinen Klauen, und ſchüttelte zum letztenmal entſetzlich mir das Mark zuſammen, und dann entfloh's wie eine Schlange zu ſeinen Höhlen, und ich genieße neu durch dich das Licht des Tags. Schön löſ't ſich der verhüllte Rathſchluß der Göttin auf. Sie nahm dich weg, du Grundſtein unſers Hauſes, und hub dich fern in einer heiligen Stille zum Segen deines Bruders und der Deinen auf, wo alle Rettung auf der weiten Erde verbannt ſchien. — Wenn du friedlich geſinnt biſt, o König, ſo halte ſie nicht auf, daß ſie mit reiner Weihe mich in's entſühnte Haus der Väter bringe und die ererbte Krone auf das Haupt mir drücke. Vergilt den Segen, den ſie dir gebracht, und laß mich meines nahen Rechts genießen. Vergib uns unſern Anſchlag, unſre Künſte. Gewalt und Liſt, der Männer höchſter Ruhm, ſind durch die ſchöne Wahrheit, durch das kindliche Vertrauen beſchämt.

Iphigenie.

Denk' an dein Wort und höre dieſe Rede, die aus einem Munde kommt, der treu iſt und g'rad. Verſagen kannſt du's nicht, gewähr's uns bald!

Thoas.

So geht!

Iphigenie.

Nicht ſo, mein König! Ohne deinen Segen, in Unzufriedenheit will ich nicht ſcheiden. Verbann' uns nicht! Laß zwiſchen den Deinen und uns ein freundlich Gaſtrecht künftig walten, ſo ſind wir nicht auf ewig abgeſchieden. Ich halte dich ſo werth, als man den Mann, den zweiten Vater halten kann, und ſo ſoll's bleiben. Kommt der Geringſte deines Volks dereinſt zu uns, der nur den Ton der Stimme

hat, die ich an euch gewohnt bin, seh' ich eure Tracht auch an dem Armsten wieder, so will ich ihn empfangen wie einen Gott; ich will ihm selbst ein Lager zubereiten, ihn auf einen schönen Stuhl an's Feuer zu mir setzen und nur nach dir und deinem Schicksal fragen. O geben dir's die Götter leuchtend, wie du's verdienst! — Leb' wohl!

O wende dich und gib für unsern Segen den deinigen zurück! Ein holdes Wort des Abschieds! Sanfter schwellt der Wind die Segel, und lindernde Thränen lösen sich gefälliger von den Augen des Scheidenden. Leb' wohl und reiche zum Pfand der alten Freundschaft mir deine Rechte, leb' wohl!

Thoas.

Lebt wohl!

[W. A. 1. Abt. 39. Bd. S. 323—404.]

1780.

Satirisches Hofdrama.

Aus dem Brief an Charlotte von Stein, 1.—3. Januar 1780.

Den sogenannten Weltleuten such' ich nun abzupassen, worinn es ihnen denn eigentlich sizt? Was sie guten Ton heisen? Worum ich ihre Ideen drehen, und was sie wollen? und wo ihr Creisgen sich zuschliest? Wenn ich sie einmal in der Tasche habe, werd' ich auch dieses als Drama verkehren. Interessante Personae dramatis wären:

Ein Erbprinz.
Ein abgedankter Minister.
Eine Hofdame.
Ein apanagirter Prinz.
Eine zu verheurathende Prinzess.
Eine reiche und schöne Dame.
Ein dito hässlich und arm.
Ein Hofkavalier, der nie etwas anders als seine Besoldung gehabt hat.
Ein Cavalier auf seinen Gütern, der als Freund vom Haus bey Hofe tractirt wird.
Ein Avanturier in französischen Diensten eigentlicher: in französischer Uniform.

Ein Chargé d'affaires bürgerlich.
Ein Musickus, Virtuoso, Komponist, beyder Poete.
Ein alter Bedienter, der mehr zu sagen hat als die meisten.
Ein Leibmedikus.
Einige Jäger, Lumpen, Cammerdiener und pp.

Diese Nachricht bitte als ein Geheimniß zu verwahren; denn ob es gleich nicht viel gesagt ist, so könnte mir doch ein andrer den Braten vorm Maul wegnehmen. [W. A. 4. Abt. 4. Bd. S. 160 161.]

1781 ff.

Elpenor.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Antiope	Polymetis.
Lykus.	Jünglinge.
Elpenor.	Jungfrauen.
Evadne.	

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Evadne. Jungfrauen.

Evadne.

Verdoppelt eure Schritte, kommt herab!
Verweilet nicht zu lange, gute Mädchen,
Kommt herein!
Gewand und Haaren gebt nicht zu viel Sorgfalt!
Ist das Geschäft vollbracht, kommt Zeit zum Schmuck.
Zur Arbeit heißt der Morgen rege sein.

Jungfrau.

Hier sind wir, und die andern folgen gleich.
Wir haben selbst uns diesem Fest geweckt:
Du siehest uns bereit, was du befiehlst, zu thun.

Evadne.

Wohlan, beeifert euch mit mir!
Zwar halb nur freudig, halb mit Widerwillen,
Ruf' ich euch auf zum Dienste dieses Tags;
Denn er bringt unsrer hochgeliebten Frauen
In Fröhlichkeit gekleidet stillen Schmerz.

Jungfrau.

Ja, und uns allen; denn es scheidet heute
Der werthe Knabe, den so lange schon
Die glücklichste Gewohnheit uns verbindet.
Sag', wie erträgt's die Königin? Gibt sie gelassen
Den theuern Pflegling seinem Vater wieder?

Evadne.

Schon wird mir bange für die künft'gen Tage.
Noch ruht der alte Schmerz in ihrer Seele;
Der doppelte Verlust des Sohns und des Gemahls
Ist noch nicht ausgeheilt. Und wenn des Knaben
Erheiternde Gesellschaft sie verläßt,
Wird sie dem alten Kummer widerstehn?
Wie Larven aus der Unterwelt vor andern
Dem Einsamen erscheinen, rührt Verlass'ne
Ängstlich der Trauer kalte Schattenhand.
Und wem gibt sie den lieben Zögling wieder!

Jungfrau.

Ich hab' es auch bedacht.
Nie war der Bruder des Gemahls ihr lieb;
Sein rauh Betragen hielt sie weit entfernt.
Nie hätten wir geglaubt, daß sie in seinem Sohn
Der süßten Liebe Gegenstand umarmte.

Evadne.

Wär' es ihr eigner, wie belohnte sie
Der heut'ge Tag für alle Mutterſorgen!
Der schöne Knabe schreitet feierlich,
Vor alles Volkes sehnsuchtsvollen Augen,
Aus der beschränkten Kindheit niedrem Kreis
Auf der beglückten Jugend erste Stufe;
Doch sie erfreut es kaum. Ein ganzes Reich

Dankt ihr die edle Sorg' und ach! in ihrem Busen
Gewinnt der Gram nur neue Luft und Nahrung.
Denn für das schwerste edelste Bemühn
Wird so viel Freude nicht dem Menschen, als Natur
Mit einem einzigen Geschenke leicht gewährt.

Jungfrau.

Ach, welche schönen Tage lebte sie,
Eh' noch das Glück von ihrer Schwelle wich,
Ihr den Gemahl, den Sohn entführend floh
Und unerwartet sie verwaist zurücke ließ!

Evadne.

Laß uns das Angedenken jener Zeiten
So heftig klagend nicht erneuen,
Das Gute schätzen, das ihr übrig blieb,
Im nahverwandten Knaben großen Reichthum.

Jungfrau.

Den nennst du reich, der fremde Kinder nährt?

Evadne.

Wenn sie gerathen, ist auch das vergnüglich.
Ja wohl! Ihr ward ein herrlicher Ersatz
In Lykus Sohne. Hier am einsamen Gestad,
An ihrer Seite wuchs er schnell hervor,
Und er gehört nun ihr durch Lieb' und Bildung.
Dem Vielverwandten gönnt sie herzlich nun
Den Theil des Reichs, der ihrem Sohn
Vom Vater her gebührte,
Ja, gönnt ihm einst, was sie an Land und Schätzen
Von ihren Eltern sich ererbt.
Sie stattet ihn mit allen Segen aus,
Und sucht sich still den Trost im Guten.
Dem Volk ist's besser, wenn nur Einer herricht,
Hört' ich sie sagen, und noch manches Wort,
Womit sie lindernd gern das Übel prieſe,
Das sie befiel.

Jungfrau.

Mich dünkt ich sah sie heute froh, das Auge hell.

Evadne.

Mir ſchien es auch. O mögen ihr die Götter
Ein friſches Herz erhalten!
Denn leichter dient ſich einem Glücklichen.

Jungfrau.

Der edel iſt, nicht hart im Übermuth.

Evadne.

Wie wir ſie billig preiſen, unſre Frau.

Jungfrau.

Ich ſah ſie fröhlich, fröhlicher den Knaben,
Der Morgenſonne Gold auf ihrem Antlitz.
Da ſchwang ſich eine Freude mir durch's Herz,
Die Nacht der alten Tage zu erhellen.

Evadne.

Laß uns nicht weiblich vieles reden,
Wo viel zu thun iſt.
Die Freude ſoll dem Dienſt nicht ſchaden, der
Heut mehr gefordert wird als andern Tages.
Laßt eure Luſt in eurem Eifer ſehen,
Mit dem ein jedes eilt ſein Werk zu thun.

Jungfrau.

Verordne du! wir andern ſäumen nicht.

Evadne.

Daß unſrer Fürſtin Herz geöffnet iſt,
Hab' ich geſehn. Sie will, daß ihre Schätze,
Die ſtill verwahrt dem künftigen Geſchlecht
Entgegen ruhten, heut ſich zeigen
Und dieſem Tag gewidmet glänzen;
Daß dieſe Feier ſich auf Reinlichkeit
Und Ordnung, wie auf zwei Gefährten, würdig lehne.
Was mir vertraut iſt, hab' ich aufgeſchloſſen;
Nun ſorget für den Schmuck der Säle ſelbſt,
Entfaltet die geſtickten Teppiche und deckt
Damit den Boden, Sitze, Tafeln;
Gering- und Köſtliches vertheilt mit kluger Wahl!
Bereitet Platz genug für viele Gäſte,
Und ſetzt die kunſtgetriebenen Geſchirre

Zur Augenlust auf ihre rechten Stellen!
An Speis' und Trank soll's auch nicht fehlen, denn
So will's die Fürstin, und ich sorgte so.
Und was den Fremden dargeboten wird,
Soll Anmuth und Gefälligkeit begleiten.
Die Männer, seh' ich, haben auch Befehl;
Denn Pferde, Waffen, Wagen
Sind diese Feier zu verherrlichen bewegt.

Jungfrau.

Wir gehen!

Evadne.

Wohl! Ich folge gleich.
Nur hält mich noch der Anblick meines Prinzen.
Dem Morgenstern vergleichbar naht er, funkelnd, schnell,
Laßt mich ihn segnen, ihn, der Tausenden
Ein neues Licht des Glücks aufgehend scheint.

Zweiter Auftritt.

Elpenor und Evadne.

Elpenor.

Du, meine Gute, Treue, bist du hier,
Die immer Theil an meiner Freude nimmt?
Sieh, was der Aufgang dieses Tags mir brachte!
Die ich so gerne Mutter nenne, will mich heut
Mit vielen Zeichen ihrer Lieb' entlassen.
Den Bogen und den reichbeladnen Köcher
Gab sie mir; von Barbaren
Gewann ihr Vater ihn. Seit meiner ersten Jugend
Gefiel er mir vor allen Waffen wohl,
Die an den hohen Pfeilern hangen.
Ich forderte ihn oft; mit Worten nicht,
Ich nahm ihn von den Pfosten
Und klirrte an der starken Sehne;
Dann blickt' ich die Geliebte freundlich an,
Und ging um sie herum, und zauderte,
Den Bogen wieder aufzuhängen.
Heut wurde mir der alte Wunsch gewährt.

Er ist nun mein, ich führ' ihn mit mir fort,
Wenn ich den Vater nach der Stadt begleite.

Evadne.

Ein würdiges Geschenk! es sagt dir viel.

Elpenor.

Was denn?

Evadne.

Groß ist der Bogen, schwer zu beugen;
Wenn ich nicht irre, du vermagst es nicht.

Elpenor.

Das werd' ich schon.

Evadne.

So denkt die theure Pflegemutter auch.
Vertraut sie dir, daß du mit Manneskraft
Dereinst die straffe Sehne spannen wirst;
So winkt sie dir zugleich, und hofft, daß du
Nach würd'gem Ziel die Pfeile senden wirst.

Elpenor.

O laß mich nur! Noch hab' ich auf der Jagd
Das leichte Reh,
Geringe Vögel nur der niedern Luft erlegt;
Doch wenn ich dich einst bändige,
Ihr Götter, gebt es bald!
Dann hol' ich ihn aus seinen hohen Wolken,
Den sichern Adler herunter.

Evadne.

Wirst du entfernt von deinen Bergen, deinen Wäldern,
In denen du bisher mit uns gelebt,
Auch deiner ersten Jugendfreunden
Und unser auch gedenken?

Elpenor.

Und du bist unerbittlich? willst nicht mit mir ziehn?
Willst deine Sorgfalt mir nicht ferner gönnen?

Evadne.

Du gehst, wohin ich dir nicht folgen kann,
Und deine nächsten Jahre schon

Vertragen eines Weibes Sorge kaum.
Der Frauen Liebe nährt das Kind;
Den Knaben ziehn am besten Männer.

Elpenor.

Sag' mir, wann kommt mein Vater, der mich heut
Nach seiner Stadt zurückführt?

Evadne.

Eher nicht,
Als bis die Sonne hoch am Himmel wandelt.
Dich hat der frühste Morgen aufgeweckt.

Elpenor.

Geschlafen hab' ich nicht, geschlummert nur.
In der bewegten Seele ging mir auf und ab,
Was alles ich heut zu erwarten habe.

Evadne.

Wie du verlangst, so wirst auch du verlangt:
Denn aller Bürger Augen warten dein.

Elpenor.

Sag' an, ich weiß, Geschenke sind bereitet,
Die heute noch von meinem Vater kommen;
Ist dir's bekannt, was bringen wohl die Boten?

Evadne.

Zuvörderst reiche Kleider, das vermuth' ich wohl,
Wie einer haben soll,
Auf den die Augen vieler sind gerichtet,
Damit ihr Blick, der nicht in's Innre dringt,
Sich an dem Äußern weide.

Elpenor.

Auf etwas andres hoff' ich, meine Liebe!

Evadne.

Mit Schmuck und reicher Zierde
Wird auch dein Vater heut nicht karg sein.

Elpenor.

Das will ich nicht verachten, wenn es kommt:
Doch rätheſt du, als wär' ich eine Tochter.
Ein Pferd wird kommen, groß, muthig und schnell;

Was ich so lang entbehrt, das werd' ich haben,
Und eigen haben. Denn was half es mir?
Bald ritt ich dieß, bald das, es war nicht mein,
Und nebenher voll Angst ein alter Diener.
Ich wollte reiten, und er wollte mich gesund
Nach Hause haben.
Am liebsten war ich auf der Jagd
Der Königin zur Seite! doch ich merkt' es wohl,
Wär' sie allein gewesen,
Sie hätte schärfer geritten,
Und ich wohl auch, wär' ich allein gewesen.
Nein, dieses Pferd, es wird mein eigen bleiben,
Und ich will reiten, es soll eine Lust sein.
Ich hoffe das Thier ist jung und wild und roh;
Es selber zuzureiten wär' mir größte Freude.

Evadne.

Auf dein Vergnügen, hoff ich, und zugleich
Auf deine Sicherheit ist man bedacht.

Elpenor.

Vergnügen sucht der Mann sich in Gefahren,
Und ich will bald ein Mann sein.
Auch wird mir noch gebracht, errath' es schnell, ein Schwert,
Ein größres, als ich auf der Jagd geführt.
Ein Schlachtschwert.
Es biegt sich wie ein Rohr und spaltet
Auf einen Hieb den starken Ast.
Ja, Eisen haut es durch und keine Spur
Bleibt auf der Schärfe schartig sitzen.
Sein Griff mit goldnem Drachenhals geziert,
Und Ketten hängen um den Rachen,
Als hätt' ein Held in finstrer Höhle
Ihn überwältiget, gebunden,
Dienstbar an's Tageslicht gerissen.
Im nahen Wald versuch' ich schnell die Klinge:
Dort will ich Bäume spaltend niederhauen.

Evadne.

Mit diesem Muth wirst du den Feind besiegen.
Für Freunde Freund zu sein, verleihe dir

Die Grazie des Feuers einen Funken
In deine Brust, das auf dem himmlischen Altar,
Durch ihre ewig reine Hand genährt,
Zu Jovis Füßen brennt.

Elpenor.

Ich will ein treuer Freund sein,
Will theilen, was mir von den Göttern wird;
Und wenn ich alles habe, was mich freut,
Will ich gern allen andern alles geben.

Evadne.

Nun fahre wohl! Sehr schnell sind diese Tage
Mir hingeflohn; wie eine Flamme, die
Nun erst den Holzstoß recht ergriffen,
Verzehrt die Zeit das Alter schneller als die Jugend.

Elpenor.

So will ich eilen Rühmliches zu thun.

Evadne.

Die Götter geben dir Gelegenheit
Und hohen Sinn, das Rühmliche
Von dem Gerühmten rein zu unterscheiden.

Elpenor.

Was sagst du mir? Ich kann es nicht verstehn.

Evadne.

Mit Worten, wären's ihrer noch so viel,
Wird dieser Segen nicht erklärt:
Denn es ist Wunsch und Segen mehr als Lehre.
Die geb' ich dir an diesem Tage zum Geleit.
Die ersten Pfade liefst du spielend durch,
Und nun beschreitest du den breitern Weg;
Da folge stets Erfahrenen.
Nicht nützen würd' es, würde nur verwirren,
Beschrieb' ich dir bei'm Austritt zu genau
Die fernen Gegenden, durch die du wandern wirst.
Der beste Rath ist, folge gutem Rath,
Und laß das Alter dir ehrwürdig sein.

Elpenor.

Das will ich thun.

Evadne.

Erbitte von den Göttern dir Verständige
Und Wohlgesinnte zu Gefährten.
Beleidige nicht das Glück durch Thorheit, Übermuth;
Der Jugend Fehler wohl begünstigt es,
Doch mit den Jahren fordert's mehr.

Elpenor.

Ja, viel vertrau' ich dir, und deine Frau,
So klug sie ist, weiß ich, vertraut dir viel.
Sie fragte dich gar oft um dieß und jenes,
Wenn du auch nicht bereit antwortetest.

Evadne.

Wer alt mit Fürsten wird, lernt vieles, lernt
Zu vielem schweigen.

Elpenor.

Wie gern blieb' ich bei dir, bis ich so weise
Als nöthig ist, um nicht zu fehlen.

Evadne.

Wenn du dich so bedünktest, wäre mehr Gefahr.
Ein Fürst soll einzeln nicht erzogen werden.
Einsam lernt niemand je sich selbst,
Noch wen'ger anderen gebieten.

Elpenor.

Entziehe künftig mir nicht deinen Rath!

Evadne.

Du sollst ihn haben, wenn du ihn verlangst:
Auch unverlangt, wenn du ihn hören kannst.

Elpenor.

Wenn ich vor dir am Feuer saß und du erzähltest
Von Thaten alter Zeit, du einen Guten rühmtest
Des Edlen Werth erhobst; da glüht' es mir
Durch Mark und Adern.
Ich rief in meinem Innersten:
O wär' ich der, von dem sie spricht!

Evadne.

O möchtest du mit immer gleichem Triebe
Zur Höhe wachsen, die erreichbar ist!
Laß es den besten Wunsch sein,
Den ich mit diesem Abschiedskuß dir weihe!
Theures Kind, leb' wohl!
Ich seh' die Königin sich nahn.

Dritter Auftritt.

Antiope, Elpenor, Evadne.

Antiope.

Ich find' euch hier in freundlichem Gespräch.

Evadne.

Die Trennung heißt der Liebe Bund erneuen.

Elpenor.

Sie ist mir werth, mir wird das Scheiden schwer.

Antiope.

Dem schönsten Willkomm gehst du heut entgegen,
Erfährest erst, was du bisher entbehrt.

Evadne.

Hast du noch irgend einen Auftrag, Königin?
Ich geh' hinein, wo vieles zu besorgen ist.

Antiope.

Ich sage nichts, Evadne, heute nicht;
Denn du thust immer, was ich loben muß.

Vierter Auftritt.

Antiope. Elpenor.

Antiope.

Und du, mein Sohn, leb' in das Leben wohl!
So sehr als ich dich liebe, scheid' ich doch
Von dir gesetzt und freudig.

Ich war bereit auch so den eignen zu entbehren,
Mit zarten Mütterhänden ihn
Der strengen Pflicht zu überliefern.
Du hast bisher der Liebenden gefolgt;
Geh, lerne nun gehorchen, daß du herrschen lernst.

Elpenor.

Dank! tausend Dank, o meine beste Mutter!

Antiope.

Vergelt' es deinem Vater, daß er mir geneigt,
Mir deiner ersten Jahre schönen Anblick,
Der holden Jugend süßen Mitgenuß gegönnt,
Den einz'gen Trost, als mich das Glück so hart verletzte.

Elpenor.

Oft hab' ich dich bedauert, dir den Sohn
Und mir den Vetter heiß zurückgewünscht.
Welch ein Gespiele wäre das geworden!

Antiope.

Um wenig älter nur als du. Wir beiden Mütter
Versprachen zugleich den Brüdern einen Erben.
Ihr sproßtet auf; ein neuer Glanz der Hoffnung
Durchleuchtete der Väter altes Haus
Und überschien das weite gemeinsame Reich.
In beiden Königen entbrannte neue Lust
Zu leben, mit Verstand zu herrschen und mit Macht
Zu kriegen.

Elpenor.

Sonst zogen sie so oft in's Feld,
Warum denn jetzt nicht mehr?
Die Waffen meines Vaters ruhen lange.

Antiope.

Der Jüngling kämpft, damit der Greis genieße.
Damals traf meinen Gemahl das Loos,
Den Feind jenseit des Meers zu bändigen.
Er trug gewaltsames Verderben
In ihre Städte. Tückisch lauerte ihm
Und allen Schätzen meines Lebens
Ein feindseliger Gott auf.

Er zog mit froher Kraft vor seinem Heer;
Den theuern Sohn verließ er an der Mutter Brust;
Wo schien der Knabe sicherer, als da,
Wo ihn die Götter selber hingelegt?
Da ließ er scheidend ihn und sagte: Wachse wohl!
Und richte deiner ersten Worte Stammeln,
Das Straucheln deiner ersten Tritte,
Entgegen auf der Schwelle deinem Vater,
Der glücklich, siegreich, balde wiederkehrt.
Es war ein eitler Segen!

Elvenor.

Dein Kummer greift mich an, wie mich der Muth
Aus deinen Augen glänzend kann entzünden.

Antiope.

Er fiel, von einem tück'schen Hinterhalte
Im Laufe seines Sieges überwältigt.
Da war von Thränen meine Brust des Tags,
Zu Nacht mein einsam Lager heiß.
Den Sohn an mich zu drücken, über ihm
Zu weinen, war des Jammers Labsal.
O den, auch den vom Herzen zu verlieren,
Ertrug ich nicht, und noch ertrag' ich's nicht!

Elvenor.

Ergib dich nicht dem Schmerz und laß auch mich
Dir etwas sein.

Antiope.

O unvorsichtig Weib, die du dich selbst
Und alle deine Hoffnung so zerstört!

Elvenor.

Klagst du dich an, die du nicht schuldig bist?

Antiope.

Zu schwer bezahlt man oft ein leicht Versehn.
Von meiner Mutter kamen Boten über Boten;
Sie riefen mich und hießen meinen Schmerz
An ihrer Seite mich erleichtern.
Sie wollte meinen Knaben sehen,

Auch ihres Alters Troſt.
Erzählung und Geſpräch und Wiederholung,
Erinnrung alter Zeiten ſollte dann
Den tiefen Eindruck meiner Qualen lindern.
Ich ließ mich überreden und ich ging.

Elpenor.

Nenn' mir den Ort! Sag', wo geſchah die That?

Antiope.

Du kennſt das Gebirg, das von der See hinein
Das Land zur rechten Seite ſchließt;
Dorthin nahm ich den Weg. Von allen Feinden ſchien
Die Gegend und von Räubern ſicher.
Nur wenig Knechte waren zum Geleit des Wagens
Und eine Frau war bei mir.
Dort ragt ein Fels bei'm Eintritt in's Gebirg hervor,
Ein alter Eichbaum faßt ihn mit den ſtarken Äſten
Und aus der Seite fließt ein klarer Quell.
Dort hielten ſie im Schatten, tränkten
Die abgeſpannten Roſſe, wie man pflegt,
Und es zerſtreuten ſich die Knechte.
Der eine ſuchte Honig, der im Walde träuft,
Uns zu erquicken;
Der andre hielt die Pferde bei dem Brunnen;
Der dritte hieb der Zweige kühlenden Wedel.
Auf einmal hören ſie den Fernſten ſchreien,
Der Rabe eilt hinzu, und es entſteht
Ein Kampf der Unbewaffneten
Mit kühnen wohlbewehrten Männern,
Die ſich hervor aus dem Gebüſche drängen.
Sich heftig wehrend fallen die Getreuen,
Der Fuhrmann auch, der im Entſetzen
Die Pferde fahren läßt, und ſich mit Steinen
Hartnäckig der Gewalt entgegenſetzt.
Wir fliehn und ſtehn. Die Räuber glauben leicht
Sich meines Knaben zu bemächtigen:
Doch nun erneuert ſich der Streit.
Wir ringen voller Wuth, den Schatz vertheidigend.
Mit unauflösbarn Banden mütterlicher Arme

Umschling' ich meinen Sohn. Die andre hält
Entsetzlich schreiend mit geschwinden Händen
Die eindringende Gewalt ab,
Bis ich zuletzt, vom Schwert getroffen,
Durch Vorsatz oder Zufall weiß ich nicht,
Ohnmächtig niedersinke,
Den Knaben mit dem Leben zugleich
Von meinem Busen lasse,
Und die Gefährtin schwergeschlagen fällt.

Elpenor.

O warum ist man Kind! warum entfernt
Zur Zeit, wo solche Hülfe nöthig ist!
Es ballt die Faust sich mir vor der Erzählung,
Ich hör' die Frauen rufen: Rette! Räche!
Nicht wahr, o Mutter, wen die Götter lieben,
Den führen sie zur Stelle wo man sein bedarf?

Antiope.

So leiteten sie Herkules und Theseus,
So Jason und der alten Helden Chor.
Wer edel ist, den suchet die Gefahr
Und er sucht sie, so müssen sie sich treffen.
Ach, sie erschleicht auch Schwache, denen nichts
Als knirschende Verzweiflung übrig bleibt:
So fanden uns die Hirten des Gebirgs,
Verbanden meine Wunden, führten sorgsam
Die Sterbende zurück; ich kam und lebte.
Mit welchem Gram betrat ich meine Wohnung,
Wo Schmerz und Sorge sich am Herd gelagert.
Wie verbrannt, vom Feinde zerstört
Schien mir das wohlbestellte königliche Haus;
Und noch verstummt mein Jammer.

Elpenor.

Erfuhrst du nie, ob ein Verräther,
Ein Feind, wer diese That verübt?

Antiope.

Nach allen Seiten sandte schnell dein Vater Boten,
Ließ von Gewaffneten die Küsten

Scharf untersuchen sammt den Bergen; doch umsonst.
Und nach und nach, wie ich genas,
Kam grimmiger der Schmerz zurück.
Und die unbänd'ge Wuth ergriff mein Haupt.
Mit Waffen der Ohnmächtigen
Verfolgt' ich den Verräther.
Ich rief den Donner, rief die Fluth,
Rief die Gefahren an, die leis',
Um schwer zu schaden, auf der Erde schleichen.
Ihr Götter, rief ich aus, ergreift die Noth,
Die über Erd' und Meer blind und gesetzlos schweift!
Ergreift sie mit gerechten Händen,
Und stoßt sie ihm entgegen, wo er kommt.
Wenn er bekränzt mit Fröhlichen
Von einem Fest zurückekehrt;
Wenn er mit Beute schwer beladen seine Schwelle tritt,
Da starr' sie ihm entgegen und ergreif' ihn!
Verwünschung war die Stimme meiner Seele,
Die Sprache meiner Lippe Fluch.

Elpenor.

O glücklich wäre der, dem die Unsterblichen
Die heißen Wünsche deines Grimmes
Zu vollführen gäben!

Antiope.

Wohl! mein Sohn,
Vernimm mit wenig Worten noch mein Schicksal:
Denn es wird das deine.
Dein Vater begegnete mir gut, doch fühlt' ich bald,
Daß ich nun in dem Seinen lebte, seiner Gnade,
Was er mir gönnen wollte, danken mußte.
Bald wandt' ich mich hieher zu meiner Mutter,
Und lebte still bei ihr, bis sie die Götter riefen.
Da ward ich Meisterin von allem, was mein Vater,
Was sie mir hinterließ. Vergebens forscht' ich
Um Nachricht von meinem Verlornen.
Wie mancher Fremde kam und täuschte mich mit Hoffnung!
Ich war geneigt, dem Letzten stets zu glauben;
Er ward gekleidet und genährt und endlich doch,

So wie die Ersten, lügenhaft erfunden.
Mein Reichthum lockte Freier; viele kamen
Von nah und fern, sich um mich her zu lagern.
Die Neigung hieß mich einsam leben,
Um dem Verlangen nach den Schatten
Der Unterwelt voll Sehnsucht nachzuhängen;
Allein die Noth befahl, den Mächtigsten
Zu wählen: denn ein Weib vermag allein nicht viel.
Mit deinem Vater mich zu berathen,
Kam ich in seine Stadt.
Denn ich gesteh' es dir, geliebt hab' ich ihn nie;
Doch seiner Klugheit konnt' ich stets vertrauen.
Da fand ich dich, und mit dem ersten Blicke
War meine Seele ganz dir zugewandt.

Elpenor.

Ich kann mich noch erinnern, wie du kamst.
Ich warf den Ballen weg, womit ich spielte,
Und lief, den Gürtel deines Kleids zu schaun,
Und wollte nicht von dir, als du die Thiere,
Die um ihn her sich schlingend jagen,
Mir wiederholend zeigtest und benanntest.
Es war ein schönes Stück, ich lieb' es noch zu sehn.

Antiope.

Da sprach ich zu mir selbst, als ich betrachtend
Dich zwischen meinen Knien hielt:
So war das Bild, das mir die Wünsche vorbedeutend
Durch meine Wohnungen geführt.
Solch einen Knaben sah ich oft im Geist
Auf meiner Väter altem Stuhl am Herd sich lagern.
So hofft' ich ihn zu führen, ihn zu leiten,
Den lebhaft Fragenden zu unterrichten.

Elpenor.

Das hast du mir gegönnt und mir gethan.

Antiope.

Hier ist er! sagte mir mein Geist, als ich dein Haupt,
In meinen Händen spielend wandte,
Und eifrig dir die lieben Augen küßte:

Hier iſt er! Nicht dein eigen, doch deines Stammes.
Und hätt' ein Gott ihn, dein Gebet erhörend,
Aus den zerſtreuten Steinen des Gebirgs gebildet,
So wär' er dein und deines Herzens Kind;
Er iſt der Sohn nach deinem Herzen.

Elpenor.

Von jener Zeit an blieb' ich feſt an dir.

Antiope.

Du kannteſt bald und liebteſt bald die Liebende.
Die Wärt'rin kam, dich zur gewohnten Zeit
Dem Schlaf zu widmen.
Unwillig ihr zu folgen, faßteſt du
Mit beiden Armen meinen Hals,
Und wurzelteſt dich tief in meine Bruſt.

Elpenor.

Noch wohl erinn' ich mich der Freude,
Als du mich ſcheidend mit dir führteſt.

Antiope.

Schwer war dein Vater zu bereden. Viel
Verſucht' ich lange, ich verſprach ihm, dein
Als meines eigenſten zu wahren.
Laß mir den Knaben! ſprach ich, bis die Jugend ihn
Zum ernſten Leben ruft.
Er ſei das Ziel von allen meinen Wünſchen,
Dem Fremden, wer es ſei, verſag' ich meine Hand,
Als Witwe will ich leben, will ich ſterben.
Ihm ſei das Meinige ein ſchöner Theil
Zu dem, was er beſitzt.
Da ſchwieg dein Vater, ſann dem Vortheil nach.
Ich rief: Nimm gleich die Inſeln! nimm ſie hin zum Pfand!
Befeſtige dein Reich, beſchütze meins,
Erhalt' es deinem Sohne! Dieß bewegt' ihn endlich:
Denn Ehrgeiz hat ihn ſtets beherrſcht
Und die Begierde zu befehlen.

Elpenor.

O tadl' ihn nicht!
Den Göttern gleich zu ſein, iſt Edler Wunſch.

Antiope.

Du warst nun mein. Oft hab' ich mich gescholten,
Daß ich in dir, durch dich
Des schrecklichen Verlustes Lindrung fühlen konnte.
Ich nährte dich; fest hat die Liebe mich
An dich, doch auch die Hoffnung festgebunden.

Elpenor.

O möcht' ich dir doch alles leisten!

Antiope.

Nicht jene Hoffnung, die im strengen Winter
Mit Frühlingsblumen uns das Haupt umwindet,
Vom Blüthenbaum aus reichen Früchten lächelt;
Nein! umgewendet hatte mir
Das Unglück in der Brust die Wünsche,
Und des Verderbens ungemessene Begier
In mir entzündet.

Elpenor.

Verhehle nichts! Sprich, laß mich alles wissen!

Antiope.

Es ist nun Zeit, du kannst vernehmen; höre!
Ich sah dich wachsen und erspähte still
Der offnen Neigung Trieb und schöne Kraft.
Da rief ich aus: Ja er ward mir geboren!
In ihm der Rächer jener Missethat,
Die mir das Leben zerstückte.

Elpenor.

Gewiß! gewiß!
Ich will nicht ruhen, bis ich ihn entdeckt,
Und grimmig soll die Rache, ungezähmt,
Auf sein verschuldet Haupt nachsinnend wüthen.

Antiope.

Versprich und schwöre mir! Ich führe dich
An den Altar der Götter dieses Hauses.
Ein freudig Wachsthum gönnten dir die Traurigen;
Sie ruhn gebeugt an dem verwaist'ten Herde
Und hören uns.

Elpenor.

Ich ehre sie und brächte gern
Der Dankbarkeit bereite Gaben.

Antiope.

Ein Jammer dringt durch der Unsterblichen
Wohlthätig Wesen,
Wenn ihres lang bewahrten Herdes
Letzte Gluth verlischt.
Von keinem neuen Geschlechte leuchtet
Frisch genährte Flamme durch's Haus.
Vergebens fachen sie den glimmenden Rest
Mit himmlischem Odem von neuem empor.
Die Asche zerstiebt in Luft,
Die Kohle versinkt.
Theilnehmend an der Irdischen Schmerzen
Blicken sie dich
Mit halbgesenkten Häuptern an,
Und widerstreben nicht, mißbilligend,
Wenn ich dir zurufe:
Hier am friedlichen unblutigen Altar
Gelobe, schwöre Rache!

Elpenor.

Hier bin ich! Was du forderst, leist' ich gern.

Antiope.

Rastlos streicht die Rache hin und wieder,
Sie zerstreuet ihr Gefolge
An die Enden der bewohnten Erde
Über der Verbrecher schweres Haupt.
Auch in Wüsten treibt sie sich, zu suchen,
Ob nicht da und dort in letzten Höhlen
Ein Verruchter sich verberge,
Schweift sie hin und her und schwebt vorüber,
Eh' sie trifft.
Leise sinken Schauer von ihr nieder,
Und der Böse wechselt ängstlich
Aus Palästen in die Tempel,
Aus den Tempeln unter freien Himmel,

Wie ein Kranker bang sein Lager wechselt.
Süßer Morgenlüfte Kinderstammeln
In den Zweigen scheint ihm drohend;
Oft in schweren Wolken
Senkt sie nahe sich auf's Haupt ihm, schlägt nicht,
Wendet ihren Rücken
Oft dem wohlbewußten schüchternen Verbrecher.
Ungewiß im Fluge kehrt sie wieder
Und begegnet seinen starren Blicken.
Vor dem Herrschen ihres großen Auges
Ziehet sich, von bösem Krampfe zuckend,
In der Brust das feige Herz zusammen,
Und das warme Blut kehrt aus den Gliedern
Nach dem Busen, dort zu Eis gerinnend.
So begegne du, wenn einst die Götter
Mich erhören,
Mit dem scharfen Finger dir ihn zeigen,
Finster deine Stirn gefaltet jenem Frevler.
Zähl' ihm langsam meiner Jahre Schmerzen
Auf den kahlen Scheitel.
Das Erbarmen, die Verschonung
Und das Mitgefühl der Menschenqualen,
Guter Könige Begleiterinnen,
Mögen weit zurücktretend
Sich verbergen,
Daß du ihre Hand auch wollend
Nicht ergreifen könnest.
Fasse den geweihten Stein und schwöre,
Aller meiner Wünsche Umfang zu erfüllen!

Elpenor.

Gern! Ich schwöre!

Antiope.

Doch nicht er allein sei zum Verderben
Dir empfohlen; auch die Seinen,
Die um ihn und nach ihm seines
Erdenglückes Kraft befest'gen,
Zehre du zu Schatten auf.
Wär' er lang in's Grab gestiegen;

Führe du die Enkel und die Kinder
Zu dem aufgeworfnen durst'gen Hügel,
Gieße dort ihr Blut aus,
Daß es fließend seinen Geist umwittre,
Er im Dunkeln dran sich labe,
Bis die Schaar unwillig Abgeschiedner
Ihn im Sturme weckt.
Grausen komm' auf Erden über alle,
Die sich im Verborgnen sicher dünken,
Heimliche Verräther!
Keiner blicke mehr aus Angst und Sorgen
Nach dem Friedensdach der stillen Wohnung,
Keiner schaue mehr zur Grabespforte
Hoffend, die sich einmal willig
Jedem aufthut und dann unbeweglich,
Strenger als gegoss'nes Erz und Riegel,
Freud' und Schmerzen ewig von ihm scheidet.
Wenn er seine Kinder sterbend segnet,
Starr' ihm in der Hand das letzte Leben,
Und er schaudre, die beweglichen Locken
Der geliebten Häupter zu berühren.
Bei dem kalten, festen, heil'gen Stein,
Berühr' ihn, schwöre,
Aller meiner Wünsche Umfang zu erfüllen!

Elpenor.

Frei war noch mein Herz von Rach' und Grimme;
Denn mir ist kein Unrecht widerfahren.
Wenn wir uns im Spiele leicht entzweiten,
Folgte leichter Friede noch vor Abend.
Du entzündest mich mit einem Feuer,
Das ich nie empfunden; meinem Busen
Hast du einen schweren Schatz vertraut.
Hast zu einer hohen Heldenwürde
Mich erhoben, daß ich nun gewisser
Mit bewußtem Schritt in's Leben eile.
Ja, den ersten schärfsten Grimm des Herzens
Mit dem ersten treusten Schwur der Lippe,
Schwör' ich dir an dieser heil'gen Stätte
Ewig dir und deinem Dienst zu eigen!

Antiope.

Laß mich mit diesem Herzenskuß, mein Eigenster,
Dir aller Wünsche Siegel auf die Stirne drücken.
Und nun tret' ich vor die hohe Pforte
Zu der heil'gen Quelle,
Die aus dem geheimen Felsen sprudelnd
Meiner Mauern alten Fuß benetzet,
Und nach wenig Augenblicken kehr' ich wieder.

Fünfter Auftritt.

Elpenor.

Ich bin begierig zu sehen, was sie vorhat.
In sich gekehrt bleibt sie vor'm hellen Strahl
Des Wassers stehn und scheint zu sinnen.
Sorgfältig wäscht sie nun die Hände, dann die Arme,
Besprengt die Stirn, den Busen.
Sie schaut gen Himmel,
Empfängt mit hohler Hand das frische Naß
Und gießt es feierlich zur Erde, dreimal.
Welch eine Weihung mag sie da begehn?
Sie richtet ihren Tritt der Schwelle zu. Sie kommt.

Sechster Auftritt.

Antiope. Elpenor.

Antiope.

Laß mich mit frohem freud'gem Mute dir
Noch einmal danken.

Elpenor.

Und wofür?

Antiope.

Daß du des Lebens Last von mir genommen.

Elpenor.

Ich dir?

Antiope.

Der Haß ist eine läst'ge Bürde.
Er senkt das Herz tief in die Brust hinab,
Und legt sich wie ein Grabstein schwer auf alle Freuden.
Nicht im Elend allein ist fröhlicher Liebe
Reiner willkommner Strahl die einzige Tröstung.
Hüllt er in Wolken sich ein,
Ach! dann leuchtet des Glückes,
Der Freude flatternd Gewand
Nicht mit erquickenden Farben.
Wie in die Hände der Götter
Hab' ich in deine meinen Schmerz gelegt,
Und sieh', wie vom Gebete, ruhig auf.
Weggewaschen hab' ich von mir
Der Rachegöttinnen
Fleckenhinterlassende Berührung.
Weithin führt sie
Allreinigend nun die Welle.
Und ein stiller Keim friedlicher Hoffnung
Hebt, wie durch aufgelockerte Erde, sich empor
Und blickt bescheiden nach dem grünfärbenden Lichte.

Elpenor.

Vertraue mir! Du darfst mir nichts verhehlen.

Antiope.

Ob er noch wandelt unter den Lebendigen,
Den ich als abgeschieden lang betraure?

Elpenor.

Dreifach willkommen, wenn er uns erschiene.

Antiope.

Sag an, gesteh'! Kannst du versprechen,
Lebt er und zeigt er kommend sein Antlitz,
Gibst du die Hälfte gern, die ihm gebührt, zurück?

Elpenor.

Von allem gern.

Antiope.

Auch hat dein Vater mir's geschworen.

Elpenor.

Und ich versprech' es, schwör's zu deinen
Geweihten heil'gen Händen.

Antiope.

Und ich empfange
Für den Entfernten dein Versprechen, deinen Schwur.

Elpenor.

Doch zeige mir nun an, wie soll ich ihn erkennen?

Antiope.

Wie ihn die Götter führen werden,
Welch Zeugniß sie ihm geben, weiß ich nicht.
Doch merke dir: in jener Stunde,
Als ihn die Räuber mir entrissen, hing
An seinem Hals ein goldnes Kettchen,
Dreifach schön gewunden,
Und an der Kette hing ein Bild der Sonne
Wohlgegraben.

Elpenor.

Ich verwahre das Gedächtniß.

Antiope.

Ein andres Zeichen noch kann ich dir geben,
Das schwerer nachzuahmen, der Verwandtschaft
Ganz unumstößlich Zeugniß.

Elpenor.

Sage mir's vernehmlich.

Antiope.

Am Nacken trägt er einen braunen Flecken,
Wie ich ihn auch an dir
Mit freudiger Verwundrung schaute.
Von eurem Ahnherrn pflanzte sich dieß Mahl
Auf beide Enkel fort,
In beiden Vätern unsichtbar verborgen.
Darauf gib Acht und prüfe scharfen Sinnes
Der angebornen Tugend sichres Zeichen.

Elpenor.

Es soll sich keiner unterschieben, mich betriegen.

Antiope.

Schöner als das Ziel der Rache
Sei dir dieser Blick in alle Fernen
Deines Wandels. Lebe, lebe wohl!
Ich wiederhole hundertmal,
Was ungern ich zum letztenmale sage,
Und doch muß ich dich lassen, theures Kind!
Die stille hohe Betrachtung
Deines künftigen Geschickes
Schwebt, wie eine Gottheit,
Zwischen Freud' und Schmerzen.
Niemand tritt auf diese Welt,
Dem nicht von beiden mancherlei bereitet wäre,
Und den Großen mit großem Maße;
Doch überwiegt das Leben alles,
Wenn die Liebe in seiner Schale liegt.
So lang ich weiß, du wandelst auf der Erde,
Dein Auge schaut der Sonne theures Licht
Und deine Stimme schallt dem Freunde zu,
Bist du mir gleich entfernt, so fehlt mir nichts zum Glück.
Bleib' mir, daß ich zu meinen lieben Schatten einst
Gesellt mich deiner lang erwartend freue,
Und geben dir die Götter jemand
Zu lieben, so wie ich dich liebe!
Komm! Viele Worte frommen nicht den Scheidenden.
Laß uns der Zukunft Schmerzen künftig leiden,
Und fröhlich sei dir eines neuen Lebens Tag.
Die Boten, die der König sendet, säumen nicht;
Sie nahen bald, und ihn erwart' ich auch.
Komm! Laß uns gehn, sie zu empfangen,
Den Gaben und dem Sinn gleich, die sie bringen.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Polymetis allein.

Aus einer Stadt voll sehnlicher Erwartung
Komm' ich, der Diener eines Glücklichen,
Nicht glücklich.
Es sendet mich mein Herr mit viel Geschenken
An seinen Sohn voraus,
Und folgt in wenig Stunden meinem Schritt.
Bald werd' ich eines frohen Knaben Angesicht
Erblicken, doch zur allgemeinen Freude
Verstellt nur meine Stimm' erheben,
Geheimnißvolle Schmerzen
Mit frohen Zügen überkleiden.
Denn hier, hier stockt von altem Hochverrath
Ein ungeheilt Geschwür,
Das sich vom blüh'nden Leben,
Von jeder Kraft in meinem Busen nährt.
Ein König sollte seiner kühnen Thaten
Mitschuldig niemand machen.
Was er, um Kron' und Reich sich zu gewinnen
Und zu befestigen, thut,
Was sich um Kron' und Reich zu thun wohl ziemen mag,
Ist in dem Werkzeug niedriger Verrath.
Doch ja, den lieben sie und hassen den Verräther.
Weh' ihm!
In einen Taumel treibt uns ihre Gunst,
Und wir gewöhnen uns leicht zu vergessen,
Was wir der eignen Würde schuldig sind.
Die Gnade scheinet ein so hoher Preis,
Daß wir den ganzen Werth von unsrem Selbst
Zur Gegengabe viel zu wenig achten.
Wir fühlen uns Gesellen einer That,
Die unsrer Seele fremd war;
Wir dünken uns Gesellen und sind Knechte.
Von unsrem Rücken schwingt er sich auf's Roß,

Und raſch hinweg iſt der Reiter
Zu ſeinem Ziel,
Eh' wir das ſorgenvolle Angeſicht
Vom Boden heben.
Nach meinen Lippen dringt das ſchreckliche Geheimniß.
Entdeck' ich es, bin ich ein doppelter Verräther;
Entdeck' ich's nicht, ſo ſiegt der ſchändlichſte Verrath.
Geſellin meines ganzen Lebens,
Verſchwiegene Verſtellung,
Willſt du den ſanften, den gewalt'gen Finger
Im Augenblicke mir vom Munde heben?
Soll ein Geheimniß, das ich nun ſo lange,
Wie Philoctet den alten Schaden,
Als einen ſchmerzbeladnen Freund ernähre,
Soll es ein Fremdling meinem Herzen werden?
Und wie ein anderes gleichgültig's Wort
In Luft zerfließen?
Du biſt mir ſchwer und lieb, du ſchwarzes Bewußtſein,
Du ſtärkſt mich quälend:
Doch deine Reifezeit erſcheinet bald.
Noch zweifl' ich, und wie bang iſt da der Zweifel,
Wenn unſer Schickſal am Entſchluſſe hängt!
O gebt ein Zeichen mir, ihr Götter!
Löſ't meinen Mund, verſchließt ihn, wie ihr wollt!

Zweiter Auftritt.

Elpenor. Polymetis.

Elpenor.

Willkommen, Polymetis, der du mir von Alters her
Durch Freundlichkeit und guten Willen ſchon
Genug bekannt biſt, hochwillkommen heute!
O ſage mir, was bringſt du? Kommt es bald?
Wo ſind die Deinen? wo des Königs Diener?
Darfſt du entdecken, was mir dieſer Tag bereitet?

Polymetis.

Mein theurer Prinz!
Wie? Du erkennſt den alten Freund ſogleich!

Und ich nach eines kurzen Jahrs Entfernung
Muß fragen, ist er's? ist er's wirklich?
Das Alter stockt, wie ein bejahrter Baum,
Und wenn er nicht verdorrt, scheint er derselbe.
Aus deiner lieblichen Gestalt, du süßer Knabe,
Entwickelt jeder Frühling neue Reize.
Man möchte dich stets halten wie du bist,
Und immer, was du werden sollst, genießen.
Die Boten kommen bald, die du mit Recht erwartest;
Sie bringen dir Geschenke deines Vaters,
Und die sind deiner und des Tages werth.

Elpenor.

Verzeih der Ungeduld! Schon viele Nächte
Kann ich nicht schlafen. Manchen Morgen schon
Lauf' ich den Fels hervor und seh' mich um,
Und schaue nach der Ebene,
Als wollt' ich sie, die Kommenden, erblicken,
Und weiß, sie kommen nicht.
Jetzt, da sie nah sind, halt' ich es nicht aus,
Und komme, ihnen zu begegnen.
Hörst du der Rosse Stampfen? Hörst du ein Geschrei?

Polymetis.

Noch nicht, mein Prinz; ich ließ sie weit zurück.

Elpenor.

Sag', ist's ein schönes Pferd, das heut mich tragen soll?

Polymetis.

Ein Schimmel, lebhaft, fromm und glänzend wie das Licht.

Elpenor.

Ein Schimmel, sagst du mir! Soll ich mich dir vertraun?
Soll ich's gestehn? Ein Rappe wär' mir lieber.

Polymetis.

Du kannst sie haben, wie du sie begehrst.

Elpenor.

Ein Pferd von dunkler Farbe greift viel feuriger
Den Boden an. Denn soll es je mir werth sein,
Muß es mit Noth nur hinter andern

Gebauten werden, keinen Vormann leiden,
Muß ſetzen, klettern, vor rauſchenden Fahnen,
Vor gefällten Speeren ſich nicht ſcheuen,
Und der Trompete raſch entgegen wiehern.

Polymetis.

Ich ſehe wohl, mein Prinz, ich hatte Recht
Und kannte dich genau.
Unſchlüſſig war dein Vater, was er ſenden ſollte.
Sei nicht beſorgt, o Herr, ſo ſagt' ich ihm,
Der Feierkleider und des Schmuckes iſt genug;
Nur Waffen ſend' ihm viel und alte Schwerter.
Kann er ſie jetzt nicht führen,
So wird die Hoffnung ihm die Seele heben,
Und künft'ge Kraft ihm in der jungen Fauſt
Vorahnend zucken.

Elpenor.

O ſchönes Glück! O lang erwarteter,
O Freudentag! Und du, mein alter Freund,
Wie dank' ich dir, wie ſoll ich dir's vergelten,
Daß du für mich, nach meinem Wunſch, geſorgt!

Polymetis.

Mir wohlzuthun und vielen, liegt in deiner Hand.

Elpenor.

Sag', iſt's gewiß? Das alles ſoll ich haben?
Und bringen ſie das alles?

Polymetis.

Ja, und mehr!

Elpenor.

Und mehr?

Polymetis.

Und vieles mehr!
Sie bringen dir, was Gold nicht kaufen kann,
Und was das ſtärkſte Schwert dir nicht erwirbt.
Was niemand gern entbehrt, an deſſen Schatten
Der Stolze, der Tyrann ſich weiden mag.

Elpenor.

O nenne mir den Schatz und laß mich nicht
Vor diesem Räthsel stutzen.

Polymetis.

Die edlen Jünglinge,
Die Knaben, die dir heut entgegen gehen,
Sie tragen in der Brust ein dir ergebnes Herz,
Voll Hoffnung und voll Zutraun,
Und ihre fröhlichen Gesichter sind
Ein Vorbild vieler Tausende,
Die dich erwarten.

Elpenor.

Drängt sich das Volk schon auf den Straßen früh?

Polymetis.

Ein jeglicher vergißt der Noth, der Arbeit,
Und der Bequemste rafft sich auf.
Sein dringendes Bedürfniß ist nur dich zu sehn,
Und harrend fühlt ein jeder
Zum zweitenmal die Freude des Tages,
Der dich gebar.

Elpenor.

Wie fröhlich will ich Fröhlichen begegnen!

Polymetis.

O daß ihr Blick dir tief die Seele durchdringe!
Denn solch ein Blick
Begegnet keinem, selbst dem König nicht.
Was gern der Greis von guter alter Zeit erzählt,
Was von der Zukunft sich der Jüngling träumt,
Knüpft Hoffnung in den schönsten Kranz zusammen
Und hält versprechend ihn ob jenem Ziel,
Das deinen Tagen aufgesteckt ist.

Elpenor.

Wie meinen Vater sollen sie mich lieben
Und ehren.

Polymetis.

Gern versprechen sie dir mehr.
Ein alter König drängt die Hoffnungen der Menschen

In ihre Herzen tief zurück,
Und fesselt dort sie ein.
Der Anblick aber eines neuen Fürsten
Befreit die lang gebundnen Wünsche.
Im Taumel dringen sie hervor,
Genießen übermäßig, thöricht oder klug,
Des schwer entbehrten Athems.

Elpenor.

Ich will den Vater bitten, daß er Wein und Brot,
Und von den Heerden, was er leicht entbehrt,
Dem Volk vertheilt.

Polymetis.

Er wird es gern. Den Tag,
Den uns die Götter einmal nur im Leben
Gewähren können, feire jeder hoch.
Wie selten öffnet sich der Menschen Herz zusammen!
Ein jeder ist für sich besorgt. Unsinn und Wuth
Durchflammt ein Volk weit eh'r als Lieb' und Freude.
Du wirst die Väter sehn, die Hände
Auf ihrer Söhne Haupt gelegt,
Mit Eifer deuten: Sieh, dort kommt er!
Der Hohe blickt den Niedern an, wie Seinesgleichen.
Zu seinem Herrn erhebt der Knecht
Ein offnes frohes Aug', und der Beleidigte
Begegnet sanft des Widersachers Blick,
Und läd't ihn ein zur milden Reue,
Zum offnen weichen Mitgenuß des Glücks.
So mischt der Freud' unschuld'ge Kinderhand
Die will'gen Herzen, schafft ein Fest,
Ein ungekünsteltes, den goldnen Tagen gleich,
Da noch Saturn der jungen Erde
Gelind als ein geliebter Vater vorstand.

Elpenor.

Wie viel Gespielen hat man mir bestimmt?
Hier hatt' ich drei, wir waren gute Freunde
Oft uneins und bald wieder eins.
Wenn ich erst eine Menge haben werde,

Dann wollen wir in Freund und Feind uns theilen,
Und Wachen, Lager, Überfall und Schlachten
Recht ernstlich spielen. Kennst du sie?
Sind's will'ge gute Knaben?

Polymetis.

Du hättest sollen das Gedränge sehn,
Wie jeder seinen Sohn, und wie die Jünglinge
Sich selbst mit Eifer boten! Von den Edelsten,
Den Besten sind dir zwölfe zugewählt,
Die immer dienstlich deiner warten sollen.

Elpenor.

Doch kann ich wohl noch mehr zum Spiele fordern?

Polymetis.

Du hast sie alle gleich auf einen Wink.

Elpenor.

Ich will sie sondern, und die Besten sollen
Auf meiner Seite sein.
Ich will sie führen ungebahnte Wege;
Sie werden kletternd schnell den sichern Feind
In seiner Felsenburg zu Grunde richten.

Polymetis.

Mit diesem Geiste wirst du, theurer Prinz,
Zum Jugendspiel die Knaben, bald das ganze Volk
Zum ernsten Spiele führen.
Ein jeder fühlt sich hinter dir,
Ein jeder von dir nachgezogen.
Der Jüngling hält die rasche Gluth zurück
Und wartet auf dein Auge,
Wohin es Leben oder Tod gebietet.
Gern irrt auch der erfahrne Mann mit dir,
Und selbst der Greis entsagt der schwererworbnen Weisheit,
Und kehrt noch einmal in das Leben
Zu dir theilnehmend rasch zurück.
Ja, dieses graue Haupt wirst du an deiner Seite
Dem Sturm entgegnen sehn, und diese Brust
Vergießt ihr letztes Blut, vielleicht, weil du dich irrtest.

Elpenor.

Wie meinſt du? O es ſoll euch nicht gereuen.
Ich will gewiß der erſte ſein, wo's Noth hat,
Und euer aller Zutraun muß mir werden.

Polymetis.

Das flößten reichlich ſchon die Götter
Dem Volke für den jungen Fürſten ein.
Es iſt ihm leicht und ſchwer, es zu erhalten.

Elpenor.

Es ſoll mir keiner es entziehen:
Wer brav iſt, ſoll es mit mir ſein.

Polymetis.

Du wirſt nicht Glückliche allein beherrſchen.
In ſtillen Winkeln liegt der Druck des Elends,
Der Schmerzen, auf ſo vielen Menſchen:
Verworfen ſcheinen ſie, weil ſie das Glück verwarf,
Doch folgen ſie dem Muthigen auf ſeinen Wegen
Unſichtbar nach und ihre Bitte dringt
Bis zu der Götter Ohr. Geheimnißvolle Hülfe
Kommt von dem Schwachen oft dem Stärkeren zu Gute.

Elpenor.

Ich hör', ich hör' den Freudenruf
Und der Trompete Klang vom Thal herauf.
O laß mich ſchnell! Ich will den ſteilen Pfad
Hinab den Kommenden entgegen;
Du folge, lieber Freund, den großen Weg,
Und willſt du, bleibe hier!

Dritter Auftritt.

Polymetis.

Wie Schmeichelei dem Knaben ſchon ſo lieblich klingt!
Und doch unſchuldig iſt der Hoffnung Schmeichelei.
Wenn wir dereinſt zu dem, was wir mißbilligen,
Dich loben müſſen, bärter fühlen wir's.
Der preiſe glücklich ſich, der von

Den Göttern dieser Welt entfernt lebt.
Verehr' und fürcht' er sie und danke still,
Wenn ihre Hand gelind das Volk regiert.
Ihr Schmerz berührt ihn kaum und ihre Freude
Kann er unmäßig theilen.
O weh mir! doppelt weh mir heute!
Du schöner muntrer Knabe, sollst du leben?
Soll ich das Ungeheur, das dich zerreißen kann,
In seinen Klüften angeschlossen halten?
Die Königin, soll sie erfahren,
Welch schwarze That dein Vater gegen sie verübt?
Wirst du mir's lohnen, wenn ich schweige?
Wird eine Treue, die nicht rauscht, empfunden?
Was hab' ich Alter noch von dir zu hoffen?
Ich werde dir zur Last sein.
Du wirst vorübergehend mit einem Händedruck
Mich sehr befriedigt halten.
Vom Strome Gleichgesinnter wirst du fortgerissen,
Indeß dein Vater uns mit schwerem Scepter beherrscht.
Nein! soll mir je noch eine Sonne scheinen,
So muß ein ungeheurer Zwist das Haus zerrütten,
Und wann die Noth mit tausend Armen eingreift,
Dann wird man wieder unsern Werth
Wie in den ersten, den verworrnen Zeiten, fühlen;
Dann wird man uns, wie ein veraltet Schwert,
Vom Pfeiler eifrig nehmen,
Den Rost von seiner Klinge tilgen.
Hervor aus euren Grüften,
Ihr alten Larven verborgner schwarzer Thaten,
Wo ihr gefangen lebt! Die schwere Schuld erstirbt nicht!
Auf! Umgebt mit dumpfem Nebel
Den Thron, der über Gräbern aufgebaut ist,
Daß das Entsetzen, wie ein Donnerschlag,
Durch alle Busen fahre!
Freude verwandelt in Knirschen!
Und vor den ausgestreckten Armen
Scheitre die Hoffnung! [W. A. 1. Abt. 11. Bd. S. 1—46.]

1784 ff.

Kinderballette.

Nach dem Bericht F. W. Riemers 1803.

Seiner Programme zu Kinderballetten erwähnte Goethe mehrmals gegen mich, aus der früheren Theaterzeit von Bellomo und Morelli, welche bei ihrem Weggange sie mitgenommen haben müßten. Eins waren „Die Weiber von Weinsberg", ein anderes „Der Rattenfänger", aus welchem noch die Romanze: Ich bin der wohlbekannte Sänger usw. sich erhalten hat.

[Goethes Gespräche, herausg. von F. v. Biedermann, 5. Bd. S. 59–60.]

1785.

Die ungleichen Hausgenossen.

Fragmente eines Singspiels.

I.

Erster Act.

Part.

Rosette.

Ich hab' ihn gesehen!
Wie ist mir geschehen?
O himmlischer Blick!
Er kommt mir entgegen,
Ich weiche verlegen,
Ich schwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felsen, ihr Bäume!
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück.

Er kommt! Er kommt!
Ich sah ihn von dem Pferde steigen.

Wie frisch! wie flink!
Er bringt gewiß die gute Nachricht,
Daß die Gräfin,
Seine Gebieterin,
Noch heute unser Haus
Mit ihrer Gegenwart
Beglücken wird.
Welche Freude ihrer Schwester,
Der Baronesse, meiner gnäd'gen Frau,
Welch Vergnügen ihrem Schwager,
Dem Baron.
Und welche Wonne mir!
Und mir! Warum?
Gestehe, zartes Herzchen,
Der Bote freut dich mehr,
Mehr als die Botschaft, die er bringt.
Er kommt mir nach!
Er ist nicht weit!
Ich muß, um mich zu fassen,
Noch einen Augenblick
In diese Büsche gehn.
Ja Flavio, du hast in meinem Herzen
Zu viel gewonnen,
Ich darf es mir, dir darf ich's nicht gestehn.

(Sie geht ab.)

Flavio.

Hier muß ich sie finden,
Ich sah sie verschwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen,
Dann trat sie verlegen
Und schamroth zurück.
Ist's Hoffnung? sind's Träume?
Ihr Felsen, ihr Bäume!
Entdeckt mir die Liebste,
Entdeckt mir mein Glück.

Wo bist du? Fliehe nicht vor mir!
Wo bist du, schönes süßes Kind?

So hab' ich nie geritten,
Nie so toll gejagt,
Als seit ich dieses Schloß
Von fern erblickte.
Ja es ist wahr,
Mehr als ich selber glaubte,
Ich liebe sie.
Und die Entfernung,
Das Geräusch der Welt,
Die Lust des Lebens
Hat jenen sanften, starken ersten Eindruck
Nicht geschwächt.
In deiner Nähe
Bin ich der leichte Mensch nicht mehr.
Ja ja, ich liebe dich.
O komm, o komm
Und laß ein zärtliches Geständniß
Dir nicht zuwider sein.
Ich höre Rauschen! Geben!
Ja sie ist's.

Rosette tritt auf.

Flavio.

Willkommen, schönes Kind!

Rosette.

Mein Herr! Willkommen,
Es freut mich, Sie zu sehn.

Flavio.

Und mich entzückt es.

Flavio.

Wie wohl mir geschehen
Sie wieder zu sehen,
Bekennet mein Blick.

Rosette.

Uns ist, Sie zu sehen,
Viel Freude geschehen,
Ich schätze das Glück.

Flavio.

Es eilet mit Schlägen
Mein Herz dir entgegen,
O tritt nicht zurück.

Rosette.

Ich werde verlegen,
Sie kommen verwegen
Aus Frankreich zurück.

Flavio (bei Seite).

O himmlische Träume,
Ihr Felsen, ihr Bäume!
Gewährt mir die Hoffnung,
Die Liebste, das Glück.

Rosette (bei Seite).

Ich irre, ich träume,
Ihr Felsen, ihr Bäume!
Verbergt meine Liebe
Verberget mein Glück.

Rosette.

Wird Ihre gnädige Gräfin
Bald hier sein?

Flavio.

Binnen wenig Stunden.
Zwar ich ließ sie weit zurück
Und eilte, wie sie befahl, voraus,
Die Nachricht ihrer Ankunft hierher zu bringen;
Doch brauchte sie die Eile mir
Nicht zu befehlen.

Rosette.

Wo kommen Sie jetzt her?

Flavio.

Gerade von Paris.

Rosette.

Nach diesem deutschen Rittersitze!
Gewiß um des Contrastes willen.

Flavio.

O nein, die Gräfin liebet ihre Schweſter
So ſehr und ſehnt ſich ſo nach ihr,
Daß ſelbſt die Hauptſtadt ohne ſie
Ihr einſam ſcheint.

Roſette.

Doch Ihnen, der Sie keine Schweſter haben?

Flavio.

Ach mir! — Sie wiſſen nicht, Sie glauben nicht —

Roſette.

Nur eins geſtehen Sie:
Hat nicht Baroneſſe
In Briefen oft geklagt?

Flavio.

Worüber?

Roſette.

Verſtellen Sie ſich nicht.
Ich weiß, die Gräfin hat
Vertraun auf Sie.

Flavio.

Nun ja, ich weiß es wohl,
Die Baroneſſe iſt nicht ganz
Mit dem Gemahl zufrieden,
Noch der Gemahl mit ihr.
Es iſt recht luſtig oder traurig,
Wie man's nimmt, zu leſen,
Wie ſie beide ſich verklagen.
Und doch ſie ſcheinen ſich
Einander herzlich gut.

Roſette.

Das ſind ſie auch und ſind
Recht herzlich gute Leute.

Flavio.

Allein warum verträgt
Sich ihre Güte nicht?
Das iſt mir einmal unbegreiflich.

Rosette.

Und doch sehr einfach.

Flavio.

Nun?

Rosette.

Wie soll ich sagen
Was leicht zu sagen ist?
Sie sind nicht gleich gestimmt,
Sie finden nichts, was sie vereinigt,
Und da sie keine Kinder haben,
So hat — gesteh' ich's gerade zu
Und sage frei den rechten Namen —
So hat ein jedes seinen eignen Narren.

Flavio.

Schon gut, sie werden wohl verschiedner Art,
An Schellenkapp' und Jacke
Sich nicht ähnlich sein.

Rosette.

Erinnern Sie sich nicht vom vor'gen Male,
Da Ihre Gräfin wenig Tage nur
Bei uns blieb?

Flavio.

Nicht einer einzigen Gestalt als Ihrer
Erinnr' ich mich von jener Zeit.
Ich war noch viel zu flüchtig.
Viel zu jung
Und kümmerte in keinem Hause mich
Um etwas anders als um meine Freude.
Und wo ich Wein und schöne Augen fand,
War übrigens die innere Verfassung
Und Herr und Frau und Knecht
Für meinen Blicken sicher.

Rosette.

Der Baronesse Günstling
Ist ein Poete, * * * genannt,
Der sonst nicht übel ist.
Ich läugne nicht, daß er zuweilen
Recht gute Verse macht

Und artig ſingt.
Allein an ihm iſt unerträglich
Daß alles auf ihn wirkt, wie er es nennt,
Daß er zu jeder Zeit empfindet.
Er fühlet rechts und links
Die Schönheit der Natur.
Kein Baum darf unbewundert grünen oder blühn,
Kein Stern am Horizont herauf,
Die Sonne ſich nicht zeigen,
Und der Mond beſchäftigt ihn nun gar
Vom erſten Viertel bis zum letzten.

Flavio.

Und dann das Schönſte der Natur,
Die reizende Geſtalt Roſettens.

Roſette.

Sie beſchämen mich.
Ja wohl empfindet er, wenn er mich ſieht,
Wie er verſichert, gar
Unnennbare Empfindungen.
Doch leider macht es mich nicht ſtolz:
Ein jedes Frauenbild
Wirkt auf ſein zartes Herz
Wie jeder Stern.
Still, ſtill, er kommt.
Ich ſtecke mich hier hinter dieſe Büſche,
Daß er uns nicht zuſammen trifft.

Flavio.

Ich gehe mit.

Roſette.

Nein, nein, erlauben Sie,
In jenem Buſche gegenüber
Iſt auch ein guter Anſtand für den Jäger.
Bemerken Sie ihn wohl, er kommt, er ſingt.

(Sie verſtecken ſich auf zwei verſchiedene Seiten.)

Poet.

Hier klag' ich verborgen
Dem thauenden Morgen
Mein einſam Geſchick.

Verkannt von der Menge,
Ich ziehe, ich enge
Mich stille zurück.
O zärtliche Seele!
O schweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
Verhehle dein Glück!

Was seh' ich hier! o weh!
Ein armes Thier so grausam hintergangen!
Wie? ist dieß Elysium,
Der schönsten Seele reiner Himmelssitz
Für euren mörderischen Schlingen
Nicht sicher?
O zarte Gebieterin, so achtet man dein.

Rosette.

Nun sehen Sie den Herren Immerfüß,
Da haben Sie ein Beispiel:
Die Drossel, die hier an der Schlinge hängt,
Macht ihm Entsetzen.
Es ist wahr, dieß ist der Platz,
An dem die Baronesse sich
Gar oft gefällt,
Den sie sich angepflanzt, den sie gebeiligt.
Sie liebt die Jagd nicht,
Liebt nicht, daß vor ihren Augen
Man tödte, Drosseln würge.
Und doch wird hier geschossen,
Schlingen stellt man aus,
Man sucht mit Hunden durch.
Das alles thut der Baron
Gar nicht um sie zu kränken;
Er denkt sich nichts dabei.
Allein nun geht er hin
Und schreit von Greuel,
Von Barbarei der Baronesse vor
Und mahlet einen Vogel, der erstickt,
So ganz erbärmlich aus.
Dann gibt es Lärm und Thränen.

Flavio.

Das kann nichts Gutes werden.

Roſette.

Wenn nun gerade der Baron
Den Widerpart von dieſem Dichter
In ſeinem Dienſte hegt!

Flavio.

Nun ja, da mag es gute Scenen geben.
Wer iſt denn der?

Roſette.

Ein ſonderbarer Kerl, ein alter treuer Diener.
Schon bei dem ſel'gen Herrn ſtand er in Gunſt,
Mit dem Baron hat er in drei Campagnen
Tapfer ſich gehalten.
Das Maul iſt ihm der Quere gebauen, daß er nicht ganz vernehmlich ſpricht.
Er iſt ein ganzer Jäger,
Zuverläſſig wie Gold
Und plump wie jener zart iſt.
Kurzgebunden, langdenkend,
Er kann nie ſich über ſeinen Freund erzürnen,
Seinen Feinden nie verzeihn.
Gefällig und wieder ſtockig ohne gleichen.
Er unterſcheidet ſich in einem einz'gen Puncte
Von einem Menſchen, der bei Sinnen iſt.

Flavio.

Ich bin begierig dieſen Punct zu wiſſen.

Roſette.

Er ſagt es grade, wie er's denkt.
So ſpricht er nun auch grade von ſich ſelbſt,
Von ſeiner Treue, ſeiner Tapferkeit,
Von ſeinen Thaten, ſeiner Klugheit.
Und was ſein größtes Unglück iſt,
Er glaubt von einem großen Hauſe herzuſtammen,
Das ich denn auch nicht ganz unmöglich halte.
Das alles gibt Gelegenheit ihn hundertmal zum Beſten zu haben,

Ihn zu mystifiziren, ihn zu mißhandeln.
Denn so innerlich ist seine Natur in Redlichkeit beschränkt,
Daß er nach tausend tollen groben Streichen
Noch immer traut und immer alles glaubt.
Wer hustet? Ja, er kommt, er ist es selbst.
Geschwind an unsre Plätze.
Sonst überrascht er uns.

Flavio (geht ihr nach).

Entfernen Sie mich nicht von Ihrer Seite.

Rosette.

Nein nein, mein Herr! dort, dorten ist Ihr Platz.

Pumper
(mit einer Flinte, Hasen und Feldhühnern).

Es lohnet mir heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geschick,
Der redliche Diener
Bringt Hasen und Hühner
Zur Küche zurück.
Hier find' ich gefangen
Auch Vögel noch hangen,
Es lebe der Jäger,
Es lebe sein Glück.

Rosette.

Nun, wie gefällt der Freund?

Flavio.

Das heiß' ich mehr Original sein als erlaubt ist.

Rosette.

Den kennen Sie nun auch, derb, eigen, steif und krumm.
Ein bißchen toll, nichts weniger als dumm.
Wie oft versündigt sich der gnäd'ge Herr an ihm:
Man läßt ihn lang als Cavalier behandlen,
Gibt aus des sel'gen alten Herrn Garderobe
Ihm reiche Kleider,
Frisirt ihm die tollsten Perrücken auf den Kopf.
Und treibt es so, daß er sich selbst gefällt.

Sie haben ihm sogar, als käm' es von dem durchlaucht'gen
Vetter, den er zu haben wähnt,
Mit vielen Ceremonien ein Ordensband und einen Stern
geschickt.
So muß er sich denn der Gesellschaft präsentiren,
Sich mit zu Tische setzen.
Und wie's ihm wohl in seinem Sinne wird,
Dann geht es Glas auf Glas,
Man füttert ihn mit leckern Speisen fast zu Tode,
Der arme Kerl erträgt's nicht und fällt um.
Man zieht ihn aus, legt einen schlechten Kittel ihm an,
Bemahlt ihm das Gesicht mit Rus
Schießt ihm Pistolen vor den Ohren los,
Zündet Schwamm ihm in der Tasche an.
Mich wundert, daß er noch nicht völlig rasend oder todt ist.

Flavio.

Ich kann mir denken wie die Baroneſſe leidet.

Roſette.

Unglücklicher kann niemand werden,
Als sie's bei diesen Scherzen ist,
Oft halbe Tage lang hat sie geweint.
Sie dauert mich, und ich weiß nicht zu helfen.

Flavio.

Ich höre sie von ferne wiederkommen.

Roſette.

Sie sind im Streit, geschwind uns zu verbergen.
Ich komme dann von dieser Seite,
Sie von jener, begrüßen sie und uns,
Als fänden wir sie erst,
Als hätten wir uns nicht gesehn.

(Sie verstecken sich wie oben.)

Pumper lauft dem Pocten nach und hält ihm die Droſſeln vor's Geſicht.

Pumper.

Theilen Sie doch mein Vergnügen,
O der zarte Herr von Butter,
Alle Vögel kann er fliegen,
Keinen Vogel hangen sehn.

Poet.

Welch ein grausames Vergnügen!
Mit dem schönen eignen Futter
Diese Thierchen zu betrügen,
Gräßlicher kann nichts geschehn.

Pumper.

Euch erwartet mehr Vergnügen,
Wenn sie mit der braunen Butter
Zierlich in der Schüssel liegen,
Werdet Ihr sie lieber sehn.

Rosette.

Pfui, ihr Herren, welch Vergnügen!
Immerfort die alten Tücken
Stets sich in den Haaren liegen,
Wie zwei Hähne dazustehn.

Poet.

Und ich soll hier mit Entzücken
Seine todten Vögel sehn?

Pumper.

Er kann nur mit feuchten Blicken
Einen todten Vogel sehn.

Rosette.

Unser Koch wird mit Entzücken
Seine fetten Vögel sehn.

Flavio (von ferne kommend).

Wenn nicht Ohr und Auge trügen,
Soll mich dieser Wald beglücken.

(Herbeitretend.)

Welch ein köstliches Vergnügen,
Allerseits Sie hier zu sehn!

Rosette.

Unerwartetes Vergnügen,
Daß Sie wieder uns beglücken.
Werden wir uns nicht betrügen?
Ist es unserthalb geschehn?

Poet.

Dieſe Freude, dieß Vergnügen
Kann ich meinem Herrn erwidern.
(Bei Seite, doch ſo, daß es allenfalls Pumper hören kann.)
Leider! Leider muß ich lügen,
Mich verdrießt's, ihn hier zu ſehn.

Pumper.

Nein ein Deutſcher ſoll nicht lügen,
Nein mir frißt's in allen Gliedern,
Nicht das mindeſte Vergnügen
Macht es mir, Sie hier zu ſehn.

Flavio.

Läßt ſich treu und grob nicht ſcheiden?
Soll ein Fremder das nicht rügen?
Ihn muß wundern, ſoll er leiden
So empfangen ſich zu ſehn.

Roſette (bei Seite).

Wie verberg' ich mein Vergnügen,
Dieſe Regung, dieſe Freude?
Ach ich fürcht' an meinen Zügen,
An den Augen wird er's ſehn.

Flavio (bei Seite).

Ihre Freude, ihr Vergnügen
Zeigt ſich ſittſam und beſcheiden,
Wenn nicht ihre Blicke lügen,
Freut ſie's herzlich mich zu ſehn.

Roſette (bei Seite).

Wie gebiet' ich meinen Zügen?
Ach ich fürcht', er wird es ſehn.

Flavio (bei Seite).

Wenn nicht ihre Blicke lügen,
Freut ſie's herzlich, mich zu ſehn.

Poet (bei Seite).

Sicher wird er ſie betrügen,
Mich verdrießt, ihn hier zu ſehn.

Pumper (allein laut).
Nein ein Deutscher soll nicht lügen,
Mich verdrießt's, ihn hier zu sehn.

Rosette (laut).
Gern bekenn' ich das Vergnügen
Sie, mein Herr, bei uns zu sehn.

Flavio (laut).
Welch ein himmlisches Vergnügen
Meine Schöne hier zu sehn.

Poet.
Wem verdankt man das Vergnügen
Sie aus Frankreich hier zu sehn?

Pumper (laut und vor sich herumgehend).
Nein ein Deutscher soll nicht lügen,
Mich verdrießt, ihn hier zu sehn.

Flavio.
Soll ein Fremder das nicht rügen
So empfangen sich zu sehn?

Rosette.
Wer wird eine Tollheit rügen?
Lassen Sie den Narren gehn.

Flavio (gegen einander und zusammen).
Welch ein himmlisches Vergnügen
Meine Schöne hier zu sehn.

Rosette.
Ja viel Freude, viel Vergnügen
Wieder Sie bei uns zu sehn.

Poet.
Ihm mißgönn' ich das Vergnügen
So empfangen sich zu sehn.

Pumper.
Ja ein höchlich Mißvergnügen
Macht es mir ihn hier zu sehn.

Flavio.

Der Freude kann nichts gleichen
In Freundſchaft und Vertrauen
Die Gegend anzuſchauen,
Den Garten anzuſehn.

Roſette.

Ich muß zur gnädgen Frauen,
Doch wird die Sonne weichen,
Der Abend ſtille grauen,
Iſt erſt der Garten ſchön.

Poet.

Sie wird ihn mir vergleichen,
Dieß iſt noch mein Vertrauen.
Wie wird der Flüchtling weichen!
Sie hat Augen, das zu ſehn.

Pumper.

Der Bosheit kann nichts gleichen,
Das ſoll ich ruhig ſchauen?
Dem Schmetterling ich weichen,
Dem Pärchen nachzugehn.

Vierter Act.

Poet mit Muſicis, Pumper hernach mit dem Regiments-tambour horchend.

Poet.

Auf dem grünen Raſenplatze
Unter dieſen hohen Linden,
Werdet ihr ein Echo finden,
Das nicht ſeines gleichen hat.
Übet da die Serenade,
Die der Gräfin
Heut am Abend
Sanft die Augen ſchließen ſoll.

Welch ſchöner Gedanke
Der zarten Baroneſſe.
Die göttliche Lina!
Sie iſt wie ein Engel
Gefälligkeitsvoll.

(Geht mit den Muſicis bei Seite.)

Pumper (hervortretend).

Auf dem großen Platz mit Sande
In der Läng' und in der Breite
Habt ihr Raum für eure Leute
Und da ſchlagt und lärmt euch ſatt.
Übet mir das tolle Stückchen,
Das die Gräfin
Morgen frühe
Aus dem Schlafe wecken ſoll.

(Er geht mit dem Regimentstambour ab. Serenade von blaſenden Inſtrumenten mit Echo, die dem folgenden Auftritt zur Begleitung dient.)

Poet.

Es ſäuſelt der Abend,
Es ſinket die Sonne.
Erquickend und labend,
In Thau und in Wonne,
In Nebel und Flor
Schwankt Luna hervor.

O herrliche Sonne,
Du gleicheſt der Gräfin,
Die blendend gefällt,
Und Luna, du mildrer Stern,
Du gleichſt der holden Baroneſſe!

O Luna, ich vergeſſe
Der Sonne gar gerne,
O Luna, ich vergeſſe
In deinen ſanften Strahlen,
In deinem ſüßen Lichte,
Vor deinem Angeſichte
Der Sonne, der Welt.

Nur sachte, nur leise,
Ihr Flöten, ihr Hörner,
Damit man das Rauschen
Der Wellen des Baches,
Damit man das Lispeln
Des Lüftchens im Laube
Vernehme!

Ihr hellen Clarinetten,
Nur leise, nur sachte.
Ihr Hoboen! Fagotte,
Bescheiden! Bescheiden!
Sachte! Leise!
So! So!

Damit man das Rauschen
Der Wellen des Baches,
Damit man das Lispeln
Des Lüftchens im Laube,
Die leisesten Schritte
Der wandlenden Göttin
Vernehme!

Ja ich vernehme
Die Schritte der Göttin.
O näher und näher,
Du himmlische Schöne,
Hier ruht Endymion!

Welch höllischer Lärmen
Zerreißt mir die Ohren?
O weh mir, ich sterbe,
Ich seh' mich verloren.
Die göttliche Stimmung
Zum Teufel ist sie.

Abscheuliche Töne!

So knirschen, so grinsen
Tyrannische Söhne
Tyrannischer Prinzen
Im ewigen Kerker

Zu Höllenmuſiken,
Zum teufliſchen Ton.

Pumper.

Nur lauter, nur ſtärker,
Damit man es höre,
Nur laut, es erwachet
Kein Schläfer davon.

Fünfter Act.

Nacht.

Roſette (allein).

Ach ihr ſchönen ſüßen Blumen,
Habt ihr drum ſo ſpat geblühet,
Um an meinem bangen Herzen
Zu verblühen, meiner Schmerzen
Stille Zeugen, ach zu ſein.

Ja für mich hat er ſie gepflückt,
Dieſen Morgen wie friſch gebracht
Und an dieſer Bruſt
Raſch mit einem Kuß zerdrückt!
Und nun welken ſie zu Nacht.

Im Gemiſch von Schmerz und Luſt
Beglückt,
Ach wohin ſoll ich mich wenden?
Begleitet mich.
Lieb mir friſch aus ſeinen Händen
Und weit lieber nun zerknickt.

Poet.

Roſette! Roſette!
Sie hört nicht! Sie iſt weiter,
Sie hat ſich verſteckt.
Ich ſah wohl zum Garten
Verſtohlen ſie ſchleichen,

Ich wette, ich wette,
Sie hat ihn bestellt.
Rosette! Rosette!

Sanftes Herz!
Welche Regungen bewegen
Deinen Gleichmuth, deine Ruhe.
Wie ein Sturm in fernen Wegen
Kündet sich in meinem Busen
Ein gewaltig Wetter an.

Schon rollen des Zornes
Lautbrausende Wellen
Und Blitze der Eifersucht
Erhellen
Schäumende Felsen,
Die tobende Fluth.

Rosette! Rosette!
Ich fasse mich nicht!
Ich sterbe für Wuth.

Wie? In diesen tiefen Schatten,
Wo nur Götter sich begegnen sollten,
Ladet sie ihn! Sie! Die unbescholten
Den besten Gatten,
Die das treuste Herz verdient!

Sie ladet ihn! Den Franzosen.
O Schande, o Schmach.
O Schmach dem Vaterlande,
O allen Deutschen Schande.
Für diesen Franzosen
Seid ihr, ihr schönen Rosen
So lieblich aufgeblüht.

Rache!
Ja Rache glühet selbst in Götter Busen auf.
Weh ihm, wenn ich ihn finde.
Diese Hand —

Schon rollen des Zornes
Lautbrausende Wellen

Und Blitze der Eifersucht
Erhellen
Schäumende Felsen,
Die tobende Fluth.

Pumper.

Einen von ihren Purschen
Hat sie hierher bestellt,
Ich sah sie leise schleichen,
Ich weiß schon, wer ihr gefällt;
Doch will mir's nicht gefallen,
Ich gebe mein Ja nicht dazu.
Du ärgerst mich vor allen,
O du Franzose du.
Ein guter deutscher Stock
Soll dir die Rippen waschen,
Ich lehre dich
In unserm Garten naschen.

Rosette.

O glücklich der zweite
Er kommt mir zurecht.
Betrüg' ich sie beide!
Das alberne Geschlecht!
(Laut.)
O mein Geliebter! Bester, bist du nah?
(Als Flavio.)
Mein süßes Kind, hier bin ich, ich bin da.

Poet.

Hör' ich doch in jenen Lauben
Ihre Stimmen ganz gewiß.

Pumper.

Allerliebste Turteltauben,
Girrt ihr in der Finsterniß?

Rosette.

O du mein Theurer,
Du meine Seele.
Des Lebens Freuden

Des Lebens Schmerzen
Kenn' ich durch dich,
Fühl' ich um dich.

Pumper. Poet (bei Seite).
Wart, ich will es dir gesegnen,
Ihm kann sie so schön begegnen,
Aber mir kein gutes Wort.

Rosette (als Flavio).
O mein Theure!
Wenn ich mich quäle,
Wenn sich die Freude
Mir drängt zum Herzen,
Ist es um dich,
Ist es durch dich.

Poet, Pumper.
Wart, ich will es dir gesegnen,
Wart, es sollen Schläge regnen,
Ist nur erst das Mädchen fort.

[W. A. 1. Abt. 12. Bd. S. 225—251.]

— —

2.

[Szenar.]

I.

Rosette.
Rosette Flavio.
Pumper Poet.
Rosette Flavio.
Pumper.
Rosette Flavio.
Poet Pumper.
Rosette, Flavio, Poet, Pumper.

II.

Baronesse.	Arie Adagio.
Baronesse Poet.	Duett Romance.
Baronesse Baron, Pumper, Bedienten.	Terzett eigentl. Haupt-Arie des Barons.
Die Baronesse Baron, Gräfinn.	Leichtes Terzett.

Die Vorigen.	
Baroneſſe Gräfinn.	
Die Vorigen Poet.	Finale.
Die Vorigen Baron, Pumper.	

III.

Gräfinn Baron.	Arie Allegretto. [er will den Flavio gern haben.]
Gräfinn Roſette.	
Roſette Flavio.	zärtlich Duett. vorher Arie Andantino.
Die Vorigen Gräfinn.	Intereſſantes Terzett.
Gräfinn.	

IV.

Poet Muſik.	Hauptpartie des Poeten.
Pumper Janitſch. Muſ.	
Beyde.	
Baroneſs Poete.	
Die Vorigen Baron Pumper.	NB. Baron Hauptpartie.
Die Vorigen Gräfinn Roſette Flavio.	Finale. Vaudeville.

V.

Roſette.	adagio.
Roſette, beyſeyten Poet.	
Roſette.	Terzett.
— beyſeit Pumper.	
Roſette, Poet, Pumper.	
Alle.	Finale.

[W. A. I. Abt. 12. Bd. S. 402—403.]

3.

Aus den „Tag- und Jahresheften" 1789.

Dieſe reine Opernform, welche vielleicht die günſtigſte aller dramatiſchen bleibt, war mir ſo eigen und geläufig geworden, daß ich manchen Gegenſtand darin behandelte. Ein Singſpiel „Die ungleichen Hausgenoſſen" war ſchon ziemlich weit gediehen. Sieben handelnde Perſonen, die aus Familienverhältniß, Wohl, Zufall, Gewohnheit auf Einem Schloß zuſammen verweilten, waren deßhalb dem Ganzen vortheilhaft, weil ſie die verſchiedenſten Charaktere

bildeten, in Wollen und Können, Thun und Laſſen völlig einander entgegenſtanden, entgegen wirkten und doch einander nicht los werden konnten. Arien, Lieder, mehrſtimmige Partien daraus vertheilte ich nachher in meine lyriſchen Sammlungen und machte dadurch jede Wiederaufnahme der Arbeit ganz unmöglich.

[W. A. 1. Abt. 35. Bd. S. 1[illegible]12.]

1786.

Iphigenie in Delphi.

1.

Aus dem für Frau v. Stein beſtimmten Tagebuch der Italieniſchen Reiſe, Bologna, 19. Oktober 1786.

Heute früh hatt' ich das Glück, von Cento herüberfahrend, zwiſchen Schlaf und Wachen den Plan zur Iphigenie auf Delphos rein zu finden. Es giebt einen fünften Akt und eine Wiedererkennung, dergleichen nicht viel ſollen aufzuweiſen ſeyn. Ich habe ſelbſt drüber geweint wie ein Kind und an der Behandlung ſoll man, hoff' ich, das Tramontane erkennen.

[W. A. 3. Abt. 1. Bd. S. 304.]

2.

Aus Goethes Bearbeitung der „Italiäniſchen Reiſe", 19. Okt. 1786.

Von Cento herüber wollte ich meine Arbeit an Iphigenia fortſetzen, aber was geſchah: der Geiſt führte mir das Argument der Iphigenia von Delphi vor die Seele, und ich mußte es ausbilden. So kurz als möglich ſei es hier verzeichnet:

Elektra, in gewiſſer Hoffnung, daß Oreſt das Bild der Tauriſchen Diana nach Delphi bringen werde, erſcheint in dem Tempel des Apoll und widmet die grauſame Axt, die ſo viel Unheil in Pelops Hauſe angerichtet, als ſchließliches Sühnopfer dem Gotte. Zu ihr tritt, leidend, einer der Griechen und erzählt, wie er Oreſt und Pylades nach Tauris begleitet, die beiden Freunde zum Tode führen ſehen und ſich glücklich gerettet. Die leidenſchaftliche Elektra kennt ſich ſelbſt nicht und weiß nicht, ob ſie gegen Götter oder Menſchen ihre Wuth richten ſoll.

Indessen sind Iphigenie, Orest und Pylades gleichfalls zu Delphi angekommen. Iphigeniens heilige Ruhe contrastiert gar merkwürdig mit Elektrens irdischer Leidenschaft, als die beiden Gestalten wechselseitig unerkannt zusammentreffen. Der entflohene Grieche erblickt Iphigenien, erkennt die Priesterin, welche die Freunde geopfert, und entdeckt es Elektren. Diese ist im Begriff, mit demselbigen Beil, welches sie dem Altar wieder entreißt, Iphigenien zu ermorden, als eine glückliche Wendung dieses letzte schreckliche Übel von den Geschwistern abwendet. Wenn diese Scene gelingt, so ist nicht leicht etwas Größeres und Rührenderes auf dem Theater gesehen worden. Wo soll man aber Hände und Zeit hernehmen, wenn auch der Geist willig wäre! [W. A. 1. Abt. 30. Bd. S. 167—168.]

1786/1787.

Nausikaa.

Ein Trauerspiel.

1.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Nausikaas Jungfrauen,
eine schnell nach der andern.

Erste (suchend).

Nach dieser Seite flog der Ball! — Er liegt
Hier an der Erde. Schnell faß' ich ihn auf
Und stecke mich in das Gebüsche! Still!
(Sie verbirgt sich.)

Zweite.

Du hast ihn fallen sehn?

Dritte.

Gewiß, er fiel
Gleich hinter dieß Gesträuch im Bogen nieder.

Zweite.

Ich ſeh' ihn nicht!

Dritte.

Noch ich.

Zweite.

Mir ſchien, es lief
Uns Tyche ſchon, die ſchnelle, leicht voraus.

Erſte
(aus dem Gebüſch zugleich rufend und werfend).

Er kommt! er trifft!

Zweite.

Ai!

Dritte.

Ai!

Erſte (hervortretend).

Erſchreckt ihr ſo
Vor einer Freundin? Nehmt vor Amors Pfeilen
Euch in Acht, ſie treffen unverſehener
Als dieſer Ball.

Zweite (den Ball aufraffend).

Er ſoll! er ſoll zur Strafe
Dir um die Schultern fliegen.

Erſte (laufend).

Werft! ich bin ſchon weit!

Dritte.

Nach ihr! nach ihr!

Zweite (wirft).

Er reicht ſie kaum, er ſpringt
Ihr von der Erde nur vergebens nach.
Komm mit! Geſchwind! daß wir des Spiels ſo lang
Als möglich iſt genießen, frei für uns
Nach allem Willen ſcherzen. Denn ich fürchte,
Bald eilt die Fürſtin nach der Stadt zurück.

Sie ist seit diesem heitern Frühlingsabend
Nachdenklicher als sonst und freut sich nicht,
Mit uns zu lachen und zu spielen, wie
Sie stets gewohnt war. Komm! sie rufen schon.

Zweiter Auftritt.

Ulysses (aus der Höhle tretend).

Was rufen mich für Stimmen aus dem Schlaf?
Wie ein Geschrei, ein laut Gespräch der Frauen
Erklang mir durch die Dämmrung des Erwachens.
Hier seh' ich niemand! Scherzen durch's Gebüsch
Die Nymphen? oder atmt der frische Wind,
Durch's hohe Rohr des Flusses sich bewegend,
Zu meiner Qual die Menschenstimmen nach?
Wo bin ich hingekommen? welchem Lande
Trug mich der Zorn des Wellengottes zu?
Ist's leer von Menschen; webe mir Verlass'nem!
Wo will ich Speise finden, Kleid und Waffe?
Ist es bewohnt von rohen, ungezähmten:
Dann webe doppelt mir! dann übt auf's neue
Gefahr und Sorge dringend Geist und Hände.
O Noth! Bedürfniß! O ihr strengen Schwestern
Ihr haltet, eng begleitend, mich gefangen!
So kehr' ich von der zehenjähr'gen Mühe
Des wohlvollbrachten Krieges wieder heim,
Der Städtebändiger, der Sinnbezwinger!
Der Bettgenoß unsterblich schöner Frauen!
In's Meer versanken die erworbnen Schätze,
Und ach, die besten Schätze, die Gefährten,
Erprobte Männer, in Gefahr und Mühe
An meiner Seite lebenslang gebildet,
Verschlungen hat der tausendfache Rachen
Des Meeres die Geliebten, und allein,
Nackt und bedürftig jeder kleinen Hülfe,
Erheb' ich mich auf unbekanntem Boden
Von ungemess'nem Schlaf. Ich irrte nicht!
Ich höre das Geschwätz vergnügter Mädchen.

O daß ſie freundlich mir und zarten Herzens
Dem Vielgeplagten doch begegnen möchten,
Wie ſie mich einſt den Glücklichen empfingen!
Ich ſehe recht! die ſchönſte Heldentochter
Kommt hier, begleitet von bejahrtem Weibe.
Den Sand des Ufers meidend nach dem Haine.
Verberg' ich mich ſo lange, bis die Zeit
Die ſchickliche, dem klugen Sinn erſcheint.

Dritter Auftritt.

Nauſikaa. Eurymeduſa.

Nauſikaa.

Laß ſie nur immer ſcherzen, denn ſie haben
Schnell ihr Geſchäft verrichtet. Unter Schwätzen
Und Lachen ſpülte friſch und leicht die Welle
Die ſchönen Kleider rein. Die hohe Sonne,
Die allen hilft, vollendete gar leicht
Das Tagewerck. Gefalt[et] ſind die Schleyer,
Die langen Röcke, der[en] Weib und Mann
Sich immer, reinlich wechſelnd, gern erfreut.
Die Körbe ſind geſchloſſen, leicht und ſanft
Bringt der bepackte Wagen uns zur Stadt.

Eurymeduſa.

Ich gönne gern den Kindern ihre Luſt,
Und was du willſt, geſchieht. Ich ſah dich ſtill
Beyſeit am Fluſſe gehn, keinen Theil
Am Spiele nehmen, nur gefällig ernſt
Zu dulden mehr als dich zu freuen. Dieß
Schien mir ein Wunder —

Nauſikaa.

Geſteh ich dir, geliebte Herzensfreundinn,
Warum ich heut ſo früh in deine Kammer
Getreten bin, warum ich dieſen Tag
So ſchön gefunden, unſer weibliches
Geſchäft ſo ſehr beſchleunigt, Roß und Wagen
Von meinem Vater .... mir erbeten;

Wenn ich jetzt auch still und .... bin,
So wirst du lächeln; denn mich hat ein Traum,
Ein Traum verführt, der einem Wunsche gleicht.

[Eurymedusa.]

Erzähle mir, denn alle sind nicht leer,
Die nächtlich leichten Bilder,
Und ohne Sinn, die flüchtigen Gefährten
Der Nacht. Bedeutend fand ich stets
Die sanften Träume, die der Morgen uns
Ums Haupt bewegt.

[Nausikaa.]

So war der meine. Spät
Noch wacht' ich, denn mich hielt das Sausen
Des ungeheuren Sturms nach Mitternacht
Noch munter . . .

2.

Schema und vereinzelte Ausführungsversuche.

Erster Akt.

I. Mädchen. Ball.
II. Ulysses allein.
III. Arete. Xantha.
IV. Die Vorigen. Ulyss.
V. Ulyss.
3. Xanth. Frühling neu. Arete Bekanntniß. Bräutigams Zeit. Vater Mutter.
4. Gärten des Vaters. Erstes Bedürfnis. Kleid. Hunger. Durst. Angesehn.
5. Vorsich[t] seines Betragens. Unverheurathet.

[Arete, I, 4.]

In meines Vaters Garten soll die Erde
Dich umgetriebnen vielgeplagten Mann
Zum freundlichsten empfangen, unser . . .
. . . . . .
Das schönste Feld hat er sein ganzes Leben

Verſtanzt, gepflügt, und erndtet nun im Alter
Des Fleißes Lohn, ein tägliches Vergnügen.
Dort dringen neben Früchten wied'er Blüten,
Und Frucht auf Früchte wechſeln durch das Jahr
Die Pomme ranze', die Citrone ſteht
Im dunklen Laube und die Feige folgt
Der Feige. Rings beſchützt iſt ringsumher
Mit Aloe und Stachelfeigen . . . .
Daß die verwegne Ziege nicht genaſchig
. . . . . .
Dort wirſt du in den ſchönen Lauben wandlen
An weite'n Teppiche'n von Blumen dich erfreun.
Es rieſelt neben dir der Bach, geleitet
Von Stamm zu Stamm. Der Gärtner tränket ſie
Nach ſeinem Willen . . . .

Zweiter Akt.

I. Alkinous.
II. Alkinous. Sohn.
III. Die Vorigen. Arete.
IV. Die Vorigen. Ulyſſ.
V. Ulyſſ. Neoros.
1. Früchte vom Sturm heruntergeworfen. Blumen zerſtört. Latten zu befeſtigen. Sohn. Tochter.
2. Sohn. Geſchichte. Beſchreibung des Sturms. Abfahrt. Delphinen pp.
3. Tochter. Wäſche ſelbſt für den Vater bereitet; ſie erblickt Ulyſſen.
4. Ulyſſ als Gefährte des Ulyſſ. Aufnahme. Bitte der Heimfahrt. Beratung des Nötigen.
5. Ulyſſ, Neoros. Frage nach ſeinen Schickſalen. Bitte, ſeinſem Gefährten zu helfen.

Dritter Akt.

I. Arete. Xanthe.
II. Die Vorigen. Neoros.
III. Arete.
IV. Ulyſſ. Arete.
V. Arete.

1. Lob des Ulyss. Eröffnung der Leidenschaft.
2. Neoros' Lob des Ulyss. Männliches Betragen. Wille des Vaters, daß ihm Kleider und Geschencke gegeben werden. Scherz des Bruders. Abschied des Ulyss.
3. Und er soll scheiden.
4. Frage, unverheurathet. Die Schönen. Gefangen. Er lobt ihr Land und schilt seins. Sie giebt ihm zu verstehn, daß er bleiben könne.

[Arete. Tyche-Xanthe. III, 1.]

Du gäbst ihm gern den besten, merck' ich wohl
. . . . . .
Was sagst du, Tyche, hälst du ihn für jung?
Du hältst ihn doch für jung; sprich, Tyche, sprich.
Er ist wohl jung genug, denn ich bin alt.
Und immer ist der Mann ein junger Mann,
Der einem jungen Weibe wohlgefällt.
. . . . . .
Und nur die höchsten Nymphen des Gebürgs
Erfreuen sich des leichtgefallnen Schnees
Auf kurze Zeit.

Vierter Akt.

I. Alkinoos. Die Altesten.
II. Die Vorigen. Sohn.
III. Die Vorigen. Arete.
IV. Die Vorigen. Ulyss.

Fünfter Akt.

I. Arete.
II. Alkin. Ulyss. Sohn.
III Die Xante.
IV. Alkinoos. Ulyss.
V. Bote.
VI. Alkinoos. Ulyss.
VII. Xante.
VIII. Die Vorigen. Sohn.
IX. Die Vorigen. Die Leiche.

4. Scheiden. Dank. Tochter läßt sich nicht sehn. Schaam. Er soll sie nicht falsch beurtheilen. Es sey sein eigner Werth [?]. Ul. Vorwurf, er will nicht so scheiden, trägt seinen Sohn an. A. Will die Tochter nicht geben. Ul.' Überredung. A. Will gleich. U. Will seinen Sohn bringen, sie sollen sich wählen. Al. Hochzeitstag, Ausstattung.

[Alkinoos. Ulysses. V, 4.

[Alkinoos.]

O Theurer Mann! Welch einen Schmerz erregt
Das edle Wort in meinem Busen, so
Soll jener Tag denn kommen, der mich einsam
Von meiner Tochter trennen wird. Vor dem Tag
Des Todes lassen soll ich sie
Und senden in ein fernes Land,
Sie, die zu Haus so wohl gepflegt, sie . . .

Ulysses.

Der Mann, der einen ihm vertraut[en] Schatz
Vergraben . . . . . , hatte der
Die Lust, die jener hat, der ihn dem Meer
Mit Klugheit anvertraut, mit günst'gem Gott
Zehnfach beglückt nach seinem Hause kehrt?

Alkinoos.

So werde jener Tag, der wieder dich
Mit deinem Sohn zurück zum Feste bringt,
Der feyerlichste Tag des Lebens mir.
. . . . . .
Ein gottgesendet Übel sieht der Mensch,
Der klügste, nicht voraus und wendet's nicht.

[Alkinoos.]

Du bist nicht einer von den Trüglichen,
Wie viele Fremde kommen, die sich rühmen
Und glatte Worte sprechen, wo der Hörer
Nichts Falsches ahndet und zuletzt betrogen
Sie unvermuthet wieder scheiden sieht.

Du bist ein Mann, ein zuverlässger Mann,
Sinn und Zusammenhang hat deine Rede. Schön
Wie eines Dichters Lied tönt sie dem Ohr
Und füllt das Herz und reißt es mit sich fort.

[W. A. 1. Abt. 10. Bd. S. 415—423.]

3.

Aus Goethes Bearbeitung der „Italiänischen Reise", 7. Mai 1787.

Aus der Erinnerung.

War ich nun durch die Gegenwart und Tätigkeit eines geschickten Künstlers und durch eigne, obgleich nur einzelne und schwächere Bemühungen gewiß, daß mir von den interessantesten Gegenden und ihren Teilen feste wohlgewählte Bilder, im Umriß und nach Belieben auch ausgeführt, bleiben würden, so gab ich um so mehr einem nach und nach auflebenden Drange nach: die gegenwärtige herrliche Umgebung, das Meer, die Inseln, die Häfen, durch poetische würdige Gestalten zu beleben und mir auf und aus diesem Local eine Composition zu bilden, in einem Sinne und in einem Ton, wie ich sie noch nicht hervorgebracht. Die Klarheit des Himmels, der Hauch des Meeres, die Düfte, wodurch die Gebirge mit Himmel und Meer gleichsam in Ein Element aufgelöst wurden, alles dieß gab Nahrung meinen Vorsätzen; und indem ich in jenem schönen öffentlichen Garten zwischen blühenden Hecken von Oleander, durch Lauben von fruchttragenden Orangen- und Citronenbäumen wandelte und zwischen anderen Bäumen und Sträuchen, die mir unbekannt waren, verweilte, fühlte ich den fremden Einfluß auf das allerangenehmste.

Ich hatte mir, überzeugt, daß es für mich keinen bessern Commentar zur Odyssee geben könne, als eben gerade diese lebendige Umgebung, ein Exemplar verschafft und las es nach meiner Art mit unglaublichem Antheil. Doch wurde ich gar bald zu eigner Production angeregt, die, so seltsam sie auch im ersten Augenblicke schien, mir doch immer lieber ward und mich endlich ganz beschäftigte. Ich ergriff nämlich den Gedanken, den Gegenstand der Nausikaa als Tragödie zu behandeln.

Es ist mir selbst nicht möglich, abzusehen, was ich daraus würde gemacht haben, aber ich war über den Plan bald mit mir einig.

Der Hauptsinn war der: in der Nausikaa eine treffliche, von vielen umworbene Jungfrau darzustellen, die, sich keiner Neigung bewußt, alle Freier bisher ablehnend behandelt, durch einen seltsamen Fremdling aber gerührt aus ihrem Zustand heraustritt und durch eine voreilige Äußerung ihrer Neigung sich compromittiert, was die Situation vollkommen tragisch macht. Diese einfache Fabel sollte durch den Reichthum der subordinirten Motive und besonders durch das Meer- und Inselhafte der eigentlichen Ausführung und des besonderen Tons erfreulich werden.

Der erste Act begann mit dem Ballspiel. Die unerwartete Bekanntschaft wird gemacht, und die Bedenklichkeit, den Fremden nicht selbst in die Stadt zu führen, wird schon ein Vorbote der Neigung.

Der zweite Act exponirte das Haus des Alcinous, die Charaktere der Freier, und endigte mit Eintritt des Ulysses.

Der dritte war ganz der Bedeutsamkeit des Abenteurers gewidmet, und ich hoffte in der dialogirten Erzählung seiner Abenteuer, die von den verschiedenen Zuhörern sehr verschieden aufgenommen werden, etwas Künstliches und Erfreuliches zu leisten. Während der Erzählung erhöhen sich die Leidenschaften, und der lebhafte Antheil Nausikaa's an dem Fremdling wird durch Wirkung und Gegenwirkung endlich hervorgeschlagen.

Im vierten Acte bethätigt Ulysses außer der Scene seine Tapferkeit, indessen die Frauen zurückbleiben und der Neigung, der Hoffnung und allen zarten Gefühlen Raum lassen. Bei den großen Vortheilen, welche der Fremdling davon trägt, hält sich Nausikaa noch weniger zusammen und compromittirt sich unwiderruflich mit ihren Landsleuten. Ulyß, der halb schuldig, halb unschuldig dieses alles veranlaßt, muß sich zuletzt als einen Scheidenden erklären, und es bleibt dem guten Mädchen nichts übrig, als im fünften Acte den Tod zu suchen.

Es war in dieser Composition nichts, was ich nicht aus eignen Erfahrungen nach der Natur hätte ausmahlen können. Selbst auf der Reise, selbst in Gefahr Neigungen zu erregen, die, wenn sie auch kein tragisches Ende nehmen, doch schmerzlich genug, gefährlich und schädlich werden können; selbst in dem Falle, in einer so großen Entfernung von der Heimath abgelegne Gegenstände, Reiseabenteuer, Lebensvorfälle zu Unterhaltung der Gesellschaft mit lebhaften Farben auszumahlen, von der Jugend für einen Halbgott, von gesetztern Personen für einen Aufschneider gehalten zu werden, manche unver-

diente Gunst, manches unerwartete Hinderniß zu erfahren; das alles gab mir ein solches Attachement an diesen Plan, an diesen Vorsatz, daß ich darüber meinen Aufenthalt zu Palermo, ja den größten Theil meiner übrigen sicilianischen Reise verträumte. Weßhalb ich denn auch von allen Unbequemlichkeiten wenig empfand, da ich mich auf dem überclassischen Boden in einer poetischen Stimmung fühlte, in der ich das, was ich erfuhr, was ich sah, was ich bemerkte, was mir entgegen kam, alles auffassen und in einem erfreulichen Gefäß bewahren konnte.

Nach meiner löblichen oder unlöblichen Gewohnheit schrieb ich wenig oder nichts davon auf, arbeitete aber den größten Theil bis auf's letzte Detail im Geiste durch, wo es denn, durch nachfolgende Zerstreuungen zurück gedrängt, liegen geblieben, bis ich gegenwärtig nur eine flüchtige Erinnerung davon zurückrufe.

[W. A. 1. Abt. 31. Bd. S. 198—202.]

1789. 1790.

Nordische Oper.

1.

Aus dem Brief an J. F. Reichardt, 10. Dezember 1789.

Ich habe der Idee nachgedacht, die Helden Ossians aufs lyrische Theater zu bringen, es möchte gehn, wenn man die übrige nordische Mythologie und Zaubersagen mit braucht, sonst möchten die Nebel auf Morven schwerlich zu einer transparenten Dekoration Gelegenheit geben. Ich habe schon einen Plan ausgedacht, den Sie hören sollen, wenn Sie mich besuchen. [W. A. 4. Abt. 9. Bd. S. 165.]

2.

Aus dem Brief an J. F. Reichardt, 8. November 1790.

Zur Oper bereite ich mich. Schon habe ich in Gedancken Fingaln, Ossianen, Schwanen und einigen nordischen Heldinnen und Zauberinnen die Opern-Stelzen untergebunden und lasse sie vor mir auf- und abspaziren. Um so etwas zu machen, muß man alles poetische Gewissen, alle poetische Scham nach dem edlen Beyspiel der Italiäner ablegen. [W. A. 4. Abt. 18. Bd. S. 41.]

1787 ff.

Die Mystifizierten.

Opernfassung des Groß-Cophta.

1.

Aus dem Brief an Kayser, Rom, 14. August 1787.

Nun auch ein Wort von der neuen Oper. Ich habe nichts weniger vor: als die famose Halsbands Geschichte des Card. Rohan zur Opera Buffa zu machen, zu welchem Zweck sie eigentlich ge schehen zu seyn scheint. Es sind fünf Personen.

Der Abbé stellt den Cardinal vor. M. de Courville die M. la Motte. Ihre Nichte die Oliva. Der Ritter einen jungen Menschen, der sein Glück machen will und der Conti di Rostro impudente den unverschämtesten aller Charlatane. Dabey kommt in verschiedenen Scenen ein Chor und manchmal einzelne, ein wenig mehr karakteri sirte, Personen des Chors vor, um zur rechten Zeit den Gesang vollstimmiger, aus einem Duett ein Quartett pp. machen zu können. Sie sollen am Mechanischen sehen, daß ich in Italien etwas gelernt habe und daß ich nun beßer verstehe, die Poesie der Musick zu sub ordiniren.

Sobald Sie mir schreiben, daß Ihnen der Gedanke gefällt, schicke ich Ihnen eine Scizze des Plans. Damit Sie Ihre Anmerckungen machen und man in Zeiten dazu und davon thun könne.

Einige Pezzi Musick werden gewiß reüssiren. Der Anfang, wo die Gesellschaft bey einem niedlichen Abendessen versammelt ist, ob ihr gleich der Graf geboten hat, sich zu kasteyen, weil er ihr die Geister zeigen will. Ihre Freude wird durch die Ankunft des Grafen gestört, der sie auf das Tyrannischte tractiert, sie heruntermacht, fortzugehn droht und sich nur durch allgemeines fußfälliges Bitten beruhigen läßt. Ferner die Scene, wo die Nichte als eine innocente in einer gläsernen Kugel die Liebesschicksaale des Abbés sehen muß. Dann die Schlußscene, wo das nächtliche Rendezvous vorgestellt wird und sie alle drüber in Verhaft genommen werden.

[W. A. 4. Abt. 8. Bd. S. 245–246.]

2.

Aus den ausgeführten Bruchstücken.

Die Mystificirten.

Personen.

Der Abbé [Der Domherr].
Der Graf.
Der Ritter.
Courville [Die Marquise].
Ihre Nichte.
Gesellschaft von Herren und Damen.
Zwei Hofjuweliere.
Kinder und Männer (in der ägyptischen Loge).

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein wohldecorirter und erleuchteter Saal. Eine Gesellschaft an der Abendtafel. Sie scheinen am Dessert zu seyn. Keine Bediente sind im Zimmer.

An dem rechten Ende des Tisches Der Abbé, neben ihm zur rechten M. Courville, gegen dem Abbé über der Chevalier, neben ihm ein Frauenzimmer und noch einige Herren und Damen bis auf neune an der Tafel.

Chor.

O steiget hernieder
Ihr lieblichen Götter
O Venus! O Bachus!
Und höret die Lieder
Der fröhligen Schaar!
Es wandlen die Grazien
Mit offenem Busen,
Es sieben die Musen
Um euren Altar.

|: Der Abbate steht auf und geht bald auf dem vordern Theil des Theaters hin und wieder bald bleibt er an der Seite stehen.

Courville

Es bringe noch Comus
Die leuchtende Kerze
Des Leichtsinns, der Scherze
Zu eurem Altar!

Chor.

O ſteiget hernieder
Und höret die Lieder
Der fröhligen Schaar.

Der Ritter.

O gebt mir im Unglück
Ein ſelig Vergeſſen
Ein kühnes Vermeſſen
Mir in der Gefahr.

Chor.

Ihr ſteiget hernieder
Und höret die Lieder
Um euren Altar.

Der Abbate an der vordern Seite.

Voll Hoffnung und Sorgen
Bewegt ſich die Seele
O wäre doch Morgen
Der Tag ſchon vorbey!

[: Die Geſellſchaft hat auf ihn acht gehabt und ſich über ihn beſprochen :]

[Aus dem zweiten Auftritt.]

Chor.

Vergieb dem Frevel
Verzeihe! Verzeihe!
Sieh unſre Träbnen,
Sieh unſre Reue!
Wir liegen hier.

Der Graf.

Verwegne! Verdientet,
Daß ich euch knien ließe
Biß an den jüngſten Tag
Und daß ich aus der Tiefe
Die ſchlimmſten Geiſter riefe
. bände
bebende
Vor eurem Blick verſchwände
Mit einem Donnerſchlag!

[Aus dem vierten Auftritt.]

Der Graf. [Der Ritter.]

Ja gehorche meinen Winken,
Nütze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger seyn.
An des Glückes groser Wage
Steht die Zunge niemals ein.
Du muß[t] steigen oder sinken,
Du muß[t] herschen und gewinnen
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Ambos oder Hammer seyn.

[Aus dem fünften Auftritt.]

Der Graf.

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,
Streng und bedencklich die Lehrer nur seyn.
Alle die weisesten aller der Zeiten
Lächlen und wincken und stimmen mit ein,
Und auf den Höhen der Indischen Lüffte
Wie in den Tiefen Egyptischer Grüffte
Hab' ich die heiligen Worte gehört.
Merlin der Alte im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,
Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt.
Töbrig! auf Besrung der Thoren zu barren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum [Narren] auch, wie sichs gehört.

Zweiter Aufzug.

[Aus dem dritten Auftritt.]

Courville. Die Nichte.

Die Nichte.

Im Beichtstuhl hat es mir der Pater oft gesagt,
Mit einem Kuß sey auch die Unschuld hin

Ich werde, ich Arme,
Mit Schanden beſtehn,
Ich werd', ach ich werde
Die Geiſter nicht ſehn.

O ſchrecklich! O Schande
Ohnmögliche Pflicht,
O wenn ihr mich liebet,
So fordert es nicht.

Iſt das die große Welt?
Heute zum erſten mal
Tret' ich hinein,
Und es begegnen mir
Sorgen und Pein.

[Aus dem fünften Auftritt.]

Zimmer des Abbé.

In der Mitte ein Camin, zu beyden Seiten das Portrait des Fürſten und der Prinzeſſinn, ganze Figuren in Lebensgröſſe.

Der Abbé, gegen das Bild der Prinzeſſin gekehrt.

Wenn ich mit heiſen Thränen,
Wenn ich mit tauſend Schmerzen
Den Fehler büßen kann,
So ſieh! o ſieh mein Sehnen,
So hör' aus meinem Herzen,
Die tiefen Seufzer an.

[Aus dem ſiebenten Auftritt.]

Der Abbé. Courville. Die Nichte.

Courville.

Ihr ſeht, es iſt meinen Händen
Die Handſchrift der Prinzeſſin!
Ihr ſeyd nun völlig überzeugt,
Die Fürſtin will das Halsband haben.

Abbé.

Bring ihr, Freundinn, die Juwelen,
Sage! Sag ihr, wie ich liebe.

Und verlangt sie stärckre Proben,
Dieses Leben wag ich dran.

Ich entsage meinem Stande
Und in weit entferntem Lande
Auf dem sturmbewegten Meere,
Greif ich Schiffe, greif ich Heere,
Greif ich Türck und Heiden an.

Geh! o geh!
Geh und sag ihr, wie ich liebe,
Geh und bring ihr die Juwelen,
Und verlangt sie stärckre Proben,
Biet ihr Leib und Leben an.

Sie wird mich beglücken!
Welch himmlisch Entzücken!
Schon seh ich im Geiste
Den Garten, die Wege
Die nächtliche Laube, den Ort
Es faßt mich die Freude
Sie reißt mich mit fort.

— — —

[Aus dem achten Auftritt.]

Vorsaal und Eingang in die ägyptische Loge.

Der Graf begleitet von sechs Kindern mit fliegenden blonden Haaren und Kränzen auf dem Haupte mit langen, weißen Kleidern und Rauchfäßern.

Ich eröffne diesen Tempel
Diese Hallen, diese Grüfte!
Weihrauch reinige die Lüfte,
Die um diese Säulen wehn.
Holde Kinder! Zarte Sprossen,
Bleibet in dem Vorhof stehn
Hier! hie! hier! hie!
Bleibet in dem Vorhof stehn].

[: er rangirt sie zu beyden Seiten des Theaters, dann singt er für sich :]

Und gewöhnet euch die Poßen
Mit Verehrung anzusehn.

Das Paar
mit mäſiger Stimme

Klein und ärmlich wie die Zwerge
Trüb umhüllt von Dunſt und Wahn
Stehn wir vor dem heilgen Berge.
Geiſter! Dürfen wir hinan?

Inwendig
: leiſe :

Bringet Ernſt zur ernſten Sache,
Kommt zum Licht aus Dunſt und Wahn.

: leiſer :|

Daß der Cophta nicht erwache,
Leiſe Leiſe tretet an.

|: Dieſes wird ſo oft wiederhohlt, als man Männer Paare zum Chor hat, endlich treten auf der Abbé und der Ritter und gehen mit gleichen Cerimonien und gleichem Geſang hinein :

[Aus dem neunten Auftritt.]

Die Vorigen. Courville. Die Nichte.

Die Nichte.

In einem Zimmer
Herrlich gezieret,
Prächtig meubliret
Seh ich, ich ſehe —

Graf.

Was ſiehſt du da?

Alle.

Rede! verheele nichts!

Nichte.

Hell! Helle Kerzen!
Und eine Dame
Sitzet im Schimmer
Schreibet und lieſt.

Graf.

Was ſiehſt du weiter?

Nichte.

Zwar will ſie leſen,
Zwar will ſie ſchreiben,

Doch will ihr keines
Von Statten gehn.

Courville.

Scheint sie bedenklich?

Nichte.

Gar sehr bedenklich.
Fast mögt ich sagen,
Der Engel scheint mir
Traurig zu seyn.

Ritter.

Wie ist ihr Anzug?

Nichte.

Von blauer Seide
Mit Silber-Muschen
Oder mit Sternen
Ist es besät.

Abbé.

Und ihr Gesichte?

Nichte.

Ist mir unkenntlich,
Schwebt wie gedoppelt
Als wie im Wasser
Ein zitternd Bild

Courville, Graf, Ritter.
Abbé zu vier.

O weh, was soll ich sagen?
Mir schaudert ach mir schaudert!
Ich fürchte mehr zu hören,
Doch sprich, o sprich nur fort!

Nichte.

Welche Gestalten!
Himmel! Zwey Geister
Einer zur rechten
Einer zur linken
Stehen bey ihr.

Graf.

Ich erkenne meine Geiſter.
(zum Abbé:)
Und ſie wachen und ſie wirken
Vielgeliebter Freund für dich.

Nichte.

Einer der hindert
Jetzt ſie zu leſen,
Einer der hindert
Jetzt ſie zu ſchreiben.
O wie die Gute
Zweifelt und ſchwanckt.

Abbé.

Sage ſage mir, was thut ſie?
Ach ich bin in ſchweren Aengſten,
So begleitet ſie zu ſehn.

Nichte.

Sie ſteht! Sie ſtehet!
Und nach dem Spiegel
Seh ich ſie gehn.

Graf.

Und in dem Spiegel?

Nichte.

Ahi!

Courville.

Was ſchreiſt du?

Nichte.

Ahi!

Ritter.

So rede!

Nichte.

Ahi!

Abbé.

Geſchwinde.

Nichte.

Steht der Abbé!

Abbé.

Wie glücklich! ach wie glücklich
: zum Grafen.
Was muß ich dir verdancken!
: zur Nichte.
O sag, was thut die Schöne?
Was zeigt ihr Wesen an?

Nichte.

Ach! — Erschrocken!
Ach! — Betroffen!
Tritt sie zurück.

Zu vier wie oben.

Hier ist, hier ist der Knoten.
Er liegt zu fest geschlungen.
Ich fürcht' er wird ich fürchte
Nicht wohl zu lösen seyn.

Nichte.

Ja sie schauet in dem Spiegel
Mit den holden Zauberblicken.
Aber ach! im hellen Spiegel
Sieht sie nur ihr eigen Bild.

Ja ich erkenn es,
Sie ist, sie ist es.

Zu vier.

Wer?

Nichte.

Darf ichs sagen?

zu vier.

Sprich!

Nichte.

— die Prinzessin!

zu vier.

Die Prinzessin!

Nichte.

Ja ich erkenne
Das herrliche Wesen! —

Und mit trüber ſüſer Miene
Stehet denkend am Camine
Still gelehnt das Götterbild.

Und im Camine,
Was muß ich ſehen!
Ein glühend Herze
Schwebt in der Flamme
Es ziſcht und ſprudelt
Und zehrt ſich auf.

Abbé : für ſich :
Ach dieß Herz! Es iſt das meine
Glühend roht von eignem Feuer.

Graf.
O an dem gebratnen Herzen
Gleich erkennet ſich der Thor.

Ritter.
Nein ich kann es nicht begreifen.
Iſt es Wahrheit iſt es Lüge.

Courv.
Ganz fürtreflich lügt die Kleine
Ihre Lectien uns vor.

Zu vier wie oben.
Was ſoll, was ſoll ich ſagen
Mich ſchaudert, ach mich ſchaudert
Ich fürchte mehr zu hören.
Doch ſprich o ſprich nur fort.

Nichte.
Sie eilt, ſie ſchaudert
Nach der Teraſſe,
Um Luft zu ſchöpfen
Scheint ſie zu gehn. —

zu Vier.
Siehſt du nichts weiter?

Nichte.
Die beyden Geiſter
Eröffnen eilend

Die beyden Flügel
Der Gläserthüre —
Nun laßt mich los.

Courville.

Siehst du ihr drauſſen
Niemand begegnen.

Richte.

Wehe mir ſchaudert,
Wehe mir ſchwindelt,
Ich fall in Ohnmacht
Und trübe Wolcken
Ziehn ſich um mich.

Dritter Aufzug.

[Aus dem erſten Auftritt.]

Der Graf.

Hohe Nacht, die ich verehre,
Höre, höre
Deinen edlen treuen Sohn.
Ganz vergebens prahl[t] die Sonne
Auf dem hohen Mittags Trohn.
Licht dringt in der Menſchen Auge,
Nicht in das Gehirn hinein.
Halte den Verſtand in Ruh,
Daß der Kluge mit dem Dummen
Immer ſpiele blinde Kuh.

—

[Aus dem fünften Auftritt.]

Ritter. Richte.

Ritter.

Jetzt da ich Abſchied nehme,
Empfind ich erſt das ſchmerzliche,
Und fühlſt du nicht das herzliche
Von dieſem letzten Blick.

Zwar mag uns die Entfernung
Die treuſten Freunde rauben,
Doch jetzt ſchon — ſoll ich's glauben!
O trauriges Geſchick.

[W. A. 1. Abt. 17. Bd. S. 374—393.]

1789.

Überſetzung eines Chores aus Racine's Athalie,
der Schulziſchen Compoſition untergelegt.

Beglückt! Beglückt! Tauſendmal das Kind, das ſich der Herr zu ſeinem Dienſt erkor.

Mit Thränen, o mein Gott! mit Entſetzen beſtrafe die Frevelnden, die nicht dem heil'gen Tempel mit Ehrfurcht nahn, Deinem Dienſt ſich nicht weihn.

Nur für uns iſt Geſang, nur für uns, die Du wählteſt Dich zu ſchaun in der Klarheit. Preiſe nun der Geſang Dein Reich und Deine Macht. [W. A. 1. Abt. 12. Bd. S. 289.]

1791.

Die theatraliſchen Abenteuer.

Unvollſtändige Übertragung der italieniſchen Oper L'impresario in angustie von Cimarosa.

Lorenzo, Direkteur einer wandernden Schauſpieler-Truppe.
Orlando, Theaterdichter.
Polidoro, Muſikdirektor
Iſabella, Rosalba, Merlina } Schauſpielerinnen.

No. I.

Quartett.

Lorenzo. Unerträglich! o die Närrin!
Kein vernünftig Wort zu hören! —
Dieſes Lärmen, dies Geſchnatter, dies Geplapper
kehrt mir faſt den Kopf herum.

Merlina. Wie ich's ſage, will ich's haben!

Was ich bin, das sollt ihr schätzen,
sollt mich nicht zurücke setzen.
Nein, gewiß! ich geh nicht ab.

Polidoro. (komponierend) Lalalala!

Rosalba. Mir gehört die erste Rolle;
denn so steht's in eurem Briefe,
und es gehe, wie es wolle,
werd' ich nicht die Zweite sein.

Merlina. Weiß ich doch, was mir gehöret.
Meine Stimme, meine Gaben! —
Atlaskleider will ich haben
mit der schönsten Stickerei.

Lorenzo. Lassen Sie mich heute rasten.
Morgen kommen meine Kasten
und die Kleider sind dabei.
(vor sich) Ach! das Wetter zieht zusammen!
Ja, ich muß zu Grunde gehn.

Rosalba. Merlina. (vor sich.) Ja! es ist mir gar zu deutlich,
Ja, er muß zu Grunde gehn.

Polidoro. Was, beim Henker! schweiget stille,
sonst muß ich von dannen gehn.
Eine schreit, die andre plappert,
mir die Harmonie zu stören,
und die herrlichsten Gedanken
müssen mir verloren gehn.

Rosalba. Ja, wir werden Sie verlassen,
und zu einem andern gehn.

Merlina. Atlaskleider will ich haben,
Farben will ich, die mir stehn.

Polidoro. Welch ein häßliches Getöse!
Ja, ich muß von dannen gehn.

Lorenzo. Sein Sie ruhig, meine Schöne!
Alles, alles wird geschehn.

Merlina. (zu Polidoro) Ein Duett vor allen Dingen!

Polidoro. Ho hi ho la la!

Lorenzo. Ohne Zweifel!

Rosalba. Im Quartette will ich singen.

Polidoro. Ei, beim Henker! schweigt doch stille.
Fort! was soll das Lärmen sein.

No. II.

Polidoro.

Ja ich fühle wohl das Bedenkliche,
keinem Mädchen zu gehören.
Frei zu ſein, iſt gar herrlich;
Eine jede lacht dich an.
Doch bei allen herum zu wandern,
von der einen zu der andern,
einer jeden was zu ſagen,
wird man doch zuletzt verſchmäht.
Ja, es ſoll mit ſtarken Feſſeln
nur mich eine Liebe binden;
Sie allein ſoll mir gefallen,
ewig bin ich ihr getreu.

No. III.

Duett.

Orlando. So mild wie Frühlingsregen,
ſanft wie die Morgenſonne,
Welch Streben, welche Wonne,
fühlt ſich mein Herz entbrannt.
Iſabella. Auch kommt ein neu Vergnügen
mir unverhofft entgegen;
mit Blicken, Reden, Zügen,
fühl' ich mich ſchon bekannt.
Orlando. Ich ſehe Blumen ſprießen,
ich ſehe Quellen fließen.
Iſabella. Sie werden mich verwöhnen
mit dieſen ſüßen Tönen.
Bedenken Sie, was ſchnell entſteht,
vergeht oft gar zu bald.
Orlando. Nicht immer das was ſchnell entſteht,
vergeht oft gar zu bald.
Beide. Wie fühl' ich meinen Geiſt erhöht!
Wie mir der Buſen wallt!
Ihr Götter! was ſo ſchnell entſteht,
das ende nicht ſo bald.

No. IV.

Lorenze.

In die Logen tret' ich höflich,
spreche diesen, spreche jenen.
Läßt das Ritornell sich hören,
schweiget alles, alles still.
Dein Gesang beginnt zu flöten,
wie Gesang der Nachtigallen,
und von jeder Seite schallen:
Bravo! bravo! nach dir zu.
Und dann sag' ich zu den Herren:
Höret sie, das gute Mädchen,
die kein Wasser trüben kann.
Will denn ja ein Unverschämter
etwa pfeifen oder pochen,
hier der Stock, und hier der Degen,
der sie ruhig machen soll.
Lustig, lustig, liebes Mädchen!
alles läßt sich herrlich an.
(bei Seite) Aber ach! wie wird sie klagen,
geht es mit der Oper schief.
Morgen frühe wird man sagen:
Der Direktor fort ist fort.

No. V.

Merlina.

Ihr fraget dem Charkter nach,
den ich am liebsten spiele?
Wozu ich ganz mich fühle?
Errathet, wie er sei.
Ein junges Bauernmädchen,
voll Unschuld und Natürlichkeit,
und wie ein Lämmchen zahm.
Doch alles hohe Wesen,
Stolzieren und Befehlen,
das will mir nicht gerathen;
Ich bin sogleich verloren,
ich weiß nicht wo ich bin.

Doch tönet aus der Menge
mir für mein freundlich Lächeln
der größte Beifall zu,
wird Ihre ſchöne Poeſie
ſchön in Muſik gebracht,
dann dank' ich Ihnen werther Mann,
daß Sie mein Glück gemacht.
Das merken Sie ſich, theurer Mann!
und ſein Sie drauf bedacht,
und Ihnen, Ihnen dank' ich dann,
daß Sie mein Glück gemacht.

No. VI.

Iſabella.

Ach leider! es bleiben
nur Thränen und Schmerzen
dem treuſten der Herzen
der letzte Gewinn.

Doch liebliche Hoffnung,
mit Strahlen umgeben,
erheitert das Leben,
erfreuet den Sinn.

No. VII.

Orlando. (leſend) „O ſieh zu deinen Füßen
den König, ſieh den Helden,
Pyrrhus, die große Seele,
die aller Welt gebot."
Lorenzo. Brave!
Orlando. Sehr verbunden!
Iſabella. Bravo!
Merlina. (vor ſich) Sollt' ich den Unſinn loben? Nein!
Orlando. So hört nur weiter an.
(leſend) „Wenn ſich dein Herz nicht rühren läßt,
Andromacha, du Grauſame!
Ermord' ich deinen kleinen Sohn.
In Stücken zerhau' ich ihn."
Lorenzo. Iſabella. Bravo!

Orlando. Sehr verbunden!
Merlina. Rosalba. Sollt' ich den Unsinn loben. Nein!
Orlando. So hört nur weiter an.
(lesend) „Wenn einen König Liebe quält . . .
Merlina. Rosalba. Es ist nicht auszuüehn.
Orlando. Fühlet die Schmerzen ein ganzes Land."
Polidoro. Merlina. Rosalba. Entsetzlich! wie ich leide!
Orlando. (springt wüthend auf). Ich wollt', ihr wäret alle
in Troja mit verbrannt!
Isabella. Ich muß mich sehr verwundern,
wenn man sich das erlaubt;
ich hätte Sie gesittet,
von guter Art geglaubt.
Merlina. Rosalba. Die große Meisterin! —
Ich war mit meinen Sitten
bei Großen wohl gelitten,
und lerne nichts von ihr.
Lorenzo. Ich wünschte, meine Kinder,
ihr nähmt es nicht genau.
Alle. Der Handel wird verdrießlicher.
Wo soll das noch hinaus?
Merlina. Rosalba. Wenn Sie es mir erlauben,
So werd ich mich empfehlen.
Lorenzo. Wie so? Sie wollen fort?
Merlina. Rosalba. Weil mir es so beliebt.
Lorenzo. Sie werden immer gröber!
(vor sich) Heut' Abend geh' ich fort.
Orlando. (setzt sich nieder) So laßt uns weiter lesen.
Merlina. Das dumme Zeug zu lesen!
Orlando. Nun kommt das rechte Wesen.
Merlina. Ja, ja! das rechte Wesen.
Lorenzo. Isabella. Welch' unverschämt Betragen!
Erdulde wer es kann!
Orlando. (lesend) „Wenn sich dein Herz nicht rühren läßt" u. s. w.
Lorenzo. Isabella. Bravo! Bravissimo!
Die Andern. Das soll gefallen? — Nein!
Das kann nicht gefallen. — Nein!
Isabella. Welch eine Judenschule!
Welch pöbelhaft Betragen!

Alle. So hört, und laßt euch sagen!
So hört, und schweiget!
Ach! für Verdruß und Ärgerniß
sieh ich betäubt und stumm,
Orlando. „Andromacha, du Grausame“ u. s. w.
Isabella. Lorenzo. Bravo!
Polidoro. Rosalba. Merlina. Unausstehlich!
Isabella. Man sehe dies Betragen;
es ist nicht auszustehn!
Lorenzo. Bravo! viva! Bravo! viva!
Polidoro. Rosalba. Merlina. Wenn Sie es mir erlauben,
Will ich von dannen gehn.
Alle. So hört und laßt euch sagen! u. s. w.

No. VIII.

Quartett.

Orlando. Ja wohl! — Ich möchte —
mein Liebchen! — Ja, ich möchte —
Tritt weiter zurücke.
Nein, nein!
Denn deine schönen Blicke —
Ja, ja!
sie bringen mir Gefahr.
Isabella. Hab' ich nicht lange geduldet?
Hab' ich es, Liebster, verschuldet? —
Ach! alle deine Reden,
ich kann sie nicht verstehn.
Kannst du so hart dich betragen? —
Ach! ich begreif' es nicht.
Orlando. Lasse das Reden, Geliebte!
Isabella. Rede, daß ich's begreife.
Orlando. Verboten ist mir das Wort.
Isabella. Lieber!
Orlando. O schone!
Isabella. Höre doch!
Orlando. Ich darf nicht.
Isabella. Rede doch, Geliebter!
Orlando. Nein! — Verschone mich nur.
Isabella. Genug! Es sei genug, Tyrann! —

das arme gute Mädchen,
es weint und schwindet hin.

Orlando. (vor sich) Ach! er tömmt schon mit dem Dolche.
Nein! nicht länger bleib ich hier.

(Polidoro eilt mit gezücktem Dolche herbei. — Orlando flieht.)

Isabella. Ach! wie grausam! — Leute! Hülfe!

Polidoro. Ach! es ist mir nicht gelungen.

Isabella. Polidoro. Merlina. Lorenzo.

Lorenzo. Welch ein Lärmen? Welch Getümmel?

Merlina. Saget an, was hat's gegeben?

Isabella. Er verlangt nach meinem Blute,
sieht den Haß, den er mir schwur.

Lorenzo. Was erblick' ich? Welch Verbrechen?

Polidoro. Sie verdient es.

Merlina. Mit dem scharf geschliffnen Dolche —

Lorenzo. Was? Mit solchem Instrumente
auf ein Mädchen los zu gehn?

Polidoro. Ach! es toben alle Schmerzen,
Haß und Liebe mir im Herzen,
und ich bebe wie ein Rohr.

Lorenzo. Merlina. Welch Verbrechen! — Ist es möglich?

Isabella. Ach! wie schmerzlich!

Polidoro. Ach! wie elend sieh ich hier.

Isabella. Ach! in meinem armen Herzen
fühl ich Liebe noch für ihn.

Alle. Wie ein Kahn im fernen Meere
auf den Wogen ängstlich schwebet.
Ach! die aufgebrachten Wogen
werfen ihn bald hin bald her.

Polidoro. Wie ein Reh, vom Pfeil getroffen,
hinter sich die Hunde spüret,
ach, sich nicht zu retten weiß.

Isabella. Wie ein armes Lamm gebunden
am Altar das Messer fühlet,
und sich, ach! nicht rühren kann.

Lorenzo. Wie ein Mann in tiefen Nächten
der den rechten Weg verloren,
in dem Walde tappt und sucht.

Isabella. Ja, er ist es!
Lorenzo. Ach! sie kommen.
Alle. Ach! was kann, was wird geschehen?
Isabella. Ach, er schweiget.
Lorenzo. Soll ich reden? . . .
Polidoro. Freudig! — Verbanne die Sorgen,
ich glaube der Treue;
hier hast du meine Hand.
Polidoro. Ach Liebe! —
Isabella. Ach Liebe!
Polidoro und Isabella. Ach Liebster, / Liebste, welch Vergnügen!
Wir sind ein glücklich Paar!
Lorenzo. Ach Kinder, welch Vergnügen!
ihr seid ein glücklich Paar!
Alle. Willkommen schöne Freude!
Der Sturm ist nun vorüber.
Es glänzen alle Sterne
und ruhig wallt das Meer.

[Goethe-Jahrbuch 26. Bd. (1905), S. 8—23.]

1792.

Falstaff.

[Zwei Fragmente.]

1.

[Poins. Bardolf.]

P. Der arme Sir John.

B. Ja wohl, der arme Sir John! und ich möchte sagen: der arme Poins, der arme Bardolf.

P. Ja wohl, arm sind wir, aber er ist noch ärmer, und wir sind ärmer als wir wären, wenn er uns nicht ärmer machte als wir sind.

B. Es ist eine verdrüßliche Lage.

P. Ich wüßte nicht, was uns fehlte oder vielmehr was uns fehlen könnte, wenn uns nicht dieser ungeheure Überfluß zur Last wäre, ich wüßte nichts, was uns wie wir sind hinderte, in der Welt fort zu kommen. Wir haben kein schweres Geräcke durchzuschleppen,

wenn wir nicht diesen alten Mantelsack mit uns führten, der um desto schwerer geworden ist, je leichter ihn seine Hoffnungen gelassen haben.

B. Lieber Poins, es ist eine hübsche Sache: die Gewohnheit, du sprichst wahrhaftig noch immer in eben dem Stil als damals, da wir keine Zeit zu verlieren hatten, und sie alsdann nur zu gewinnen glaubten, wenn wir sie verloren; laß uns vernünftig überlegen, was zu thun ist. Der König mag nicht mehr daran denken, wie er als Prinz gelebt hat, und am wenigsten mag er sich erinnern, was er denen versprochen hat, ohne die er als Prinz nicht leben konnte.

P. Ich vermuthe, er will sich nur erst ein Ansehen geben, er hat uns verbannt, um uns wieder zurückzurufen.

B. Und indessen darben und hungern wir.

P. Nicht eben.

B. Aber wir fasten doch?

P. Ich habe unsern Zustand überlegt, ich weiß noch nicht, wozu ich mich entschließen soll.

B. Es kam gar zu unerwartet.

P. Mir doch nicht; ich habe dem Prinzen Hebre doch niemals recht getraut, oder ich hatte ihm vielmehr zugetraut, daß er König seyn würde, sobald er König wäre, wie konnten wir Dankbarkeit von ihm erwarten, da wir ihm blos zum Spiele halfen und zum Spiele dienten. — Stille, Fannen Sylen erwacht!

7.

Falstaff. Vorige.

F. Denn es scheint, der Mensch besteht, wie bekannt, aus zwey Theilen. — Ich sage „wie bekannt", denn es weiß jedermann, daß wir aus Leib und Seele bestehen. Ich sage aber „wie es scheint", weil ein Edelmann nicht behaupten muß, wofür er nicht mit Leib und Ehre, Gut und Blut stehen möchte, und daß ich das nicht gerad an Leib und Seele, nehmlich meinen Leib an meine Seele und meine Seele an meinen Leib, wagen möchte, das kann mir niemand verargen.

B. Vollkommen! Vollkommen!

F. Nun also, sage ich, der Mensch besteht aus zwey Theilen, einem vernünftigen Leib und einer unvernünftigen Seele, sag' ich, und bitte, daß man mich wohl verstehe. Der Leib ist vernünftig, denn er verlangt Speise, Trank, Ruhe usw., und solang ich Sir John, Sir Fa. heiße, wollt' ich sagen, habe ich nicht gefunden, daß

mein Leib irgend eine unvernünftige Anforderung gemacht hat. A. B. Ein Glas Sect pp. Was aber die Seele betraf —

B. Fahrt fort, guter Sir Fal., fahrt fort!

F. Was die Seele betrifft, so —

B. Fahrt fort!

F. Was die Seele betrifft! Lieber Bardulph, wenn du etwas mehr davon zu sagen weißt als ich, so fahre fort, diese werthen Freunde zu unterhalten, denn ich gestehe und hoffe, daß man deshalb nicht übler von mir denken wird. Denn ich gestehe, daß ich wenig, sehr wenig, nichts, ja gar nichts weiß. Eben deßwegen aber hoff' ich, daß man . . [Goethe-Jahrbuch, 21. Bd. (1900), S. 87–89.]

1793.

Die Aufgeregten.

Politisches Drama in fünf Aufzügen.

Personen.

Die Gräfin.
Friederike, ihre Tochter.
Carl, ihr Söhnchen.
Der Baron, ein Verwandter.
Der Hofrath.
Bremer von Bremenfeld, Chirurgus.
Caroline, Bremers Tochter.
Luise, Bremers Nichte.
Der Magister, Hofmeister des jungen Grafen.
Der Amtmann.
Jacob, junger Landmann und Jäger.
Martin, Albert, Peter, } Landleute.
Georg, Bedienter der Gräfin.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein gemeines Wohnzimmer an der Thüre zwei Bilder, eines bürgerlichen Mannes und seiner Frau, in der Tracht, wie sie vor funfzig Jahren zu sein pflegte.)

Luise. Caroline.

Luise (an einem Tische, worauf ein Licht steht, strickend).

Caroline (in einem Großvaterstuhle gegenüber, schlafend).

Luise (einen eben vollendeten gestrickten Strumpf in die Höhe hält). Wieder ein Strumpf! Nun wollt' ich, der Onkel käme nach Hause,

denn ich habe nicht Lust, einen andern anzufangen. (Sie steht auf und geht an's Fenster.) Er bleibt heut ungewöhnlich lange weg, sonst kommt er doch gegen eilf Uhr, und es ist jetzt schon Mitternacht. (Sie tritt wieder an den Tisch.) Was die französische Revolution Gutes oder Böses stiftet, kann ich nicht beurtheilen; so viel weiß ich, daß sie mir diesen Winter einige Paar Strümpfe mehr einbringt. Die Stunden, die ich jetzt wachen und warten muß, bis Herr Breme nach Hause kommt, hätt' ich verschlafen, wie ich sie jetzt verstricke, und er verplaudert sie, wie er sie sonst verschlief.

Caroline (im Schlafe redend). Nein, nein! mein Vater —

Luise (sich dem Sessel nähernd). Was gibt's? liebe Mumme! — Sie antwortet nicht! — Was nur dem guten Mädchen sein mag! Sie ist still und unruhig; des Nachts schläft sie nicht, und jetzt, da sie vor Müdigkeit eingeschlafen ist, spricht sie im Traume. Sollte meine Vermuthung gegründet sein? Sollte der Baron in diesen wenigen Tagen einen solchen Eindruck auf sie gemacht haben, so schnell und so stark? (Hervortretend.) Wunderst du dich, Luise, und hast du nicht selbst erfahren, wie die Liebe wirkt! wie schnell und wie stark!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Georg.

Georg (heftig und ängstlich). Liebes Mamsellchen, geben Sie mir geschwinde, geschwinde —

Luise. Was denn, Georg?

Georg. Geben Sie mir die Flasche.

Luise. Was für eine Flasche?

Georg. Ihr Herr Onkel sagte, Sie sollen mir die Flasche geschwinde geben, sie steht in der Kammer, oben auf dem Brete rechter Hand.

Luise. Da stehen viele Flaschen, was soll denn drinne sein?

Georg. Spiritus.

Luise. Es gibt allerlei Spiritus; hat er sich nicht deutlicher erklärt? wozu soll's denn?

Georg. Er sagt' es wohl, ich war aber so erschrocken. Ach der junge Herr —

Caroline (die aus dem Schlaf auffährt). Was gibt's? — Der Baron?

Luise. Der junge Graf?

Georg. Leider, der junge Graf!

Caroline. Was ist ihm begegnet?

Georg. Geben Sie mir den Spiritus.

Luise. Sage nur, was dem jungen Grafen begegnet ist, so weiß ich wohl, was der Onkel für eine Flasche braucht.

Georg. Ach das gute Kind! was wird die Frau Gräfin sagen, wenn sie morgen kommt! wie wird sie uns ausschelten!

Caroline. So red' Er doch!

Georg. Er ist gefallen, mit dem Kopfe vor eine Tischecke, das Gesicht ist ganz in Blut, wer weiß, ob nicht gar das Auge gelitten hat.

Luise (indem sie einen Wachsstock anzündet und in die Kammer geht). Nun weiß ich, was sie brauchen.

Caroline. So spät! wie ging das zu?

Georg. Liebes Mamsellchen, ich dachte lange, es würde nichts Gutes werden. Da sitzt Ihr Vater und der Hofmeister alle Abend bei'm alten Pfarrer und lesen die Zeitungen und Monatsschriften, und so disputiren sie und können nicht fertig werden und das arme Kind muß dabei sitzen; da druckt sich's denn in eine Ecke, wenn's spät wird, und schläft ein, und wenn sie aufbrechen, da taumelt das Kind schlaftrunken mit und heute — nun sehen Sie — da schlägt's eben Zwölfe — heute bleiben sie über alle Gebühr aus, und ich sitze zu Hause und habe Licht brennen, und dabei stehen die andern Lichter für den Hofmeister und den jungen Herrn, und Ihr Vater und der Magister bleiben vor der Schloßbrücke stehen und können noch nicht fertig werden —

Luise (kommt mit einem Glase zurück).

Georg (fährt fort). Und das Kind kommt in den Saal getappt und ruft mich, und ich fahre auf und will die Lichter anzünden wie ich immer thue, und wie ich schlaftrunken bin, lösche ich das Licht aus. Indessen tappt das Kind die Treppe hinauf, und auf dem Vorsaal stehen die Stühle und Tische, die wir morgen früh in die Zimmer vertheilen wollen; das Kind weiß es nicht, geht gerade zu, stößt sich, fällt, wir hören es schreien, ich mache Lärm, ich mache Licht, und wie wir hinauf kommen, liegt's da und weiß kaum von sich selbst. Das ganze Gesicht ist blutig. Wenn es ein Auge verloren hat, wenn es gefährlich wird, geh' ich morgen früh auf und davon, eh' die Frau Gräfin ankommt: mag's verantworten, wer will!

Luise (die indessen einige Bündelchen Leinwand aus der Schublade genommen, gibt ihm die Flasche). Hier! geschwind! trage das hinüber und nimm die Läppchen dazu, ich komme gleich selbst. Der Himmel verhüte, daß es so übel sei! Geschwind, Georg, geschwind!

Georg (ab).

Luise. Halte warmes Wasser bereit, wenn der Onkel nach Hause kommt und Kaffee verlangt. Ich will geschwind hinüber. Es wäre entsetzlich, wenn wir unsere gute Gräfin so empfangen müßten. Wie empfahl sie nicht dem Magister, wie empfahl sie nicht mir das Kind bei ihrer Abreise! Leider habe ich sehen müssen, daß es die Zeit über sehr versäumt worden ist. Daß man doch gewöhnlich seine nächste Pflicht versäumt! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Caroline. Hernach der Baron.

Caroline (nachdem sie einigemal nachdenkend auf- und abgegangen). Er verläßt mich keinen Augenblick, auch im Traume selbst war er mir gegenwärtig. O wenn ich glauben könnte, daß sein Herz, seine Absichten so redlich sind, als seine Blicke, sein Betragen reizend und einnehmend ist! Ach, und die Art, mit der er alles zu sagen weiß, wie edel er sich ausdrückt! Man sage, was man will, welche Vorzüge gibt einem Menschen von edler Geburt eine standesmäßige Erziehung! Ach, daß ich doch Seinesgleichen wäre!

Der Baron (an der Thüre). Sind Sie allein, beste Caroline?

Caroline. Herr Baron, wo kommen Sie her? Entfernen Sie sich! wenn mein Vater käme! Es ist nicht schön, mich so zu überfallen.

Baron. Die Liebe, die mich hieher führt, wird auch mein Fürsprecher bei Ihnen sein, angebetete Caroline. (Er will sie umarmen.)

Caroline. Zurück, Herr Baron! Sie sind sehr verwegen. Wo kommen Sie her?

Baron. Ein Geschrei weckt mich, ich springe herunter und finde, daß mein Neffe sich eine Brausche gefallen hat. Ich finde Ihren Vater um das Kind beschäftigt, nun kommt auch Ihre Mahme: ich sehe, daß es keine Gefahr hat, es fällt mir ein: Caroline ist allein und was kann mir bei jeder Gelegenheit anders einfallen als Caroline? Die Augenblicke sind kostbar, schönes, angenehmes Kind! Gestehen Sie mir, sagen Sie mir, daß Sie mich lieben (will sie umarmen).

Caroline. Noch einmal, Herr Baron! lassen Sie mich, und verlassen Sie dieses Haus.

Baron. Sie haben versprochen, mich sobald als möglich zu sehen, und wollen mich nun entfernen?

Caroline. Ich habe versprochen, morgen früh mit Sonnenaufgang in dem Garten zu sein, mit Ihnen spazieren zu gehen, mich Ihrer Gesellschaft zu freuen. Hieher hab' ich Sie nicht eingeladen.

Baron. Aber die Gelegenheit —

Caroline. Hab' ich nicht gemacht.

Baron. Aber ich benutze sie; können Sie mir es verdenken?

Caroline. Ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken soll.

Baron. Auch Sie — lassen Sie es mich frei gestehen — auch Sie erkenne ich nicht.

Caroline. Und worin bin ich mir denn so unähnlich?

Baron. Können Sie noch fragen?

Caroline. Ich muß wohl, ich begreife Sie nicht.

Baron. Ich soll reden?

Caroline. Wenn ich Sie verstehen soll.

Baron. Nun gut. Haben Sie nicht seit den drei Tagen die ich Sie kenne jede Gelegenheit gesucht, mich zu sehen und zu sprechen?

Caroline. Ich läugne es nicht.

Baron. Haben Sie mir nicht, so oft ich Sie ansah, mit Blicken geantwortet? und mit was für Blicken!

Caroline (verlegen). Ich kann meine eignen Blicke nicht sehen.

Baron. Aber fühlen, was sie bedeuten — Haben Sie mir, wenn ich Ihnen im Tanze die Hand drückte, die Hand nicht wieder gedrückt?

Caroline. Ich erinnere mich's nicht.

Baron. Sie haben ein kurzes Gedächtniß, Caroline. Als wir unter der Linde drehten, und ich Sie zärtlich an mich schloß, damals stieß mich Caroline nicht zurück.

Caroline. Herr Baron, Sie haben sich falsch ausgelegt, was ein gutherziges unerfahrnes Mädchen —

Baron. Liebst du mich?

Caroline. Noch einmal, verlassen Sie mich! Morgen früh –

Baron. Werde ich ausschlafen.

Caroline. Ich werde Ihnen sagen —

Baron. Ich werde nichts hören.

Caroline. So verlassen Sie mich.

Baron (sich entfernend). O, es ist mir leid, daß ich gekommen bin.

Caroline (allein, nach einer Bewegung, als wenn sie ihn aufhalten wollte). Er geht, ich muß ihn fortschicken, ich darf ihn nicht halten. Ich liebe ihn, und muß ihn verscheuchen. Ich war unvorsichtig, und bin unglücklich. Weg sind meine Hoffnungen auf den schönen Morgen, weg die goldnen Träume, die ich zu nähren wagte. O, wie wenig Zeit braucht es, unser ganzes Schicksal umzukehren!

Vierter Auftritt.

Caroline. Breme.

Caroline. Lieber Vater, wie geht's? was macht der junge Graf?

Breme. Es ist eine starke Contusion, doch ich hoffe, die Läsion soll nicht gefährlich sein. Ich werde eine vortreffliche Cur machen und der Herr Graf wird sich künftig, so oft er sich im Spiegel be sieht, bei der Schmarre mit Achtung seines geschickten Chirurgi, seines Breme von Bremenfeld, erinnern.

Caroline. Die arme Gräfin! wenn sie nur nicht schon mor gen käme.

Breme. Desto besser! und wenn sie den übeln Zustand des Patienten mit Augen sieht, wird sie, wenn die Cur vollbracht ist, destomehr Ehrfurcht für meine Kunst empfinden. Standespersonen müssen auch wissen, daß sie und ihre Kinder Menschen sind; man kann sie nicht genug empfinden machen, wie verehrungswürdig ein Mann ist, der ihnen in ihren Nöthen beisteht, denen sie wie alle Kinder Adams unterworfen sind, besonders ein Chirurgus. Ich sage dir, mein Kind, ein Chirurgus ist der verehrungswürdigste Mann auf dem ganzen Erdboden. Der Theolog befreit dich von der Sünde, die er selbst erfunden hat; der Jurist gewinnt dir deinen Proceß und bringt deinen Gegner, der gleiches Recht hat, an den Bettelstab; der Medicus curirt dir eine Krankheit weg, die andere herbei, und du kannst nie recht wissen, ob er dir genutzt oder geschadet hat; der Chirurgus aber befreit dich von einem reellen Übel, das du dir selbst zugezogen hast, oder das dir zufällig und unverschuldet über den Hals kommt; er nutzt dir, schadet keinem Menschen, und du kannst dich unwidersprechlich überzeugen, daß seine Cur gelungen ist.

Caroline. Freilich auch, wenn sie nicht gelungen ist.

Breme. Das lehrt dich den Pfuscher vom Meister unterscheiden. Freue dich, meine Tochter, daß du einen solchen Meister zum Vater hast: für ein wohldenkendes Kind ist nichts ergetzlicher, als sich seiner Eltern und Großeltern zu freuen.

Caroline (mit traurigem Ton, wie bisher). Das thu' ich, mein Vater.

Breme (sie nachahmend). Das thust du, mein Töchterchen, mit einem betrübten Gesichtchen und weinerlichen Tone. — Das soll doch wohl keine Freude vorstellen?

Caroline. Ach, mein Vater!

Breme. Was hast du, mein Kind?

Caroline. Ich muß es Ihnen gleich sagen.

Breme. Was hast du?

Caroline. Sie wissen, der Baron hat diese Tage her sehr freundlich, sehr zärtlich mit mir getan, ich sagt' es Ihnen gleich und fragte Sie um Rath.

Breme. Du bist ein vortreffliches Mädchen! werth als eine Prinzessin, eine Königin aufzutreten.

Caroline. Sie riethen mir, auf meiner Hut zu sein, auf mich wohl Acht zu haben, aber auch auf ihn; mir nichts zu vergeben, aber auch ein Glück, wenn es mich aufsuchen sollte, nicht von mir zu stoßen. Ich habe mich gegen ihn betragen, daß ich mir keine Vorwürfe zu machen habe; aber er —

Breme. Rede, mein Kind, rede!

Caroline. O es ist abscheulich. Wie frech, wie verwegen!

Breme. Wie? (nach einer Pause.) Sage mir nichts, meine Tochter, du kennst mich, ich bin eines hitzigen Temperaments, ein alter Soldat, ich würde mich nicht fassen können, ich würde einen tollen Streich machen.

Caroline. Sie können es hören, mein Vater, ohne zu zürnen, ich darf es sagen, ohne roth zu werden. Er hat meine Freundlichkeit übel ausgelegt, er hat sich in Ihrer Abwesenheit, nachdem Luise auf das Schloß geeilt war, hier in's Haus geschlichen. Er war verwegen, aber ich wies ihn zurechte. Ich trieb ihn fort und ich darf wohl sagen, seit diesem Augenblick haben sich meine Gesinnungen gegen ihn geändert. Er schien mir liebenswürdig, als er gut war, als ich glauben konnte, daß er es gut mit mir meine; jetzt kommt er mir vor schlimmer als jeder andere. Ich werde Ihnen alles, wie bisher, erzählen, alles geschehen, und mich Ihrem Rath ganz allein überlassen.

Breme. Welch ein Mädchen! welch ein vortreffliches Mädchen! O ich beneidenswerther Vater! Wartet nur, Herr Baron, wartet nur! Die Hunde werden von der Kette loskommen, und den Füchsen den Weg zum Taubenschlag verrennen. Ich will nicht Breme heißen, nicht den Namen Bremenfeld verdienen, wenn in kurzem nicht alles anders werden soll.

Caroline. Erzürnt Euch nicht, mein Vater.

Breme. Du gibst mir ein neues Leben, meine Tochter: ja fahre fort, deinen Stand durch deine Tugend zu zieren, gleiche in allem deiner vortrefflichen Urgroßmutter, der seligen Burgemeisterin von Bremenfeld. Diese würdige Frau war durch Sittsamkeit die Ehre ihres Geschlechts und durch Verstand die Stütze ihres Gemahls. Betrachte dieses Bild jeden Tag, jede Stunde, ahme sie nach und werde verehrungswürdig wie sie.

Caroline (sieht das Bild an und lacht).

Breme. Was lachst du, meine Tochter?

Caroline. Ich will meiner Urgroßmutter gern in allem Guten folgen, wenn ich mich nur nicht anziehen soll wie sie. Ha, ha, ha! Sehen Sie nur, so oft ich das Bild ansehe, muß ich lachen, ob ich es gleich alle Tage vor Augen habe, ha, ha, ha! Sehn Sie nur das Häubchen, das wie Fledermausflügel vom Kopfe losflieht.

Breme. Nun, nun! zu ihrer Zeit lachte niemand darüber, und wer weiß, wer über euch künftig lacht, wenn er euch gemahlt sieht; denn ihr seid sehr selten angezogen und aufgeputzt, daß ich sagen möchte, ob du gleich meine hübsche Tochter bist: sie gefällt mir! Gleiche dieser vortrefflichen Frau an Tugenden und kleide dich mit besserm Geschmack, so hab' ich nichts dagegen, vorausgesetzt, daß, wie sie sagen, der gute Geschmack nicht theurer ist als der schlechte. Übrigens dächt' ich, du gingst zu Bette, denn es ist spät.

Caroline. Wollen Sie nicht noch Kaffee trinken? das Wasser siedet, er ist gleich gemacht.

Breme. Setze nur alles zurechte, schütte den gemahlenen Kaffee in die Kanne, das heiße Wasser will ich selbst darüber gießen.

Caroline. Gute Nacht, mein Vater!

(Geht ab.)

Breme. Schlaf wohl, mein Kind.

Fünfter Auftritt.

Breme (allein).

Daß auch das Unglück just diese Nacht geschehen mußte! Ich hatte alles klüglich eingerichtet, meine Einteilung der Zeit als ein ächter Practicus gemacht. Bis gegen Mitternacht hatten wir zusammen geschwatzt, da war alles ruhig, nachher wollte ich meine Tasse Kaffee trinken, meine bestellten Freunde sollten kommen zu der geheimnißvollen Überlegung. Nun hat's der Henker! Alles ist in Unruhe. Sie wachen im Schloß, dem Kinde Umschläge aufzulegen. Wer weiß, wo sich der Baron herumdrückt, um meiner Tochter aufzupassen. Bei'm Amtmann ich' ich nicht, bei dem verwünschten Kerl, den ich am meisten scheue. Wenn wir entdeckt werden, so kann der größte, schönste, erhabenste Gedanke, der auf mein ganzes Vaterland Einfluß haben soll, in der Geburt erstickt werden. (er geht an's Fenster.) Ich höre jemand kommen; die Würfel sind geworfen, wir müssen nun die Steine setzen; ein alter Soldat darf sich vor nichts fürchten. Bin ich denn nicht bei dem großen unüberwindlichen Fritz in die Schule gegangen!

Sechster Auftritt.

Breme. Martin.

Breme. Seid Ihr's, Gevatter Martin?

Martin. Ja, lieber Gevatter Breme, das bin ich. Ich habe mich ganz stille aufgemacht, wie die Glocke Zwölfe schlug, und bin hergekommen; aber ich habe noch Lärm gehört und Hin- und Wiedergehen und da bin ich im Garten einigemal auf- und abgeschlichen, bis alles ruhig war. Sagt mir nur, was Ihr wollt, Gevatter Breme, daß wir so früh bei Euch zusammen kommen, in der Nacht: könnten wir's denn nicht bei Tage abmachen?

Breme. Ihr sollt alles erfahren, nur müßt Ihr Geduld haben, bis die andern alle beisammen sind.

Martin. Wer soll denn noch alles kommen?

Breme. Alle unsere guten Freunde, alle vernünftigen Leute. Außer Euch, der Ihr Schulze von dem Orte hier seid, kommt noch Peter, der Schulze von Reisenbahn, und Albert, der Schulze von Wiesengrunden; ich hoffe, auch Jakob wird kommen, der das statt-

freigut besitzt. Dann sind recht ordentliche und vernünftige Leute beisammen, die schon was ausmachen können.

Martin. Gevatter Breme, Ihr seid ein wunderlicher Mann, es ist Euch alles eins, Nacht und Tag, Tag und Nacht, Sommer und Winter.

Breme. Ja, wenn das auch nicht so wäre, könnte nichts Recht's werden. Wachen oder Schlafen, das ist mir auch ganz gleich. Es war nach der Schlacht bei Leuthen, wo unsere Lazarete sich in schlechtem Zustande befanden, und sich wahrhaftig noch in schlechterem Zustande befunden hätten, wäre Breme nicht damals ein junger rüstiger Bursche gewesen. Da lagen viele Blessirte, viele Kranke, und alle Feldscherer waren alt und verdrossen, aber Breme, ein junger tüchtiger Kerl, Tag und Nacht parat. Ich sag' Euch, Gevatter, daß ich acht Nächte nach einander weg gewacht, und am Tage nicht geschlafen habe. Das merkte sich aber auch der alte Fritz, der alles wußte, was er wissen wollte. Höre Er, Breme, sagte er einmal, als er in eigner Person das Lazaret visitirte: Höre Er, Breme, man sagt, daß Er an der Schlaflosigkeit krank liege. — Ich merkte, wo das hinaus wollte, denn die andern stunden alle dabei; ich faßte mich und sagte: Ihro Majestät, das ist eine Krankheit, wie ich sie allen Ihren Dienern wünsche, und da sie keine Mattigkeit zurückläßt und ich den Tag auch noch brauchbar bin, so hoffe ich, daß Seine Majestät deßwegen keine Ungnade auf mich werfen werden.

Martin. Ei, ei! wie nahm denn das der König auf?

Breme. Er sah ganz ernsthaft aus, aber ich sah ihm wohl an, daß es ihm wohlgefiel. Breme, sagte er, womit vertreibt Er sich denn die Zeit? da faßt' ich mir wieder ein Herz und sagte: Ich denke an das, was Ihro Majestät gethan haben und noch thun werden, und da könnt' ich Methusalems Jahre erreichen und immer fort wachen, und könnt's doch nicht ausdenken. Da that er, als hört' er's nicht, und ging vorbei. Nun war's wohl acht Jahre darnach, da faßt' er mich bei der Revue wieder in's Auge. Wacht Er noch immer, Breme? rief er. Ihro Majestät, versetzt' ich, lassen einem ja im Frieden so wenig Ruh als im Kriege. Sie thun immer so große Sachen, daß sich ein gescheidter Kerl daran zu Schanden denkt.

Martin. So habt Ihr mit dem König gesprochen, Gevatter? Durfte man so mit ihm reden?

Breme. Freilich durfte man so und noch ganz anders, denn er wußte alles besser. Es war ihm einer wie der andere, und der

Bauer lag ihm am mehrsten am Herzen. Ich weiß wohl, sagte er zu seinen Ministern, wenn sie ihm das und jenes einreden wollten: die Reichen haben viele Advocaten, aber die Dürftigen haben nur Einen, und das bin ich.

Martin. Wenn ich ihn doch nur auch gesehen hätte!

Breme. Stille, ich höre was! es werden unsere Freunde sein. Sieh da! Peter und Albert.

Siebenter Auftritt.

Peter. Albert. Die Vorigen.

Breme. Willkommen! — Ist Jakob nicht bei euch?

Peter. Wir haben uns bei den drei Linden bestellt; aber er blieb uns zu lang aus, nun sind wir allein da.

Albert. Was habt Ihr uns Neues zu sagen, Meister Breme? Ist was von Wetzlar gekommen, geht der Proceß vorwärts?

Breme. Eben weil nichts gekommen ist, und weil, wenn was gekommen wäre, es auch nicht viel heißen würde, so wollt' ich euch eben einmal meine Gedanken sagen: denn ihr wißt wohl, ich nehme mich der Sachen aller, aber nicht öffentlich an, bis jetzt nicht öffentlich, denn ich darf's mit der gnädigen Herrschaft nicht ganz verderben.

Peter. Ja, wir verdürben's auch nicht gern mit ihr, wenn sie's nur halbweg leidlich machte.

Breme. Ich wollte euch sagen — wenn nur Jakob da wäre, daß wir alle zusammen wären, und daß ich nichts wiederholen müßte, und wir einig würden.

Albert. Jakob? Es ist fast besser, daß er nicht dabei ist. Ich traue ihm nicht recht; er hat das Freigütchen, und wenn er auch wegen der Zinsen mit uns gleiches Interesse hat, so geht ihn doch die Straße nichts an, und er hat sich im ganzen Prozeß gar zu lässig bewiesen.

Breme. Nun so laßt's gut sein. Setzt euch und hört mich an.

(Sie setzen sich.)

Martin. Ich bin recht neugierig zu hören.

Breme. Ihr wißt, daß die Gemeinden schon vierzig Jahre lang mit der Herrschaft einen Proceß führen, der auf langen Umwegen endlich nach Wetzlar gelangt ist, und von dort den Weg nicht zurück finden kann. Der Gutsherr verlangt Frohnen und andere Dienste,

die ihr verweigert, und mit Recht verweigert: denn es ist ein Receß geschlossen worden mit dem Großvater unsers jungen Grafen — Gott erhalt' ihn! — der sich diese Nacht eine erschreckliche Brausche gefallen hat.

Martin. Eine Brausche?

Peter. Gerade diese Nacht?

Albert. Wie ist das zugegangen?

Martin. Das arme liebe Kind!

Breme. Das will ich euch nachher erzählen. Nun hört mich weiter an. Nach diesem geschlossenen Receß überließen die Gemeinden an die Herrschaft ein paar Fleckchen Holz, einige Wiesen, einige Triften und sonst noch Kleinigkeiten, die euch von keiner Bedeutung waren und der Herrschaft viel nutzten: denn man sieht, der alte Graf war ein kluger Herr, aber auch ein guter Herr. Leben und leben lassen, war sein Spruch. Er erließ den Gemeinden dagegen einige zu entbehrende Frohnen und —

Albert. Und das sind die, die wir noch immer leisten müssen.

Breme. Und machte ihnen einige Convenienzen —

Martin. Die wir noch nicht genießen.

Breme. Richtig, weil der Graf starb, die Herrschaft sich im Besitz dessen setzte, was ihr zugestanden war, der Krieg einfiel, und die Unterthanen noch mehr thun mußten, als sie vorher gethan hatten.

Peter. Es ist accurat so, so hab' ich's mehr als einmal aus des Advocaten Munde gehört.

Breme. Und ich weiß es besser als der Advocat, denn ich sehe weiter. Der Sohn des Grafen, der verstorbene gnädige Herr, wurde eben um die Zeit volljährig. Das war, bei Gott! ein wilder böser Teufel, der wollte nichts herausgeben, und mißhandelte euch ganz erbärmlich. Er war im Besitz, der Receß war fort, und nirgends zu finden.

Albert. Wäre nicht noch die Abschrift da, die unser verstorbener Pfarrer gemacht hat, wir wüßten kaum etwas davon.

Breme. Diese Abschrift ist euer Glück und euer Unglück. Diese Abschrift gilt alles vor jedem billigen Menschen, vor Gericht gilt sie nichts. Hättet ihr diese Abschrift nicht, so wäret ihr ungewiß in dieser Sache. Hätte man diese Abschrift der Herrschaft nicht vorgelegt, so wüßte man nicht, wie ungerecht sie denkt.

Martin. Da müßt Ihr auch wieder billig sein. Die Gräfin läugnet nicht, daß vieles für uns spricht: nur weigert sie sich, den

Vergleich einzusehen, weil sie in Vormundschaft ihres Sohnes sich nicht getraut, so etwas abzuschließen.

Albert. In Vormundschaft ihres Sohnes! Hat sie nicht den neuen Schloßflügel bauen lassen, den er vielleicht sein Lebtage nicht bewohnt, denn er ist nicht gern in dieser Gegend.

Peter. Und besonders, da er nun eine Braniche gefallen hat.

Albert. Hat sie nicht den großen Garten und die Wasserfälle anlegen lassen, worüber ein paar Mühlen haben müssen weggekauft werden? Das getraut sie sich alles in Vormundschaft zu thun, aber das Rechte, das Billige, das getraut sie sich nicht.

Breme. Albert, du bist ein wackerer Mann, so hör' ich gern reden, und ich gestehe wohl, wenn ich von unserer gnädigen Gräfin manches Gute genieße und deßhalb mich für ihren unterthänigen Diener bekenne, so möcht' ich doch auch darin meinem König nachahmen, und euer Sachwalter sein.

Peter. Das wäre recht schön. Macht nur, daß unser Proceß bald aus wird.

Breme. Das kann ich nicht, das müßt ihr.

Peter. Wie wäre denn das anzugreifen?

Breme. Ihr guten Leute wißt nicht, daß alles in der Welt vorwärts geht, daß heute möglich ist, was vor zehn Jahren nicht möglich war. Ihr wißt nicht, was jetzt alles unternommen, was alles ausgeführt wird.

Martin. O ja, wir wissen, daß in Frankreich jetzt wunderliches Zeug geschieht.

Peter. Wunderliches und Abscheuliches!

Albert. Wunderliches und Gutes.

Breme. So recht, Albert, man muß das Beste wählen! Da sag' ich nun, was man in Güte nicht haben kann, soll man mit Gewalt nehmen.

Martin. Sollte das gerade das Beste sein?

Albert. Ohne Zweifel.

Peter. Ich dächte nicht.

Breme. Ich muß euch sagen, Kinder: jetzt oder niemals!

Albert. Da dürft Ihr uns in Wiesengruben nicht viel vorschwatzen; dazu sind wir fix und fertig. Unsere Leute wollten längst rebellern; ich habe nur immer abgewehrt, weil mir Herr Breme immer sagte, es sei noch nicht Zeit, und das ist ein gescheidter Mann, auf den ich Vertrauen habe.

Breme. Gratias, Gevatter, und ich sage euch: jetzt ist es Zeit.

Albert. Ich glaub's auch.

Peter. Nehmt mir's nicht übel, das kann ich nicht einsehen: denn wenn's gut Aderlassen ist, gut Purgiren, gut Schröpfen, das steht im Kalender, und darnach weiß ich mich zu richten; aber wenn's just gut rebellern sei? das, glaub' ich, ist viel schwerer zu sagen.

Breme. Das muß unsereiner verstehen.

Albert. Freilich versteht Ihr's.

Peter. Aber sagt mir nur, woher's eigentlich kommt, daß Ihr's besser versteht, als andere gescheidte Leute?

Breme (gravitätisch). Erstlich, mein Freund, weil schon vom Großvater an meine Familie die größten politischen Einsichten erwiesen. Hier dieses Bildniß zeigt euch meinen Großvater Hermann Breme von Bremenfeld, der, wegen großer und vorzüglicher Verdienste zum Burgemeister seiner Vaterstadt erhoben, ihr die größten und wichtigsten Dienste geleistet hat. Dort schwebt sein Andenken noch in Ehren und Segen, wenn gleich boshafte, pasquillantische Schauspieldichter seine großen Talente und gewisse Eigenheiten, die er an sich haben mochte, nicht sehr glimpflich behandelten. Seine tiefe Einsicht in die ganze politische und militärische Lage von Europa wird ihm selbst von seinen Feinden nicht abgesprochen.

Peter. Es war ein hübscher Mann, er sieht recht wohlgenährt aus.

Breme. Freilich genoß er ruhigere Tage als sein Enkel.

Martin. Habt Ihr nicht auch das Bildniß Eures Vaters?

Breme. Leider, nein! Doch muß ich euch sagen: die Natur, indem sie meinen Vater Jost Breme von Bremenfeld hervorbrachte, hielt ihre Kräfte zusammen, um euren Freund mit solchen Gaben auszurüsten, durch die er euch nützlich zu werden wünscht. Doch behüte der Himmel, daß ich mich über meine Vorfahren erheben sollte; es wird uns jetzt viel leichter gemacht, und wir können mit geringern natürlichen Vorzügen eine große Rolle spielen.

Martin. Nicht zu bescheiden, Gevatter!

Breme. Es ist lauter Wahrheit. Sind nicht jetzt der Zeitungen, der Monatsschriften, der fliegenden Blätter so viel, aus denen wir uns unterrichten, an denen wir unsern Verstand üben können! Hätte mein seliger Großvater nur den tausendsten Theil dieser Hülfsmittel gehabt, er wäre ein ganz anderer Mann geworden. Doch Kinder, was rede ich von mir! Die Zeit vergeht, und ich fürchte, der Tag

nicht an. Der Hann macht uns aufmerksam, daß wir uns kurz fassen sollen. Habt ihr Muth?

Albert. An mir und den Meinigen soll's nicht fehlen.

Peter. Unter den Meinigen findet sich wohl einer, der sich an die Spitze stellt: ich verbitte mir den Auftrag.

Martin. Seit den paar letzten Predigten, die der Magister hielt, weil der alte Pfarrer so krank liegt, ist das ganze große Dorf hier in Bewegung.

Breme. Gut! es kann was werden. Ich habe ausgerechnet, daß wir über sechshundert Mann stellen können. Wollt ihr, so ist in der nächsten Nacht alles gethan.

Martin. In der nächsten Nacht?

Breme. Es soll nicht wieder Mitternacht werden, und ihr sollt weder haben alles, was euch gebührt, und mehr dazu.

Peter. So geschwind? wie wäre das möglich?

Albert. Geschwind oder gar nicht.

Breme. Die Gräfin kommt heute an, sie darf sich kaum besinnen. Rückt nur bei einbrechender Nacht vor das Schloß, und fordert eure Rechte, fordert eine neue Ausfertigung des alten Reverses, macht euch noch einige kleine Bedingungen, die ich euch schon angeben will, laßt sie unterschreiben, laßt sie schwören, und so ist alles gethan.

Peter. Vor einer solchen Gewaltthätigkeit zittern mir Arm und Beine.

Albert. Narr! Wer Gewalt braucht, darf nicht zittern.

Martin. Wie leicht können sie uns aber ein Regiment Dragoner über den Hals ziehen. So arg dürfen wir's doch nicht machen. Das Militär, der Fürst, die Regierung würden uns schön zusammen arbeiten.

Breme. Gerade umgekehrt. Das ist's eben, worauf ich fuße. Der Fürst ist unterrichtet, wie sehr das Volk bedrückt sei. Er hat sich über die Unbilligkeit des Adels, über die Langwierigkeit der Prozesse, über die Chicane der Gerichtshalter und Advocaten oft genug deutlich und stark erklärt, so daß man voraussetzen kann, er wird nicht stimmen, wenn man sich Recht verschafft, da er es selbst zu thun gehindert ist.

Peter. Sollte das gewiß sein?

Albert. Es wird im ganzen Lande davon gesprochen.

Peter. Da wäre noch allenfalls was zu wagen.

Breme. Wie ihr zu Werke gehen müßt, wie vor allen Dingen der abscheuliche Gerichtshalter bei Seite muß, und auf wen noch

mehr genau zu sehen ist, das sollt ihr alles noch vor Abend erfahren. Bereitet eure Sachen vor, regt eure Leute an, und seid mir heute Abend um Sechse beim Herrenbrunnen. Daß Jakob nicht kommt, macht ihn verdächtig, ja es ist besser, daß er nicht gekommen ist. Gebt auf ihn Acht, daß er uns wenigstens nicht schade; an dem Vortheil, den wir uns erwerben, wird er schon Theil nehmen wollen. Es wird Tag, lebt wohl, und bedenkt nur, daß, was geschehen soll, schon geschehen ist. Die Gräfin kommt eben erst von Paris zurück, wo sie das alles gesehn und gehört hat, was wir mit so vieler Verwunderung lesen; vielleicht bringt sie schon selbst mildere Gesinnungen mit, wenn sie gelernt hat, was Menschen, die zu sehr gedruckt werden, endlich für ihre Rechte thun können und müssen.

Martin. Lebt wohl, Gevatter, lebt wohl! Punct Sechse bin ich am Herrenbrunnen.

Albert. Ihr seid ein tüchtiger Mann! Lebt wohl.

Peter. Ich will Euch recht loben, wenn's gut abläuft.

Martin. Wir wissen nicht, wie wir's Euch danken sollen.

Breme (mit Würde). Ihr habt Gelegenheit genug mich zu verbinden. Das kleine Capital z. E. von zweihundert Thalern, das ich der Kirche schuldig bin, erlaßt ihr mir ja wohl.

Martin. Das soll uns nicht reuen.

Albert. Unsere Gemeine ist wohlhabend und wird auch gern was für Euch thun.

Breme. Das wird sich finden. Das schöne Fleck, das Gemeindegut war und das der Gerichtshalter zum Garten einzäunen und umarbeiten lassen, das nehmt ihr wieder in Besitz und überlaßt mir's.

Albert. Das wollen wir nicht ansehen, das ist schon verschmerzt.

Peter. Wir wollen auch nicht zurückbleiben.

Breme. Ihr habt selbst einen hübschen Sohn und ein schönes Gut, dem könnt' ich meine Tochter geben. Ich bin nicht stolz, glaubt mir, ich bin nicht stolz. Ich will Euch gern meinen Schwäher heißen.

Peter. Das Mamsellchen ist hübsch genug; nur ist sie schon zu vornehm erzogen.

Breme. Nicht vornehm, aber gescheidt. Sie wird sich in jeden Stand zu finden wissen. Doch darüber läßt sich noch vieles reden. Lebt jetzt wohl, meine Freunde, lebt wohl!

Alle. So lebt denn wohl!

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

[illegible] der Gräfin. Sowohl im Fond als an den Seiten hängen adliche Familienbilder in mannichfaltigen geistlichen und weltlichen Costümen.

Der Amtmann (tritt herein und indem er sich umsieht, ob niemand da ist, kommt Luise von der andern Seite).

Amtmann. Guten Morgen, Demoiselle! Sind Ihro Excellenz zu sprechen? Kann ich meine unterthänigste Devotion zu Füßen legen?

Luise. Verziehen Sie einigen Augenblick, Herr Amtmann. Die Frau Gräfin wird gleich herauskommen. Die Beschwerlichkeiten der Reise und das Schrecken bei der Ankunft haben einige Ruhe nöthig gemacht.

Amtmann. Ich bedaure von ganzem Herzen! Nach einer so langen Abwesenheit, nach einer so beschwerlichen Reise ihren einzig geliebten Sohn in einem so schrecklichen Zustande zu finden! Ich muß gestehen, es schaudert mich, wenn ich nur daran denke. Ihro Excellenz waren wohl sehr alterirt!

Luise. Sie können sich leicht vorstellen, was eine zärtliche sorgsame Mutter empfinden mußte, als sie ausstieg, ins Haus trat und da die Verwirrung fand, nach ihrem Sohne fragte und aus unserm Stocken und Stottern leicht schließen konnte, daß ihm ein Unglück begegnet sei.

Amtmann. Ich bedaure von Herzen. Was singen Sie an?

Luise. Wir mußten nur geschwind alles erzählen, damit sie nicht etwas Schlimmeres besorgte; wir mußten sie zu dem Kinde führen, das mit verbundenem Kopf und blutigen Kleidern da lag. Wir hatten nur für Umschläge gesorgt und ihn nicht ausziehen können.

Amtmann. Es muß ein schrecklicher Anblick gewesen sein.

Luise. Sie blickte hin, that einen lauten Schrei und fiel mir ohnmächtig in die Arme. Sie war untröstlich, als sie wieder zu sich kam, und wir hatten alle Mühe sie zu überführen, daß das Kind sich nur eine starke Beule gefallen, daß es aus der Nase geblutet und daß keine Gefahr sei.

Amtmann. Ich möcht' es mit dem Hofmeister nicht theilen, der das gute Kind so vernachlässigt.

Luise. Ich wunderte mich über die Gelassenheit der Gräfin, besonders da er den Vorfall leichter behandelte, als es ihm in dem Augenblick geziemte.

Amtmann. Sie ist gar zu gnädig, gar zu nachsichtig.

Luise. Aber sie kennt ihre Leute und merkt sich alles. Sie weiß wer ihr redlich und treu dient, sie weiß wer nur dem Schein nach ihr unterthäniger Knecht ist. Sie kennt die Nachlässigen so gut als die Falschen, die Unklugen sowohl als die Bösartigen.

Amtmann. Sie sagen nicht zu viel, es ist eine vortreffliche Dame, aber eben deßwegen! Der Hofmeister verdiente doch, daß sie ihn geradezu wegschickte.

Luise. In allem, was das Schicksal des Menschen betrifft, geht sie langsam zu Werke, wie es einem Großen geziemt. Es ist nichts schrecklicher als Macht und Übereilung.

Amtmann. Aber Macht und Schwäche sind auch ein trauriges Paar.

Luise. Sie werden der gnädigen Gräfin nicht nachsagen, daß sie schwach sei.

Amtmann. Behüte Gott, daß ein solcher Gedanke einem alten treuen Diener einfallen sollte! Aber es ist denn doch erlaubt, zum Vortheil seiner gnädigen Herrschaft zu wünschen, daß man manchmal mit mehr Strenge gegen Leute zu Werke gehe, die mit Strenge behandelt sein wollen.

Luise. Die Frau Gräfin!

(Luise tritt ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Gräfin (im Negligee). Der Amtmann.

Amtmann. Euer Excellenz haben zwar auf eine angenehme Weise doch unvermuthet Ihre Dienerschaft überrascht, und wir bedauern nur, daß Dieselben bei Ihrer Ankunft durch einen so traurigen Anblick erschreckt worden. Wir hatten alle Anstalten zu Dero Empfang gemacht: das Tannenreisig zu einer Ehrenpforte liegt wirklich schon im Hofe; die sämmtlichen Gemeinden wollten reihenweis an dem Wege stehen und Hochdieselben mit einem lauten Vivat empfangen, und jeder freute sich schon, bei einer so feierlichen Gelegenheit seinen Festtagsrock anzuziehen und sich und seine Kinder zu putzen.

Gräfin. Es ist mir lieb, daß die guten Leute sich nicht zu beiden Seiten des Wegs gestellt haben, ich hätte ihnen unmöglich ein freundlich Gesicht machen können, und Ihnen am wenigsten, Herr Amtmann!

Amtmann. Wie so? Wodurch haben wir Ew. Excellenz Ungnade verdient?

Gräfin. Ich kann nicht läugnen, ich war sehr verdrießlich, als ich gestern auf den abscheulichen Weg kam, der gerade da anfängt, wo meine Besitzungen angehen. Die große Reise hab' ich fast auf lauter guten Wegen vollbracht und eben da ich wieder in das Meinige zurückkomme, find' ich sie nicht nur schlechter wie vorm Jahr, sondern so abscheulich, daß sie alle Übel einer schlechten Chaussee verbinden. Bald tief ausgefahrne Löcher, in die der Wagen umzustürzen droht, aus denen die Pferde mit aller Gewalt ihn kaum herausreißen, bald Steine ohne Ordnung über einander geworfen, daß man eine Viertelstunde lang selbst in dem bequemsten Wagen auf's unerträglichste zusammen geschüttelt wird. Es sollte mich wundern, wenn nichts daran beschädigt wäre.

Amtmann. Ew. Excellenz werden mich nicht ungehört verdammen; nur mein eifriges Bestreben, von Ew. Excellenz Gerechtsamen nicht das Mindeste zu vergeben, ist Ursache an diesem üblen Zustande des Wegs.

Gräfin. Ich verstehe —

Amtmann. Sie erlauben Ihrer tiefen Einsicht nur anheim zu stellen, wie wenig es mir hätte ziemen wollen, den widerspenstigen Bauern auch nur ein Haar breit nachzugeben. Sie sind schuldig, die Wege zu bessern, und da Ew. Excellenz Chaussee befehlen, sind sie auch schuldig, die Chaussee zu machen.

Gräfin. Einige Gemeinden waren ja willig.

Amtmann. Das ist eben das Unglück. Sie fuhren die Steine an; als aber die übrigen widerspenstigen sich weigerten und auch jene widerspenstig machten, blieben die Steine liegen und wurden nach und nach theils aus Nothwendigkeit, theils aus Muthwillen, in die Gleise geworfen, und da ist nun der Weg freilich ein bißchen holprig geworden.

Gräfin. Sie nennen das ein wenig holprig!

Amtmann. Verzeihen Ew. Excellenz, wenn ich sogar sage, daß ich diesen Weg öfters mit vieler Zufriedenheit zurücklege. Es ist ein

vortreffliches Mittel gegen die Hypochondrie, sich dergestalt zusammenschütteln zu lassen.

Gräfin. Das, gesteh' ich, ist eine eigne Curmethode.

Amtmann. Und freilich, da nun eben wegen dieses Streites, welcher vor dem Kaiserlichen Reichskammergericht auf das eifrigste betrieben wird, seit einem Jahre an keine Wegebesserung zu denken gewesen und überdieß die Holzfuhren stark gehen, in diesen letztern Tagen auch anhaltendes Regenwetter eingefallen; so möchte denn freilich jemanden, der gute Chausseen gewohnt ist, unsere Straße gewissermaßen impraktikabel vorkommen.

Gräfin. Gewissermaßen? Ich dächte ganz und gar.

Amtmann. Ew. Excellenz belieben zu scherzen. Man kommt doch noch immer fort —

Gräfin. Wenn man nicht liegen bleibt. Und doch hab' ich an der Meile sechs Stunden zugebracht.

Amtmann. Ich, vor einigen Tagen, noch länger. Zweimal wurd' ich glücklich herausgewunden, das drittemal brach ein Rad und ich mußte mich noch nur so hereinschleppen lassen. Aber bei allen diesen Unfällen war ich getrost und gutes Muths: denn ich bedachte, daß Ew. Excellenz und Ihres Herrn Sohnes Gerechtsame salvirt sind. Aufrichtig gestanden, ich wollte auf solchen Wegen lieber von hier nach Paris fahren, als nur einem Finger breit nachgeben, wenn die Rechte und Befugnisse meiner gnädigsten Herrschaft bestritten werden. Ich wollte daher Ew. Excellenz dächten auch so und Sie würden gewiß diesen Weg nicht mit so viel Unzufriedenheit zurückgelegt haben.

Gräfin. Ich muß sagen, darin bin ich anderer Meinung, und gehörten diese Besitzthümer mir eigen, müßte ich mich nicht bloß als Verwalterin ansehen, so würde ich über manche Bedenklichkeit hinausgehen, ich würde mein Herz hören, das mir Billigkeit gebietet, und meinen Verstand, der mich einen wahren Vortheil von einem scheinbaren unterscheiden lehrt. Ich würde großmüthig sein, wie es dem gar wohl ansteht, der Macht hat. Ich würde mich hüten unter dem Scheine des Rechts auf Forderungen zu beharren, die ich durchzusetzen kaum wünschen müßte, und die, indem ich Widerstand finde, mir auf Lebenslang den völligen Genuß eines Besitzes rauben, den ich auf billige Weise verbessern könnte. Ein leidlicher Vergleich und der unmittelbare Gebrauch sind besser als eine wohlgegründete Rechtssache, die mir Verdruß macht und von der ich nicht einmal den Vortheil für meine Nachkommen einsehe.

Amtmann. Ew. Excellenz erlauben, daß ich darin der entgegengesetzten Meinung sein darf. Ein Prozeß ist eine so reizende Sache, daß wenn ich reich wäre, ich eher einige kaufen würde, um nicht ganz ohne dieses Vergnügen zu leben.

(Tritt ab.)

Gräfin. Es scheint, daß er seine Lust an unsern Besitzthümern büßen will.

Dritter Auftritt.

Gräfin. Magister.

Magister. Darf ich fragen, gnädige Gräfin, wie Sie sich befinden?

Gräfin. Wie Sie denken können, nach der Alteration, die mich bei meinem Eintritt überfiel.

Magister. Es that mir herzlich leid, doch hoff' ich, soll es von keinen Folgen sein. Überhaupt aber kann Ihnen schwerlich der Aufenthalt hier so bald angenehm werden, wenn Sie ihn mit dem vergleichen, den Sie vor kurzem genossen haben.

Gräfin. Es hat auch große Reize, wieder zu Hause bei den Seinigen zu wohnen.

Magister. Wie oftmals hab' ich Sie um das Glück beneidet gegenwärtig zu sein, als die größten Handlungen geschahen, die je die Welt gesehen hat, Zeuge zu sein des seligen Taumels, der eine große Nation in dem Augenblick ergriff, als sie sich zum erstenmal frei und von den Ketten entbunden fühlte, die sie so lange getragen hatte, daß diese schwere fremde Last gleichsam ein Glied ihres elenden kranken Körpers geworden.

Gräfin. Ich habe wunderbare Begebenheiten gesehen, aber wenig Erfreuliches.

Magister. Wenn gleich nicht für die Sinne, doch für den Geist. Wer aus großen Absichten fehl greift, handelt immer lobenswürdiger als wer dasjenige tut, was nur kleinen Absichten gemäß ist. Man kann auf dem rechten Wege irren und auf dem falschen recht gehen — —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

(Durch die Ankunft dieses vorzüglichen Frauenzimmers wird die Lebhaftigkeit des Gesprächs erst gemildert und sodann die Unterredung von dem Gegenstande gänzlich abgelenkt. Der Magister, der nun weiter kein Interesse findet, entfernt sich, und das Gespräch unter den beiden Frauenzimmern setzt sich fort wie folgt.)

Gräfin. Was macht mein Sohn? ich war eben im Begriff zu ihm zu gehen.

Luise. Er schläft recht ruhig, und ich hoffe, er wird bald wieder herumspringen und in kurzer Zeit keine Spur der Beschädigung mehr übrig sein.

Gräfin. Das Wetter ist gar zu übel, sonst ging' ich in den Garten. Ich bin recht neugierig zu sehen wie alles gewachsen ist, und wie der Wasserfall, wie die Brücke und die Felsenkluft sich jetzt ausnehmen.

Luise. Es ist alles vortrefflich gewachsen, die Wildnisse, die Sie angelegt haben, scheinen natürlich zu sein, sie bezaubern jeden, der sie zum erstenmal sieht, und auch mir geben sie noch immer in einer stillen Stunde einen angenehmen Aufenthalt. Doch muß ich gestehen, daß ich in der Baumschule unter den fruchtbaren Bäumen lieber bin. Der Gedanke des Nutzens führt mich aus mir selbst heraus und gibt mir eine Fröhlichkeit, die ich sonst nicht empfinde. Ich kann säen, pfropfen, oculiren, und wenn gleich mein Auge keine mahlerische Wirkung empfindet, so ist mir doch der Gedanke von Früchten höchst reizend, die einmal und wohl bald jemanden erquicken werden.

Gräfin. Ich schätze Ihre guten häuslichen Gesinnungen.

Luise. Die einzigen, die sich für den Stand schicken, der an's Nothwendige zu denken hat, dem wenig Willkür erlaubt ist.

Gräfin. Haben Sie den Antrag überlegt, den ich Ihnen in meinem letzten Briefe that? Können Sie sich entschließen, meiner Tochter Ihre Zeit zu widmen, als Freundin, als Gesellschafterin mit ihr zu leben?

Luise. Ich habe kein Bedenken, gnädige Gräfin.

Gräfin. Ich hatte viel Bedenken Ihnen den Antrag zu thun. Die wilde und unbändige Gemüthsart meiner Tochter macht ihren Umgang unangenehm und oft sehr verdrießlich. So leicht mein Sohn zu behandeln ist, so schwer ist es meine Tochter.

Luise. Dagegen ist ihr edles Herz, ihre Art zu handeln aller Achtung werth. Sie ist heftig, aber bald zu besänftigen, unbillig, aber gerecht, stolz aber menschlich.

Gräfin. Hierin ist sie ihrem Vater —

Luise. Äußerst ähnlich. Auf eine sehr sonderbare Weise scheint die Natur in der Tochter den rauhen Vater, in dem Sohne die zärtliche Mutter wieder hervorgebracht zu haben.

Gräfin. Versuchen Sie, Luise, dieses wilde, aber edle Feuer zu dämpfen. Sie besitzen alle Tugenden, die ihr fehlen. In Ihrer Nähe, durch Ihr Beispiel wird sie gereizt werden, sich nach einem Muster zu bilden das so liebenswürdig ist.

Luise. Sie beschämen mich, gnädige Gräfin. Ich kenne an mir keine Tugend als die, daß ich mich bisher in mein Schicksal zu finden wußte, und selbst diese hat kein Verdienst mehr, seitdem Sie, gnädige Gräfin, so viel gethan haben um es zu erleichtern. Sie thun jetzt noch mehr, da Sie mich näher an sich heranziehen. Nach dem Tode meines Vaters und dem Umsturz meiner Familie habe ich vieles entbehren lernen, nur nicht geübteren und verständigen Umgang.

Gräfin. Bei Ihrem Onkel müssen Sie von dieser Seite viel ausstehen.

Luise. Es ist ein guter Mann, aber seine Einbildung macht ihn oft höchst albern, besonders seit der letzten Zeit, da jeder ein Recht zu haben glaubt, nicht nur über die großen Weltbändel zu reden, sondern auch darin mitzuwirken.

Gräfin. Es geht ihm wie sehr vielen.

Luise. Ich habe manchmal meine Bemerkungen im Stillen darüber gemacht. Wer die Menschen nicht kennte, würde sie jetzt leicht kennen lernen. So viele nehmen sich der Sache der Freiheit, der allgemeinen Gleichheit an, nur um für sich eine Ausnahme zu machen, nur um zu herrschen, es sei auf welche Art es wolle.

Gräfin. Sie hätten nichts mehr erfahren können, und wenn Sie mit mir in Paris gewesen wären.

Fünfter Auftritt.

Friederike. Der Baron. Die Vorigen.

Friederike. Hier, liebe Mutter, ein Hase und zwei Feldhühner! Ich habe die drei Stücke geschossen, der Vetter hat immer gefehlt.

Gräfin. Du siehst wild aus, Friederike: wie du durchnäßt bist!

Friederike (das Wasser vom Hute abschwingend). Der erste glückliche Morgen, den ich seit langer Zeit gehabt habe.

Baron. Sie jagt mich schon vier Stunden im Felde herum.

Friederike. Es war eine rechte Lust. Gleich nach Tische wollen wir wieder hinaus.

Gräfin. Wenn du's so heftig treibst, wirst du es bald überdrüssig werden.

Friederike. Geben Sie mir das Zeugniß, liebe Mama! wie oft bab' ich mich aus Paris wieder nach unsern Revieren gesehnt. Die Opern, die Schauspiele, die Gesellschaften, die Gastereien, die Spaziergänge, was ist das alles gegen einen einzigen vergnügten Tag auf der Jagd, unter freiem Himmel, auf unsern Bergen, wo wir eingeboren und eingewohnt sind. — Wir müssen ebester Tags hetzen, Vetter.

Baron. Sie werden noch warten müssen, die Frucht ist noch nicht aus dem Felde.

Friederike. Was will das viel schaden, es ist fast von gar keiner Bedeutung. Sobald es ein bißchen aufgetrocknet, wollen wir hetzen.

Gräfin. Geh, zieh dich um! Ich vermuthe, daß wir zu Tische noch einen Gast haben, der sich nur kurze Zeit bei uns aufhalten kann.

Baron. Wird der Hofrath kommen?

Gräfin. Er versprach mir, heute wenigstens auf ein Stündchen einzusprechen. Er geht auf Commissionen.

Baron. Es sind einige Unruhen im Lande.

Gräfin. Es wird nichts zu bedeuten haben, wenn man sich nur vernünftig gegen die Menschen beträgt und ihnen ihren wahren Vortheil zeigt.

Friederike. Unruhen? Wer will Unruhen anfangen?

Baron. Mißvergnügte Bauern, die von ihren Herrschaften gedrückt werden und die leicht Anführer finden.

Friederike. Die muß man auf den Kopf schießen. (Sie macht Bewegungen mit der Flinte.) Sehen Sie, gnädige Mama, wie mir der Magister die Flinte verwahrlost hat! Ich wollte sie doch mitnehmen und da Sie es nicht erlaubten, wollte ich sie dem Jäger aufzuheben geben. Da bat mich der Graurock so inständig, sie ihm zu lassen: sie sei so leicht, sagt' er, so bequem, er wolle sie so gut halten, er wolle so oft auf die Jagd gehen. Ich ward ihm wirklich gut, weil er so oft auf die Jagd gehen wollte und nun, sehen Sie, sind' ich sie heute in der Gesindestube hinterm Ofen. Wie das aussieht! Sie wird in meinem Leben nicht wieder rein.

Baron. Er hatte die Zeit her mehr zu thun: er arbeitet mit an der allgemeinen Gleichheit, und da hält er wahrscheinlich die Hosen auch mit für Seinesgleichen und scheut sich ihnen was zu Leide zu thun.

Gräfin. Zieht euch an, Kinder, damit wir nicht zu warten brauchen. Sobald der Hofrath kommt wollen wir essen.

(Ab.)

Friederike (ihre Flinte besehend). Ich habe die französische Revolution schon so oft verwünscht, und jetzt thu' ich's doppelt und dreifach. Wie kann mir nun der Schaden ersetzt werden, daß meine Flinte rostig ist?

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Saal im Schlosse.)

Gräfin. Hofrath.

Gräfin. Ich geb' es Ihnen recht auf's Gewissen, theurer Freund. Denken Sie nach, wie wir diesem unangenehmen Processe ein Ende machen. Ihre große Kenntniß der Gesetze, Ihr Verstand und Ihre Menschlichkeit helfen gewiß ein Mittel finden, wie wir aus dieser widerlichen Sache scheiden können. Ich habe es sonst leichter genommen, wenn man Unrecht hatte und im Besitz war: je nun, dacht' ich, es geht ja wohl so hin, und wer hat ist am besten dran. Seitdem ich aber bemerkt habe, wie sich Unbilligkeit von Geschlecht zu Geschlecht so leicht aufhäuft, wie großmüthige Handlungen meistentheils nur persönlich sind und der Eigennutz allein gleichsam erblich wird; seitdem ich mir Augen gegeben habe, daß die menschliche Natur auf einen unglaublichen Grad gedrückt und erniedrigt, aber nicht unterdrückt und vernichtet werden kann: so habe ich mir fest vorgenommen jede einzelne Handlung, die mir unbillig scheint, selbst streng zu vermeiden, und unter den Meinigen, in Gesellschaft, bei Hofe, in der Stadt, über solche Handlungen meine Meinung laut zu sagen. Zu keiner Ungerechtigkeit will ich mehr schweigen, keine Kleinheit unter einem großen Scheine ertragen und wenn ich auch unter dem verhaßten Namen einer Demokratin verschrieen werden sollte.

Hofrath. Es ist schön, gnädige Gräfin, und ich freue mich Sie wieder zu finden, wie ich Abschied von Ihnen genommen und noch ausgebildeter. Sie waren eine Schülerin der großen Männer, die uns durch ihre Schriften in Freiheit gesetzt haben, und nun finde ich in Ihnen einen Zögling der großen Begebenheiten, die uns einen lebendigen Begriff geben von allem, was der wohldenkende Staatsbürger wünschen und verabscheuen muß. Es ziemt Ihnen, Ihrem eignen Stande Widerpart zu halten. Ein jeder kann nur seinen eignen Stand beurtheilen und tadeln. Aller Tadel heraufwärts oder hinabwärts ist mit Nebenbegriffen und Kleinheiten vermischt, man kann nur durch Seinesgleichen gerichtet werden. Aber eben deßwegen weil ich ein Bürger bin der es zu bleiben denkt, der das große Gewicht des höheren Standes im Staate anerkennt und zu schätzen Ursache hat, bin ich auch unversöhnlich gegen die kleinlichen neidischen Nechereien, gegen den blinden Haß, der nur aus eigner Selbstigkeit erzeugt wird, prätentios Prätentionen bekämpft, sich über Formalitäten formalisirt, und ohne selbst Realität zu haben, da nur Schein sieht, wo er Glück und Folge sehen könnte. Wahrlich! Wenn alle Vorzüge gelten sollen, Gesundheit, Schönheit, Jugend, Reichthum, Verstand, Talente, Klima, warum soll der Vorzug nicht auch irgend eine Art von Gültigkeit haben, daß ich von einer Reihe tapferer, bekannter, ehrenvoller Väter entsprungen bin! Das will ich sagen da, wo ich eine Stimme habe, und wenn man mir auch den verhaßten Namen eines Aristokraten zueignete.

(Hier findet sich eine Lücke, welche wir durch Erzählung ausfüllen. Der trockne Ernst dieser Scene wird dadurch gemildert, daß der Hofrath seine Neigung zu Luisen bekennt, indem er sich bereit zeigt, ihr seine Hand zu geben. Ihre innern Verhältnisse, vor dem Umsturz, den Luisens Familie erlitt, kommen zur Sprache, so wie die stillen Bemühungen des vorzüglichen Mannes, sich und zugleich Luisen eine Existenz zu verschaffen.

Eine Scene zwischen der Gräfin, Luisen und dem Hofrath gibt Gelegenheit drei schöne Charaktere näher kennen zu lernen und uns für das, was wir in den nächsten Auftritten erdulden sollen, vorläufig einigermaßen zu entschädigen. Denn nun versammelt sich um den Theetisch, wo Luise einschenkt, nach und nach das ganze Personal des Stücks, so daß zuletzt auch die Bauern eingeführt werden. Da man sich nun nicht enthalten kann, von Politik zu sprechen, so thut der Baron, welcher Leichtsinn, Frevel und Spott nicht verbergen kann, den Vorschlag, sogleich eine Nationalversammlung vorzustellen. Der Hofrath wird zum Präsidenten erwählt und die Charaktere der Mitspielenden, wie man sie schon kennt, entwickeln sich freier und heftiger. Die Gräfin, das Söhnchen mit verbundenem Kopfe neben sich, stellt die Fürstin vor, deren Ansehen geschmälert werden soll und die aus eignen liberalen Gesinnungen nachzugeben geneigt ist. Der Hofrath, verständig und gemäßigt, sucht ein Gleichgewicht zu erhalten, ein Benehmen, das jeden Augen-

wird schwieriger wird. Der Baron spielt die Rolle des Edelmanns, der von seinem Stande abfällt und zum Volke übergeht. Durch seine schelmische Verstellung werden die Bauern gelockt, ihr Inneres hervorzukehren. Auch Herzensangelegenheiten mischen sich mit in's Spiel. Der Baron versteht nicht, Carolinen die schwierigsten Sachen zu sagen, die sie zu ihren schönsten Gunsten auslegen kann. An der Befugten, womit Jakob die Gerechtsame des gräflichen Hauses vertheidigt, läßt sich eine stille unbewußte Neigung zu der jungen Gräfin nicht verkennen. Luise wird in allem diesen nur die Erschütterung des häuslichen Glücks, dem sie sich so nahe glaubt, und wenn die Bauern mitunter schwerfällig werden, so erheitert Bremenfeld die Scene durch seinen Dünkel, durch Geschichtchen und guten Humor. Der Magister, wie wir ihn schon kennen, überschreitet vollkommen die Gränze, und da der Baron immerfort hetzt, kommt es endlich auf Persönlichkeiten hinaus, und als nun vollends die Brauche des Erbgrafen als unbedeutend, ja lächerlich behandelt wird, so bricht die Gräfin los und die Sache kommt so weit, daß dem Magister aufgekündigt wird. Der Baron versammelt das Volk, und er bedient sich, da der Lärm immer stärker wird, der Gelegenheit, mehr mit Carolinen zu dringen und sie zu einer heimlichen Zusammenkunft für die Nacht zu bereden. Bei allen diesem zeigt sich die junge Gräfin entschieden heftig, parteiisch auf ihren Stand, hartnäckig auf ihren Besitz, welche Härte jedoch durch ein unbefangenes, zum natürliches und im tiefsten Grunde rechtliches weibliches Wesen bis zur Unkenntlichkeit gemildert wird. Und so läßt sich einsehen, daß der Akt ziemlich zusammenhängt und, in sofern es der bedenkliche Gegenstand erlaubt, für das Gefühl nicht ganz unerträglich geendigt wird. Vielleicht bedauert man, daß der Verfasser die Schwierigkeiten einer solchen Scene nicht zur rechten Zeit zu überwinden bemüht war.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Bremens Wohnung.)

Breme. Martin. Albert.

Breme. Sind eure Leute alle an ihren Posten? Habt ihr sie wohl unterrichtet? Sind sie gutes Muths?

Martin. Sobald Ihr mit der Glocke stürmt, werden sie alle da sein.

Breme. So ist's recht! Wenn im Schlosse die Lichter alle aus sind, wenn es Mitternacht ist, soll es gleich angehen. Unser Glück ist's, daß der Hofrath fortgeht. Ich fürchtete sehr, er möchte bleiben und uns den ganzen Spaß verderben.

Albert. Ich fürchte so noch immer, es geht nicht gut ab. Es ist mir schon zum Voraus bange die Glocke zu hören.

Breme. Seid nur ruhig. Habt ihr nicht heute selbst gehört, wie übel es jetzt mit den vornehmen Leuten steht? Habt ihr gehört, was wir der Gräfin alles unter's Gesicht gesagt haben?

Martin. Es war ja aber nur zum Spaß.

Albert. Es war schon zum Spaße grob genug.

Breme. Habt ihr gehört, wie ich eure Sache zu verfechten weiß? Wenn's Ernst gilt, will ich so vor den Kaiser treten. Und was sagt ihr zum Herrn Magister, hat sich der nicht auch wacker gehalten?

Albert. Sie haben's Euch aber auch brav abgegeben. Ich dachte zuletzt, es würde Schläge setzen; und unsere gnädige Conteß, war's doch als wenn ihr seliger Herr Vater leibhaftig da stünde.

Breme. Laßt mir das Gnädige weg, es wird sich bald nichts mehr zu gnädigen haben. Sebt, hier hab' ich die Briefe schon fertig, die schick' ich in die benachbarten Gerichtsdörfer. Sobald's hier losgeht, sollen die auch stürmen und rebelliren und auch ihre Nachbarn auffordern.

Martin. Das kann was werden.

Breme. Freilich! Und alsdann Ehre, dem Ehre gebührt! Euch, meine lieben Kinder. Ihr werdet als die Befreier des Landes angesehn.

Martin. Ihr, Herr Breme, werdet das größte Lob davon tragen.

Breme. Nein, das gehört sich nicht; es muß jetzt alles gemein sein.

Martin. Indessen habt Ihr's doch angefangen.

Breme. Gebt mir die Hände, brave Männer! So standen einst die drei großen Schweizer, Wilhelm Tell, Walther Staubbach, Fürst von Uri, die standen auf dem Grütliberg beisammen und schwuren den Tyrannen ewigen Haß und ihren Mitgenossen ewige Freiheit. Wie oft hat man diese wackern Helden gemahlt und in Kupfer gestochen! Auch uns wird diese Ehre widerfahren. In dieser Positur werden wir auf die Nachwelt kommen.

Martin. Wie Ihr Euch das alles so denken könnt.

Albert. Ich fürchte nur, daß wir im Karrn eine böse Figur machen können. Horcht! Es klingelt jemand. Mir zittert das Herz im Leibe, wenn sich nur was bewegt.

Breme. Schämt Euch! Ich will aufziehen. Es wird der Magister sein, ich habe ihn herüber bestellt. Die Gräfin hat ihm den Dienst aufgesagt; die Conteß hat ihn sehr beleidigt. Wir werden ihn leicht in unsere Partei ziehen. Wenn wir einen Geistlichen unter uns haben, sind wir unserer Sache desto gewisser.

Martin. Einen Geistlichen und Gelehrten.

Breme. Was die Gelehrsamkeit betrifft, geb' ich ihm nichts nach, und besonders hat er weit weniger politische Lectüre als ich. Alle die Chroniken, die ich von meinen seligen Großvater geerbt habe, waren in meiner Jugend schon durchgelesen und das Theatrum Europäum kenn' ich in- und auswendig. Wer recht versteht, was geschehen ist, der weiß auch, was geschieht und geschehen wird. Es ist immer einerlei; es passirt in der Welt nichts Neues. Der Magister kommt. Halt! wir müssen ihn feierlich empfangen. Er muß Respect vor uns kriegen. Wir stellen jetzt die Repräsentanten der ganzen Nation gleichsam in Nuce vor. Setzt euch.

(Er setzt drei Stühle auf die eine Seite des Theaters, auf die andere einen Stuhl. Die beiden Schulzen setzen sich, und wie der Magister hereintritt, setzt sich Breme geschwind in ihre Mitte und nimmt ein gravitatisches Wesen an.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Magister.

Magister. Guten Morgen, Herr Breme. Was gibt's Neues? Sie wollen mir etwas Wichtiges vertrauen, sagten Sie.

Breme. Etwas sehr Wichtiges, gewiß! Setzen Sie sich.

Magister (will den einzelnen Stuhl nehmen und zu ihnen rücken).

Breme. Nein, bleiben Sie dort, sitzen Sie dort nieder! Wir wissen noch nicht, ob Sie an unserer Seite niedersitzen wollen.

Magister. Eine wunderbare Vorbereitung.

Breme. Sie sind ein Mann, ein freigeborner, ein freidenkender, ein geistlicher, ein ehrwürdiger Mann. Sie sind ehrwürdig weil Sie geistlich sind, und noch ehrwürdiger, weil Sie frei sind. Sie sind frei, weil Sie edel sind, und sind schätzbar, weil Sie frei sind. Und nun! Was haben wir erleben müssen! Wir haben Sie verachtet, wir haben Sie beleidigt; aber wir haben zugleich Ihren edlen Zorn gesehen, einen edlen Zorn, aber ohne Wirkung. Glauben Sie, daß wir Ihre Freunde sind, so glauben Sie auch, daß sich unser Herz im Busen umkehrt, wenn wir Sie verkehrt behandelt sehen. Ein edler Mann und verhöhnt, ein freier Mann und bedroht, ein geistlicher Mann und verachtet, ein treuer Diener und verstoßen! Zwar verhöhnt von Leuten, die selbst Hohn verdienen, verachtet von Menschen, die keiner Achtung werth sind, verstoßen von Undankbaren, deren Wohlthaten man nicht genießen möchte, bedroht von einem Kinde.

von einem Mädchen, — das scheint freilich nicht viel zu bedeuten; aber wenn Ihr bedenkt, daß dieses Mädchen kein Mädchen, sondern ein eingefleischter Satan ist, daß man sie Legion nennen sollte, denn es sind viele tausend aristokratische Geister in sie gefahren; so seht Ihr deutlich, was uns von allen Aristokraten bevorsteht, Ihr seht es, und wenn Ihr klug seid, so nehmt Ihr Eure Maßregeln.

Magister. Wozu soll diese sonderbare Rede? Wohin wird Euch der seltsame Eingang führen? Sagt Ihr das, um meinen Zorn gegen diese verdammte Brut noch mehr zu erhitzen, um meine auf's äußerste getriebene Empfindlichkeit noch mehr zu reizen? Schweigt stille! Wahrhaftig ich wüßte nicht wozu mein gekränktes Herz jetzt nicht alles fähig wäre. Was! Nach so vielen Diensten, nach so vielen Aufopferungen, mir so zu begegnen, mich vor die Thüre zu setzen! Und warum? Wegen einer elenden Beule, wegen einer gequetschten Nase, mit der so viele hundert Kinder lustig auf und davon springen. Aber es kommt eben recht, eben recht! Sie wissen nicht, die Großen, wen sie in uns beleidigen, die wir Zungen, die wir Federn haben.

Breme. Dieser edle Zorn ergetzt mich, und so frage ich Euch denn im Namen aller edlen, freigebornen, der Freiheit werthen Menschen, ob Ihr diese Zunge, diese Feder von nun an dem Dienste der Freiheit völlig widmen wollt?

Magister. O ja, ich will, ich werde!

Breme. Daß Ihr keine Gelegenheit versäumen wollt, zu dem edlen Zwecke mitzuwirken, nach dem jetzt die ganze Menschheit emporstrebt?

Magister. Ich gebe Euch mein Wort.

Breme. So gebt mir Eure Hand, mir und diesen Männern.

Magister. Einem jeden; aber was haben diese armen Leute, die wie Sklaven behandelt werden, mit der Freiheit zu thun?

Breme. Sie sind nur noch eine Spanne davon, nur so breit als die Schwelle des Gefängnisses ist, an dessen eröffneter Thüre sie stehen.

Magister. Wie?

Breme. Euer Ehrenwort, daß Ihr schweigen werdet!

Magister. Ich gebe es.

Breme. Der Augenblick ist nahe, die Gemeinden sind versammelt, in einer Stunde sind sie hier. Wir überfallen das Schloß, nöthigen die Gräfin zur Unterschrift des Recesses und zu einer eidlichen Versicherung, daß künftighin alle drückenden Lasten aufgehoben sein sollen.

Magister. Ich erstaune!

Breme. Da habe ich nur noch ein Bedenken wegen des Eids. Die vornehmen Leute glauben nichts mehr. Sie wird einen Eid schwören und sich davon entbinden lassen. Man wird ihr beweisen, daß ein gezwungener Eid nichts gelte.

Magister. Dafür will ich Rath schaffen. Diese Menschen, die sich über alles wegsetzen, Ihresgleichen behandeln wie das Vieh, ohne Liebe, ohne Mitleid, ohne Furcht frech in den Tag hineinleben, so lange sie mit Menschen zu thun haben, die sie nicht schätzen, so lange sie von einem Gott sprechen, den sie nicht erkennen; dieses übermüthige Geschlecht kann sich doch von dem geheimen Schauer nicht losmachen, der alle lebendigen Kräfte der Natur durchschwebt, kann die Verbindung sich nicht läugnen, in der Worte und Wirkung, That und Folge ewig mit einander bleiben. Laßt sie einen feierlichen Eid thun.

Martin. Sie soll in der Kirche schwören.

Breme. Nein, unter freiem Himmel.

Magister. Das ist nichts. Diese feierlichen Scenen rühren nur die Einbildungskraft. Ich will es euch anders lehren. Umgebt sie, laßt sie in eurer Mitte die Hand auf ihres Sohnes Haupt legen, bei diesem geliebten Haupte ihr Versprechen betheuern und alles Übel, was einen Menschen betreffen kann, auf dieses kleine Gefäß herabrufen, wenn sie unter irgend einem Vorwande ihr Versprechen zurücknähme, oder zugäbe, daß es vereitelt würde.

Breme. Herrlich!

Martin. Schrecklich!

Albert. Entsetzlich!

Magister. Glaubt mir, sie ist auf ewig gebunden.

Breme. Ihr sollt zu ihr in den Kreis treten und ihr das Gewissen schärfen.

Magister. An allem, was ihr thun wollt, nehm' ich Antheil, nur sagt mir, wie wird man es in der Residenz ansehen? Wenn sie euch Dragoner schicken, so seid ihr alle gleich verloren.

Martin. Da weiß Herr Breme schon Rath.

Albert. Ja was das für ein Kopf ist!

Magister. Klärt mich auf.

Breme. Ja, ja, das ist's nun eben was man hinter Hermann Breme dem Zweiten nicht sucht. Er hat Connexionen, Verbindungen, da wo man glaubt, er habe nur Kunden. So viel kann ich Euch

nur sagen, und es wissen's diese Leute, daß der Fürst selbst eine Revolution wünscht.

Magister. Der Fürst?

Breme. Er hat die Gesinnungen Friedrichs und Josephs, der beiden Monarchen, welche alle wahre Demokraten als ihre Heiligen anbeten sollten. Er ist erzürnt zu sehen, wie der Bürger- und Bauernstand unterm Druck des Adels seufzt, und leider kann er selbst nicht wirken, da er von lauter Aristokraten umgeben ist. Haben wir uns nur aber erst legitimirt, dann setzt er sich an unsere Spitze und seine Truppen sind zu unsern Diensten, und Breme und alle braven Männer sind an seiner Seite.

Magister. Wie habt Ihr das alles erforscht und gethan und habt Euch nichts merken lassen?

Breme. Man muß im Stillen viel thun, um die Welt zu überraschen. (Er geht ans Fenster.) Wenn nur erst der Hofrath fort wäre, dann solltet Ihr Wunder sehen.

Martin (auf Bremen deutend). Nicht wahr, das ist ein Mann!

Albert. Er kann einem recht Herz machen.

Breme. Und, lieber Magister, die Verdienste, die Ihr Euch heute Nacht erwerbt, dürfen nicht unbelohnt bleiben. Wir arbeiten heute für's ganze Vaterland. Von unserm Dorfe wird die Sonne der Freiheit aufgehen. Wer hätte das gedacht!

Magister. Befürchtet Ihr keinen Widerstand?

Breme. Dafür ist schon gesorgt. Der Amtmann und die Gerichtsdiener werden gleich gefangen genommen. Der Hofrath geht weg, die paar Bedienten wollen nichts sagen und der Baron ist nur der einzige Mann im Schlosse, den locke ich durch meine Tochter herüber ins Haus und sperre ihn ein bis alles vorbei ist.

Martin. Wohl ausgedacht.

Magister. Ich verwundere mich über Eure Klugheit.

Breme. Nu, nu! wenn es Gelegenheit gibt, sie zu zeigen, sollt Ihr noch mehr sehen, besonders was die auswärtigen Angelegenheiten betrifft. Glaubt mir, es geht nichts über einen guten Chirurgus, besonders wenn er dabei ein geschickter Barbier ist. Das unverständige Volk spricht viel von Bartkratzern und bedenkt nicht, wie viel dazu gehört jemanden zu barbieren, eben daß es nicht kratze. Glaubt mir nur, es wird zu nichts mehr Politik erfordert, als den Leuten den Bart zu putzen, ihnen diese garstigen barbarischen Exkremente der Natur, diese Barthaare, womit sie das männliche Kinn

[illegible] verunreinigt, hinweg zu nehmen und den Mann dadurch an Betragen und Sitten einer glattwangigen Frau, einem zarten liebenswürdigen Jüngling ähnlich zu machen. Komme ich dereinst dazu mein Leben und Meinungen aufzusetzen, so soll man über die Theorie der Barbierkunst erstaunen, aus der ich zugleich alle Lebens- und Klugheitsregeln herleiten will.

Magister. Ihr seid ein originaler Kopf.

Breme. Ja, ja, das weiß ich wohl, und deßwegen habe ich auch den Leuten verziehen, wenn sie mich oft nicht begreifen konnten, und wenn sie albern genug, glaubten mich zum besten zu haben. Aber ich will ihnen zeigen; daß wer einen rechten Seifenschaum zu schlagen weiß, wer mit Leichtigkeit, Bequemlichkeit und Gewandtheit der Finger einzuseifen, den sprödesten Bart zahm zu machen versteht, wer da weiß, daß ein frisch abgezogenes Messer eben so gut rauht als ein stumpfes, wer mit dem Strich oder wider den Strich die Haare wegnimmt, als wären sie gar nicht dagewesen, wer dem warmen Wasser zum Abwaschen die gehörige Temperatur verleiht und selbst das Abtrocknen mit Gefälligkeit verrichtet, und in seinem ganzen Benehmen etwas Zierliches darstellt, das ist kein gemeiner Mensch, sondern er muß alle Eigenschaften besitzen, die einem Minister Ehre machen.

Albert. Ja, ja, es ist ein Unterschied zwischen Barbier und Barbier.

Martin. Und Herr Breme besonders, das ist dir eine ordentliche Lust.

Breme. Nu, nu, es wird sich zeigen. Es ist bei der ganzen Kunst nichts Unbedeutendes. Die Art den Scherzack aus- und ein zukramen, die Art die Gerätschaften zu halten, ihn unterm Arm zu tragen, — ihr sollt Wunder hören und sehen. Nun wird's aber Zeit, daß ich meine Tochter verkriege. Ihr Leute gebt an eure Posten. Herr Magister, halten Sie sich in der Nähe.

Magister. Ich gehe in den Gasthof, wohin ich gleich meine Sachen habe bringen lassen, als man mir im Schlosse übel begegnete.

Breme. Wenn Sie stürmen hören, so soll's Ihnen frei stehen, sich zu uns zu schlagen, oder abzuwarten ob es uns glückt, woran ich gar nicht zweifele.

Magister. Ich werde nicht fehlen.

Breme. So lebt denn wohl und gebt auf's Zeichen Acht.

Dritter Auftritt.

Breme (allein).

Wie würde mein sel'ger Großvater sich freuen, wenn er sehen könnte, wie gut ich mich in das neue Handwerk schicke. Glaubt doch der Magister schon, daß ich große Connexionen bei Hofe habe. Da sieht man, was es thut, wenn man sich Credit zu machen weiß. Nun muß Caroline kommen. Sie hat das Kind so lange gewartet, ihre Schwester wird sie ablösen. Da ist sie.

Vierter Auftritt.

Breme. Caroline.

Breme. Wie befindet sich der junge Graf?

Caroline. Recht leidlich. Ich habe ihm Mährchen erzählt, bis er eingeschlafen ist.

Breme. Was gibt's sonst im Schlosse?

Caroline. Nichts Merkwürdiges.

Breme. Der Hofrath ist noch nicht weg?

Caroline. Er scheint Anstalt zu machen. Sie binden eben den den Mantelsack auf.

Breme. Hast du den Baron nicht gesehen?

Caroline. Nein, mein Vater.

Breme. Er hat dir heute in der Nationalversammlung allerlei in die Ohren geraunt?

Caroline. Ja, mein Vater.

Breme. Das eben nicht die ganze Nation, sondern meine Tochter Caroline betraf?

Caroline. Freilich, mein Vater.

Breme. Du hast dich doch klug gegen ihn zu benehmen gewußt?

Caroline. O gewiß.

Breme. Er hat wohl wieder stark in dich gedrungen?

Caroline. Wie Sie denken können.

Breme. Und du hast ihn abgewiesen?

Caroline. Wie sich's ziemt.

Breme. Wie ich es von meiner trefflichen Tochter erwarten darf, die ich aber auch noch mit Ehre und Glück überhäuft und für ihre Tugend reichlich belohnt sehen werde.

Caroline. Wenn Sie nur nicht vergebens hoffen.

Breme. Nein, meine Tochter, ich bin eben im Begriff einen großen Anschlag auszuführen, wozu ich deine Hülfe brauche.

Caroline. Was meinen Sie, mein Vater?

Breme. Es ist dieser verwegenen Menschenrace der Untergang gedroht.

Caroline. Was sagen Sie?

Breme. Setze dich nieder und schreib'.

Caroline. Was?

Breme. Ein Billett an den Baron, daß er kommen soll.

Caroline. Aber wozu?

Breme. Das will ich dir schon sagen. Es soll ihm kein Leids widerfahren, ich sperre ihn nur ein.

Caroline. O Himmel!

Breme. Was gibt's?

Caroline. Soll ich mich einer solchen Verrätherei schuldig machen?

Breme. Nur geschwind.

Caroline. Wer soll es denn hinüber bringen?

Breme. Dafür laß mich sorgen.

Caroline. Ich kann nicht.

Breme. Zuerst eine Kriegslist. (Er zündet eine Blendlaterne an und löscht das Licht aus.) Geschwind, nun schreib', ich will dir leuchten.

Caroline (für sich). Wie soll das werden? Der Baron wird sehen, daß das Licht ausgelöscht ist, er wird auf das Zeichen kommen.

Breme (zwingt sie zum Sitzen). Schreib'! „Luise bleibt im Schlosse, mein Vater schläft. Ich lösche das Licht aus, kommen Sie."

Caroline (widerstrebend). Ich schreibe nicht.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron (am Fenster).

Baron. Caroline!

Breme. Was ist das? (Er richtet die Blendlaterne hin und hält Caroline, die aufstehen will.)

Baron (wie oben). Caroline! Sind Sie nicht hier? (Er steigt herein.) Stille! Wo bin ich? Daß ich nicht fehl gehe. (Gleich dem Fenster gegenüber ist des Vaters Schlafzimmer, und hier rechts, an

der Wand, die Thüre in der Mädchen Kammer. (Er tappt an der Seite hin und trifft die Thür.) Hier ist sie, nur angelehnt. O wie gut sich der blinde Cupido im Dunkeln zu finden weiß! (Er geht hinein.)

Breme. In die Falle! (Er schiebt die Blendlaterne auf, eilt nach der Kammerthüre und stößt den Riegel vor.) So recht, und das Vorlegeschloß ist auch schon in Bereitschaft. (Er legt ein Schloß vor.) Und du Nichtswürdige! So verräthst du mich?

Caroline. Mein Vater!

Breme. So heuchelst du mir Vertrauen vor?

Baron (inwendig). Caroline! Was heißt das?

Caroline. Ich bin das unglücklichste Mädchen unter der Sonne.

Breme (kam an der Thüre). Das heißt: daß Sie hier schlafen werden, aber allein.

Baron (inwendig). Nichtswürdiger! Machen Sie auf, Herr Breme, der Spaß wird Ihnen theuer zu stehen kommen.

Breme (kam). Es ist mehr als Spaß, es ist bitterer Ernst.

Caroline (an der Thüre). Ich bin unschuldig an dem Verrath!

Breme. Unschuldig? Verrath?

Caroline (an der Thüre knieend). O, wenn du sehen könntest, mein Geliebter, wie ich hier vor dieser Schwelle liege, wie ich untröstlich meine Hände ringe, wie ich meinen grausamen Vater bitte! — Machen Sie auf, mein Vater! — Er hört nicht, er sieht mich nicht an. — O mein Geliebter, habe mich nicht im Verdacht, ich bin unschuldig!

Breme. Du unschuldig? Niederträchtige feile Dirne! Schande deines Vaters! Ewiger schändender Flecken in dem Ehrenkleid, das er eben in diesem Augenblicke angezogen hat. Steh auf, hör' auf zu weinen, daß ich dich nicht an den Haaren von der Schwelle wegziehe, die du ohne zu erröthen, nicht wieder betreten solltest. Wie! In dem Augenblick, da Breme sich den größten Männern des Erdbodens gleich setzt, erniedrigt sich seine Tochter so sehr!

Caroline. Verstoßt mich nicht, verwerft mich nicht, mein Vater! Er that mir die heiligsten Versprechungen.

Breme. Rede mir nicht davon, ich bin außer mir. Was! ein Mädchen, das sich wie eine Prinzessin, wie eine Königin aufführen sollte, vergißt sich so ganz und gar? Ich halte mich kaum, daß ich dich nicht mit Fäusten schlage, nicht mit Füßen trete. Hier hinein! (Er stößt sie in sein Schlafzimmer.) Dieß französische Schloß wird dich wohl verwahren. Von welcher Wuth fühl' ich mich hingerissen! Das wäre die rechte Stimmung, um die Glocke zu ziehen. — Doch

nein, faſſe dich, Breme! – Bedenke, daß die größten Menſchen in ihrer Familie manchen Verdruß gehabt haben. Schäme dich nicht einer frechen Tochter und bedenke, daß Kaiſer Auguſtus in eben dem Augenblick, mit Verſtand und Macht die Welt regierte, da er über die Vergehungen ſeiner Julie bittere Thränen vergoß. Schäme dich nicht zu weinen, daß eine ſolche Tochter dich hintergangen hat; aber bedenke auch zugleich, daß der Endzweck erreicht iſt, daß der Widerſacher eingeſperrt verzweifelt und daß deiner Unternehmung ein glückliches Ende bevorſteht.

Sechster Auftritt.

(Saal im Schloſſe, erleuchtet.)

Friederike (mit einer gezogenen Büchſe). Jakob (mit einer Flinte).

Friederike. So iſt's recht, Jakob, du biſt ein braver Burſche. Wenn du mir die Flinte zurecht bringſt, daß mir der Schulfuchs nicht gleich einfällt, wenn ich ſie anſehe, ſollſt du ein gut Trinkgeld haben.

Jakob. Ich nehme ſie mit, gnädige Gräfin, und will mein Beſtes thun. Ein Trinkgeld braucht's nicht, ich bin Ihr Diener für ewig.

Friederike. Du willſt in der Nacht noch fort, es iſt dunkel und regnicht, bleibe doch beim Jäger.

Jakob. Ich weiß nicht wie mir iſt, es treibt mich etwas fort. Ich habe eine Art von Ahnung.

Friederike. Du ſiehſt doch ſonſt nicht Geſpenſter.

Jakob. Es iſt auch nicht Ahnung, es iſt Vermuthung. Mehrere Bauern ſind beim Chirurgus in der Nacht zuſammen gekommen; ſie hatten mich auch eingeladen, ich ging aber nicht hin; ich will keine Händel mit der gräflichen Familie. Und jetzt wollt' ich doch, ich wäre hingegangen, damit ich wüßte was ſie vorhaben.

Friederike. Nun was wird's ſein, es iſt die alte Proceß geſchichte.

Jakob. Nein, nein, es iſt mehr, laſſen Sie mir meine Grille, es iſt für Sie, es iſt für die Ihrigen, daß ich beſorgt bin.

Siebenter Auftritt.

Friederike. Nachher die Gräfin und der Hofrath.

Friederike. Die Büchse ist noch, wie ich sie verlassen habe, die hat mir der Jäger recht gut versorgt. Ja das ist auch ein Jäger und über die geht nichts. Ich will sie gleich laden und morgen früh bei guter Tageszeit einen Hirsch schießen. (Sie beschäftigt sich an einem Tische, worauf ein Armleuchter steht, mit Pulverhorn, Lademaß, Pflaster, Kugel, Hammer und läd't die Büchse ganz langsam und methodisch.)

Gräfin. Da hast du schon wieder das Pulverhorn beim Licht, wie leicht kann eine Schnuppe herunter fallen. Sei doch vernünftig, du kannst dich unglücklich machen!

Friederike. Lassen Sie mich, liebe Mutter, ich bin schon vorsichtig. Wer sich vor dem Pulver fürchtet, muß nicht mit Pulver umgehen.

Gräfin. Sagen Sie mir, lieber Hofrath, ich habe es recht auf dem Herzen: könnten wir nicht einen Schritt thun wenigstens bis Sie zurückkommen?

Hofrath. Ich verehre in Ihnen diese Heftigkeit, das Gute zu wirken und nicht einen Augenblick zu zaudern.

Gräfin. Was ich einmal für Recht erkenne, möcht' ich auch gleich gethan sehn. Das Leben ist so kurz, und das Gute wirkt so langsam.

Hofrath. Wie meinen Sie denn?

Gräfin. Sie sind moralisch überzeugt, daß der Amtmann in dem Kriege das Document bei Seite gebracht hat —

Friederike (heftig). Sind Sie's?

Hofrath. Nach allen Anzeigen kann ich wohl sagen, es ist mehr als Vermuthung.

Gräfin. Sie glauben, daß er es noch zu irgend einer Absicht verwahre?

Friederike (wie oben). Glauben Sie?

Hofrath. Bei der Verworrenheit seiner Rechnungen, bei der Unordnung des Archivs, bei der ganzen Art, wie er diesen Rechtshandel benutzt hat, kann ich vermuthen, daß er sich einen Rückzug vorbehält, daß er vielleicht, wenn man ihn von dieser Seite drängt, sich auf die andere zu retten und das Document dem Gegentheile für eine ansehnliche Summe zu verhandeln denkt.

Gräfin. Wie wär' es, man suchte ihn durch Gewinnst zu locken? Er wünscht seinen Neffen substituirt zu haben; wie wär' es, wir

versprächen diesem jungen Menschen eine Belohnung, wenn er zur Probe das Archiv in Ordnung brächte, besonders eine ansehnliche, wenn er das Document ausfindig machte. Man gäbe ihm Hoffnung zur Substitution. Sprechen Sie ihn noch, ehe Sie fortgehen; indeß, bis Sie wieder kommen richtet sich's ein.

Hofrath. Es ist zu spät, der Mann ist gewiß schon zu Bette.

Gräfin. Glauben Sie das nicht. So alt er ist, paßt er Ihnen auf bis Sie in den Wagen steigen. Er macht Ihnen noch in völliger Kleidung seinen Scharrfuß und versäumt gewiß nicht, sich Ihnen zu empfehlen. Lassen wir ihn rufen.

Friederike. Lassen Sie ihn rufen, man muß doch sehen, wie er sich gebärdet.

Hofrath. Ich bin's zufrieden.

Friederike (klingelt und sagt zum Bedienten, der hereinkommt). Der Amtmann möchte doch noch einen Augenblick herüber kommen!

Gräfin. Die Augenblicke sind kostbar. Wollen Sie nicht indeß noch einen Blick auf die Papiere werfen, die sich auf diese Sache beziehen?

(Zusammen ab.)

Achter Auftritt.

Friederike (allein). Nachher der Amtmann.

Friederike. Das will mir nicht gefallen. Sie sind überzeugt, daß er ein Schelm ist, und wollen ihm nicht zu Leibe. Sie sind überzeugt, daß er sie betrogen, ihnen geschadet hat und wollen ihn belohnen. Das taugt nun ganz und gar nichts. Es wäre besser, daß man ein Exempel statuirte. — Da kommt er eben recht.

Amtmann. Ich höre, daß des Herrn Hofraths Wohlgeboren noch vor ihrer Abreise mir etwas zu sagen haben. Ich komme dessen Befehle zu vernehmen.

Friederike (indem sie die Büchse nimmt). Verziehen Sie einen Augenblick, er wird gleich wieder hier sein. (Sie schüttet Pulver auf die Pfanne.)

Amtmann. Was machen Sie da, gnädige Gräfin?

Friederike. Ich habe die Büchse auf morgen früh geladen, da soll ein alter Hirsch fallen.

Amtmann. Ei, ei! Schon heute geladen und Pulver auf die Pfanne, das ist verwegen! Wie leicht kann da ein Unglück geschehen.

Friederike. Ei was! Ich bin gern fix und fertig. (Sie hebt das Gewehr auf und hält es, gleichsam zufällig, gegen ihn.)

Amtmann. Ei, gnädige Gräfin, kein geladen Gewehr jemals auf einen Menschen gehalten! Da kann der Böse sein Spiel haben.

Friederike (in der vorigen Stellung). Hören Sie, Herr Amtmann, ich muß Ihnen ein Wort im Vertrauen sagen: — daß Sie ein erzinfamer Spitzbube sind.

Amtmann. Welche Ausdrücke, meine Gnädige! — Thun Sie die Büchse weg.

Friederike. Rühre dich nicht vom Platz, verdammter Kerl! Siehst du, ich spanne, siehst du, ich lege an! Du hast ein Document gestohlen —

Amtmann. Ein Document? Ich weiß von keinem Documente.

Friederike. Siehst du, ich steche, es geht alles in der Ordnung, und wenn du nicht auf der Stelle das Document herausgibst, oder mir anzeigst, wo es sich befindet oder was mit ihm vorgefallen; so rühr' ich diese kleine Nadel und du bist auf der Stelle mausetodt.

Amtmann. Um Gottes willen!

Friederike. Wo ist das Document?

Amtmann. Ich weiß nicht — Thun Sie die Büchse weg — Sie könnten aus Versehen —

Friederike (wie oben). Aus Versehen, oder mit Willen bist du todt. Rede, wo ist das Document?

Amtmann. Es ist — verschlossen.

Neunter Auftritt.

Gräfin. Hofrath. Die Vorigen.

Gräfin. Was gibt's hier?

Hofrath. Was machen Sie?

Friederike (immer zum Amtmann). Rühren Sie sich nicht, oder Sie sind des Todes! wo verschlossen?

Amtmann. In meinem Pulte.

Friederike. Und in dem Pulte! wo?

Amtmann. Zwischen einem Doppelboden.

Friederike. Wo ist der Schlüssel?

Amtmann. In meiner Tasche.

Friederike. Und wie geht der doppelte Boden auf?

Amtmann. Durch einen Druck an der rechten Seite.

Friederike. Heraus den Schlüssel!

Amtmann. Hier ist er.

Friederike. Hingeworfen!

Amtmann (wirft ihn auf die Erde).

Friederike. Und die Stube?

Amtmann. Ist offen.

Friederike. Wer ist drinnen?

Amtmann. Meine Magd und mein Schreiber.

Friederike. Sie haben alles gehört, Herr Hofrath. Ich habe Ihnen ein umständliches Gespräch erspart. Nehmen Sie den Schlüssel und holen Sie das Document. Bringen Sie es nicht zurück, so hat er gelogen, und ich schieße ihn darum todt.

Hofrath. Lassen Sie ihn mitgehen, bedenken Sie, was Sie thun.

Friederike. Ich weiß, was ich thue. Machen Sie mich nicht wild und gehen Sie.

Hofrath (ab).

Gräfin. Meine Tochter, du erschreckst mich. Thu' das Gewehr weg!

Friederike. Gewiß nicht eher, als bis ich das Document sehe.

Gräfin. Hörst du nicht? Deine Mutter befiehlt's.

Friederike. Und wenn mein Vater aus dem Grabe aufstünde, ich gehorchte nicht.

Gräfin. Wenn es los ginge.

Friederike. Welch Unglück wäre das?

Amtmann. Es würde Sie gereuen.

Friederike. Gewiß nicht. Erinnerst du dich noch, Nichts würdiger, als ich vorm Jahr, im Zorn, nach dem Jägerburschen schoß, der meinen Hund prügelte, erinnerst du dich noch, da ich ausgescholten wurde und alle Menschen den glücklichen Zufall priesen, der mich hatte fehlen lassen, da warst du's allein der bämisch lächelte und sagte: was wär' es denn gewesen? Ein Kind aus einem vornehmen Hause! Das wäre mit Geld abzuthun. Ich bin noch immer ein Kind, ich bin noch immer aus einem vornehmen Hause, so müßte das auch wohl mit Geld abzuthun sein.

Hofrath (kommt zurück). Hier ist das Document.

Friederike. Ist es? (Sie bringt das Gewehr in Ruh.)

Gräfin. Ist's möglich?

Amtmann. O ich Unglücklicher!

Friederike. Geh, Elender, daß deine Gegenwart meine Freude nicht vergälle!

Hofrath. Es ist das Original.

Friederike. Geben Sie mir's. Morgen will ich's den Gemeinden selbst zeigen und sagen, daß ich's ihnen erobert habe.

Gräfin (sie umarmend). Meine Tochter!

Friederike. Wenn mir der Spaß nur die Lust an der Jagd nicht verdirbt. Solch ein Wildpret schieß ich nie wieder!

Fünfter Aufzug.

(Nacht, früher Mondschein.)

Das Theater stellt einen Theil des Parks vor, der früher beschrieben worden. Rauhe steile Felsenbänke, auf denen ein verfallenes Schloß. Natur und Mauerwerk in einander verschränkt. Die Ruine so wie die Felsen mit Bäumen und Büschen bewachsen. Eine dunkle Kluft deutet auf Höhlen, wo nicht gar unterirdische Gänge.

Friederike fackeltragend, die Büchse unterm Arm, Pistolen im Gürtel, tritt aus der Höhle, umherspürend. Ihr folgt die Gräfin, den Sohn an der Hand. Auch Luise. Sodann der Bediente, mit Käßchen beschwert. Man erfährt, daß von hier ein unterirdischer Gang zu den Gewölben des Schlosses reicht, daß man die Schloßpforten gegen die andringenden Bauern verriegelt, daß die Gräfin verlangt habe, man solle ihnen aus dem Fenster das Document ankündigen und zeigen und so alles beilegen. Friederike jedoch sei nicht zu bewegen gewesen, sich in irgend eine Capitulation einzulassen, noch sich einer Gewalt, selbst nach eigenen Absichten, zu fügen. Sie habe vielmehr die Ihrigen zur Flucht genöthigt, um auf diesem geheimen Wege in's Freie zu gelangen und den benachbarten Sitz eines Anverwandten zu erreichen. Eben will man sich auf den Weg machen, als man oben in der Ruine Licht sieht, ein Geräusch hört. Man zieht sich in die Höhle zurück.

Herunter kommen Jakob, der Hofrath und eine Partei Bauern. Jakob hatte sie unterwegs angetroffen und sie zu Gunsten der Herrschaft zu bereden gesucht. Der Wagen des wegfahrenden Hofraths war unter sie gekommen. Dieser würdige Mann verbindet sich mit Jakob und kann das Hauptargument, daß der Originalrecess gefunden sei, allen übrigen Beweggründen hinzufügen. Die aufgeregte Schaar wird beruhigt, ja sie entschließt sich den Damen zu Hülfe zu kommen.

Friederike, die gelauscht hat, nun von allem unterrichtet, tritt unter sie, dem Hofrath und dem jungen Landmann sehr willkommen, auch den Übrigen durch die Vorzeigung des Documents höchst erwünscht.

Eine früher ausgesendete Patrouille dieses Trupps kommt zurück und meldet, daß ein Theil der Aufgeregten vom Schlosse her im Anmarsche sei. Alles verbirgt sich, theils in die Höhle, theils in Felsen und Gemäuer.

Breme mit einer Anzahl bewaffneter Bauern tritt auf, schilt auf den Magister, daß er außen geblieben und erklärt die Ursache, warum er einen Theil

der Mannschaft in den Gewölben des Schlosses gelassen und mit dem andern sich ganz verfügt. Er weiß das Geheimniß des unterirdischen Ganges und ist überzeugt, daß die Familie sich darein versteckt und dieß gibt die Gewißheit, ihrer habhaft zu werden. Sie zünden Fackeln an und sind im Begriff in die Höhle zu treten. Friederike, Jakob, der Hofrath erscheinen in dem Augenblicke, bewaffnet, so wie die übrige Menge.

Breme sucht der Sache eine Wendung, durch Beispiele aus der alten Geschichte, zu geben, und thut sich auf seine Einfalle viel zu Gute, da man sie gelten läßt, und als nun das Document auch hier seine Wirkung nicht verfehlt, so schließt das Stück zu allgemeiner Zufriedenheit. Die vier Personen, deren Gegenwart einen unangenehmen Eindruck machen könnte: Caroline, der Baron, der Magister und der Amtmann, kommen nicht mehr zum Vorschein.

[W. A. 1. Abt. 18. Bd. S. 1—76.]

1794.

Die vereitelten Ränke.

Bearbeitung des Librettos von Cimarosas Oper Le trame deluse.

Personen.

Marchese Artabano.	Dorinde, als Gärtner-Mädchen.
Olimpia, seine Nichte.	Mengo, Gärtner.
Graf Clicerio.	Bediente.
Hortensia, eine Schauspielerin.	Vermummte.
Nardo, ihr Begleiter, ein Spieler.	Häscher.

Die Scene ist zu Neapel.

Erster Aufzug.

No. I.

Quartett.

Marchese. Dorinde. Graf. Olimpia.

Marchese. Franzesko! — Bartolucccio! — Fabrizio! — Menichino!
Wird endlich einer kommen?
He! habt ihr's nicht vernommen?
Ihr seid wohl alle taub?
(Ein Bedienter bringt einen Brief.)
Ei, Ihr Diener! welche Gnade!
Welche Gnade, Sie zu sehen! —
Wo steckt ihr denn, ihr Schlingel?

He! habt ihr keine Ohren?
Ich schrei' mich fast noch heisch.
(Nimmt den Brief.)
Ein Brief von Rom! Laß sehen,
Was man mir Neues schreibt. —
(Lesend.)
„Mein werthgeschätzter Eidam!
„Viel hunderttausend Grüße
„Von meiner lieben Tochter,
„Sie eilt in Ihren Arm."
O Himmel! welche Freude!
Bald kömmt sie, meine Braut. —
Geschwinde mein Halstuch!

Dorinde (kömmt). Hier bring ich Ihnen Blumen.
Sie können sich nun wählen;
Sie dürfen nur befehlen,
Verlangen Sie noch mehr.

Marchese. Sei lustig, Mädchen! lustig!
Bald kömmt mein Liebchen an. —
Geschwinde, die Perrücke! —

Graf (kömmt). Ihr Diener, Herr Marchese!
Was macht denn meine Schöne?
Wo ist sie, Ihre Nichte?
Man trifft sie nirgends an.

Marchese. Fein lustig, Freund! fein lustig!
Bald kömmt mein Liebchen an. —
Bringt mir doch meinen Degen!

Olimpia (kömmt). Ei, ei! mein lieber Onkel!
Sie sind ganz ungeduldig.
Man trifft Sie nie gelassen
Auf Ihrem Zimmer an.

Marchese. Frisch! helft mir in die Kleider,
Und putzet mich auf's beste
Zu meinem Hochzeitsfeste,
Heut kömmt mein Liebchen an!

Die Andern. Der Alte wird zum Kinde!
Er spricht vom Hochzeitsfeste.
O! kleider ihn auf's beste,
Heut kömmt sein Liebchen an.

Nr. II.

Olimpia.

O, ſeht den lieben Onkel!
Wahrhaftig! lieblich iſt er!
Wie ſchmachtend ſteht er da!
Wie iſt er ſo galant!

Die Augen ein wenig ſchmachtender!
Die Blicke ein wenig zärtlicher,
Den Mund ganz ſanft verzogen:
Ach! herrlich! das iſt charmant!

Beſcheiden und gelaſſen!
Nur munter und voll Laune,
Beredſam, fein und witzig!
Ach! das entzückt die Braut.

(Vor ſich.)

Kein alter Geck iſt kindiſcher,
Und keiner ziert ſich närriſcher
Wie dieſer Bräutigam!

Nr. III.

Duett.

Hortenſia. Nardo.

Hortenſia. Ach! in deinen Schelmenaugen
Sucht mein Herz der Liebe Wohnung,
Sucht ſie Nahrung und Belohnung,
Wenn das Herz um Liebe ſieht.

Nardo. Ach! von dir geliebt zu werden!
Kann ein Glück dem meinen gleichen?

(Vor ſich.)

Und des Alten große Thaler
Sind ein Leitſtern, ein Magnet.

Hortenſia. Die Beſcheidne will ich ſpielen.

Nardo. Die Beſcheidne? Gut mein Liebchen!

Hortenſia. Voller Einfalt werd' ich ſcheinen.

Nardo. Voller Einfalt? Das iſt herrlich!

Hortenſia. Doch — den Alten zu betrügen. —
Nein! das iſt doch gar nicht recht.

Narbo. Ei! was sagst du? Welch Bedenken!
Einen alten reichen Gecken
Zu betrügen und zu necken,
Das ist wahre Menschenliebe,
Nach dem weisen Seneca.
Hortensia. Nun, so sei's!
Narbo. Es sei!
Hortensia. Nur muthig!
Beide. Unsre Freude seh' ich schon.
Hortensia. Geh voraus! Ich werde folgen.
Stille! stille! — Eilig, eilig
Muß er in der Falle sein.
Narbo. Nun, ich gehe! Du magst folgen.
Stille! stille! — Eilig! eilig!
Beide. Soll er ausgebeutelt sein.
Hortensia. Ach, du lieber süßer Taschenspieler!
Narbo. Du Schönste aller Räuberinnen!
Beide. O! wie sind wir zu beneiden,
Wenn uns Glück und Liebe lacht.

No. IV.

Marchese.

Nicht an Rappen, nicht an Schimmeln
Soll es meiner Gattin fehlen.
Von Bedienten soll es wimmeln.
Was sie winkt, erscheint sogleich.

Ganze Kisten reiche Kleider,
Spitzen und gestickte Touren,
Perlen, Ringe, goldne Uhren,
Reiger-Federn und Juwelen:
Denn dein Bräutigam ist reich.

Und was hätt' ich Angenehmers,
Beff'res finden können?
Aus dem vollen Beutel,
Aus dem Kasten nimm das Geld.

Geh' ich dann an deiner Seite,
Dann erstaunen alle Leute.

Wie es wandelt das beglückte Paar.
Und mit trübem Blicke ſchleichen
Uns vorbei die jungen Herren.
Und der ält'ſte Mann erinnert
Sich an ſeine Jugend gern.

Alles nähret das Verlangen,
Deine Blicke aufzufangen.
Aber alles iſt vergebens,
Denn allein beglückſt du mich. —
Die herrlichen Rappen!
Die trefflichen Schimmel!
Die köſtlichen Stoffe!
Die blinkenden Ringe!
Die ſtrahlenden Steine!
Die ſchwankenden Federn!
Die goldenen Uhren!
Die zierlichen Ketten!
Alles dieß, mein theures Liebchen!
Hab' ich angeſchafft für dich.
Welche Reize, welche Schönheit zum Entzücken!
Welche Hoheit! welch ein Feuer in den Blicken!
Selig, wem ſie Liebe lacht.

No. V.

Duett.

Graf. Nardo.

Graf. Ja! dieſe ſchlauen Blicke
Verrathen manche Tücke:
Doch ſagen der Herr: Nein!
Mag es wohl auch ſo ſein.

Es ſprechen deine Züge
Von viel Betrug und Lüge;
Doch ſagen der Herr: Nein!
Mag es wohl auch ſo ſein.

Ich glaube klar zu leſen
Im unverſchämten Weſen,
In deinen frechen Reden,
Du ſeiſt ein Böſewicht.

Doch sagen der Herr: Nein!
Mag es wohl auch so sein.

Es will mir dein Betragen
Auf keine Art behagen.
Ich kann nichts anders sagen:
Du bist ein schlechter Mann!

Nardo. Doch sage ich immer Nein!
Graf. Mag es wohl auch so sein.
Nardo. Hol' der Henker sein Geschwätze,
Das niemand dulden kann!
Hör' es ein andrer an.
Das Schmähen, das Schelten,
Soll mir das gelten?
Hör' es ein andrer an!

No. VI.

Quintett.

Hortensia. Graf. Marchese. Nardo. Dorinde.

Hortensia. Diese Schmach jetzt zu erleben!
Welch ein Unglück trifft mich hier!
Nardo. Alle meine Glieder beben.
Und die Füße wanken mir.
Graf. Welche Qualen! welche Leiden!
Weh mir, daß die Falsche lebt!
Marchese. Ach! mein Liebchen will verscheiden!
Seht nur! wie sie zuckt und bebt!
Dorinde. Der Verräther!
Nardo. Ja! sie ist es!
Hortensia. Ach! Clicerio?
Graf. Hortensia hier?
Alle. Sonderbare Überraschung!
Die kaum ihres gleichen hat!
Marchese. Sagt nur, was ist hier geschehen?
Sagt, was das bedeuten soll?
Dorinde. Ich zittre und bebe, kaum kann ich noch sprechen.
Es klopft mir im Busen so ängstlich das Herz.
Hortensia. O, Scham und Verwirrung! wie soll ich mich rächen?
Wie klopft mir so ängstlich im Busen das Herz.

Nardo. O, Händel! und Weiber!
Hier gilt es nicht Scherz!
Der Handel wird ernſtlich!
Wie klopft mir ſo ängſtlich im Buſen das Herz.

Graf (zu Hortenſia). Unverſchämte!

Marcheſe. Sachte! ſachte! — Gelaſſen! —

Dorinde (zu Nardo). Ungetreuer!

Nardo. Ja! ſie kennt mich.

Graf. Du mußt ſterben!

Dorinde. Du Betrüger!

Marcheſe. Sagt, was ſoll denn das bedeuten?
Sagt, wozu der Lärm?
Wer gibt euch die Macht zu drohen?
Wer erlaubt euch das?
Sagt mir nur! was geht hier vor?

Alle. Welch ein wunderbarer Zufall!
Alles, wie ſo ſonderbar!
Welch ein Zanken! welch ein Hadern!
Ha! wie rollt das Blut in Adern!
Und der Athem wird mir ſchwer.

No. VII.

Hortenſia.

Alles war mir ſonſt gewogen,
War, mit Liebe mir erzogen,
Aller Ehre, aller Pracht.
Welche glänzende Verſammlung
Sah ich nicht in unſerm Hauſe!
Dieſe ſangen, dieſe tanzten,
Und gar mancher ſchöne Jüngling
Sprach zu mir mit ſüßem Ausdruck:
Liebes Leben, habt Erbarmen,
Sehet meine Schmerzen an!

(Bei Seite.)

Iſt es möglich, daß den Alten
Man ſo leicht betrügen kann!

(Laut.)

Doch, ſie ehrten mein Betragen.
Freundlich wußt' ich oft zu ſagen:

„Gute Herrchen! laßt mich ferner ungeplagt!“
Und man sollte sich erkühnen,
Mich verächtlich zu behandeln?
Nein! man soll mich kennen lernen,
Wenn man es noch einmal wagt.

(Bei Seite.)

So geht es vortrefflich!
Es glaubt mir der Alte.
Vergnügen und Freude
Erwarten mich nun.

(Laut.)

Nein! ich gehe! nein, ich fliehe!
Nein, mich hält nichts länger auf.
Flehend lag man mir zu Füßen,
Und hier werd' ich so behandelt?
Dort entzückte meine Liebe,
Und hier will man mich ermorden?
Zärtlich hat man mich besungen
Und hier will man mich beschimpfen?
Nein, man soll mich kennen lernen.
Nichts hält mich hier länger auf.

No. VIII.

Finale.

Marchese. Olimpia. Dorinde.

Marchese. Aus dem Hause! wie ich sage.
Keine Bitte, keine Klage.
Alles das kann dir nichts helfen;
Was ich sage muß geschehen.
Gehe nur, so ist es gut!

Dorinde. Wenn Sie es so haben wollen,
Will ich gehen und gehorchen.
Bleiben will ich nur bis morgen.
Nicht verweilen will ich länger;
Geh ich fort, so ist es gut.

Olimpia. Sagt doch, hat sie denn etwas verbrochen?
Kann man das wohl endlich noch erfahren?

Marchese. Still! nur still! kein Wort gesprochen.
Sie geht fort! und damit gut.

Dorinde. Doch ich bitte! lieber Herr Marchese —
Marchese. Geh mir, sag' ich, aus den Augen!
Olimpia. Nur ein Wörtchen, lieber Onkel!
Marchese. Was ich sage, muß geschehen!
Auch der Graf kann eilig gehen,
Länger leid' ich ihn nicht hier.
Olimpia. Himmel! wie? der Graf soll auch nun gehen?
Dorinde. Sagen Sie, was ist denn nur geschehen?
Marchese. Ich mag ihn nicht länger um mich sehen;
Aus dem Hause muß er fort.

Alle. Olimpia. Dor. Unvermuthet hüllt der Himmel
Sich in wolkenfinstre Nacht.
Marchese. Endlich werd ich Ruh erhalten;
Alles hab' ich wohl gemacht!

Nardo. Hortensia. Graf.

Nardo. Sachte, sachte und ganz stille
Rab' ich mich nun schon dem Hafen.
Unser Alter wird jetzt schlafen,
Und wir machen uns davon.
Hortensia. Steh mir bei, du Freund der Diebe,
Und du loser Gott der Liebe!
Laßt mir meinen Streich gelingen,
Helft mir glücklich dann davon.
Graf. Schon seit einer halben Stunde,
Mach' ich harrend hier die Runde.
Doch bald muß er nun wohl kommen.
Dann erhält er seinen Lohn.
Nardo. War mir's doch, als hört' ich reden!
Sicher ist sie's! Hm! hm! hm!
Hortensia. Wie? das Zeichen ist gegeben.
Nardo ist schon da. — Hetzi!
Graf. Jetzt sind sie ja endlich da!
Nardo. Ist das Päcktchen schon gepackt?
Hortensia. Ja! das Päcktchen ist gepackt.
Nardo. Heda, lustig! gib's herunter.
Hortensia. O, entsetzlich! lieber Nardo! ach! die Leine
Hat sich um den Fuß geschlungen.

Nardo. Nun, was hast du? Alle Wetter! mach' sie lecker.
Nur behutsam! sacht' und still.
Graf. Ha! schon schlägt sie, ihre Stunde,
Ihrem Unglück sind sie nah.
Hortensia. Wie mein Herz so ängstlich bebet!
Ach der Ohnmacht bin ich nah.
Nardo. Ach! du bist auch gar zu furchtsam!
Wir sind ja dem Ziele nah.
Graf. Heda! Diebe! (schießt.)
Nardo. Alle Teufel! Blitz und Wetter!
Hortensia. Fliehe, Nardo! fliehe eilends!
Graf. Sterben mußt du! du Betrüger!
Heda, Diebe! haltet auf! (schießt.)

Graf. Dorinde. Olimpia. Marchese.

Marchese. Wer hat geschossen in meinem Garten?
Wer hat geschossen? Was gibt es hier?
Olimpia. Ach, lieber Onkel! was ist geschehen?
Dorinde. Wer hat geschossen? Ach, Herr Marchese!
Marchese. Hier gibt es Mörder! hier gibt es Diebe.
In der Gegend fiel der Schuß.
Nardo (von innen). Lauft nach der Wache!
Hortensia (von innen). Ihr Leute, Hülfe!
Marchese. Die Braut ruft Hülfe.
Marchese. Olimpia. Fort, nach der Wache!
Drei. Ruft nur die Wache! wir müssen sehen,
Wer hier im Garten Feuer gab.

Graf. Nardo. Hortensia.

Nardo. Er ist gefunden!
Hortensia. Hier steht der Mörder!
Graf. Ihr seid die Diebe!
Nardo. Die Verwegenheit!
Hortensia. Welche Bosheit! Welche Tücke!
Graf. Still! man kennt euch, ihr seid Diebe.
Alle. Lauft doch eilig nach der Wache,
Haltet den Verräther fest.

Vorige. Marchese. Olimpia. Bediente.

Marchese. Da gilt kein Bitten und kein Erbarmen!
Ich lasse mich jetzt nicht erweichen.

Viere. Wo iſt der Räuber?
Alle. Halt, Bube! halt!
Drei. Was muß ich ſehn!
Marcheſe. Wach' ich? träum' ich?
Nardo. Ein ſchöner Graf, ſo wahr ich bin!
Sechs. Ich traue meinen Augen kaum!
Marcheſe. Nun! ſo rede, Unverſchämter!
Seht! wie zitternd ſteht er da.
Nardo. Nun! mein feiner Herr! geſprochen!
Sonſt — die Wache iſt hier nah.
Graf. So vernehmet —
Alle. Was vernehmen?
Graf. Laßt euch ſagen —
Alle. Welch Gerede!
Graf. Die Intrigue —
Alle. O! ſo ſchweige!
Marcheſe. Stille! ſtille! nicht geſprochen.
Das befehl' ich einem jeden.
Liebes Bräutchen, du ſollſt reden.
Sage uns, was dir geſchah.
Denn von dir nur will ich's hören
Und ihr andern ſchweiget ſtill.
Hortenſia. Erſt nur will ich Athem ſchöpfen,
Dann erzählen, was geſchah.
Fünfe. Still! und laßt ſie Athem ſchöpfen,
Dann erzählt ſie, was geſchah.
Hortenſia. Leſend ſaß ich auf dem Zimmer,
Da erſchien ein großer Rieſe —
Fahr du fort, (Zu Nardo.) ich kann es nimmer
Sagen, was noch mehr geſchah.
Nardo. Wie er eintrat, zog er drohend
Ein Piſtol, erbrach die Schränke
Welch Entſetzen! Wenn ich's denke,
Klopft mir ängſtlich noch das Herz.
Hortenſia. Nahm verſchiedne Silberwaare —
Nardo. Machte ein Packet zuſammen —
Hortenſia. Schlich ſich ganz behutſam weiter —
Nardo. Warf es vom Balkon herab.
Marcheſe. Doch, wie kam er in das Zimmer?

Hortensia. Nardo. Fragen Sie den Ehrenmann.
Graf. Wie verwegen! — welche Lügen!
Ihr Verräther! Ihr müßt sterben!
Wenn ihr mir noch länger droht.
Marchese. Sachte, sachte! — Nicht zu hitzig!
Weh euch, wenn ihr weiter droht.
Nardo. Mit dir fort auf die Galere!
Solch ein Dieb verdient den Tod.
Hortensia. Ach, von dieser Schreckens-Scene
Hab' ich wirklich noch den Tod!
Olimpia. Dorinde. Wird sich dieser Zank nicht enden,
Gibt es wohl noch Mord und Tod.
Alle (außer Nardo). Schon verhieß mir sanfter Friede
Endlich wieder Ruh und Glück.
Doch nun weicht der stille Friede,
Es verschwinden Ruh und Glück.
Nardo (ganz vor sich allein). Leider wähnt ich mich im Hafen,
Schon entronnen mit der Beute.
Nun sitz ich auf dem Sand.
Die Andern. Wer kann den Sinn errathen,
Der in den Worten liegt.
Nardo. Dieser Ehrenmann spricht Nein.
Aber ich – ich sage Ja.
Die Pistole hört' ich Puff!
Und er läugnet immerfort.
Ich behaupte, was ich sah.
Sagt er Nein, so sag ich Ja!
Alle. Welch ein Schreckenstag! o Himmel!
Welch ein sonderbarer Fall!
Bleib ich? — geh ich? — Ach! wohin?
Die Damen. Welche schreckliche Verwirrung!
Wie geht alles durch einander!
Die Herren. Wie ein Schiff auf Meereswellen
Wank' ich ängstlich hin und wieder.
Alle. Schon erhoben zu den Sternen,
Sink' ich in den Grund hinab. –
Bleib' ich? geh' ich? Ach! wohin?

Zweiter Aufzug.

Graf. Olimpia. Dorinde.

No. I.

Chor.

Nacht und Dunkelheit verſchwinden,
Ausgetobt hat Sturm und Wetter.
Bebend eil' ich in den Hafen,
Und bald verſchwindet alle Furcht, Gefahr und Noth.

No. II.

Duett.

Hortenſia. Dorinde.

Hortenſia. Verwegne! ſchon zu lange hab' ich dich angehört.
Hinweg! von hinnen!
Bei Deinesgleichen magſt du dein Glück verſuchen.
Hier iſt kein Ort für dich.
Du gehſt zur rechten Zeit.
Lebe wohl! — Nur ferne! —
Gehe Liebchen! in die Wälder,
Locke zärtlich Schäferknaben.
Edle Männer ſo leicht zu haben,
Liebes Mädchen! laß dir vergehn.

Dorinde. Ja, ich gehe vergnügt zum Walde,
Wähle mir den Schäferknaben.
Einen großen Mann zu haben,
Geht nun wohl für mich nicht an.

Hortenſia. Meine Hochzeit ſollſt du ſehen
Und beneiden mein Geſchick.

Dorinde. Einen alten Bräut'gam ſehen,
Iſt doch wohl kein großes Glück!

Hortenſia. Welch ein grobes Bauermädchen!
Das verwegen vor mir ſteht.

Dorinde. O! die große, große Dame.
Wie sie sich gewaltig bläht!
Beide (vor sich). Die treib' ich weiter,
Ja diese Närrin!
Ganz leise, leise,
Zur Raserei!
Hortensia. Das dachte wahrlich
Mit seinen Blicken, mit seinem Lächeln,
Mit seinen Späßen
Das Herz des Liebsten
Mir zu entreißen!
Und dieses Pröbchen
Ist nicht geglückt.
Dorinde. O, die Gelehrte,
Die Hochgepriesene, die Tugendsame,
Die Kunsterfahrne!
Die kann sich zeigen!
Da muß man schweigen.
Man wird am Ende sehn,
Ob alles glückt.
Hortensia. Das Bauermädchen!
Dorinde. Die große Dame!
Beide. Die treib' ich weiter u. s. w. u. s. w.

No. III.

Graf.

Ein sanftes Bächlein wallet
Klar und rein im schmalen Bette.
Doch fängt es an zu schwellen,
Zerstört die Fluth das Land.

Wenn es euch nicht begreiflich scheint,
Nächstens erfahret ihr alles.
Denn wahrlich! will ich nicht umsonst
Mich hier beleidigt sehn.

No. IV.

Marchese. Nardo.

Höre nur, mein liebes Bräutchen!
Was ich dir zu ſagen habe:
Denn die ſchönſte Hochzeitgabe
Sei bei uns Vertraulichkeit.
Schon als Knabe war ich klüger
Als die meiſten meines Alters,
Und kein Weibchen und kein Mädchen
Ging ganz ungeneckt vorbei.

(Zu Nardo.)

Wie? was war das? kömmt denn jemand?
Ich verſtehe! — Laß mich nur!

(Zu Hortenſia.)

Denn auf Bäll- und Promenaden
War ich emſig, einzuladen
Alle ſchöne junge Damen,
Die denn auch ſehr gerne kamen,
Sich es herrlich ſchmecken ließen,
Den galanten Jüngling prieſen,
Zärtlich mir die Hände drückten —

(Zu Nardo.)

Aber, was ſoll das bedeuten?
Laß uns hier in Ruhe ſtehn.

(Zu Hortenſia.)

Aber wehre, liebes Mädchen,
Deinen unverſchämten Vetter.
Werd' ich böſe, ſoll das Wetter! —
Es ſoll ihm wahrlich übel gehn.
Das Geſpräch zu unterbrechen,
Da wir ſo vertraulich beide
Uns zum erſtenmal hier ſprechen!
Glaube nicht, daß ich es leide.
Er iſt boshaft oder toll.

Nardo (vor ſich). Und ich ſoll im Winkel ſtehen,
Soll ihn kareſſiren ſehen,
Soll das Allerſchlimmſte leiden,
Wie ein Hahnrei mit Geduld?

(Zum Marchese.)

Enden Sie mein Herr Marchese!
Denn fürwahr das Maß ist voll.

Marchese. Und nun kürzlich, das bedenke:
Dein Geliebter, er ist reich.
Frage nicht nach meinem Alter,
Nicht nach Worten oder Thaten,
Denn die Thaler, die Dukaten,
Machen mich dem Jüngsten gleich.

Nr. V.

Dorinde.

Soll ich, mein Herr! denn gehen?
Zuletzt erlaubt mir noch zu sagen:
Mein Herr! bedenkt, ich gehe!
Bedenkt und hört:
Laßt diese Hand mich küssen,
Und dann, ein einzig Wort.
Und hätt' ich gefehlet,
Und hätt' ich euch beleidigt,
Ihr solltet vergeben,
Denn sehet meinen Schmerz,
Mein Seufzen, meine Thränen,
Mein schwergebeugtes Herz.
Doch, alles ist vergebens!
Ich sehe mich verlassen.
Ich werd' ihn ewig hassen.
Ich schweige, mein Gebieter,
Ihr seid und bleibt es doch.
Soll ich vergebens hier bitten und flehn?
Werd' ich verstoßen in's Elend zu gehn?
Verdien' ich die Strafe? was hab' ich verbrochen?
Ich diente so redlich. — Ich werde gerochen. —
So hat mich die Liebe verführt und geleitet!
Hätte doch die Klugheit mich immer begleitet!
Mädchen! o merket, gebt der Liebe so leicht nicht Gehör.
O! laßt euch mein Beispiel, ihr Mädchen! belehren.
Ach, ich leide gar zu sehr!
Gebt der Liebe nicht Gehör.

No. VI.

Nardo.

Was ſoll das? Nicht geſchoſſen!
Das ſind mir verwünſchte Poſſen!
Sie wollen, und — ich ſchreibe.
Doch, die Piſtole weg.

(Schreibt.)

„Den edlen Graf Clicerie
„Verletzt' ich in Verlegenheit,
„Mit ſchelmiſcher Verwegenheit,
„Das zeig' ich redlich an."

(Vor ſich.)

O! wenn ich doch den Herrn
So recht betrügen könnte!
Verſuchen wir es liſtig,
Vielleicht entkommen wir.

(Schreibt.)

„Dann war ich friſch dahinterher,
„Verſuchte manchen Schelmenſtreich.
„Das gute Gärtnermädchen
„Sollt' aus dem Hauſe fort.
„Doch findet ſich kein beſſeres Kind,
„Wahrhaftig! weit und breit.
„Don Nardo, Vagabundo."
Herr Graf! ich ſiegle nun.

(Vor ſich.)

Der dumme Teufel ſieht hinweg,
Und ich verwechſle gleich den Brief.

(Er wechſelt die Briefe.)

Wie werden ſie verwundert ſtehn,
Wenn etwas andres in dem Blatt,
Als was er denkt, gefunden wird.
Ich lache ſchon voraus.

(Gibt dem Graf den falſchen Brief.)

(Laut.)

Ihr Wille iſt geſchehn!
Befehlen Sie was weiter?
Ihr unterthän'ger Diener
Empfiehlt zu Gnaden ſich!

No. VII.

Terzett.

Marchese. Hortensia. Nardo (in der Höhle)

Marchese. Sachte, Liebchen! nur behutsam!
Diese Stufen sind zerbrochen. —
Hier muß unser Nardo stecken,
Und wir finden ihn gewiß.

Hortensia. Armer Nardo! — Ach! Ort des Schreckens!
Welch ein Aufenthalt voll Grausen!
Himmel! ach! — wo soll ich suchen?
Armer Nardo, bist du da?

Nardo. Ach! ich Armer! das sind Schlangen!
Wie die Nattern um mich zischen.
Ach! schon fühl' ich ihre Stiche,
Ihre Bisse in die Brust.

Hortensia. Still! was war das?

Marchese. Eine Stimme!
So ein dumpfes düstres Winseln —

Hortensia. Ja! es war wohl Nardo's Stimme.
Ja! sie war es ganz gewiß.

Nardo. Große Schlangen, große Kröten!
Ach! sie werden mich noch tödten.

Marchese. Hortensia. Heda! Nardo!

Nardo. Ach! wer ruft mich?

Marchese. Hortensia. Sag', wo bist du denn zu finden?

Nardo. Zieht mich aus dem Schlangennester!
Länger halt ich's hier nicht aus.

Marchese. Hortensia. Schrei' doch nicht und sei doch ruhig!
Dich zu retten, sind wir da.

Nardo. Schon seit einer halben Stunde
Bin ich der Verzweiflung nah.

Hortensia. Armer Vetter! dich zu retten,
Scheu' ich selber nicht den Tod.

Marchese. Sei nur ruhig und gelassen,
Deinen Kerker spreng' ich bald.
(Schneidet an dem Stricke.)

Hortensia. Ist der Strick nun durchgeschnitten?

Marchese. Nein! er will noch nicht entzwei.

Hortenſia. Es iſt ſchändlich und entſetzlich
Wie man hier mit uns verfährt!
Marcheſe. Dieſer Strick iſt feſt wie Eiſen,
Und das Meſſer iſt nichts werth.
Nardo. Helft doch! helft! ich bin verloren!
Schlangen ziſchen um die Ohren,
Nattern nagen mir am Buſen,
Und ihr ſäumt und hört mich nicht!
Marcheſe. Hortenſia. Ha! nun iſt der Strick zerriſſen.
Komm, mein Beſter! komm heraus! —
Himmel! fahl als wie die Erde,
Ach! wie ſchrecklich ſiehſt du aus!
Nardo. Ach, ich falle! — O, weh mir! o, weh mir!
Laßt mir Ader! — Ich ſterbe ſchon.
Hortenſia. Marcheſe. Aber ſprich nur, was iſt dir geſchehn?
Nardo. Graf Clicerio — und ſeine Banditen
Ganz bewaffnet — mit Degen und Piſtolen.
Und da — und ach! da kamen ſie daher und brr! —
Ach, ſo kommt nur! ich falle ſonſt um.
Alle. Rache, Rache verlangt dieß Betragen!
Ach! es beben mir zitternd die Glieder.
Welch Entſetzen betäubt mir die Sinne!
O wie weit hat's die Bosheit gebracht.

No. VIII.

Hortenſia.

Haltet! ihr prahlt nicht mehr.
Wir kennen eure Lügen,
Eure Ränke, eure Schwänke.
Ihr ſucht uns zu betrügen.
Man kennt euch ſchon.
(Zum Graf.)
Herr Graf! wie ſo verlegen!
Will ſich Ihr Blut nicht regen?
Jetzt ſind Sie in der Falle:
Und Sie entkommen nicht.
(Zu Dorinde.)
Seht doch die kleine Schlange!
Sie weiß ſich ſchön zu winden!

Geduld! es wird sich finden!
Man kennt die Büberei.
(Zum Marchese.)
Du sollst allein, mein Lieber,
Die süße Neigung haben.
Schon fühlt' ich an der Tiber
Für dich mein Herz entbrannt.
(Zu Dorinde.)
Dich, Schlange, zu erdrücken,
Sei meine süße Rache.
Ich schwör' dir meine Rache!
Wie tobt's in meinem Busen,
O welche Pein und Qual!

No. IX.

Finale.

Marchese. Graf. Dorinde.

Graf. So beschimpft von hier zu gehen,
Wie? ich litt es mit Geduld?
Marchese. Es ist besser, wenn sie gehen.
Länger leid' ich Sie hier nicht.
Dorinde. Lieber Herr! Sie werden sehen.
Sie betrogen hab' ich nicht.
Marchese. Ihr wollt euch noch widersetzen?
Geht nur fort, ich brauch' euch nicht!
Graf. Herr Marchese!
Marchese. Ei! ihr Diener!
Dorinde. Herr Marchese!
Marchese. Wirst du gehen?
Graf. Dorinde. Gut! Sie sollen von uns hören,
Unser Entschluß ist gefaßt.
Marchese. Nun schon gut! ich will's erwarten.
Wie ihr wollt, ich bin gefaßt.
Dorinde. Hier ist die Grube, thut die Augen auf!
Marchese. Macht ein Ende!
Graf. Ihr werdet's wahrlich zu spät bereun!
Die besten Freunde verkennt nicht so.
(Graf und Dorinde ab.)

Marchese. Olimpia.

Olimpia. Hören Sie doch, lieber Onkel,
Eine große Neuigkeit.
Marchese. Nun? was gibt es denn zu hören?
Sag' mir doch die Neuigkeit.
Olimpia. Nardo und Ihr feines Liebchen
Haben Ihren Schrank erbrochen.
Haben Ihre vollen Kisten
Ganz bebende ausgeleert.
Marchese. Ist es möglich?
Olimpia. Es ist Wahrheit.
Marchese. Ich erstaune, ich erstarre!
Olimpia. Ich und Menge sahen alles,
Ganz genau durch's Schlüsselloch.
Marchese. Sollten Du mich hintergehen,
Fürchte meinen Grimm und Zorn.
Olimpia. Ach! wer will Sie hintergehen,
Glauben Sie das nicht von mir.
Beide. Still! dort kommen sie gegangen.
Sie belauschen wollen wir.

Vorige. Hortensia. Nardo.

Nardo. O, vortrefflich ist's gegangen!
Meine Wünsche, mein Verlangen
Ruhen hier in dieser Börse
Bei dem angenehmen Gold.
Hortensia. Schöne Schnallen, schöne Ringe,
Perlen, ach! und Diamanten —
O! du allerliebstes Kästchen.
Wie ist uns Fortuna hold!
Nardo. Ach! die süßen Zaubertöne!
Ach! wie herrlich klingt das Gold!
Hortensia. Laß uns nun von dannen eilen,
Länger gilt hier kein Verzug.
Beide. Alter Geck! Du bist betrogen!
Merke das, so geht es zu.
Marchese. Theurer Freund! Mein holdes Liebchen!
Sagt mir doch, wo geht es zu?

Hortensia (vor sich). Himmel, ach! wir sind verloren!
Nardo (vor sich). Gute Nacht, Herr Urian!
Marchese. Gratulire!
Nardo. Ei, wozu?
Marchese. Hier zu dieser vollen Börse.
Olimpia. Gratulire!
Hortensia. Ei, wozu?
Olimpia. Zu dem allerliebsten Käsichen.
Marchese, Olimpia (sie parodirend). Alter Geck! du bist betrogen!
Merke das, so geht es zu.
Hortensia (vor sich). Ach, ich sterbe noch vor Schrecken!
Nardo (vor sich). O, nun brennt's in allen Ecken.
Beide. Wie entrinnen wir der Flamme,
Die uns zu verzehren droht?
Marchese. Olimpia. Ha! jetzt sind sie in der Falle,
Wo nun Schimpf und Schande droht.
Marchese. Franzesko! Sorbartolo!
Geschwinde zum Grafen!
Ich lasse ihn bitten,
Gleich zu mir zu kommen.
Auch sagt es Dorinden:
Sie komme hieher.
Nardo. Hortensia (vor sich). O Himmel! welch Schrecken!
Welches Entsetzen!
Schon ist mir's, als stünden
Die Häscher umher.
(Laut.)
Verzeihung! Erbarmen!
Marchese. Ihr bittet vergebens.
Nardo. Hortensia. Erbarmen! Verzeihung!
Marchese. Ich höre nichts mehr.
Nardo. Hortensia. Mein Theurer! mein Bester!
Marchese. 's ist alles umsonst!
Für solche Betrüger
Sind Kerker und Ketten.
Nichts kann euch mehr retten,
Wir haben Justiz.

Vorige. Graf. Dorinde.

Graf. Was beliebt, mein Herr Marcheſe?
Dorinde. Was befehlen Sie, mein Herr Marcheſe?
Marcheſe. Komm, du gutes braves Mädchen!
Lieber Freund! Sie ſind willkommen!
Alles hat ſich aufgeklärt,
Und ich weiß, woran ich bin.
Hier, dieß feine Liebsgeſindel
Hat ſich endlich ſelbſt verrathen. —
Alle. Still! ich hör' ein Poſthorn blaſen,
Und der Schall kömmt immer näher.
Welch ein Zufall? was iſt das?

(Ein Bedienter kömmt und ſpricht heimlich mit dem Marcheſe.)

Marcheſe. Welche Nachricht! — Ein Courier?
Immer näher, guter Freund!

(Der Courier kömmt und ſpricht heimlich mit dem Marcheſe.)

So? — wie? ſeht doch! — ei! — was hör' ich!
O, vortrefflich! ganz vortrefflich!
Meine Damen, meine Herren!
Welche große Neuigkeit!
Alle. Welche große Neuigkeit?
Marcheſe. Der Courier bringt mir die Nachricht,
Daß mein liebes ſüßes Bräutchen,
Hergeſtellt von ihrer Krankheit,
Auf dem Weg mit ihrem Vater,
Und nun höchſtens übermorgen
Würde wirklich bei mir ſein.
Graf. Eine andre Braut? Das wäre!
Olimpia. Dorinde. Iſt denn dieſe nicht die Braut?
Narde. Schleudre, Himmel! deine Blitze
Auf den armen Narde nieder,
Und vernichte ſchnell mit Schrecken
Meine ganze Exiſtenz.
Hortenſia. Ach, wie wird es uns ergehen!
Junge. Du wirſt deinen Lohn bekommen.
Hier iſt Recht und Obrigkeit.
Alle. Welche ſonderbare Wendung,
Endlich hebt ſich die Verblendung,
Und das Laſter wird entlarvt.

So irrt eine stille Heerde,
Aufgeschreckt von Sturm und Wetter,
Über Felder, über Wiesen,
Durch einander hin und her.
(Marchese, Olimpia, Graf und Dorinde ab.)

Duett.

Hortensia. Nardo.

Hortensia. Herrlich! schön! mein lieber Nardo!
Ei! wie prächtig ausgesonnen!
Schön vollendet und begonnen!
Welch ein großes Meisterstück!

Nardo. In das Spinnhaus, feines Liebchen!
Schöner Herr! auf die Galere.
Das war fein, bei meiner Ehre!
Ja! das war ein Meisterstück.

Hortensia. Aber ernstlich, lieber Nardo!

Nardo. Allzu ernstlich, schöne Dido!

Hortensia. } Sag', was fangen wir nun an?
Nardo. } Sag', was fangen wir nun an?

Hortensia. Nardo!
Hast du Muth mit mir zu sterben?
Wirst du auch den Tod nicht fürchten?
Fürchtest du nicht diesen Stahl?
Nun?

Nardo. Wie? du fragst?
Dein ist mein Leben.
Ich bin ganz in deinen Händen.
Meine Antwort weißt du schon.
Ja!

Hortensia. Aber, den Geliebten morden?
Nein! ach! nein! das kann ich nicht.

Nardo. Her den Stahl! ich will's versuchen;
Bist du todt, dann sterb' ich auch.
Theure! hast du Muth mit mir zu sterben? —
O, vor deinen Zauberblicken
Bebt der blanke Stahl zurück.

Hortensia. Lieber Freund! du zauderst noch?

Nardo. Ach! wie könnt' ich dich ermorden,
Meine Wonne, dich, mein Leben!
Sieh dieß Zittern, dieses Beben;
Meiner Hand entsinkt der Stahl.

Hortensia. So laß uns denn leben!
Und ohne zu klagen
Das Unglück ertragen,
Was geht es uns an!

Nardo. Die freundliche Hoffnung
Wird nie uns verlassen;
Noch haben wir Hoffnung,
Noch haben wir Mute.

Hortensia. Sich selbst zu erstechen
Ist keine Bravour.

Nardo. Sich nicht zu ersiechen
Verlangt die Natur.

Hortensia. Es kann uns der Himmel
Schon endlich noch retten.
Es löst uns die Hoffnung
Die Banden noch ab.

Beide. Den Mut nicht verloren,
Es wird sich schon geben.
Wir hoffen und leben,
Die Freiheit ist da.

Hortensia. Mein lieber Getreuer!
Mein zärtlicher Vetter!
Wir können uns fassen,
Wir sterben noch nicht.
Nein!

Nardo. Mein zärtliches Täubchen!
Mein schönes Cousinchen!
Es gibt zur Galere,
Ich sterbe noch nicht.
Nein!

(Die Häscher treten auf.)

Hortensia. Es kann uns der Himmel
Schon endlich noch retten.
Es löst uns die Hoffnung
Die Banden noch ab.

Nardo. Den Muth nicht verloren,
Es wird sich schon geben.
Wir hoffen und leben,
Die Freiheit ist da!

(Die Häscher führen sie ab.)

[W. A. 1. Abt. 12. Bd. S. 274—286.]

1795—1797.

Die Befreiung des Prometheus.

1.

[Chor der Nereiden.

Auf mächtigen Pfeilern
unten von Wogen des Meers umflossen
ruhen kühne Gewölbe.
Da dringen die Strahlen der Sonne
treffend herein und spielen mit
immer lebendigen Schatten.
Tief innen wohnet heiliger Dämmer.
Dort erwartet, von allen
Schätzen des Meeres umgeben,
Thetis den Gatten.

Ades, der Erderschütterer,
Und Poseidon bauten sie auf
mit Kräften der Götter.
Berge stürzten zusammen und
andere stiegen aufgerichtet
Emvor, ewige Zeichen
Ihrer Herrschaft.

Prometheus.

Auch meiner Seele nimmt hinweg dein Licht den Gram
des tiefen langen Sinnens über meinen Schmerz,
den unverdienten.

Helios?
Höret an die ihr tief in der Nacht
in den Hölen geworfene Brut
auf den Thronen euch setzend dahin . . .

[W. A. 1. Abt. 11. Bd. S. [illegible]]

2.

Aus dem Brief Schillers an Ch. G. Körner, 10. April 1795.

Goethe ist schon seit vierzehn Tagen hier und erscheint jeden Abend pünktlich, wo dann allerlei durchgesprochen wird. Er ist jetzt mit einem Trauerspiel im alt-griechischen Geschmack beschäftigt: der Inhalt ist die Befreiung des Prometheus.

[Schillers Briefe, 4. Bd. S. 1[illegible]]

3.

Aus „Dichtung und Wahrheit," 3. Teil, 15. Buch.

Die Fabel des Prometheus ward in mir lebendig. Das alte Titanengewand schnitt ich mir nach meinem Wuchse zu, und fing, ohne weiter nachgedacht zu haben, ein Stück zu schreiben an, worin das Mißverhältniß dargestellt ist, in welches Prometheus zu dem Zeus und den neuen Göttern geräth, indem er auf eigne Hand Menschen bildet, sie durch Gunst der Minerva belebt, und eine dritte Dynastie stiftet. Und wirklich hatten die jetzt regierenden Götter sich zu beschweren völlig Ursache, weil man sie als unrechtmäßig zwischen die Titanen und Menschen eingeschobene Wesen betrachten konnte. Zu dieser seltsamen Composition gehört als Monolog jenes Gedicht, das in der deutschen Literatur bedeutend geworden, weil dadurch veranlaßt, Lessing über wichtige Puncte des Denkens und Empfindens sich gegen Jacobi erklärte. Es diente zum Zündkraut einer Explosion, welche die geheimsten Verhältnisse würdiger Männer aufdeckte und zur Sprache brachte: Verhältnisse, die ihnen selbst unbewußt, in einer sonst höchst aufgeklärten Gesellschaft schlummerten. Der Riß war so gewaltsam, daß wir darüber, bei eintretenden Zufälligkeiten, einen unserer würdigsten Männer, Mendelssohn, verloren.

Ob man nun wohl, wie auch geschehn, bei diesem Gegenstande philosophische, ja religiöse Betrachtungen anstellen kann, so gehört er

doch ganz eigentlich der Poesie. Die Titanen sind die Folie des Polytheismus, so wie man als Folie des Monotheismus den Teufel betrachten kann; doch ist dieser so wie der einzige Gott, dem er entgegensteht, keine poetische Figur. Der Satan Miltons, brav genug gezeichnet, bleibt immer in dem Nachtheil der Subalternität, indem er die herrliche Schöpfung eines oberen Wesens zu zerstören sucht, Prometheus hingegen im Vortheil, der, zum Trutz höherer Wesen, zu schaffen und zu bilden vermag. Auch ist es ein schöner, der Poesie zusagender Gedanke, die Menschen nicht durch den obersten Weltherrscher, sondern durch eine Mittelfigur hervorbringen zu lassen, die aber doch, als Abkömmling der ältesten Dynastie, hierzu würdig und wichtig genug ist; wie denn überhaupt die griechische Mythologie einen unerschöpflichen Reichthum göttlicher und menschlicher Symbole darbietet.

Der titanisch-gigantische himmelstürmende Sinn jedoch verliert meiner Dichtungsart keinen Stoff. Eher ziemte sich mir, darzustellen jenes friedliche, plastische, allenfalls duldende Widerstreben, das die Obergewalt anerkannt, aber sich ihr gleichsetzen möchte.

[W. A. 1. Abt. 28. Bd. S. 312–314.]

1795 ff.

Der Zauberflöte zweiter Teil.

Fragment.

Tag. Wald. Felsengrotte zu einem ernsthaften Portal zugehauen.
Aus dem Walde kommen

Monostatos. Mohren.

Monostatos.

Erhebet und preiset,
Gefährten, unser Glück!
Wir kommen im Triumphe
Zur Göttin zurück.

Chor.

Es ist uns gelungen,
Es half uns das Glück!
Wir kommen im Triumphe
Zur Göttin zurück.

Monostatos.

Wir wirkten verstohlen,
Wir schlichen hinan;
Doch was sie uns befohlen,
Halb ist es getan.

Chor.

Wir wirkten verstohlen,
Wir schlichen hinan;
Doch was sie uns befohlen,
Bald ist es getan.

Monostatos.

O Göttin! die du, in den Grüften
Verschlossen, mit dir selber wohnest,
Bald in den höchsten Himmelslüften,
Zum Trutz der stolzen Lichter, thronest,
O höre deinen Freund! höre deinen künftigen Gatten!
Was hindert dich, allgegenwärtige Macht,
Was hält dich ab, o Königin der Nacht!
In diesem Augenblick uns hier zu überschatten.

(Donnerschlag. Monostatos und die Mohren stürzen zu Boden. Finsternis. Aus dem Portal entwickeln sich Wolken und verfinstern es zuletzt.)

Die Königin (in den Wolken).

Wer ruft mich an?
Wer wagt's mit mir zu sprechen?
Wer diese Stille kühn zu unterbrechen?
Ich höre nichts — so bin ich denn allein!
Die Welt verstummt um mich, so soll es sein.

(Die Wolken dehnen sich über das Theater aus und ziehen über Monostatos und die Mohren hin, die man jedoch noch sehen kann.)

Woget ihr Wolken hin,
Decket die Erde,
Daß es noch düsterer,
Finsterer werde!
Schrecken und Schauer,
Klagen und Trauer
Leise verhalle bang,
Ende den Nachtgesang
Schweigen und Tod.

Monostatos und das Chor (in voriger Stellung, ganz leise).

Vor deinem Throne hier
Liegen und dienen —

Königin.

Seid ihr Getreuen mir
Wieder erschienen?

Monostatos.

Ja, dein Getreuer,
Geliebter, er ist's.

Königin.

Bin ich gerochen?

Chor.

Göttin, du bist's!

Königin.

Schlängelt, ihr Blitze,
Mit wirbelndem Eilen,
Rastlos, die lastenden
Nächte zu theilen!
Strömet, Kometen,
Am Himmel hernieder!
Wandelnde Flammen
Begegnet euch wieder,
Leuchtet der hohen
Befriedigten Wuth!

Monostatos und das Chor.

Siehe! Kometen
Sie steigen hernieder,
Wandelnde Flammen
Begegnen sich wieder,
Und von den Polen
Erhebt sich die Gluth.

(Indem ein Nordlicht sich aus der Mitte verbreitet, steht die Königin wie in einer Glorie. In den Wolken kreuzen sich Kometen, Himmelsfeuer und Leuchtkugeln. Das Ganze muß durch Form und Farbe und geheime Symmetrie einen zwar grausenhaften, doch angenehmen Effect machen.)

Monostatos.

In solcher feierlichen Pracht
Wirst du nun bald der ganzen Welt erscheinen:
In's Reich der Sonne wirket deine Macht.
Vamina und Tamino weinen:
Ihr höchstes Glück ruht in des Grabes Nacht.

Königin.

Ihr neugeborner Sohn, ist er in meinen Händen?

Monostatos.

Noch nicht: doch werden wir's vollenden,
Ich les' es in der Sterne wilden Schlacht.

Königin.

Noch nicht in meiner Hand? was habt ihr denn gethan?

Monostatos.

O Göttin, sieh uns gnädig an!
In Jammer haben wir das Königshaus verlassen.
Nun kannst du sie mit Freude hassen.
Vernimm! — Der schönste Tag bestieg schon seinen Thron,
Die süße Hoffnung nahte schon,
Versprach, der Gattentreue Lohn,
Den lang erflehten ersten Sohn.
Die Mädchen wanden schon die blumenreichsten Kränze:
Sie freuten sich auf Opferzug und Tänze,
Und neue Kleider freuten sie noch mehr.
Indeß die Frau mit klugem Eifer wachten,
Und mütterlich die Königin bedachten —
Unsichtbar schlichen wir durch den Palast umher
Da rief's: ein Sohn! ein Sohn! Wir öffnen ungesäumt
Den goldnen Sarg, den du uns übergeben,
Die Finsterniß entströmt, umhüllet alles Leben,
Ein jeder tappt und schwankt und träumt.
Die Mutter hat des Anblicks nicht genossen,
Der Vater sah noch nicht das holde Kind,
Mit Feuerband ergreif' ich es geschwind,
In jenen goldnen Sarg wird es sogleich verschlossen
Und immer finstrer wird die Nacht,
In der wir ganz allein mit Tigeraugen sehen:

Doch ach! da muß, ich weiß nicht welche Macht,
Mit strenger Kraft uns widerstehen.
Der goldne Sarg wird schwer —

Chor.

Wird schwerer uns in Händen.

Monostatos.

Wird schwerer, immer mehr und mehr!
Wir können nicht das Werk vollenden.

Chor.

Er zieht uns an den Boden hin.

Monostatos.

Dort bleibt er fest und läßt sich nicht bewegen.
Gewiß! es wirkt Sarastro's Zauberriegen.

Chor.

Wir fürchten selbst den Bann und fliehn.

Königin.

Ihr Feigen, das sind eure Thaten?
Mein Zorn —

Chor.

Halt ein den Zorn, o Königin!

Monostatos.

Mit unverwandtem klugem Sinn
Drück' ich dein Siegel schnell, das niemand lösen kann,
Auf's goldne Grab und sperre so den Knaben
Auf ewig ein.
So mögen sie den starren Liebling haben!
Da mag er ihre Sorge sein!
Dort steht die todte Last, der Tage erscheinet bange,
Wir ziehen fort mit drohendem Gesange.

Chor.

Sähe die Mutter ꝛc
Säh' sie den Sohn;
Risse die Parze gleich
Schnell ihn davon.

Sähe der Vater je
Säh' er den Sohn;
Risse die Parze gleich
Schnell ihn davon.

Monostatos.

Zwar weiß ich, als wir uns entfernt,
Ist federleicht der Sarkophag geworden.
Sie bringen ihn dem brüderlichen Orden,
Der, still in sich gekehrt, die Weisheit lehrt und lernt.
Nun muß, mit List und Kraft, dein Knecht auf's neue wirken!
Selbst in den heiligen Bezirken
Hat noch dein Haß, dein Fluch hat seine Kraft.
Wenn sich die Gatten sehn, soll Wahnsinn sie berücken;
Wird sie der Anblick ihres Kinds entzücken,
So sei es gleich auf ewig weggerafft.

Königin, Monostatos und Chor.

Sehen die Eltern je
Sehn sie sich an;
Fasse die Seele gleich
Schauder und Wahn!

Sehen die Eltern je
Sehn sie den Sohn;
Reiße die Parze gleich
Schnell ihn davon!

(Das Theater geht in ein Chaos über, daraus entwickelt sich

Ein königlicher Saal.

Frauen tragen auf einem goldnen Gestelle, von welchem ein prachtiger Teppich herabhangt, einen goldnen Sarkophag. Andere tragen einen reichen Baldachin darüber. Chor.)

Chor der Frauen.

In stiller Sorge wallen wir
Und trauern bei der Luft;
Ein Kind ist da, ein Sohn ist hier,
Und Kummer drückt die Brust.

Eine Dame.

So wandelt fort und stehet niemals stille,
Das ist der weisen Männer Wille,

Vertraut auf sie, gehorchet blind:
So lang ihr wandelt, lebt das Kind.

Chor.

Ach armes eingeschloss'nes Kind,
Wie wird es dir ergehen.
Dich darf die gute Mutter nicht,
Der Vater dich nicht sehen.

Eine Dame.

Und schmerzlich sind die Gatten selbst geschieden,
Nicht Herz an Herz ist ihnen Trost gegönnt.
Dort wandelt er, dort weinet sie getrennt:
Sarastro nur verschafft dem Hause Frieden.

Chor.

O schlafe sanft, o schlafe süß,
Du längst erwünschter Sohn!
Aus diesem trüben Grabe steigst
Du auf des Vaters Thron.

Eine Dame.

Der König kommt, laßt uns von dannen wallen.
Im öden Raum läßt er die Klage schallen,
Schon ahnet er die Öde seines Throns:
Er sehe nicht den Sarg des theuern Sohns.

(Sie gehen vorüber.)

Tamino.

Wenn dem Vater aus der Wiege
Zart und frisch der Knabe lächelt,
Und die vielgeliebten Züge
Holde Morgenluft umfächelt,
Ja! dem Schicksal dieser Gabe
Dankt er mehr als alle Habe:
Ach es lebt, es wird geliebt,
Bis es Liebe wieder gibt.

Die Frauen (in der Ferne).

Ach es lebt, es wird geliebt,
Bis es Liebe wieder gibt.

Tamino.

Dämmernd nahte schon der Tag
In Aurorens Purpur Schöne.
Ach! ein grauser Donnerschlag
Hüllt in Nacht die Freudenscene.
Und was mir das Schicksal gab,
Deckt so früh ein goldnes Grab.

Die Frauen (in der Ferne).

Ach was uns das Schicksal gab,
Deckt so früh ein goldnes Grab.

Tamino.

Ich höre sie, die meinen Liebling tragen.
O kommt heran! Laßt uns zusammen klagen!
O sagt! wie trägt Pamina das Geschick?

Eine Dame.

Es fehlen ihr der Götter schönste Gaben,
Sie seufzt nach dir, sie jammert um den Knaben.

Tamino.

O sagt mir, lebt noch mein verschloss'nes Glück?
Bewegt sich's noch an seinem Zauberplatze?
O gebt mir Hoffnung zu dem Schatze!
O gebt mir bald ihn selbst zurück!

Damen.

Wenn mit betrübten Sinnen
Wir wallen und wir lauschen,
So hören wir darinnen
Gar wunderlich es rauschen.
Wir fühlen was sich regen,
Wir sehn den Sarg sich bewegen,
Wir horchen und wir schweigen
Auf diese guten Zeichen.
Und Nachts, wenn jeder Ton verhallt,
So hören wir ein Kind, das lallt.

Tamino.

Ihr Götter! schützet es auf wunderbare Weise!
Erquickt's mit eurem Trank! nährt es mit eurer Speise

Und ihr beweis't mir eure Treue.
Bewegt euch immer fort und fort!
Bald rettet uns mit heil'ger Weihe
Sarastro's lösend Götterwort.

Lauschet auf die kleinste Regung,
Meldet jegliche Bewegung
Dem besorgten Vater ja.

Tamino und Chor.

Und befreiet und gerettet,
An der Mutter Brust gebettet,
Lieg' er bald ein Engel da.

(Wald und Fels, im Hintergrund eine Hütte, an der einen Seite derselben ein goldner Wasserfall, an der andern ein Vogelherd.)

Papageno, Papagena
sitzen auf beiden Seiten des Theaters von einander abgewendet.

Sie (steht auf und geht zu ihm).
Was hast du denn, mein liebes Männchen?

Er (sitzend).
Ich bin verdrießlich, laß mich gehn!

Sie.
Bin ich denn nicht dein liebes Hennchen?
Magst du denn mich nicht länger sehn?

Er.
Ich bin verdrießlich! bin verdrießlich!

Sie.
Er ist verdrießlich! ist verdrießlich!

Beide.
Die ganze Welt ist nicht mehr schön.

Sie (setzt sich auf ihre Seite).

Er (steht auf und geht zu ihr).
Was hast du denn, mein liebes Weibchen?

Sie.
Ich bin verdrießlich, laß mich gehn!

Er.

Bist du denn nicht mein süßes Täubchen?
Will unsre Liebe schon vergehn?

Sie.

Ich bin verdrießlich! bin verdrießlich!

Er (sich entfernend).

Ich bin verdrießlich! bin verdrießlich!

Beide.

Was ist uns beiden nur geschehn?

Er. Mein Kind! Mein Kind! laß uns nur ein bißchen zur Vernunft kommen. Sind wir nicht recht undankbar gegen unsre Wohltäter, daß wir uns so unartig geberden?

Sie. Ja wohl! ich sag' es auch, und doch ist es nicht anders.

Er. Warum sind wir denn nicht vergnügt?

Sie. Weil wir nicht lustig sind.

Er. Hat uns nicht der Prinz zum Hochzeitgeschenk die kostbare Flöte gegeben, mit der wir alle Thiere herbeilocken, hernach die schmackhaften aussuchen und uns die beste Mahlzeit bereiten?

Sie. Hast du mir nicht gleich am zweiten Hochzeittag das herrliche Glockenspiel geschenkt? Ich darf nur darauf schlagen, sogleich stürzen sich alle Vögel in's Netz. Die Tauben fliegen uns gebraten in's Maul.

Er. Die Hasen laufen gespickt auf unsern Tisch! und Sarastro hat uns die ergiebige Weinquelle an unsre Hütte herangezaubert — und doch sind wir nicht vergnügt.

Sie (seufzend). Ja! es ist kein Wunder.

Er (seufzend). Freilich! kein Wunder.

Sie. Es fehlt uns —

Er. Leider es fehlen uns —

Sie (weinend). Wir sind doch recht unglücklich!

Er (weinend). Ja wohl recht unglücklich!

Sie (immer mit zunehmendem Weinen und Schluchzen). Die schönen,

Er (gleichfalls). Artigen,

Sie. Kleinen,

Er. Scharmanten,

Sie. Pa —

Er. Pa —

Sie. Papa –
Er. Papa —
Sie. Ach der Schmerz wird mich noch umbringen.
Er. Ich mag gar nicht mehr leben!
Sie. Mich deuchte, sie wären schon da.
Er. Sie hüpften schon herum.
Sie. Wie war das so artig.
Er. Erst einen kleinen Papageno.
Sie. Dann wieder eine kleine Papagena.
Er. Papageno.
Sie. Papagena.
Er. Wo sind sie nun geblieben?
Sie. Sie sind eben nicht gekommen.
Er. Das ist ein rechtes Unglück! Hätte ich mich nur bei Zeiten gebangen!
Sie. Wär' ich nur eine alte Frau geblieben!
Beide. Ach wir Armen!

Chor (hinter der Szene).

Ihr guten Geschöpfe
Was trauert ihr so?
Ihr lustigen Vögel
Seid munter und froh!

Er.

Aba!

Sie.

Aba!

Beide.

Es klingen die Felsen,
Sie singen einmal.
So klangen,
So sangen
Der Wald sonst und der Saal.

Chor.

Besorgt das Gewerbe,
Genießet in Ruh,
Euch schenken die Götter –

(Pause.)

Er.

Die Pa?

Chor (als Echo).

Die Pa, Pa, Pa.

Sie.

Die Pa? Pa? Pa?

Chor (als Echo).

Pa, Pa, Pa, Pa.

Er.

Die Papagena's?

(Pause.)

Sie.

Die Papagena's?

(Pause.)

Chor.

Euch geben die Götter
Die Kinder dazu.

Er.

Komm, laß uns geschäftig sein,
Da vergehn die Grillen.
Erstlich noch ein Gläschen Wein —

(Sie gehn nach der Quelle und trinken.)

Beide.

Nun laß uns geschäftig sein,
Schon vergehn die Grillen.

(Er nimmt die Flöte und sieht sich um, als wenn er nach dem Walde sähe. Sie setzt sich in die kleine Laube an den Vogelherd und nimmt das Glockenspiel vor sich.)

Er (bläst).

Sie (singt).

Laß, o großer Gott des Lichts!
Unsre Jagd gelingen.

Sie (spielt). Beide (singen).

Laß der Vögel bunte Schaar
Nach dem Herde dringen.

Er (bläst).

Sie (singt).

Sieh! die Löwen machen schon
Frisch sich auf die Reise.

Sie (spielt).

Er (singt).

Gar zu mächtig sind sie mir.
Sie sind zähe Speise.

Er (bläs't).

Sie (singt).

Hör', die Vöglein flattern schon,
Flattern auf den Ästen.

Sie (spielt).

Er (singt).

Spiele fort! Das kleine Volk
Schmeckt am allerbesten.
Auf dem Felde hüpfen schon
Schöne fette Hühnchen.

Er (bläs't).

Sie (spielt und singt).

Blase fort! da kommen schon
Hasen und Kaninchen.

(Es erscheinen auf dem Felsen Hasen und Kaninchen. Indessen sind auch die Löwen, Bären und Affen angekommen und treten dem Papageno in Weg.)

Sie (spielt).

Er (singt.)

Wär' ich nur die Bären los!
Die verwünschten Affen!
Jene sind so breit und dumm,
Das sind schmale Laffen.

(Auf den Bäumen lassen sich Papageien sehen.)

Sie (spielt und singt).

Auch die Papageien-Schaar
Kommt von weiten Reisen.
Glänzend farbig sind sie zwar;
Aber schlecht zu speisen.

Er

(hat indessen den Hasen nachgeeilt und einen erwischt und bringt ihn zu den Füßen hervor).

Sieh, den Hasen hascht' ich mir
Aus der großen Menge.

Sie

(hat indessen das Garn zugeschlagen, in welchem man Vögel flattern sieht).

Sieh, die fetten Vögel hier
Garstig im Gedränge.

(Sie nimmt einen Vogel heraus und bringt ihn an den Flügeln hervor.)

Beide.

Wohl, mein Kind, wir leben so
Einer von dem andern,
Laß uns heiter, laß uns froh
Nach der Hütte wandern.

Chor (unsichtbar).

Ihr lustigen Vögel,
Seid munter und froh.
Verdoppelt die Schritte,
Schon seid ihr erhört:
Euch ist in der Hütte
Das Beste beschert.

(Bei der Wiederholung fallen Er und Sie mit ein.)

Verdopple die Schritte,
Schon sind wir erhört;
Uns ist in der Hütte
Das Beste beschert.

Tempel.

Versammlung der Priester.

Chor.

Schauen kann der Mann und wählen!
Doch was hilft ihm oft die Wahl.
Kluge schwanken, Weise fehlen,
Doppelt ist dann ihre Qual.
Recht zu handeln,
Grad zu wandeln,
Sei des edlen Mannes Wahl.

Soll er leiden,
Nicht entscheiden,
Spreche Zufall auch einmal.

(Sarastro tritt vor dem Schlusse des Gesanges unter sie. Sobald der Gesang verklungen hat, kommt der Sprecher herein und tritt zu Sarastro.)

Der Sprecher. Vor der nördlichen Pforte unserer heiligen Wohnung stehet unser Bruder, der die Pilgrimschaft unseres Jahres zurückgelegt hat und wünscht wieder eingelassen zu werden. Er übersendet hier das gewisse Zeichen, an dem du erkennen kannst, daß er noch werth ist, in unsere Mitte wieder aufgenommen zu werden.

(Er überreicht Sarastro einen runden Krystall an einem Bande.)

Sarastro. Dieser geheimnißvolle Stein ist noch hell und klar. Er würde trüb erscheinen, wenn unser Bruder gefehlt hätte. Führe den Wiederkehrenden heran!

(Der Sprecher geht ab.)

Sarastro. In diesen stillen Mauern lernt der Mensch sich selbst und sein Innerstes erforschen. Er bereitet sich vor, die Stimme der Götter zu vernehmen; aber die erhabene Sprache der Natur, die Töne der bedürftigen Menschheit lernt nur der Wandrer kennen, der auf den weiten Gefilden der Erde umherschweift. In diesem Sinne verbindet uns das Gesetz, jährlich einen von uns als Pilger hinaus in die rauhe Welt zu schicken. Das Loos entscheidet und der Fromme gehorcht. Auch ich, nachdem ich mein Diadem dem würdigen Tamino übergeben habe, nachdem er mit junger Kraft und frühzeitiger Weisheit an meiner Stelle regiert, bin heute zum Erstenmal auch in dem Falle, so wie jeder von euch, in das heilige Gefäß zu greifen und mich dem Ausspruche des Schicksals zu unterwerfen.

(Der Sprecher mit dem Pilger tritt ein.)

Pilger. Heil dir, Vater! Heil euch, Brüder!

Alle. Heil dir!

Sarostro. Der Krystall zeigt mir an, daß du reines Herzens zurücke kehrst, daß keine Schuld auf dir ruht. Nun aber theile deinen Brüdern mit, was du gelernt, was du erfahren hast, und vermehre die Weisheit, indem du sie bestätigst. Vor allen aber warte noch ab, wem du deine Kleider, wem du dieses Zeichen übergeben sollst, wen der Wille der Götter für dießmal aus der glücklichen Gesellschaft entfernen wird.

(Er gibt dem Pilger die Kugel zurück. Zwei Priester bringen einen tragbaren Altar, auf welchem ein flaches goldnes Gefäß steht. Der Altar muß so hoch sein, daß man nicht in das Gefäß hineinsehen kann, sondern in die Höhe reichen muß, um hineinzugreifen.)

Chorgesang.

Sarastro (der seine Rolle auseinander wickelt). Mich traf das Loos, und ich zaudere keinen Augenblick mich seinem Gebote zu unterwerfen. Ja die Ahnung ist erfüllt. Mich entfernen die Götter aus eurer Mitte, um euch und mich zu prüfen. Im wichtigen Augenblicke werde ich abgerufen, da die Kräfte feindseliger Mächte wirksamer werden. Durch meine Trennung von euch wird die Schale des Guten leichter. Haltet fest zusammen, dauert aus, lenkt nicht vom rechten Wege und wir werden uns fröhlich wiedersehen.

Die Krone gab ich meinem lieben,
Ich gab sie schon dem werthen Mann.
Die Herrschaft ist mir noch geblieben,
Daß ich euch allen dienen kann.
Doch wird auch das mir nun entrissen;
Ich werd' euch heute lassen müssen
Und von dem heilig lieben Ort —
Ich gehe schon.
Leb' wohl mein Sohn!
Lebt wohl ihr Söhne!
Bewahret der Weisheit hohe Schöne.
Ich gehe schon
Vom heilig lieben Ort
Als Pilger aus der Halle fort.

(Während dieser Arie gibt Sarastro sein Oberkleid und die hohenpriesterlichen Abzeichen hinweg, die nebst dem goldnen Gefäße weggetragen werden. Er empfängt dagegen die Pilgerkleider, das Band mit der Krystallkugel wird ihm umgehangen und er nimmt den Stab in die Hand. Hiezu wird der Componist zwischen den verschiedenen Theilen der Arie, jedoch nur so viel, als nöthig, Raum zu lassen wissen.)

Chor.

Wer herrschet nun
Am heilig lieben Ort?
Er geht von uns als Pilger fort.

(Die Priester bleiben zu beiden Seiten stehen, der Altar in der Mitte.)

Sarastro.

Mir ward bei euch, ihr Brüder,
Das Leben nur ein Tag.

Drum singet Freudenlieder,
Werft euch in Demuth nieder,
Und gleich erhebt euch wieder,
Was auch der Gott gebieten mag.

Von euch zu scheiden,
Von euch zu lassen,
Welch tiefes Leiden!
Ich muß mich fassen!
O harter Schlag!
(Ab.)

Chor.

Ihr heiligen Hallen
Vernehmet die Klagen;
Nicht mehr erschallen
An heitern Tagen
Sarastros Worte,
Am ernsten Orte
In edlen Pflichten
Zu unterrichten.
Es soll die Wahrheit
Nicht mehr auf Erden
Zu schöner Klarheit
Verbreitet werden.
Dein hoher Gang
Wird nun vollbracht;
Doch uns umgibt
Die tiefe Nacht.

Ein feierlicher Zug.

(Pamina mit ihrem Gefolge. Das Kästchen wird gebracht. Sie will es, einer Vorbedeutung zufolge, der Sonne widmen, und das Kästchen wird auf den Altar gesetzt. Gebet. Erdbeben. Der Altar versinkt und das Kästchen mit. Verzweiflung der Pamina. Diese Scene ist dergestalt angelegt, daß die Schauspielerin durch Beihülfe der Musik eine bedeutende Folge von Leidenschaften ausdrücken kann.)

Wald und Fels.

Papageno's Wohnung.

(Sie haben große schöne Eier in der Hütte gefunden. Sie vermuthen, daß besondre Vögel drinnen stecken mögen. Der Dichter muß sorgen, daß die bei dieser Gelegenheit vorfallenden Späße innerhalb der Grenzen der Schicklichkeit bleiben. Sarastro kommt zu ihnen. Nach einigen mystischen Äußerungen über die Natur

kräfte liegt ein niedriger Felsen aus der Erde, in dessen Innern sich ein Feuer bewegt. Auf Sarastro's Anweisung wird auf demselbigen ein artiges Nest zurecht gemacht, die Eier hineingelegt und mit Blumen bedeckt. Sarastro entfernt sich. Die Eier fangen an zu schwellen, eins nach dem andern berstet auf und drei Kinder kommen heraus, zwei Jungen und ein Mädchen. Ihr erstes Betragen unter einander, so wie gegen die Alten, gibt zu dichterischen und musikalischen Scherzen Gelegenheit. Sarastro kommt zu ihnen. Einige Worte über Erziehung. Dann erzählt er ihnen den traurigen Zustand, in dem sich Pamina und Tamino befinden. Nach dem Versinken des Kästchens sucht Pamina ihren Gatten auf. Indem sie sich erblicken, fallen sie in einen periodischen Schlaf, wie ihnen angedroht war, aus dem sie nur kurze Zeit erwachen, um sich der Verzweiflung zu überlassen. Sarastro heißt die muntere Familie nach Hofe gehen, um die Betrübniß durch ihre Scherze aufzuheitern. Besonders soll Papageno die Flöte mitnehmen, um deren heilende Kraft zu versuchen. Sarastro bleibt allein zurück und ersteigt unter einer bedeutenden Arie den heiter liegenden Berg.)

Vorsaal im Palast.

Zwei Damen und zwei Herren (gehen auf und ab).

Tutti.

Stille, daß niemand sich rühre, sich rege,
Daß der Gesang nur sich schläfernd bewege!
Wachend und sorgend bekümmert euch hier;
Kranket der König, so kranken auch wir.

Dritte Dame (schnell kommend).

Wollet ihr das Neuste hören,
Kann ich euch das Neuste sagen;
Lange werden wir nicht klagen,
Denn die Mutter ist versöhnt.

Dritter Herr
(schnell kommend und einfallend).

Und man saget, Papageno
Hat den größten Schatz gefunden,
Große Gold- und Silberklumpen,
Wie die Straußeneier groß.

Erstes Tutti.

Stille, wie mögt ihr das Neue nur bringen,
Da wir die Schmerzen der Könige singen?
(Pause.)
Aber so redet denn, macht es nur kund.

Dritte Dame.

Wollet ihr das Neueste hören? —

Dritter Herr.

Und man saget, Papageno —

Dritte Dame.

Lasset euch das Neuste sagen —

Dritter Herr.

Hat den größten Schatz gefunden —

Vierte Dame

(schnell kommend und einfallend).

War Sarastro doch verschwunden;
Doch man weiß, wo er gewesen,
Kräuter hat er nur gelesen,
Und er kommt und macht gesund.

Vierter Herr

(geschwind kommend und einfallend).

Ich verkünde frohe Stunden,
Alle Schmerzen sind vorüber;
Denn es ist der Prinz gefunden
Und man trägt ihn eben her.

Tutti

(der letzten viere, in welchem sie ihre Nachrichten verschränkt wiederholen).

Tutti

(der ersten viere).

Stille, wie mögt ihr die Mährchen uns bringen.
Helfet die Schmerzen der Herrscher besingen.
Wär' es doch wahr, und sie wären gesund.

(Die letzten viere fallen ein, indem sie ihre Nachrichten immer verschränkt wiederholen.)

Papageno und Papagena

die mit der Wache streitend hereindringen.

Papageno. Es soll mich niemand abhalten.

Papagena. Mich auch nicht.

Papageno. Ich habe dem König eher Dienste geleistet, als eure Bärte zu wachsen anfingen, mit denen ihr jetzo grimmig thut.

Papagena. Und ich habe der Königin manchen Gefallen gethan, als der böse Mohr sie noch in seinen Klauen hatte. Freilich würde sie mich nicht mehr kennen: denn damals war ich alt und häßlich, jetzo bin ich jung und hübsch.

Papageno. Also will ich nicht wieder hinaus, da ich einmal herein bin.

Papagena. Und ich will bleiben, weil ich hier bin.

Herr. Sieh da das gefiederte Paar! recht wie gerufen. (Zur Wache.) Laßt sie nur! sie werden dem König und der Königin willkommen sein.

Papageno. Tausend Dank, ihr Herren! Wir hören, es sieht hier sehr übel aus.

Herr. Und wir hören, es sieht bei euch sehr gut aus.

Papageno. Bis es besser wird, mag es hingehen.

Dame. Ist's denn wahr daß ihr die herrlichen Eier gefunden habt?

Papageno. Gewiß.

Herr. Goldne Straußeneier?

Papageno. Nicht anders.

Dame. Kennt ihr denn auch den Vogel, der sie legt?

Papageno. Bis jetzt noch nicht.

Dame. Es müssen herrliche Eier sein.

Papageno. Ganz unschätzbar.

Herr. Wie viel habt ihr denn bis jetzt gefunden?

Papageno. Ungefähr zwei bis drittehalb Schock.

Dame. Und alle massiv?

Papageno. Bis auf einige, die lauter waren.

Herr. Allerliebster Papageno, ihr ließt mir wohl eine Mandel zukommen?

Papageno. Von Herzen gern.

Dame. Ich wollte mir nur ein Paar in mein Naturalien Kabinett ausbitten.

Papageno. Sie stehen zu Diensten.

Dame. Dann habe ich noch ein Dutzend Freunde, alles Naturforscher, die sich besonders auf die edeln Metalle vortrefflich verstehen.

Papageno. Alle sollen befriedigt werden.

Herr. Ihr seid ein vortrefflicher Mensch.

Papageno. Das wird mir leicht. Die Eier sind das wenigste. Ich bin ein Handelsmann und zwar im Großen, wie ich sonst im Kleinen war.

Dame. Wo sind denn eure Waaren?

Papageno. Draußen vor dem äußersten Schloßhofe. Ich mußte sie stehen lassen.

Dame. Gewiß wegen des Zolls.

Papageno. Sie wußten gar nicht, was sie fordern sollten.

Herr. Sie sind wohl sehr kostbar.

Papageno. Unschätzbar.

Dame. Man kann es nach den Eiern berechnen.

Papageno. Freilich! sie schreiben sich von den Eiern her.

Herr (zur Dame). Wir müssen ihn zum Freunde haben, wir müssen ihnen durchhelfen.

(Mit Papageno und Papagena ab, sodann mit beiden zurück. Sie tragen goldne Käfige mit geflügelten Kindern.)

Papageno und Papagena.
Von allen schönen Waaren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen,
Als die wir euch getragen
Aus fremden Ländern bringen.
O höret, was wir singen,
Und seht die schönen Vögel!
Sie stehen zum Verkauf.

Papagena (einen herauslassend).
Zuerst beseht den großen,
Den lustigen, den losen.
Er hüpfet leicht und munter
Von Baum und Busch herunter;
Gleich ist er wieder droben.
Wir wollen ihn nicht loben.
O seht den muntern Vogel!
Er steht hier zum Verkauf.

Papageno (den andern vorweisend).
Betrachtet nun den kleinen,
Er will bedächtig scheinen,
Und doch ist er der lose
So gut als wie der große.
Er zeiget meist im Stillen
Den allerbesten Willen.
Der lose kleine Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

Papagena (das dritte zeigend).
O seht das kleine Täubchen!
Das liebe Turtelweibchen.

Die Mädchen sind so zierlich,
Verständig und manierlich.
Sie mag sich gerne putzen
Und eure Liebe nutzen.
Der kleine zarte Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

Beide.

Wir wollen sie nicht loben,
Sie stehn zu allen Proben.
Sie lieben sich das Neue;
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel:
Sie haben alle Flügel.
Wie artig sind die Vögel!
Wie reizend ist der Kauf!

(Es hängt von dem Componisten ab, die letzten Zeilen eines jeden Verses theils durch die Kinder, theils durch die Alten und zuletzt vielleicht durch das ganze Chor der gegenwärtigen Personen wiederholen zu lassen.)

Dame. Sind wohl artig genug; aber ist das alles?

Papagena. Alles, und ich dächte, genug.

Herr. Habt ihr nicht einige von den Eiern im Korbe? Sie wären mir lieber als die Vögel.

Papageno. Ich glaub's. Sollte man übrigens in dieser wahrheitsliebenden Gesellschaft die Wahrheit sagen dürfen, so würde man bekennen, daß man ein wenig aufgeschnitten hat.

Herr. Nur ohne Umstände.

Papageno. So würde ich sagen, daß dieses unser ganzer Reichthum sei.

Dame. Da wärt ihr weit.

Herr. Und die Eier?

Papageno. Davon sind nur die Schalen noch übrig. Denn eben diese sind herausgekrochen.

Herr. Und die übrigen drittehalb Schock ungefähr?

Papageno. Das war nur eine Redensart.

Dame. Da bleibt euch wenig übrig.

Papageno. Ein hübsches Weibchen, lustige Kinder und guter Humor. Wer hat mehr?

Herr. Du bist also noch immer weiter nichts als ein Lustigmacher.

Papageno. Und deßhalb unentbehrlich.

Herr. Vielleicht könnte dieser Spaß den König und die Königin erheitern?

Dame. Keineswegs. Es würde vielleicht ihnen nur traurige Erinnerungen geben.

Papageno. Und doch hat mich Sarastro deßwegen hergeschickt.

Herr. Sarastro? Wo habt ihr Sarastro gesehn?

Papageno. In unsern Gebirgen.

Herr. Er suchte Kräuter?

Papageno. Nicht daß ich wüßte.

Herr. Ihr saht doch, daß er sich manchmal bückte.

Papageno. Ja, besonders, wenn er stolperte.

Herr. So ein heiliger Mann stolpert nicht; er bückte sich vorsätzlich.

Papageno. Ich bin es zufrieden.

Herr. Er suchte Kräuter und vielleicht Steine, und kommt hieher, König und Königin zu heilen.

Papageno. Wenigstens heute nicht; denn er befahl mir ausdrücklich, nach dem Palaste zu gehen, die berühmte Zauberflöte mitzunehmen und beim Erwachen von Ihro Majestäten gleich die sanfteste Melodie anzustimmen und dadurch ihren Schmerz wenigstens eine Zeitlang auszulöschen.

Dame. Man muß alles versuchen.

Herr. Es ist eben die Stunde des Erwachens. Versucht euer Möglichstes. An Dank und Belohnung soll es nicht fehlen.

Pamina und Tamino

(unter einem Thronhimmel auf zwei Sesseln schlafend).

(Man wird, um den pathetischen Eindruck nicht zu stören, wohl die Papagena mit den Kindern abtreten lassen, auch Papageno, der die Flöte bläst, kann sich hinter die Coulisse, wenigstens halb verbergen und nur von Zeit zu Zeit sich sehen lassen.)

Pamina

(auf den Ton der Flöte erwachend).

An der Seite des Geliebten
Süß entschlafen, sanft erwachen,
Gleich zu sehn den holden Blick.

(Papageno hört auf zu blasen und gorcht.)

Tamino (erwachend).

Ach das könnte den Betrübten
Gleich zum frohen Gatten machen;
Aber ach was stört mein Glück!

Chor.

Papagene, blase, blase!
Denn es kehrt der Schmerz zurück.

Pamina

(aufstehend und herunter kommend).

Aufgemuntert von dem Gatten
Sich zur Thätigkeit erheben,
Nach der Ruhe sanftem Schatten
Wieder in das rasche Leben
Und zur Pflicht, o welche Lust!

Tamino

(aufstehend und herunter kommend).

Immerfort bei guten Thaten
Sich der Gattin Blick erfreuen,
Von der milden wohlberathen
Sich der heitern Tugend weihen,
O wie hebt es meine Brust!

(Sie umarmen sich. Pause, besonders der Flöte.)

Chor.

Papagene, laß die Flöte
Nicht von deinem Munde kommen!
Halte nur noch dießmal aus!

Papagene.

Laßt mich nur zu Athem kommen!
Denn er bleibt mir wahrlich aus.

Tamino und Pamina

(sich von einander entfernend).

Ach was hat man uns genommen!
O wie leer ist dieses Haus!

Chor.

Blase, Papagene, blase,
Halte nur noch dießmal aus!

(Papagene bläst.)

Tamino und Pamina

(sich einander freundlich nähernd).

Nein, man hat uns nichts genommen,
Groß und reich ist unser Haus.

Papageno.

Ach mir bleibt der Athem aus!

Chor.

Halte nur noch dießmal aus!

Pamina und Tamino.

O wie leer ist dieses Haus!

(Es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß es ganz von dem Componisten abhängt, den Übergang von Zufriedenheit und Freude zu Schmerz und Verzweiflung, nach Anlaß vorstehender Verse, zu verschränken und zu wiederholen.)

(Es kommen Priester. Es wird von dem Componisten abhängen, ob derselbe nur zwei oder das ganze Chor einführen will. Ich nehme das Letzte an. Sie geben Nachricht, wo sich das Kind befinde.)

Priester.

In den tiefen Erdgewölben
Hier das Wasser, hier das Feuer,
Unerbittlich dann die Wächter,
Dann die wilden Ungeheuer
Zwischen Leben, zwischen Tod,
Halb entseelet,
Von Durst gequälet,
Liegt der Knabe.
Hört sein Flehen!
Weh! ach er verschmachtet schon.
Rettet! rettet euern Sohn.

Alle.

Welche Stille, welches Grausen
Liegt auf einmal um uns her!
Welch ein dumpfes fernes Sausen!
Welch ein tiefbewegtes Brausen!
Wie der Sturm im fernen Meer.
Immer lauter aus der Ferne
Hör' ich alle Wetter drohen.
Welche Nacht bedeckt den goldnen
Heitern Himmel,
Und die Sterne
Schwinden schon vor meinem Blick.

(Unterirdisches Gewölbe. In der Mitte der Altar mit dem Kästchen, wie er versank. An zwei Pfeilern stehen gewaffnete Männer gelehnt und scheinen zu schlafen. Von ihnen gehen Ketten herab, woran die Löwen gefesselt sind, die am Altare liegen. Alles ist dunkel, das Kästchen ist transparent und beleuchtet die Scene.)

Chor (unsichtbar).

Wir richten und bestrafen:
Der Wächter soll nicht schlafen;
Der Himmel glüht so roth.
Der Löwe soll nicht rasten,
Und öffnet sich der Kasten,
So sei der Knabe todt.

(Die Löwen richten sich auf und gehen an der Kette hin und her.)

Erster Wächter
(ohne sich zu bewegen).

Bruder, wachst du?

Zweiter
(ohne sich zu bewegen).

Ich höre.

Erster.

Sind wir allein?

Zweiter.

Wer weiß?

Erster.

Wird es Tag?

Zweiter.

Vielleicht ja.

Erster.

Kommt die Nacht?

Zweiter.

Sie ist da.

Erster.

Die Zeit vergeht.

Zweiter.

Aber wie?

Erster.

Schlägt die Stunde weil?

Zweiter.

Uns nie.

Zu Zweien.

Vergebens bemühet
Ihr euch da droben so viel.
Es rennt der Mensch, es fliehet
Vor ihm das bewegliche Ziel.
Er zieht und zerrt vergebens
Am Vorhang, der schwer auf des Lebens
Geheimnis, auf Tagen und Nächten ruht.
Vergebens strebt er in die Luft,
Vergebens dringt er in die tiefe Gruft.
Die Luft bleibt ihm finster,
Die Gruft wird ihm heute.
Doch wechselt das Helle
Mit Dunkel so schnelle.
Er steige herunter,
Er dringe hinan;
Er irret und irret
Von Wahne zu Wahn.

(Der hintere Vorhang öffnet sich. Decoration des Wassers und Feuers wie in der Zauberflöte. Links das Feuer, eine kleine freie Erhöhung, wenn man da durch gegangen ist, alsdann das Wasser, oben drüber ein ganglooser Felsen, aber ohne Tempel. Die ganze Decoration muß so eingerichtet sein, daß es aussieht, als wenn man von dem Felsen nur durch das Feuer und das Wasser in die Gruft kommen könnte.)

Tamino und Pamina

(kommen mit Fackeln den Felsen herunter. Im Herabsteigen singen sie).

Tamino.

Meine Gattin, meine Theure,
O wie ist der Sohn zu retten:
Zwischen Wasser, zwischen Feuer,
Zwischen Graus und Ungeheuer
Ruhet unser höchster Schatz.

(Sie gehen durch's Feuer.)

Pamina.

Einer Gattin, einer Mutter,
Die den Sohn zu retten eilet,
Macht das Wasser, macht das Feuer,
In der Gruft das Ungeheuer,
Macht der strenge Wächter Platz.

(Indessen hat sich eine Wolke herabgezogen, so daß sie in der Mitte zwischen Wasser und Feuer schwebt. Die Wolke thut sich auf.)

Die Königin der Nacht.

Was iſt geſchehen!
Durch das Waſſer, durch das Feuer,
Drangen ſie glücklich und verwegen.
Auf ihr Wächter! ihr Ungeheuer!
Stellet mächtig euch entgegen
Und bewahret mir den Schatz.

Die Wächter

(richten ihre Speere gegen das Käſtchen, doch ſo, daß ſie davon entfernt bleiben. Die Löwen ſchließen ſich aufmerkſam an ſie an. Die Stellungen ſollten auf beiden Seiten ſymmetriſch ſein).

Wir bewahren, wir bewachen
Mit Speer und Löwenrachen,
O Göttin, deinen Schatz.

Tamino und Pamina

(hervorkommend).

O mein Gatte, mein Geliebter,
Meine Gattin, meine Theure,
Sieh, das Waſſer, ſieh, das Feuer
Macht der Mutterliebe Platz.
Ihr Wächter habt Erbarmen.

Königin.

Ihr Wächter, kein Erbarmen!
Behauptet euren Platz!

Tamino und Pamina.

O weh! o weh uns Armen!
Wer rettet unſern Schatz?

Königin.

Sie dringen durch die Wachen,
Der grimmige Löwenrachen
Verſchlinge gleich den Schatz!

(Die Wolke zieht weg. Stille.)

Das Kind (im Käſtchen).

Die Stimme des Vaters,
Des Mütterchens Ton
Es hört ſie der Knabe
Und wachet auch ſchon.

Pamina und Tamino.

O Seligkeit, den ersten Ton,
Das Lallen seines Sohns zu hören!
O laßt nicht Zauber uns bethören.
Ihr Götter! welche Seligkeit
Beglückt uns schon!
O laßt uns ihn noch einmal hören,
Den süßen Ton.

Chor (unsichtbar).

Nur ruhig! es schläfet
Der Knabe nicht mehr.
Er fürchtet die Löwen
Und Speere nicht sehr.
Ihn halten die Grüfte
Nicht lange mehr auf;
Er dringt in die Lüfte
Mit geistigem Lauf.

(Der Deckel des Kastens springt auf. Es steigt ein Genius hervor, der durch die Lichter, welche den Kasten transparent machten, ganz erleuchtet ist, wenn die Lichter so disponirt sind, daß die obere Hälfte der übrigen Figuren gleichfalls mit erleuchtet ist. In dem Augenblick treten die Wächter mit den Löwen dem Kasten näher und entfernen Tamino und Pamina.)

Genius.

Hier bin ich, ihr Lieben!
Und bin ich nicht schön?
Wer wird sich betrüben,
Sein Söhnchen zu sehn.
In Nächten geboren,
Im herrlichen Haus,
Und wieder verloren
In Nächten und Graus.

Es droben die Speere,
Die grimmigen Rachen,
Und drohten mir Heere
Und drohten mir Drachen;
Sie haben doch alle
Dem Knaben nichts an.

(In dem Augenblick als die Wächter nach dem Genius mit den Spießen stoßen, fliegt er davon.)

[W. A. I. Abt. 12. Bd. S. 181–221.]

1796.

Circe.

Fragmentarische Bearbeitung der italienischen Originaloper La maga Circe von Pasquale Anfossi.

I.

1.

Felsen. Wald.

Marina. Pulcinell.

Die hat ein böser Geist bereitet.
Was schmeckt und sättigt kommt vom guten Geiste.

2.

Marina.

3.

Baron. Marquis.

4.

Die Vorigen. Marina.

Ach ich fühle, mit diesen Blicken
Wird sie euch und euch berücken,
Ach ich sehe, sehe das Elend schon!
Laßt euch, lieben Freunde, warnen,
Klug entgeht den Zaubergarnen,
Gebt der Falschen Falschheit zum Lohn.

Bietet sie den goldnen Schlüssel,
Herr Marquis, bedenkt den Rüssel
Und den Beißkorb, Herr Baron.

5.

Garten. Verwandlung.

Circe.

6.

Circe. Marina.

7.

Die Vorigen. Der Baron. Der Marquis.

Es ist kein leeres Ehrenzeichen,
Das an der Hüfte glänzen soll.

Ich biete dem Verdienst nicht blos den eitlen Schimmer.
Der Schlüssel schließet meine Zimmer.

Mehr kann ich nicht sagen.
Ihr wollet nicht wagen
Den Schlüssel zu nehmen!
Ihr solltet euch schämen.
Man spielet zum Tanze,
Der Deutsche, der Franze,
Wie stehen sie da?
Nichts mehr und nichts minder,
Verlegene Kinder,
Geht, fragt die Mama.
Das wären die Siege,
Der kommt aus dem Kriege,
Der kommt aus der Welt
In dieses Gewässer.
O lernet erst besser,
Was Damen gefällt.

8.

Marina. Baron. Marquis.

9.

Circe (einschlafend).

Ach wir sind zur Qual geboren!
Seid ihr unsre Thränen werth,
Männer!
Unsre Thränen?
Erst um den, den man verloren,
Dann um den, den man begehrt.

Chor.

Du bist nicht zur Qual geboren.
Habe, was dein Herz begehrt,
Und den Mann, den du verloren,
Ist der zweite doppelt werth.

10.

Finale.

11.

1.

Baron. Marquis. Marina.

2.

Marina.

3.

Circe. Marina.

4.

Circe. Marquis.

5.

Die Vorigen. Marina.

6.

Finale.

[W. A. 1. Aufl. 12. Bd. S. 290—293.]

Das Mädchen von Oberkirch.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

1.

Personen.

Die Gräfin.
Der Baron.
Manner, ein Geistlicher.
Peter Handfest, ein Fleischer
Marie.
Der Maire von Straßburg.
Glieder der Municipalität.
Sanscülotten u. s. w.

Die Handlung geht in Straßburg vor.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Gräfin mit Stricken beschäftigt. Zu ihr der Baron.

Baron. Wie ist Ihr Befinden, gnädige Gräfin? Womit unterhalten Sie sich?

Gräfin. Wie Sie sehen, lieber Vetter, mit einer Arbeit, die mich allenfalls nähren könnte.

Baron. Wie ungewohnt muß es Ihnen jetzt bei uns sein, wie traurig ist Ihre Lage!

Gräfin. Ich habe schon harte Fälle erlebt, freilich diese waren die härtesten.

Baron. Auf Ihren Gütern sieht es übel aus.

Gräfin. Ich habe mir nichts Gutes vorgestellt.

Baron. Man hat geraubt, zerstört.

Gräfin. Das ist der Geist der Zeit.

Baron. Der ehrliche Verwalter, die wohlgesinnten Ihrer Unterthanen haben, was möglich war, gerettet.

Gräfin. Darauf konnte ich mich verlassen. Lieber Vetter, da ich Trostes bedarf, bringen Sie mir dann etwa gute Nachricht von meinen Söhnen, von meinen Töchtern? Ich weiß noch nicht, soll ich sie loben, soll ich sie tadeln, soll ich sie glücklich preisen oder für elend erklären, daß sie sobald aus diesem Lande der Greuel geflohen sind.

Baron. Nachrichten bringe ich, und wenn Sie wollen, gute Nachrichten. Sie leben —

Gräfin. Das nackte Leben ist schon in unsern Zeiten eine Wohlthat.

Baron. Die Männer sind bei der Armee angestellt.

Gräfin. Sie sind an ihrem Platze.

Baron. Die Frauen haben wenigstens einen ruhigen Zufluchtsort gefunden.

Gräfin. Für Flüchtlinge alles Dankes werth. O was für Philosophen sind wir geworden! Lassen Sie mich die Briefe sehen.

Baron. Recht gern. Sie werden sich freuen, insofern ein Herz der Freude fähig sein kann, wie diese gute Seelen so fest, so wacker sich in dem traurigen Zustande befinden.

Gräfin. Schön.

Baron. Sie sparen das Geld, das wir ihnen zuschicken, und arbeiten.

Gräfin. Ich lobe sie darum.

Baron. Caroline stickt.

Gräfin. Das gute Kind.

Baron. Friederike näht.

Gräfin. Das kann sie sehr schön.

Baron. Sie haben noch einige brave Männer um sich, die auch arbeiten, sich auch bemühen und von allen Menschen geachtet wer

den; aber leider betrüben sie sich alle zusammen über die Unart, die Frechheit, womit so viele Emigrirte sich in Deutschland verächtlich machen.

Gräfin. Die Guten werden sich auszeichnen und geachtet werden. Lassen Sie mich die Briefe sehen! Caroline schreibt gewiß viele Details —

Baron. Nach ihrer Art.

Gräfin. Schildert die Leute gut —

Baron. Gewiß.

Gräfin. Und schont niemand.

Baron. Wie in den glücklichsten Zeiten.

Gräfin. Nun so ist mir's auch nicht bange für sie. Lieber Vetter, haben Sie die Briefe nicht zu sich gesteckt?

Baron. Ja, gnädige Tante, hier sind sie.

Gräfin. Warum so von ferne?

Baron. Ich muß vorher —

Gräfin. Was? Etwa mich vorbereiten? O Gott! Ist's möglich! Haben Sie mich nur getäuscht, Vetter! Konnten Sie so grausam sein! So freundlich mir sagen, die Meinigen seien wohl, in leidlichen Umständen! Sie konnten scherzen und haben mir eine traurige Botschaft zu bringen!

Baron. Nein! Tante, nein! Legen Sie meine Verlegenheit, mein Zaudern nicht unrecht aus! Keine traurige Botschaft. Fassen Sie sich, erheitern Sie sich! Nur etwas Sonderbares hab' ich Ihnen vorzutragen.

Gräfin. Nun?

Baron. Etwas Sonderbares, worauf ich Sie vorbereiten muß, ehe Sie aus diesen Briefen die Meinung der Übrigen darüber vernehmen.

Gräfin. Lassen Sie mich nicht länger in Ungewißheit!

Baron. Wie soll ich anfangen? Wie alles sagen und doch kurz sein?

Gräfin. Was Ihren lebhaften Geist interessirte, konnten Sie immer sehr leicht vortragen.

Baron. O wüßten Sie, was mich dießmal stumpf macht!

Gräfin. Was könnte das sein?

Baron. Ach! was unsre Geisteskräfte nur zu oft mit Wolken umziehet.

Gräfin. Wir werden immer dunkler.

Baron. Ich will es gestehen.

Gräfin. Nur heraus!

Baron. Die Liebe!

Gräfin. Von dieser Leidenschaft erwartet' ich am wenigsten Einfluß auf Sie in diesen Augenblicken.

Baron. Wann sind wir vor ihr sicher?

Gräfin. Sie lieben also?

Baron. Ja! Schon lange lieb' ich! Und bin nun glücklich, daß mein Verstand mir keine Hindernisse mehr in den Weg legt.

Gräfin. Ohne Umschweife!

Baron. Wie soll ich —

Gräfin. Den Namen! Nur kurz.

Baron. Mit dem Namen anzufangen, würden wir erst in unendliche Umschweife gerathen.

Gräfin. Nun zur Sache! Sie machen mich ungeduldig.

Baron. Auch die Sache wissen Sie. Da unsre Verwandten emigrirten, hielt ich mich als Bürger der Stadt, als französischer Bürger still und schien die Wendung der Revolution zu begünstigen.

Gräfin. Und begünstigten sie wirklich! Nun dafür sind Sie schon gestraft. Weiter!

Baron. Durch meinen Einfluß rettete ich viele von Ihren, von meiner Vettern Vermögen.

Gräfin. Dafür wir Ihnen ewig verbunden sind.

Baron. Die Umstände fangen an gefährlicher zu werden.

Gräfin. Ich läugn' es nicht.

Baron. Die Masse des Volks, nicht des Volks, des Pöbels, gewinnt das Übergewicht. Jeder geht verloren, der sich ihm nicht gleichstellt. Von Paris haben wir die schrecklichsten, die sonderbarsten Nachrichten.

Gräfin. Hernach! hernach! von diesen Nachrichten. Wollen Sie meine Ungeduld —

Baron. So hören Sie doch! O warum kann ich Ihnen nicht, beste Tante, mit mehr Ruhe, mehr Zusammenhang vortragen, was Sie doch wissen müssen. Sag' ich zu wenig voraus, so werden Sie viel einzuwenden haben. Sag' ich zu viel, so wissen Sie nicht, wo ich hinaus will.

Gräfin. Wenn ich Ihnen rathen sollte, lieber Vetter, so gingen Sie — — hinaus, und eine Viertelstunde spazieren, kämen dann und sprächen mit Ihrer guten alten Tante wieder die alte verständliche Sprache.

Baron. Sie werden empfindlich! O zürnen Sie nur nicht, wenn ich ausgeredet habe. Genöthigt, der Menge, der Masse, halb Volk halb Pöbel, zu schmeicheln, halte ich für rathsam, unter meinem Stande, ich darf wohl sagen, unter meinem vorigen Stande zu berathen.

Gräfin. Vetter!

Baron. Von dieser Seite wäre die Heirath politisch und ich hätte mich ihrer zu schämen. Aber mein Herz gebietet mir noch lebhafter als das Interesse. Meine Absichten sind auf ein Mädchen gerichtet, die einzige in ihrer Art.

Gräfin. Macht der Marter ein Ende, und erklärt Euch oder geht!

Baron. Liebe Tante, ich gehe! Ich sehe wohl, ich muß gehen, aber — zürnen Sie nicht — vorher muß ich sagen, ich heirate — Ihre Marie — geben Sie mir Ihre Einwilligung!

Gräfin. Meine Aufwärterin.

Baron. Ihre Tochter, Ihren Zögling, das Schönste, was Ihnen die Natur überlieferte, das Beste, was Ihrer Erziehung gerathen ist.

Gräfin. Vetter, laßt mich einen Augenblick allein.

Baron. Soll ich gehen! Soll ich bleiben! — Tante! Mutter, ich gehe, ich lasse Sie allein, denken Sie an mich! unser Schicksal! Marien! — Warum soll ich Ihre Marie nicht auch die meinige nennen dürfen!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Manner.

Manner. Gnädige Gräfin, verzeihen Sie! Ich finde niemand im Vorzimmer.

Gräfin. Nur immer herein! Freunde sind uns willkommen, wenn wir auch keine Diener haben, sie zu melden. Wie geht's Ihnen, lieber Manner? Setzen Sie sich!

Manner. Herr Baron.

Baron. Sie kommen erwünscht, mich zurückzuhalten, da ich in einer schmerzlichen Gemüthsbewegung von hinnen ging. Sie kommen wie ein Engel mir zu Hülfe, ich brauche einen Vorsprecher bei meiner Tante. Einen Vorsprecher wie Sie.

Manner. Sie scherzen! Wäre es möglich, daß Karl, der geliebte Karl, seine Tante beleidigen könnte? — Ein kleines Mißver

ständniß! Und auch das ist schon viel, zu viel zwischen so edlen Menschen, zwischen so nahen Verwandten. Darf ich mir eine Erklärung ausbitten?

Gräfin. Lassen Sie ihn reden!

Manner. Nun Herr Baron!

Baron. Nicht Baron! Karl! wenn Sie wollen, da ich keinen Namen habe als von Gütern, die schon meinen Vätern nicht mehr gehörten. Manner! Ich habe Sie handeln sehen, ich habe in jener Zeit, da wir alle noch hofften, Ihre Gesinnungen kennen lernen. Sie haben mein Vertrauen gewonnen, ja in Ihrer Gegenwart will ich ein abgebrochenes Gespräch wieder anknüpfen. Wir hatten uns entzweit. Nicht entzweit, aber mißverstanden; nicht mißverstanden, aber übereilt. Ich ging, Sie kommen und ich bleibe.

Manner. In welcher heftigen Gemüthsbewegung finde ich Sie!

Gräfin. Ich werde noch statt seiner reden müssen.

Baron. O thun Sie es! Reden Sie, wie es Ihnen Ihr Herz eingibt!

Manner. Ich bitte.

Gräfin. Er, der sich im Anfang freute an der allgemeinen Herrschaft Theil zu nehmen —

Baron. Tante! Schonen Sie uns beide! Erinnern Sie sich, daß Manner auch von denen war, die — hofften.

Gräfin. Wir leben in einer Zeit, wo wir einander viel verzeihen müssen. Unterbrecht mich nicht, Vetter! Er fängt an, sich vor der allgemeinen Herrschaft zu fürchten. Das Volk, das er mit auffordern half, wird ihm zu stark, zu mächtig, zu gewaltsam; er will, da er es nicht wie bisher leiten kann, sich auf eine andre Weise mit ihm verbinden.

Manner. Ich bitte um Aufschluß.

Gräfin. Den sollen Sie haben. Er heirathet! Denn so hat er gesagt. Er fragt nicht um Rath, er will nicht unsre Meinung. Er heirathet.

Manner. Wen denn?

Baron, Manner, die Zeit ist edel. Mit drei Worten. Ich heirathe Marien.

Manner. Marien.

Baron. Und meine Tante verkennt mich.

Manner. Marien. (Bei Seite.) Ich Unglücklicher!

Baron. Daß es denn doch zu einem Geständniß komme. Unter allen weiblichen Geschöpfen, welche die Natur unsrer Familie geschenkt, welche die Gesellschaft zu uns gebracht, war Marie immer und immer die schönste und die beste. Wer liebte sie nicht, und wie liebe ich sie nicht!

Manner (sich fassend). Marie ward immer von jedem geschätzt.

Baron. Und warum? Weil sie alle Tugenden besitzt, die uns andern — — eine Revolution wünschen ließen. Sie war schön ohne Anmaßung, liebenswürdig ohne Sucht zu gefallen, Dienerin ohne Niedrigkeit, Gesellschafterin ohne vorlaut zu sein.

Gräfin. Lobe Marien soviel du willst und ich werde dir beistimmen. Nicht das geringste Verdienst habe ich darin gesucht — — zu erziehen. Und sie hat meine Wünsche am besten b . . . ., aber mußt du sie denn darum heirathen?

Baron. Tante! Soll ich's Ihnen gestehen? Noch in den Zeiten unseres blühenden Glücks suchte ich Marien unter — Bedingungen zu der meinigen zu machen, es gelang mir nicht.

Gräfin. Eine schöne Confession.

Manner. Marie ist ein edles Mädchen, ich habe sie immer für stark genug gehalten jeder Verführung zu widerstehen.

Gräfin. Und also, Vetter?

Baron. Lassen Sie uns nicht in einen kalten, spitzen Ton fallen! Ich will nur sagen, daß ich Marien liebte und sie nicht besitzen konnte, daß ich sie besitzen kann und noch liebe. Warum sollt' ich nicht daran denken?

Gräfin. Ich sehe die Folge noch nicht.

Manner. Und es läßt sich noch manches darüber denken.

Baron. Und ich werde am Ende doch auf das Argument dringen müssen, das ich im Anfange zu verwerfen schien. Ist nicht eine solche Verbindung jetzt für unser einen so nützlich, so erwünscht und nothwendig, als ehmals die Verbindung mit den größten und reichsten Häusern sein konnte?

Gräfin. Die Liebe spielt deiner Klugheit einen Streich.

Manner. Sie hoffen, weil Sie wünschen.

Baron. Ist nicht Marie auf Ihren Gütern, ist sie nicht in der Gegend, ja ich darf fast sagen im ganzen Elsaß als ein gutes, als ein fürtreffliches Mädchen bekannt? Wird sie nicht von allen geachtet, die ihres Standes sind, und darf ich nicht hoffen, indem ich ihr meine Hand biete, mich mit dem Volke, das jetzt die Gewalt

in Händen hat, zu verschwägern und für mich und die Meinigen den schönsten Vortheil aus dieser Verbindung zu ziehen?

Manner. Nein, Baron! Hier darf ich Ihnen gradezu widersprechen. Glauben Sie, daß der ungeheure Tyrann, der Pöbel, oder vielmehr dieser und jener Tyrann, der das Ungeheuer führt und leitet, irgend eine Rücksicht nehmen werde? Vergebens erniedrigen Sie sich, man wird Ihnen auch die Erniedrigung zum Verbrechen machen.

Baron. Die Verbindung mit Marien ist keine Erniedrigung.

Manner. Das wollte ich nicht sagen. Ich rede im allgemeinen. Was half dem unglücklichen, dem schnöden Fürsten vom Geblüte sich den Namen Gleichheit zu geben? Suchte man nicht seine Plane unter dem Namen Gleichheit auf?

Baron. Meine Plane sind nicht schändlich.

Manner. Aber sie sind gegen den Sinn des Ganzen, den wir leider nur zu wohl kennen.

Gräfin. Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde.

Manner. Sie wollen erhalten und die Massen wollen zerstören. Setzen Sie nicht zu schwache Mittel der entgegen strömenden Gewalt entgegen! Verwicklen Sie nicht eine unschuldige Person mit in das Schicksal, das Ihnen bevorsteht!

Baron. Wie?

Manner. Marie wird Sie nicht vom Verdachte befreien, und Sie werden Marien verdächtig machen.

Gräfin. Du wirst die Augen auf dich ziehen, und dieß ist jetzt auf jede Weise gefährlich.

Manner. Die fürchterlichen Jacobiner sind nicht zu betrügen, sie wittern die Spur jedes rechtlichen Menschen und dürsten nach dem Blute eines jeden.

Gräfin. Ich sehe den Augenblick, in welchem wir alle wünschen, bei unsern vertriebnen Verwandten zu sein.

Manner. Ach und ich sehe den Augenblick, wo ich mit meinen Verwandten gleichfalls aus — — sehen werde.

Gräfin. O Manner, Sie und Ihresgleichen haben uns den bitteren Kelch eingeschenkt, Sie werden, fürchte ich, die Hefe sehr bitter finden.

Baron. Wer kann in gegenwärtigem Augenblick, wo alles durch einander geht, rathschlagen? Jeder müßte thun, was er das Zuträglichste für sich hielte.

Gräfin. Wenn er ohne Leidenschaft seinen Vortheil unterscheiden könnte.

Manner. O daß wir wieder auf uns selbst zurückgebracht sind! O daß wir nicht mehr an's Ganze denken dürfen!

Baron. Ihr habt mich aus einem schönen Traum aufgeschreckt. Ich war so gewiß, als ich kam, ich bin es noch und weiß doch nicht was ich thun soll.

Manner. Aber — Vergönnen Sie mir Ein Wort, Ein Wort, das sehr viele andere unnütz gemacht hätte!

Baron. Das wäre.

Manner. Sind Sie mit Marie einig?

Baron. Die Frage ist wunderlich, aber ich muß sagen Nein. Marie weiß nichts von meinem Vorhaben. Sie ahndet nichts davon.

Gräfin. Und du bist ihrer Einwilligung gewiß?

Baron. Das würde sich finden.

Gräfin. Ich muß gestehn, daß ich Sie nicht verstehe.

Baron. Liebste Tante, die dringendste Angelegenheit meines Herzens wird lau, sobald Sie dagegen sind. Alle meine Plane habe ich unter Ihren Augen vollführt — Glauben Sie nicht, daß ich auch ..... geworden bin. Sie wissen, was ich hoffe, was ich wünsche, was ich begehre. Wenn es gut, wenn es möglich, wenn es schicklich ist, werden Sie es gewähren.

Gräfin. Daran erkenne ich meinen Vetter. O lieber Karl, lieber Manner, lassen Sie uns ernstlich überlegen, was uns nützlich ist! Lassen Sie uns bedenken, was wir in dem Augenblick zu thun haben! Vergessen wir, was uns vor einigen Jahren trennte, lassen Sie uns neue Plane entwerfen, wie wir dem . . .

[W. A. 1. Abt. 18. Bd. S. 78—92.]

2.

Schema.

1.

Baroness.
— Baron.
— Manner.
— — Sanst.

2.

Baroneſſ. Marie.
— — Manner.

Municipalität.

3.

Baroneſſ Baron.
— Marie.
Marie.
— Manner.
Marie.

4.

Marie, mit dem Blatt.
Die Municipalität.

Das Münſter.
Menge.
Zug.
Anrede als Vernunft (?)

Anbetung.
Angeboten (?) Gemahl.
Umwendung.

Gefangennehmung.

5.

Maire Bar. Manner.
Berathſchl. ſie zu retten.
Sansc. dazu.

[W. A. 1. Abt. 18. Bd. S. 412.]

1797.

Operette.

Aus den Tagebuchaufzeichnungen, 15. September 1797.

Überlegung, ob nicht die Lieder von der Müllerin [Die vier Balladen Goethes] zu einer Operette Anlaß geben könnten.

[W. A. 3. Abt. 2. Bd. S. 132–133.]

1797 ff.

Die Danaïden.

Aus dem Brief an Zelter, Weimar 29. Mai 1801.

In einem frühern Briefe, auf den ich Ihnen leider die Antwort schuldig geblieben, fragen Sie an, ob nicht etwas, das einer Oper ähnlich sieht, sich unter meinen Papieren befinde?

Von einem zweyten Theil der Zauberflöte werden Sie die ersten Scenen in dem nächsten Wilmannischen Taschenbuche finden; zu einem ernsthaften Singstücke, Die Danaïden, worin nach Art der ältern griechischen Tragödie der Chor als Hauptgegenstand erscheinen sollte, hatte ich vor einigen Jahren den Entwurf gemacht; aber keins von beyden Stücken werde ich wohl jemals ausführen. Man müßte mit dem Componisten zusammenleben und für ein bestimmtes Theater arbeiten, sonst kann nicht leicht aus einer solchen Unternehmung etwas werden.

[W. A. 4. Abt. 15. Bd. S. 232.]

1799.

Eugenia [Die natürliche Tochter].

Schema der Fortsetzung.

1.

Erster Aufzug.

Zimmer des Herzogs.

1. Secretair. Hofmeisterin. 2. Vorige. Herzog. 3. Herzog. Graf.

Zweiter Aufzug.

Vor einer angenehmen ländlichen Wohnung.

1. Parlamentsrath. 2. Parlamentsrath. Stefanie. 3. Parlamentsrath. Soldat. Sachwalter. Handwerker. 4. Parlamentsrath. Stefanie. 5. Stefanie.

Dritter Aufzug.

Platz in der Hauptstadt.

1. Weltgeistlicher. 2. Weltgeistlicher. Hofmeisterin. Secretair. 3. Die Vorigen. Handwerker. 4. Die Vorigen. Herzog. Volk. 5. Die Vorigen. Stefanie.

Zimmer des ersten Acts.

6. König. 7. König. Stefanie. 8. Stefanie. Wache.

Vierter Aufzug.

Gefängniß.

1. Graf. 2. Graf. Gouverneur. Abtissin. 3. Vorige. Weltgeistlicher. Mönch. 4. Vorige. Hofmeisterin. Secretair. 5. Vorige. Stefanie. 6. Vorige. Handwerker.

Fünfter Aufzug.

1. Handwerker. Sachwalter. 2. Handwerker. Parlamentsrath. 3. Parlamentsrath. Stefanie. 4. Stefanie. Handwerker. Sachwalter. 5. Vorige ohne Stefanie. 6. Vorige. Soldat. 7. Soldat. Parlamentsrath. Handwerker. [W. A. 1. Abt. 10. Bd. S. 445.]

2.
Entwürfe.

I, 1.

Hofmeisterin. Secretair.

S. Glückliches Gelingen ihres Unternehmens.
H. Vorsicht, daß Stefanie keinen Brief wegbringen konnte.
Eugen. Versprechen, sich verborgen zu halten.
Flüchtige Schilderung des Zustandes.
S. Vorsicht, daß an den Herzog kein Brief gelangen konnte.
Schilderung des Zustandes.
Politische Lage.
H. Warum der Secretair noch keine Beförderung habe.
S. Aussichten, wenn er noch in der Nähe des Herzogs bleibe.
H. Heirath.

S. Lehnt eine Verbindung noch ab, wegen der wichtig bevorstehenden Epoche.

I, 2.

Herzog. Die Vorigen.

Hz. Edler gerührter Empfang.
Dank für ihre Bemühungen um Stefanien.
H. Trauer.
Hz. Ruf, sie lebe noch, schnell verklungen.
H. Wunsch.
Hz. Geschenk des ganzen Trousseaus und des Eingerichteten.
H. Dank.

I, 3.

Herzog. Graf.

G. Botschaft vom Könige.
Vorwürfe gegen den Herzog.
Hz. Vorwürfe gegen den König.
G. Vertheidigung des Königs durch Schilderung desselben von der Seite eines Freundes.
Hz. Vorwurf dem Günstling.
G. Zu Gunsten der Günstlingschaft.
Hz. Allgemeinere Ansicht.
G. Entschiedene Frage.
Hz. Unentschiedene Antwort.
G. Und dazu ab.
Hz. Wunsch in dieser Lage Stefanien noch zu besitzen.
Trost, daß sie eine so gefährliche Epoche nicht erlebt habe.

II, 1.

Parlamentsrath.

Freude an der Einrichtung des Landsitzes.
Wunsch der Liebe Stefaniens.
Wunsch eines friedlichen Genusses.
Furcht vor der drohenden Zeit.
Verbergen vor Steffanien.

II, 2.

Gerichtsrath. Eugenie.

E. Ein freundliches Willkommen.
Freude an der hergestellten Umgebung.

G. Danck für ihre Sorgfalt.
Schilderung ihrer Verbesserungen.
E. Alles für ihn und seine Gäste bereit.
G. Danck für ihre Willfährigkeit.
E. Danck für sein gehaltnes Wort.
G. Er rechnet sich die Entsagung hoch an.
E. Frage nach öffentlichen Zuständen.
G. Schilderung in's Beste.
Hoffnungen, wie zu Anfang der Revol.
E. Hypochondrische Ansicht von ihrer Seite.
G. Zu verscheuchen.
E. Annäherung.
G. Überredung der Liebe.
E. Nachgiebigkeit.
G. Störende Ankunft der Gäste.

II, 3.

Parlamentsrath. Sachwalter. Soldat. Handwerker.

P. Einladung ins Haus.
S. Unter freiem Himmel wird ein solcher Bund am besten geschlossen.
Erinnerung an die drei Tellen.
P. Darstellung der Auflösung im Moment.
Patriotisches Zusammenhalten durch Föderalism.
Sw. Egoistisches Ansichreißen der Vortheile bisheriger Besitzer.
S. Streben nach der Einheit und einem obern Verbindungspunkt.
H. Gewaltsames Nivelliren.
Zerstörung der einen Parthei.
(Streit und Auflösung der Versammlung.)

II, 4.

Gerichtsrath. Eugenie.

G. Gäste entfernten sich.
E. Es schien im Streit.
G. Ungebändigte Naturen.
E. Vermuthlich schwer zu vereinigende Partheien.
G. Allgemeine Schilderung.
Hoffnung einer Vereinigung.
E. Anmuth des geschaffnen Besitzes. Verewigung.

G. fehlt die Neigung.
E. Annäherung.
G. Immer ferner bis zur Umarmung.
E. Gefühl ihres Hingebens.
G. Wunsch, ihrer würdig zu seyn.
Enthusiastischer Blick in eine neue Carriere.
E. Entsetzen über die Entdeckung.
G. Nähere Erklärung, in Absicht sie zu besänftigen.
E. Größerer Abscheu.
Anerbieten ihrer Neigung unter Bedingung, bezüglich auf den Kuß.
G. Streit zwischen Partbei und Liebe.
E. Argumente mit Passion.
G. Schmerzliche Entfernung.

II, 5.

Stefanie.

Gefühl ihres Zustandes.
Entschluß.

IV, 1.

Graf.

Übersicht über den Zustand.
Tritt aus der Höhe des Lebens in die Tiefe der Gefangenschaft.
Sorge für den König.

IV, 2.

Graf. Gouverneur. Äbtissin.

Im ganzen eine Conversation zu erfinden, wo durch die Erinnerung dessen, was man gewesen, das gegenwärtige Übel aufgehoben wird. Familien- und Namenserinnerung, auch Beschreibung wohlhabender brillanter Zustände.
Die Vorzüge eines egoistischen, sogenannten guten Lebens.

IV, 3.

Die Vorigen. Weltgeistlicher. Mönch.

W. Verzweiflung über den Verlust seines Zustandes und Furcht vor der Zukunft.
M. deutet weiter hinaus.

IV, 4.

Die Vorigen. Hofmeisterin. Secretair.

W. fällt sie an, als Schuld an seinem Unglück, daß sie ihn durch ein Verbrechen gehoben. Wunsch nach Niedrigkeit. Bekenntniß des Verbrechens an Stefanien.
Die übrigen nehmen Theil, Erinnerung eines jeden der sie kannte.

IV, 5.

Die Vorigen. Stefanie.

Begeisterte Rede des Mönchs.

[W. A. 1. Abt. 10. Bd. S. 445—450.]

1799.

Der gastfreie Schmarutzer.

Aus den Tagebuchnotizen, 15. Februar 1799.

Abends mit Schiller verschiednes über theatralische Unternehmungen: den Gastfreyen Schmarutzer und den zweyten Theil der Zauberflöte.

[W. A. 3. Abt. 2. Bd. S. 233—234.]

1803.

Zu Einsiedels Lustspiel
Die Mohrin
nach dem „Eunuchus" des Terenz.

Phädria.

Wie? der Nebenbuhler
In unser Haus!

Gnatho.

Bedenkt! es lebt kein Mensch
Für sich allein, er muß viel andre sehn,
Und unter diesen sind der Thoren viel.
Die lernt man dulden, wenn sie brauchbar sind,
Und dieser ist's; denn, habt ihr Langeweile,
So macht er euch auf seine Kosten lachen.
Wollt ihr ein Fest, er stellt es an, und wird

Der Göttin seines Tempels, zum Tribut,
Das Neuste bringen und dem Himmel danken,
Wenn sie sich nur mit seinen Federn schmückt.
Das alles bringt in Rechnung. Als Rival
Ist er in keinem Sinne dir zu fürchten.
Ein Weib, wie Thais, unterscheidet wohl
Den Mann vom Gecken, wie wir schon gesehn.
Und würd' er endlich allen gar zu lästig:
Nun so entschließt euch kurz und jagt ihn fort.

[W. A. 1. Abt. 11. Bd. S. 351.]

1805.

Schillers Totenfeier.

1.

Aus dem Brief an Cotta, 1. Juni 1805.

Auf Ihre Anfrage, wertheſter Herr Cotta, ob man nicht unſerm Schiller ein Trauerdenkmal auf dem deutſchen Theater ſetzen ſollte, kann ich gegenwärtig nur ſo viel ſagen, daß ich auf mannichfaltige Weiſe dazu aufgefodert bin. Nach meiner Überzeugung ſoll die Kunſt, wenn ſie ſich mit dem Schmerz verbindet, denſelben nur aufregen, um ihn zu mildern und in höhere tröſtliche Gefühle aufzulöſen; und ich werde in dieſem Sinne weniger das, was wir verloren haben, als das, was uns übrig bleibt, darzuſtellen ſuchen.

Mein Plan iſt gemacht, und ich hoffe ihn nächſtens auszuführen; doch wüßte ich keinen Termin zu beſtimmen. Gelingt es mir, eine der Aufgabe nicht ganz unwürdige Arbeit hervorzubringen, ſo bin ich wohl geneigt, ſolche auch andern Theatern abzulaſſen, und würde zu dieſem Zweck Manuſcript und Partitur Ihnen mit Vergnügen zuſtellen.

[W. A. 4. Abt. 19. Bd. S. 7 f.]

2.

Perſonen.

Jünglinge.	Gattin.
Jungfrauen.	Freund.
Männer.	Deutſchland.
Greiſe.	Weisheit.
Tod.	Dichtung.
Schlaf.	Vaterland.

[1]

Eingangschöre.

Jünglinge zur Idee erhoben.
Mädgen ihrer Würde bewußt.
Krieger zum höchsten Puncte des Muths erhoben.
Haide. Sylbenmaas: wohlauf Kameraden.
Greise, die freudig in das kommende Jahrhundert hineinschauen (Attinghausen).
Jünglinge:
Bergbewohner aus Tell. Ackerleute.
Handwercker aus der Glocke.
Studirende | „Seine durchgewachten Nächte
Haben unsern Tag gehellt."
Soldaten, die jüngern aus W. Vager.
Frauen:
Thecla. Bertha.
Frau des Staufachers. Tells.
Männer:
Handwercker.
Krieger.
Greise.
Gesetzgeber.
Attinghausen.

[2]

Tod u. Schlaf.

Svricht Tod.
— Jüngling.
— Mädchen.
— Mann.
— Greis.
— Tod.
„ antwortet ihm.
„ sendet den Schlaf weg.

[3]

Gattin und junges Chor.

Sich und die Kinder darstellend.
Ist genug gesagt.

„Alles ist das Werck des Gatten,
Was von Leben uns umgiebt."

Hülflosigkeit.

„Soll ich ihm nicht mehr das leisten."

Der Tod.

Belohnung in dem Augenblick:
„Das Gute, was man Liebenden erzeigt,
Belohnet sich in dieser ernsten Stunde."

[4]

Freund und älteres Chor.

„Wer reicht mir die Hand beym verrücken in's Reale,
Wer giebt so hohe Gabe,
Wer nimmt so freundlich an, was ich zu geben habe?"

Tod.

„Hast du versäumt
verträumt
Launisch gemieden . . .
Kamst du aber dem regen
Thätig entgegen,
Widerstrebtest du nicht seinem Zug,
Lähmtest du nicht seinen Flug
Durch Willkühr und Laune,
So danke dir selbst für dein Glück.
Es ist vorüber, es kommt nicht zurück."

Klagen
im abwechselnden Chor.

5]

Deutschland
Vaterland.

Dünckt sich höher als die einzelnen

Lob des Emporstrebens,
Werth vieler.

Werth der einzelnen.
Vorsprache.

Th.

Ungleichheit des Geschicks nicht ungerecht
wegen Gleichheit des nothwendigen.

„Von deinen Schildern darf das Rad allein,
Es darf allein der Rautenkranz sich zeigen.

Zwey Sterne . . .

Indeſs der ganze Himmel sich
Theilnahmlos . . .

Den Pfauenschweif vor allen deinen Bildern . . .
Soll ich deßhalb die strengen Schlüsse mildern
es kann von deinen Schildern
Das Rad allein, allein der Rautenkranz . . .“

[6]
Weisheit.

[7]
Dichtung.

„Von tausend Lippen fließt die Weisheit hier.
Mein Wort kann ich nur wenigen vertrauen.“

Dichtung allein.

[8]
Nänie.

[9]
Vaterland.

[10]
Magnificat.

[W. A. 1. Abt. 16. Bd. S. 564–569.]

1807.

Bruchstücke einer Tragödie [Eginhard].

1.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Tochter sitzend, halb träumend; die Gegenwart ihres Geliebten, seine Tugenden, ihre Verhältnisse mit Vergnüglichkeit aussprechend.

Sodann gewahrwerdend der beschränkten Gegenwart, gedenkend und exponirend den Zustand, das Verhältniß zum Vater u. s. w.

Eine Art von besonderem Aufmerken, daß das Gewöhnliche außenbleibt: Speise, Trank, Öl u. s. w.

Zweite Scene.

Bewegung im Hintergrund.

Eginhard mit Fackeln. Enthusiastisches Erkennen. Unbegreifliches, daß sie um seinetwillen eingekerkert ist. Freude, daß der Vater nachgegeben, mehr noch daß der Vater dem Kaiser nachgibt. Exposition mit schicklicher Verlegenheit Eginhards.

Dritte Scene.

Von ferne kommt ein Zug (S. Decoration).

Der Bruder tritt ein. Sie erfährt den Tod des Vaters mit den nächsten und allgemeinsten Umständen. Die Leiche kommt näher und wird niedergesetzt. Sie wirft sich bei ihr nieder. Exposition früherer Verhältnisse.

Der Knabe wirft sich zugleich nieder, wird weggestoßen. Das ganze Verhältniß und der ganze Sinn der Sache wird exponirt. Alle geben ab; es bleiben

---

Vierte Scene.

Der Treue, Wache haltend, stumm;

Der Knabe, sich erholend, gegen die Leiche. Der Treue läßt ihn gewähren, offenbart ihm aber, daß noch ein Weg sei, die Leiche

zu retten, wie sie vorher zusammen sich hätten lebendig retten wollen. Er überläßt dem Knaben die Wache bei der Leiche.

Fünfte Scene.

Der Knabe allein, der zuletzt entschläft.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Der Alte erwacht, weckt den Knaben, und alles ist zwischen beiden, als wenn er gewöhnlich aufwacht.

Gewahrwerden, daß sie unter der Erde sind. Der Knabe exponirt umständlich, wie es zugegangen.

Der Treue tritt ein mit Andern, um den Leichnam zu holen. Sie finden den Alten lebendig und verbünden sich gleich mit ihm. Mit wenigem ist die Anstalt gemacht, und sie vertheilen sich froh, als es nichts gewesen wäre.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Vollendeter Taufact.

Bischof, Tochter, Sohn; geistliche, weltliche Zeugen. Rede des Bischofs, das Erfreuliche der Neophyten darstellend. Heitere Anerkennung der Tochter, derbe Anerkennung des Sohns. Übergang der bischöflichen Rede aus dem Weichen in's Gefährliche und Furchtbare. Begriff vom Märtyrerthum. Abermals einzulenken in's Gefällige.

Zweite Scene.

Eginhard als Werber. Geringer Widerstand des Bischofs, Äffens des Bruders, Traurung der Tochter und Eginhards.

Dritte Scene.

Der Treue kommt, dem Sohne eine Art von Nachricht zu geben, die aber eigentlich nur simulirt ist; dadurch trennt er und sein Gefolge den Sohn von den Übrigen.

Vierte Scene.

Der Alte tritt ein, und schneidet Eginharden von der Tochter ab, so daß die Fremden in der Mitte sind. Die Fremden werden entlassen.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Der Alte, von der Möglichkeit seines Rückzugs überzeugt, will die Kinder mit ihrem Willen mitnehmen.

Zweite Scene.

Vater und Sohn, im Conflict des Alten und Neuen, kriegerischer und politischer Weise. Sie werden nicht einig.

Dritte Scene.

Vater allein.

Vierte Scene.

Vater und Tochter, im Conflict des Alten und Neuen, religiöser und herzlicher Weise. Sie werden nicht einig.

Fünfte Scene.

Vater mit dem Treuen. Die Möglichkeit, zu entkommen, zieht sich enger zusammen. Entschlüsse und Vorkehrungen auf jeden Fall.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Sohn und Tochter werden heraufgebracht und gefesselt.

Zweite Scene.

Der Knabe steckt die Fackeln auf, exponirt den ganzen Zustand und übergibt ihnen die Dolche.

Dritte Scene.

Der Vater kommt. Das vorher Angelegte entwickelt sich; er stirbt.

Der Knabe wirft die Schlüssel hinunter und ersticht sich.

Vierte Scene.

Die Vorigen, Eginhard. Gefolge.

Resumé und Schluß.

Decoration.

Erster Aufzug. Unterirdisches, mehr im Sinne der Katomien, als [eigentliches] Gewölbe, unterbrochen mit rohen Gattern, anderm Holzwerk, um Unterschiede des Gefangenhaltens oder Aufhaltens, auf die wunderlichste Weise, darzustellen. Troglodytisch.

Nach der Größe des Theaters kann über einer beschränkten Nähe eine weite und in diesem Sinne wieder beschränkte und practicable Ferne errichtet werden, wie man sehen wird.

Zweiter Aufzug, wo das Vorgesagte bedeutend wird, bleibt die Scene.

Dritter Aufzug. Saal, in keinem Sinne gothisch oder altdeutsch. Was von Stein, muß ganz massiv, was von Holz, ganz tüchtig sein. Dem Geschmack des Decorateurs bleibt überlassen, das zugleich recht und gefällig anzugeben.

Vierter Aufzug. Ganz dieselbe Decoration.

Fünfter Aufzug. Ist nur durch eine skizzirte Zeichnung anzugeben, weil man der Worte zu viel gebrauchen müßte und sie doch niemand herausfinden würde.

2.

[Vereinzelte Ausführungen aus dem ersten Aufzug.]

[Tochter.]

Will der volle Schlaf nicht säumen?
Ach! aus himmelsüßen Träumen,
Von den seligsten Gebilden,
Aus umleuchteten Gefilden
Kehr' ich wieder zu den wilden
Um mich aufgethürmten Steinen;
Finde mich immer in denselben
Ungeheuren Burggewölben,
Wo Natur und Menschenbände
Sich vereinen,
Schroffe Wände,
Felsenkerker aufzubauen.
Unerbittlich, wie sie stehen,
Taub und stumm bei allem Flehen —
Könnt' es auch sein Ohr erreichen —
Ist des Vaters groß Gemüthe,
Dessen Weisheit, dessen Güte
Sich in starren Haß verwandelt,
Wie er an der Tochter handelt.

[Tochter.]

Hier sah ich nur die Nacht in Nacht versinken
Und sehe nun des Bruders Augen blinken,
An diesem schweigsam klangberaubten Orte
Vernehm' ich nun die Trost- und Liebesworte,
Wo ich mich fühlte todt schon und begraben.

[Sohn.]

Vernimm!

[Tochter.]

O schweig, und laß mich in der Fülle
Des neuen Lebens aus mir selbst entfalten,

Was ich oft kühn genug in öder Stille
Gewagt als Hoffnungsbilder zu gestalten.
Wenn mich ein freundlich Walten
Des Gottes, dem wir beten, hell umflossen
Und ich zu Nacht des Tages Glück genossen,
Da war es schon voraus, was jetzt erfüllt wird,
So hold ein Sehnen, wie es jetzt gestillt wird.
Den Vater sah ich mild versöhnt, die Kinder
Zu seinen Füßen, den Segnungen sich beugende; nicht minder
Den treusten Freund, den du und ich nur hatten,
Den edlen Mann, nun endlich meinen Gatten.
So wird's auch seyn! o führe mich bebende,
Daß ich zum Vater wende
Dieß aufgefrischte Herz, in meinen Armen
Erfreu' er sich am endlichen Erbarmen.
Und da ich hochentzückt dieß Heil nun schaue,
So fühl' ich, daß ich Gott mit Recht vertraue.
Wie sonst in Sorgen immer neue Sorgen,
So liegt im Glück jetzt neues Glück verborgen.
Ein Wunder nur hat mich vom Tod gerettet,
Und Wunder sind mit Wundern stets verkettet;
Und wenn er dich, mich zu befrein, gesendet,
So hat er auch zum Glauben sich gewendet.
Wir werden uns nun stets vereinigt kennen,
Nichts wird ihn mehr von seinen Kindern trennen.
Nun komm! Im Fluge fort zum hohen Saale,
Wo wir der Kindheit freien Scherz verübten:
Du bringst nun, Bruder, mich mit einemmale
Dem Licht des Tags, dem Vater, dem Geliebten.

[Sohn.]

Sie will nicht hören, nun so wird sie sehn.
Vorzubereiten dacht' ich sie. Umsonst!

Der Schlag der treffen soll, der trifft.

[Tochter.]

Welch ein neues Flammenleuchten
Breitet aus sich in den Höhlen!
Seh' ich recht, es schwanken Träger

Neben der verhüllten Bahre,
Schreiten langsam, schleichen leise,
Als ob sie nicht wecken möchten
Jenen Todten, den sie tragen.
Bruder, sag', wer ist der Todte,
Warum steigt er zu uns nieder?
Sollen dieser Kerkerhallen
Künftig Grabgemächer werden?
Steig' ich nun empor zum Licht,
Sag', wer kommt mich abzulösen?

[Sohn.]

Wolltest du's von mir nicht hören,
Hör' es nun von diesem andern,
Unwillkommne Botschaft immer,
Selber aus dem liebsten Munde.

[Tochter.]

Bist du's Eginhard?

[Eginhard.]

Ich bin es!
Zaudre nicht, an meinem Herzen
Längst erprobter Liebe Dauer
Dich auf's neue zu versichern.
Ja ich bin's (Umend.) zu deinen Füßen!
Ja ich bin's (Sich näbernd.) in deinen Armen!
Bin der Redliche, der Treue,
Der, und wenn du staunend zauderst,
Der, und wenn du fürchtend zweifelst,
Immer wiederholt und schwöret:
Ewig ist er dein und bleibt es!
Und so sag' ich, wenn du schweigest,
Wenn du sinnend niederblickst:
„Dieses Herz es ist das Meine!
Ja sie hat es mehr erprobet,
Daß sie mein ist unverbrüchlich,
Mehr durch ein unendlich Dulden
Als du je erwidern könntest."
Glaube doch, mir ist das Leben

Wünschenswerther jetzt als jemals:
Aber gerne wollt' ich's lassen
Und zum Aufenthalt der Sel'gen
Gleich mit dir hinübereilen,
Daß ich gleich mit Geistes-Augen
Ewigkeiten vor mir schaute,
Glänzend wie der Sommer Sonnen,
Tief wie klare Sternen-Nächte,
Und ich immer unaufhaltsam,
Ungehindert, ungestöret,
Neben dir, den Herren preisend,
Und dir dankend, wandlen könnte.

[Dorier.]

Du warst ein sanfter Mann,
Wenn trauliches Gespräch dich letzte,
Ein stiller Bach, der auf dem Sande rann,
Doch brausend, wenn ein Fels sich widersetzte;
Und wenn dein großes Herz von Unmuth schwoll,
Daß alle Plane dir mißlingen sollten,
Zerriß der Strom das Ufer übervoll,
Der Berg erbebte, Fels und Bäume rollten.

Nun liegst du hier in unbewegter Nacht,
Von all den Deinigen geschieden,
Vom armen Knechte sorglich treu bewacht.
Doch gegen wen? Du ruhst im letzten Frieden
Dein feurig Auge schloß sich zu,
Dein stolzer Mund, der Sanftmuth hingegeben,
Verkündet deines Wesens tiefste Ruh.
Wie anders, ach! wie anders war dein Leben.

Du rufst nicht mehr, gleich wenn du früh erwacht.

[Aus späteren Aufzügen.]

Und wenn das grimme Feuer um uns lodert,
Das Märtyrthum es wird von uns gefodert.

Denn dort bekämpft man sich und haßt sich nicht.

[W. A. 1. Abt. 11. Bd. S. 337—348.]

1806 ff.

Pandora.

1.

Personen.

Prometheus, } Japetiden.
Epimetheus, }
Philetos, Prometheus Sohn.
Elpore, } Epimetheus Töchter.
Epimeleia, }
Eos.
Pandora, Epimetheus Gattin.
Dämonen. Helios. Schmiede. Hirten. Feldbauende.
Krieger. Gewerbsleute. Winzer. Fischer.

Der Schauplatz

wird im großen Stil nach Poussinischer Weise gedacht.

Seite des Prometheus.

Zu der Linken des Zuschauers Fels und Gebirg, aus dessen mächtigen Bänken und Massen natürliche und künstliche Höhlen neben und über einander gebildet sind, mit mannichfaltigen Pfaden und Steigen, welche sie verbinden. Einige dieser Höhlen sind wieder mit Felsstücken zugesetzt, andere mit Thoren und Gattern verschlossen, alles roh und derb. Hier und da sieht man etwas regelmäßig Gemauertes, vorzüglich Unterstützung und künstliche Verbindung der Massen bezweckend, auch schon bequemere Wohnungen andeutend, doch ohne alle Symmetrie. Rankengewächse hangen herab; einzelne Büsche zeigen sich auf den Absätzen; höher hinauf verdichtet sich das Gesträuch, bis sich das Ganze in einen waldigen Gipfel endigt.

Seite des Epimetheus.

Gegenüber zur Rechten ein ernstes Holzgebäude nach ältester Art und Construction, mit Säulen von Baumstämmen und kaum gekanteten Gebälken und Gesimsen. In der Vorhalle sieht man eine Ruhestätte mit Fellen und Teppichen. Neben dem Hauptgebäude, gegen den Hintergrund, kleinere ähnliche Wohnungen mit vielfachen Anstalten von trockenen Mauern, Planken und Hecken, welche auf Befriedigung verschiedener Besitzthümer deuten, dahinter die Gipfel von Fruchtbäumen, Anzeigen wohlbestellter Gärten. Weiterhin mehrere Gebäude im gleichen Sinne.

Im Hintergrunde mannichfaltige Flächen, Hügel, Büsche und Haine; ein Fluß, der mit Fällen und Krümmungen nach einer Seebucht fließt, die zunächst von steilen Felsen begränzt wird. Der Meereshorizont, über den sich Inseln erheben, schließt das Ganze.

Nacht.

Epimetheus

(aus der Mitte der Landschaft hervortretend).

Kindheit und Jugend, allzuglücklich preis' ich sie!
Daß, nach durchstürmter durchgenoss'ner Tageslust,
Behender Schlummer allgewaltig sie ergreift,
Und, jede Spur vertilgend kräft'ger Gegenwart,
Vergangnes, Träume bildend, mischt Zukünftigem.
Ein solch Behagen, ferne bleibt's dem Alten, mir.
Nicht sondert mir entschieden Tag und Nacht sich ab,
Und meines Namens altes Unheil trag' ich fort:
Denn Epimetheus nannten mich die Zeugenden,
Vergangnem nachzusinnen, Naichgeschehenes
Zurückzuführen, mühsamen Gedankenspiels,
Zum trüben Reich gestalten-mischender Möglichkeit.
So bittre Mühe war dem Jüngling auferlegt,
Daß ungeduldig in das Leben hingewandt,
Ich unbedachtsam Gegenwärtiges ergriff,
Und neuer Sorge neubelastende Qual erwarb.
So flohst du, kräft'ge Zeit der Jugend, mir dahin,
Abwechselnd immer, immer wechselnd mir zum Trost,
Von Fülle zum Entbehren, von Entzücken zu Verdruß.
Verzweiflung floh vor wonniglichem Gaukelwahn,
Ein tiefer Schlaf erquickte mich von Glück und Noth:
Nun aber, nächtig immer schleichend wach umher,
Bedaur' ich meiner Schlafenden zu kurzes Glück.
Des Hahnes Krähen fürchtend, wie des Morgensterns
Voreilig Blinken. Besser blieb' es immer Nacht!
Gewaltsam schüttle Helios die Lockengluth;
Doch Menschenpfade zu erhellen sind sie nicht.

Was aber hör' ich? Knarrend öffnen sich so früh
Des Bruders Thore. Wacht er schon, der Thätige?
Voll Ungeduld zu wirken, zündet er schon die Gluth
Auf hohlem Herdraum werkaufregend wieder an?
Und ruft zu mächt'ger Arbeitslust die rußige,
Mit Guß und Schlag Erz auszubilden kräft'ge Schaar?
Nicht so! Ein eilend leiser Tritt bewegt sich her,
Mit frohem Tonmaß herzerhebenden Gesangs.

Phileros.

(Von der Seite des Prometheus her.)

Zu freieren Lüften hinaus, nur hinaus!
Wie drängen mich Mauern! wie ängstet das Haus!
Wie sollen mir Felle des Lagers genügen?
Geläng' es, ein Feuer in Träume zu wiegen?
Nicht Ruhe, nicht Rast
Den Liebenden faßt.
Was hilft es, und neiget das Haupt auch sich nieder,
Und sinken ohnmächtig ermüdete Glieder;
Das Herz es ist munter, es regt sich, es wacht,
Es lebt den lebendigsten Tag in der Nacht!

Alle blinken die Sterne mit zitterndem Schein,
Alle laden zu Freuden der Liebe mich ein,
Zu suchen, zu wandeln den duftigen Gang,
Wo gestern die Liebste mir wandelt' und sang,
Wo sie stand, wo sie saß, wo mit blühenden Bogen
Beblümete Himmel sich über uns zogen,
Und um uns und an uns so drängend und voll
Die Erde von nickenden Blumen erquoll.
O dort nur, o dort
Ist zum Ruhen der Ort!

Epimetheus.

Wie tönet mir ein mächt'ger Hymnus durch die Nacht!

Phileros.

Wen treff' ich schon, wen treff' ich noch den Wachenden?

Epimetheus.

Phileros, bist du es? Deine Stimme scheint es mir.

Phileros.

Ich bin es, Oheim! aber halte mich nicht auf.

Epimetheus.

Wo eilst du hin, du morgendlicher Jüngling du?

Phileros.

Wohin mich nicht dem Alten zu begleiten ziemt.

Epimetheus.

Des Jünglings Pfade, zu errathen sind sie leicht.

Phileros.

So laß mich los und frage mir nicht weiter nach.

Epimetheus.

Vertraue mir! Der Liebende bedarf des Raths.

Phileros.

Zum Rathe bleibt nicht, zum Vertrauen bleibt nicht Raum.

Epimetheus.

So nenne mir den Namen deines holden Glücks.

Phileros.

Verborgen ist ihr Name wie der Eltern mir.

Epimetheus.

Auch Unbekannte zu beschädigen, bringet Weh.

Phileros.

Des Ganges beitre Schritte, Guter, trübe nicht.

Epimetheus.

Daß du in's Unglück rennest, fürcht' ich nur zu sehr.

Phileros.

Phileros, nur dahin zum bedufteten Garten!
Da magst du die Fülle der Liebe dir erwarten,
Wenn Eos, die Blöde, mit glühendem Schein
Die Teppiche röthet am heiligen Schrein
Und hinter dem Teppich das Liebchen hervor,
Mit rötheren Wangen, nach Helios Thor,
Nach Gärten und Feldern mit Sehnsucht hinaus
Die Blicke versendet und spähet mich aus.
So wie ich zu dir,
So strebst du zu mir!

(Ab nach der rechten Seite des Zuschauers.)

Epimetheus.

Fahr' hin, Beglückter, Hochgesegneter! dahin!
Und wärst du nur den kurzen Weg zu ihr beglückt.
Doch zu beneiden! Schlägt dir nicht des Menschenheils
Erwünschte Stunde? zöge sie auch schnell vorbei.

So war auch mir! So freudig hüpfte mir das Herz,
Als mir Pandora nieder vom Olympos kam.

Allschönst und allbegabtest regte sie sich her
Dem Staunenden entgegen, forschend holden Blicks,
Ob ich, dem strengen Bruder gleich, wegwiese sie.
Doch nur zu mächtig war mir schon das Herz erregt,
Die holde Braut empfing ich mit berauschtem Sinn.
Sodann geheimnißreicher Mitgift nahm' ich mich,
Des irdenen Gefäßes hoher Wohlgestalt.
Verschlossen stand's. Die Schöne freundlich trat hinzu,
Zerbrach das Göttersiegel, hub den Deckel ab.
Da schwoll gedrängt ein leichter Dampf aus ihm hervor,
Als wollt' ein Weihrauch danken den Uraniern,
Und fröhlich fuhr ein Sternblitz aus dem Dampf heraus,
Sogleich ein andrer; andre folgten heftig nach.
Da blick' ich auf, und auf der Wolke schwebten schon
Im Gaukeln lieblich Götterbilder, buntgedrängt;
Pandora zeigt' und nannte mir die Schwebenden:
Dort siehst du, sprach sie, glänzet Liebesglück empor!
Wie? rief ich, droben schwebt es? Hab' ich's doch in dir!
Daneben zieht, so sprach sie fort, Schmuckmütiges
Des Vollgewandes wellenhafte Schleppe nach.
Doch höher steigt, bedächtig ernsten Herrscherblicks,
Ein immer vorwärts dringendes Gewaltgebild.
Dagegen, gunsterregend strebt, mit Freundlichkeit
Sich selbst gefallend, süß zudringlich, regen Blicks,
Ein artig Bild, dein Auge suchend, emsig her.
Noch andre schmelzen kreisend in einander hin,
Dem Rauch gehorchend, wie er hin und wieder wogt,
Doch alle pflichtig, deiner Tage Lust zu sein.

Da rief ich aus: Vergebens glänzt ein Sternenheer,
Vergebens rauch gebildet wünschenswerther Trug!
Du trügst mich nicht, Pandora, mir die Einzige!
Kein andres Glück verlang' ich, weder wirkliches
Noch vorgespieltes im Luftwahn. Bleibe mein!
Indessen hatte sich das frische Menschenchor,
Das Chor der Neulinge, versammelt mir zum Fest.
Sie starrten froh die muntern Luftgeburten an,
Und drangen zu und haschten. Aber flüchtiger
Und irdisch ausgestreckten Händen unerreich

bar jene, steigend jetzt empor und jetzt gesenkt,
Die Menge täuschten stets sie, die verfolgende.
Ich aber zuversichtlich trat zur Gattin schnell
Und eignete das gottgesandte Wonnebild
Mit starken Armen meiner lieberfüllten Brust.
Auf ewig schuf da holde Liebesfülle mir
Zur süßen Lebensfabel jenen Augenblick.
(Er begibt sich nach dem Lager in der Vorhalle und besteigt es.)

Jener Kranz, Pandorens Locken
Eingedrückt von Götterhänden,
Wie er ihre Stirn umschattet,
Ihrer Augen Gluth gedämpfet,
Schwebt mir noch vor Seel' und Sinnen,
Schwebt, da sie sich längst entzogen,
Wie ein Sternbild über mir.

Doch er hält nicht mehr zusammen;
Er zerfließt, zerfällt und streuet
Über alle frischen Fluren
Reichlich seine Gaben aus.
(Schlummernd.)
O wie gerne bänd' ich wieder
Diesen Kranz! Wie gern verknüpft' ich,
Wär's zum Kranze, wär's zum Strauße,
Flora-Cypris, deine Gaben!

Doch mir bleiben Kranz und Sträuße
Nicht beisammen. Alles löst sich.
Einzeln schafft sich Blum' und Blume
Durch das Grüne Raum und Platz.
Pflückend geh' ich und verliere
Das Gepflückte. Schnell entschwindet's.
Rose, brech' ich deine Schöne,
Lilie, du bist schon dahin!
(Er entschläft.)

Prometheus
(eine Fackel in der Hand).

Der Fackel Flamme, morgendlich dem Stern voran
In Vaterhänden aufgeschwungen, kündest du
Tag vor dem Tage! Göttlich werde du verehrt.

Denn aller Fleiß, der männlich ichätzenswerthefte,
Iſt morgendlich: nur er gewährt dem ganzen Tag
Nahrung. Behagen, müder Stunden Vollgenuß.
Deßwegen ich der Abendaſche beil'gen Schatz
Entblößend früh zu neuem Glutbtrieb aufgefacht,
Vorleuchtend meinem wackern arbeitstreuen Volk.
So ruf' ich laut euch Erzgewält'ger nun hervor.
Erbebt die ſtarken Arme leicht, daß tactbewegt
Ein kräft'ger Hämmerchortanz, laut erſchallend, raſch
Uns das Geſchmolzne vielfach ſtrecke zum Gebrauch.

(Mehrere Höhlen eröffnen ſich, mehrere Feuer fangen an zu brennen.)

Schmiede.

Zündet das Feuer an!
Feuer iſt oben an.
Höchſtes er hat's gethan,
Der es geraubt.
Wer es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

Waſſer es fließe nur!
Fließet es von Natur
Felſenab durch die Flur,
Ziehet es auf ſeine Spur
Menſchen und Vieh.
Fiſche ſie wimmeln da,
Vögel ſie bimmeln da,
Ihr' iſt die Fluth.
Die unbeſtändige
Stürmiſch lebendige,
Taß der Verſtändige
Manchmal ſie bändige,
Finden wir gut.

Erde ſie ſteht ſo feſt!
Wie ſie ſich quälen läßt!
Wie man ſie ſcharrt und plackt!
Wie man ſie ritzt und backt!
Da ſoll's heraus.

Furchen und Striemen ziehn
Ihr auf den Rücken hin
Knechte mit Schweißbemühn;
Und wo nicht Blumen blühn,
Schilt man sie aus.

Ströme du, Luft und Licht,
Weg mir vom Angesicht!
Schürst du das Feuer nicht,
Bist du nichts werth.
Strömst du zum Herd herein,
Sollst du willkommen sein,
Wie sich's gehört.
Dring' nur herein in's Haus;
Willst du hernach hinaus,
Bist du verzehrt.

Rasch nur zum Werk gethan!
Feuer nun flammt's heran,
Feuer schlägt oben an;
Sieht's doch der Vater an,
Der es geraubt.
Der es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

Prometheus.

Des thät'gen Manns Behagen sei Parteilichkeit.
Drum freut es mich, daß, andrer Elemente Werth
Verkennend, ihr das Feuer über alles preis't.
Die ihr hereinwärts auf den Amboß blickend wirkt
Und hartes Erz nach eurem Sinne zwingend formt,
Euch rettet' ich, als mein verlorenes Geschlecht
Bewegtem Rauchgebilde nach, mit trunknem Blick,
Mit offnem Arm, sich stürzte, zu erreichen das,
Was unerreichbar ist, und, wär's erreichbar auch,
Nicht nützt noch frommt; ihr aber seid die Nützenden.
Wildstarre Felsen widerstehn euch keineswegs;
Dort stürzt von euren Hebeln Erzgebirg herab,

Geschmolzen fließt's, zum Werkzeug umgebildet nun,
Zur Doppelfaust. Verhundertfältigt ist die Kraft.
Geschwungne Hämmer dichten, Zange fasset klug:
So, eigne Kraft und Bruderkräfte mehret ihr,
Werkthätig, weisekräftig, in's Unendliche.
Was Macht entworfen, Feinheit ausgesonnen, sei's
Durch euer Wirken über sich hinausgeführt.
Drum bleibt am Tagwerk vollbewußt und freigemuth:
Denn eurer Nachgebornen Schaar sie nahet schon,
Gefertigtes begehrend, Seltnem huldigend.

Hirten.

Ziehet den Berg hinauf,
Folget der Flüsse Lauf!
Wie sich der Fels belübt,
Wie sich die Weide zieht,
Treibet gemach!

Überall findet's was,
Kräuter und thauig Naß;
Wandelt und sieht sich um,
Triftet, genießet stumm,
Was es bedarf.

Erster Hirt
(zu den Schmieden).

Mächtige Brüder hier,
Stattet uns aus!
Reichet der Klingen mir
Schärfste heraus.
Syrinx muß leiden!
Rohr einzuschneiden,
Gebt mir die feinsten gleich!
Zart sei der Ton.
Preisend und lobend euch
Ziehn wir davon.

Zweiter Hirt
(zum Schmiede).

Hast du wohl Weichlinge
Freundlich versorgt,

Haben noch oben drein
Sie dir es abgeborgt.
Reich' uns des Erzes Kraft
Spitzig, nach hinten breit,
Daß wir es schnüren fest
An unsrer Stäbe Schaft.

Dem Wolf begegnen wir,
Menschen, mißwilligen;
Denn selbst die Billigen
Sehn es nicht gern,
Wenn man sich was vermißt;
Doch nah und fern
Läßt man sich ein,
Und wer kein Krieger ist,
Soll auch kein Hirte sein.

Dritter Hirt
(zum Schmiede).

Wer will ein Hirte sein,
Lange Zeit er hat;
Zählt er die Stern' im Schein,
Blast er auf dem Blatt.
Blätter gibt uns der Baum,
Rohre gibt uns das Meer;
Künstlicher Schmiedegesell,
Reich' uns was anders vor!
Reich' uns ein ehern Rohr,
Zierlich zum Mund gespitzt,
Blätterzart ausgeschlitzt:
Lauter als Menschensang
Schallet es weit:
Mädchen im Lande breit
Hören den Klang.

(Die Hirten vertheilen sich unter Musik und Gesang in der Gegend.)

Prometheus.

Entwandelt friedlich! Friede findend geht ihr nicht.
Denn solches Loos dem Menschen wie den Thieren ward,
Nach deren Urbild ich mir bess'res bildete,
Daß eins dem andern, einzeln oder auch geschaart,

Sich widersetzt, ich hassend an einander drängt,
Bis eins dem andern Übermacht bethätigte.
Drum faßt euch wacker! Eines Vaters Kinder ihr.
Wer falle? stehe? kann ihm wenig Sorge sein.

Ihm ruht zu Hause vielgewaltiger ein Stamm,
Der stets fernaus- und weit und breit umhergesinnt.
Zu enge wohnt er auf einander dichtgedrängt.
Nun ziehn sie aus und alle Welt verdrängen sie.
Gesegnet sei des wilden Abschieds Augenblick!

Drum, Schmiede! Freunde! Nur zu Waffen legt mir's an,
Das andre lassend, was der sinnig Ackernde,
Was sonst der Fischer von euch fordern möchte heut.
Nur Waffen schafft! Geschaffen habt ihr alles dann,
Auch derbster Söhne übermäß'gen Vollgenuß.
Jetzt erst, ihr mühsam finsterstündig Strebenden,
Für euch ein Ruhmal! Denn wer Nachts arbeitete,
Genieße, wenn die andern früh zur Mühe gehn.

(Dem schlafenden Epimetheus sich nahernd.)

Du aber, einz'ger Mitgeborner, ruhst du hier?
Nachtwandler, Sorgenvoller, Schwerbedenklicher.
Du dauerst mich, und doch beleb' ich dein Geschick.
Zu dulden ist! Sei's thätig oder leidend auch.

(Zu

Schmiede.

Der es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

(Sie verlieren sich in den Gewölben, die sich [illegible])

Epimetheus

(in offner Halle schlafend)

Elpore

(den Weisenden, auf dem Haupte, in luftigem Gewand steigt hinter dem Hügel herauf).

Epimetheus (erstaunend).

Ich seh' Gestirne kommen dichtgedrängt!
Ein Stern für viele, herrlich glänzet er!

Was steiget hinter ihm so hold empor?
Welch liebes Haupt bekrönt, beleuchtet er?
Nicht unbekannt bewegt sie sich herauf
Die schlanke, holde, niedliche Gestalt.
Bist du's, Elpore?

Elpore (von fern).

Theurer Vater, ja!
Die Stirne dir zu kühlen, weh' ich her!

Epimetheus.

Tritt näher, komm!

Elpore.

Das ist mir nicht erlaubt.

Epimetheus.

Nur näher!

Elpore (nahend).

So denn?

Epimetheus.

So! noch näher!

Elpore (ganz nahe).

So?

Epimetheus.

Ich kenne dich nicht mehr.

Elpore.

Das dacht' ich wohl.
(Wegtretend.)
Nun aber?

Epimetheus.

Ja du bist's, geliebtes Mädchen!
Das deine Mutter scheidend mir entriß.
Wo bliebst du? Komm zu deinem alten Vater.

Elpore (herzutretend).

Ich komme, Vater! doch es fruchtet nicht.

Epimetheus.

Welch lieblich Kind besucht mich in der Nähe?

Elpore.

Die du verkennst und kennst, die Tochter ist's.

Epimetheus.

So komm in meinen Arm!

Elpore.

Bin nicht zu fassen.

Epimetheus.

So küsse mich!

Elpore (zu seinem Haupteru).

Ich küsse deine Stirn
Mit leichter Lippe.
(Sich entfernend.)
Fort schon bin ich, fort!

Epimetheus.

Wohin? wohin?

Elpore.

Nach Liebenden zu blicken.

Epimetheus.

Warum nach denen? Die bedürfen's nicht.

Elpore.

Ach wohl bedürfen sie's und niemand mehr.

Epimetheus.

So sage mir denn zu!

Elpore.

Und was denn? was?

Epimetheus.

Der Liebe Glück, Pandorens Wiederkehr.

Elpore.

Unmöglichs zu versprechen ziemt mir wohl.

Epimetheus.

Und sie wird wieder kommen?

Elpore.

Ja doch! ja!
(Zu den Zuschauern.)

Gute Menschen! so ein zartes,
Ein mitfühlend Herz, die Götter
Legten's in den jungen Busen;
Was ihr wollet, was ihr wünschet,
Nimmer kann ich's euch versagen,
Und von mir, dem guten Mädchen,
Hört ihr weiter nichts als Ja.

Ach! die anderen Dämonen,
Ungemüthlich, ungefällig,
Kreischen immerfort dazwischen
Schadenfroh ein hartes Nein.

Doch der Morgenlüfte Weben
Mit dem Krähn des Hahns vernehm' ich!
Eilen muß die Morgendliche,
Eilen zu Erwachenden.
Doch so kann ich euch nicht lassen.
Wer will noch was Liebes hören?
Wer von euch bedarf ein Ja?

Welch ein Tosen! welch ein Wühlen!
Ist's der Morgenwelle Brausen?
Schnaubst du, hinter goldnen Thoren,
Roßgespann des Helios?
Nein! mir wogt die Menge murmelnd,
Wildbewegte Wünsche stürzen
Aus den überdrängten Herzen,
Wälzen sich zu mir empor.

Ach! was wollt ihr von der Zarten?
Ihr Unruh'gen, Übermüth'gen!
Reichthum wollt ihr, Macht und Ehre,
Glanz und Herrlichkeit? Das Mädchen
Kann euch solches nicht verleihen;
Ihre Gaben, ihre Töne,
Alle sind sie mädchenhaft.

Wollt ihr Macht? Der Mächt'ge hat sie.
Wollt ihr Reichthum? Zugegriffen!
Glanz? Behängt euch! Einfluß? Schleicht nur!
Hoffe niemand solche Güter;
Wer sie will, ergreife sie.

Stille wird's! Doch hör' ich deutlich,
Leis' ist mein Gehör, ein seufzend
Lispeln! Still! ein lispelnd Seufzen!
O! das ist der Liebe Ton.
Wende dich zu mir, Geliebter!
Schau' in mir der Süßen, Treuen
Wonnevolles Ebenbild.
Frage mich, wie du sie fragen,
Wenn sie vor dir steht und lächelt,
Und die sonst geschloss'ne Lippe
Dir bekennen mag und darf.

„Wird sie lieben?" Ja! „Und mich?" Ja!
„Mein sein?" Ja! „Und bleiben?" Ja doch!
„Werden wir uns wieder finden?"
Ja gewiß! „Treu wieder finden?
Nimmer scheiden?" Ja doch! ja!

(Sie verhüllt sich und verwundert; als Echo wiederholend.)

Ja doch! ja!

Epimetheus

(erwachend).

Wie süß, o Traumwelt, schöne! lösest du dich ab!

(Durchdringendes Angstgeschrei eines Weibes vom Garten her.)

Epimetheus

(aufspringend).

Entsetzlich stürzt Erwachenden sich Jammer zu!

(Wiederholtes Geschrei.)

Weiblich Geschrei! Sie flüchtet! Räuber! Nahe schon.

Epimeleia

(innerhalb des Gartens unmittelbar am Zaun).

Ai! Ai! Weh! Weh mir! Weh! Weh! Weh! Ai! Ai mir! Weh!

Epimetheus.

Epimeleia's Töne! hart am Gartenrand.

Epimeleia

(den Zaun heftig niederreißend).

Weh! Mord und Tod! Weh Mörder! Ai! Ai! Hülfe mir!

Phileros

(nachspringend).

Vergebens! Gleich ergreif' ich dein geflochtnes Haar.

Epimeleia

Im Nacken, weh! den Hauch des Mörders fühl' ich schon.

Phileros.

Verruchte! Fühl' im Nacken gleich das scharfe Beil!

Epimetheus.

Her! Schuldig, Tochter, oder schuldlos rett' ich dich.

Epimeleia

(an seiner linken Seite niedersinkend).

O Vater du! Ist doch ein Vater stets ein Gott!

Epimetheus.

Und wer, verwegen, stürmt aus dem Bezirk dich her?

Phileros

(zu Epimetheus Rechten).

Beschütze nicht des frechsten Weibs verworfnes Haupt!

Epimetheus

(sie mit dem Mantel bedeckend).

Sie schütz' ich, Mörder, gegen dich und jeglichen.

Phileros

(nach Epimetheus Linken um ihn herumtretend).

Ich treffe sie auch unter dieses Mantels Nacht.

Epimeleia

(sich vor dem Vater her nach der rechten Seite zu werfend).

Verloren, Vater, bin ich! O! Gewalt! Gewalt!

Phileros

(hinter Epimetheus sich zur Rechten wendend).

Irrt auch die Schärfe, irrend aber trifft sie doch!

(Er verwundet Epimeleia im Nacken).

Epimeleia.

Ai, ai! Weh, weh mir!

Epimetheus

(abwehrend).

Weh uns! Weh! Gewalt!

Phileros.

Geritzt nur! Weitre Seelenpforten öffn' ich gleich.

Epimeleia.

O Jammer! Jammer!

Epimetheus
(abwesend).
Weh uns! Hülfe! Weh uns! Weh!

Prometheus
(eilig hereintretend).
Welch Mordgeschrei! Im friedlichen Bezirke tönt's?

Epimetheus.
Zu Hülfe, Bruder! Armgewalt'ger, eile her!

Epimeleia.
Beflügle deine Schritte! Rettender, heran!

Phileros.
Vollende, Faust! und Rettung schmählich hinke nach.

Prometheus
(dazwischentretend).
Zurück, Unsel'ger! thöricht Rasender, zurück!
Phileros, bist du's? Unbänd'ger, dießmal halt' ich dich.
(Er fasst ihn an.)

Phileros.
Laß, Vater, los! ich ehre deine Gegenwart.

Prometheus.
Abwesenheit des Vaters ehrt ein guter Sohn.
Ich halte dich! — An diesem Griff der starken Faust
Empfinde, wie erst Übelthat den Menschen faßt,
Und Übelthäter weise Macht sogleich ergreift.
Hier morden? Unbewehrte? Geb zu Raub und Krieg!
Hin, wo Gewalt Gesetz macht! Denn wo sich Gesetz,
Wo Vaterwille sich Gewalt schuf, taugst du nicht.
Hast jene Ketten nicht gesehn, die ehernen?
Geschmiedet für des wilden Stieres Hörnerpaar,
Mehr für den Ungebändigten des Männervolks.
Sie sollen dir die Glieder lasten, klirrend hin
Und wieder schlagen, deinem Gang Begleitungstact.
Doch was bedarf's der Ketten? Überwiesener!
Gerichteter! Dort ragen Felsen weit hinaus,
Nach Land und See, dort stürzen billig wir hinab
Den Tobenden, der, wie das Tier, das Element,
Zum Gränzenlosen übermüthig rennend stürzt.

(Er läßt ihn fahren.)

Jetzt löf' ich dich. Hinaus mit dir in's Weite fort!
Bereuen magst du oder dich bestrafen selbst.

Phileros.

So glaubest du, Vater, nun sei es gethan?
Mit starrer Gesetzlichkeit stürmst du mich an,
Und achtest für nichts die unendliche Macht,
Die mich, den Glückfel'gen, in's Elend gebracht.

Was liegt hier am Boden in blutender Qual?
Es ist die Gebieterin die mir befahl.
Die Hände sie ringen, die Arme sie bangen,
Die Arme, die Hände sind's, die mich umfangen.
Was zitterst du, Lippe? Was dröhnest du, Brust?
Verschwiegene Zeugen verrätherischer Lust.
Verrätherisch ja! Was sie innig gereicht,
Gewährt sie dem Zweiten — dem Dritten vielleicht.

Nun sage mir, Vater, wer gab der Gestalt
Die einzige furchtbar entschiedne Gewalt?
Wer führte sie still die verborgene Bahn
Herab vom Olymp? Aus dem Hades heran?
Weit eher entflöhst du dem ehrnen Geschick
Als diesem durchbohrend verschlingenden Blick;
Weit eher eindringender Keren Gefahr
Als diesem geflochtnen geringelten Haar;
Weit eher der Wüste beweglichem Sand
Als diesem umflatternden regen Gewand.

(Epimetheus hat Epimeleia'n aufgehoben, führt sie tröstend umher, daß ihre Stellungen zu Phileros Worten passen.)

Sag', ist es Pandora? Du sahst sie einmal,
Den Vätern verderblich, den Söhnen zur Qual.
Sie bildet' Hephaistos mit prunkendem Schein,
Da webten die Götter Verderben hinein.
Wie glänzt das Gefäß! O wie faßt es sich schlank!
So bieten die Himmel berauschenden Trank.
Was birgt wohl das Zaudern? Verwegene That:
Das Lächeln, das Neigen, was birgt es? Verrath;
Die heiligen Blicke? Vernichtenden Scherz;
Der göttliche Busen? Ein bündisches Herz.

O! sag' mir, ich lüge! O sag', sie ist rein!
Willkommner als Sinn soll der Wahnsinn mir sein.
Vom Wahnsinn zum Sinne welch glücklicher Schritt!
Vom Sinne zum Wahnsinn! wer litt, was ich litt?
Nun ist mir's bequem, dein gestrenges Gebot,
Ich eile zu scheiden, ich suche den Tod.
Sie zog mir mein Leben in's ihre hinein,
Ich habe nichts mehr, um lebendig zu sein.
(Ab.)

Prometheus
(zu Epimeleia).

Bist du beschämt? Gestehst du, wessen er dich zeiht?

Epimetheus.

Bestürzt gewahr' ich seltsam uns Begegnendes.

Epimeleia
(zwischen beide tretend).

Einig, unverrückt, zusammenwandernd
Leuchten ewig sie herab die Sterne,
Mondlicht überglänzet alle Höhen,
Und im Laube rauschet Windesfächeln
Und im Fächeln athmet Philomele,
Athmet froh mit ihr der junge Busen
Aufgeweckt vom holden Frühlingstraume.
Ach! warum, ihr Götter, ist unendlich
Alles, alles, endlich unser Glück nur!

Sternenglanz und Mondes Überschimmer,
Schattentiefe, Wassersturz und Rauschen
Sind unendlich, endlich unser Glück nur.

Lieblich, horch! zur feinen Doppellippe
Hat der Hirte sich ein Blatt geschaffen,
Und verbreitet früh schon durch die Auen
Heitern Vorgesang mittägiger Heimchen.
Doch der saitenreichen Leier Töne
Anders fassen sie das Herz, man horchet,
Und wer draußen wandle schon so frühe?
Und wer draußen singe goldnen Saiten?
Mädchen möcht' es wissen, Mädchen öffnet
Leis' den Schalter, lauscht am Klaff des Schalters.

Und der Knabe merkt: da regt sich Eines!
Wer? das möcht' er wissen, lauert, spähet,
So erspähen beide sich einander,
Beide sehen sich in halber Helle.
Und was man gesehn, genau zu kennen,
Und, was man nun kennt, sich zuzueignen,
Sehnt sich gleich das Herz, und Arme strecken,
Arme schließen sich, ein heil'ger Bund ist,
Jubelt nun das Herz, er ist geschlossen.

Ach! warum, ihr Götter, ist unendlich
Alles, alles, endlich unser Glück nur!
Sternenglanz, ein liebereich Verbeuern,
Mondenschimmer, liebevoll Vertrauen,
Schattentiefe, Sehnsucht wahrer Liebe
Sind unendlich, endlich unser Glück nur.

Bluten laß den Nacken! laß ihn, Vater!
Blut, gerinnend, stillet leicht sich selber,
Überlassen sich verharscht die Wunde;
Aber Herzensblut, im Busen stockend,
Wird es je sich wieder fließend regen?
Wirst, erstarrtes Herz, du wieder schlagen?

Er entfloh! — Ihr Grausamen vertriebt ihn,
Ich Verstoßne konnt' ihn, ach, nicht halten,
Wie er schalt, mir fluchte, lästernd ras'te.
Doch willkommen sei des Fluches Rasen:
Denn so liebt' er mich, wie er mich schmähte,
So durchglüht' ich ihn, wie er verwünschte.
Ach! warum verkannt' er die Geliebte?
Wird er leben, wieder sie zu kennen?

Angelehnt war ihm die Gartenpforte,
Das gesteh' ich, warum sollt' ich's läugnen? —
Unheil überwältigt Scham. — Ein Hirte
Stößt die Thür an, stößt sie auf und forschend,
Still verwegen, tritt er in den Garten,
Findet mich, die Harrende, ergreift mich,
Und im Augenblick ergreift ihn jener
Auf dem Fuß ihm folgend. Dieser läßt mich,

Wehrt ſich erſt und flüchtet, bald verfolgt nun,
Ob getreffen oder nicht? was weiß ich!
Dann auf mich gewandt, mit Schäumen, Schelten,
Dringt nun Phileros: ich ſtürze flüchtend
Über Blumen und Geſträuch, der Zaun hält
Mich zuletzt, doch bebet mich befittigt
Angſt empor, ich bin im Freien, gleich drauf
Stürzt auch er heran: das andre wißt ihr.

Theurer Vater! hat Epimeleia
Sorg' um dich getragen manche Tage;
Sorge trägt ſie leider um ſich ſelbſt nun,
Und zur Sorge ſchleicht ſich ein die Reue.
Eos wohl wird meine Wange röthen,
Nicht an ſeiner; Helios beleuchten
Schöne Pfade, die er nicht zurückkehrt.
Laßt mich gehn, ihr Väter, mich verbergen,
Zürnet nicht der Armen, laßt ſie weinen!
Ach! wie fühl' ich's! Ach! das ſchmerzt unendlich
Wohlerworbne Liebe zu vermiſſen.

(Ab.)

Prometheus.

Das Götterkind, die herrliche Geſtalt, wer iſt's?
Pandoren gleicht ſie, ſchmeichelhafter ſcheint ſie nur
Und lieblicher; die Schönheit jener ſchreckte faſt.

Epimetheus.

Pandorens Tochter, meine Tochter rühm' ich ſie.
Epimeleia nennen wir die Sinnende.

Prometheus.

Dein Vaterglück warum verbargſt du, Bruder, mir's?

Epimetheus.

Entfremdet war dir mein Gemüth, o Trefflicher!

Prometheus.

Um jener willen, die ich nicht empfing mit Gunſt.

Epimetheus.

Die du hinweg gewieſen, eignet' ich mir zu.

Prometheus.

In deinen Hort verbargst du jene Gefährliche?

Epimetheus.

Die Himmlische! vermeidend herben Bruderzwist.

Prometheus.

Nicht lange wohl blieb wankelmütig sie dir getreu?

Epimetheus.

Treu blieb ihr Bild; noch immer steht es gegen mir.

Prometheus.

Und peiniget in der Tochter dich zum zweiten Mal.

Epimetheus.

Die Schmerzen selbst um solch ein Kleinod sind Genuß.

Prometheus.

Kleinode schafft dem Manne täglich seine Faust.

Epimetheus.

Unwürd'ge, schafft er nicht das höchste Gut dafür.

Prometheus.

Das höchste Gut? Mich dünken alle Güter gleich.

Epimetheus.

Mit nichten! Eines übertrifft. Besaß ich's doch!

Prometheus.

Ich rathe fast, auf welchem Weg du irrend gehst.

Epimetheus.

Ich irre nicht! Die Schönheit führt auf rechte Bahn.

Prometheus.

In Frauen-Gestalt nur allzuleicht verführet sie.

Epimetheus.

Du formtest Frauen, keineswegs verführerisch.

Prometheus.

Doch formt' ich sie aus zärtrem Thon, die roben selbst.

Epimetheus.

Den Mann vorausgedenkend, sie zur Dienerin.

Prometheus.

So werde Knecht, verschmähest du die treue Magd.

Epimetheus.

Zu widersprechen meid' ich. Was in Herz und Sinn
Sich eingeprägt, ich wiederhol's im Stillen gern.
O göttliches Vermögen mir, Erinnerung!
Du bringst das hehre frische Bild ganz wieder her.

Prometheus.

Die Hochgestalt aus altem Dunkel tritt auch mir;
Hephaisten selbst gelingt sie nicht zum zweiten Mal.

Epimetheus.

Auch du erwähnest solches Ursprungs Fabelwahn?
Aus göttlich altem Kraftgeschlechte stammt sie her:
Uranione, Heren gleich, und Schwester Zeus.

Prometheus.

Doch schmückt' Hephaistos wohlbedenkend reich sie aus;
Ein goldnes Hauptnetz flechtend erst mit kluger Hand,
Die feinsten Drähte wirkend, strickend mannichfach.

Epimetheus.

Dieß göttliche Gehäge, nicht das Haar bezwang's,
Das übervolle, strotzend braune, krause Haar;
Ein Büschel flammend warf sich von dem Scheitel auf.

Prometheus.

Drum schlang er Ketten neben an, gediegene.

Epimetheus.

In Flechten glänzend schmiegte sich der Wunderwuchs,
Der, freigegeben, schlangengleich die Ferse schlug.

Prometheus.

Das Diadem, nur Aphroditen glänzt es so!
Pyropisch, unbeschreiblich, seltsam leuchtet' es.

Epimetheus.

Mir blickt' es nur gesellig aus dem Kranz hervor
Aufblühnder Blumen; Stirn und Brane hüllten sie,
Die neidischen! Wie Kriegsgefährte den Schützen deckt
Mit dem Schild, so sie der Augen treffende Pfeilgewalt.

Prometheus.

Geknüpft mit Ketten-Bändern schaut' ich jenen Kranz,
Der Schulter schmiegten sie zwitzernd, glimmernd gern sich an.

Epimetheus.

Des Ohres Perle schwankt mir vor dem Auge noch,
Wie sich frei das Haupt anmuthiglich bewegete.

Prometheus.

Gereihte Gaben Amphitritens trug der Hals.
Dann vielgeblümten Kleides Feld, wie es wundervar
Mit frühlingsreichem bunten Schmuck die Brust umgab.

Epimetheus.

An diese Brust mich Glücklichen hat sie gedrückt!

Prometheus.

Des Gürtels Kunst war über alles lobenswerth.

Epimetheus.

Und diesen Gürtel hab' ich liebend aufgelöst!

Prometheus.

Dem Drachen, um den Arm geringelt, lernt' ich ab,
Wie starr Metall im Schlangenkreise sich dehnt und schließt.

Epimetheus.

Mit diesen Armen liebevoll umfing sie mich!

Prometheus.

Die Ringe schmückend verbreiterten die schlanke Hand.

Epimetheus.

Die mir so oft sich, herzerfreuend, hingestreckt!

Prometheus.

Und glich sie wohl Athenens Hand an Kunstgeschick?

Epimetheus.

Ich weiß es nicht; nur liebekosend kannt' ich sie.

Prometheus.

Athenens Webstuhl offenbart' ihr Oberkleid.

Epimetheus.

Wie's wellenschimmernd, wogenhaft ihr wallte nach.

Prometheus.

Der Saum verwirrte fesselnd auch den schärfsten Blick.

Epimetheus.

Sie zog die Welt auf ihren Pfaden nach sich her.

Prometheus.

Gewundne Riesenblumen, Füllhorn jegliche.

Epimetheus.

Den reichen Kelchen muthiges Gewild entquoll.

Prometheus.

Das Reh zu fliehen, es zu verfolgen sprang der Leu.

Epimetheus.

Wer sah' den Saum an, zeigte sich der Fuß im Schritt,
Beweglich, wie die Hand, erwidernd Liebesdruck.

Prometheus.

Auch hier nicht müde schmückte nur der Künstler mehr:
Biegsame Sohlen, goldne, schrittbefördernde.

Epimetheus.

Beflügelte! Sie rührte kaum den Boden an.

Prometheus.

Gegliedert schnürten goldne Riemen schleifenhaft.

Epimetheus.

O! rufe mir nicht jene Hüllepracht hervor!
Der Allbegabten wußt' ich nichts zu geben mehr,
Die Schönste, die Geschmückteste, die Meine war's!
Ich gab mich selbst ihr, gab mich mir zum ersten Mal.

Prometheus.

Und leider so auf ewig dir entriß sie dich!

Epimetheus.

Und sie gehört auf ewig mir, die Herrliche!

Der Seligkeit Fülle, die hab' ich empfunden!
Die Schönheit besaß ich, sie hat mich gebunden:
Im Frühlingsgefolge trat herrlich sie an.
Sie erkannt' ich, sie ergriff ich, da war es gethan!

Wie Nebel zerstiebte trübsinniger Wahn,
Sie zog mich zur Erd' ab, zum Himmel hinan.

Du suchtest nach Worten sie würdig zu loben,
Du willst sie erhöhen: sie wandelt schon oben.
Vergleich' ihr das Beste; du hältst es für schlecht.
Sie spricht, du besinnst dich; doch hat sie schon Recht.
Du stemmst dich entgegen; sie gewinnt das Gefecht.
Du schwankst ihr zu dienen, und bist schon ihr Knecht.

Das Gute, das Liebe, das mag sie erwidern.
Was hilft hohes Ansehn? Sie wird es erniedern.
Sie stellt sich an's Ziel hin, beflügelt den Lauf;
Vertritt sie den Weg dir, gleich hält sie dich auf.
Du willst ein Gebot thun, sie treibt dich hinauf,
Bibst Reichthum und Weisheit und alles in den Kauf.

Sie steiget hernieder in tausend Gebilden,
Sie schwebet auf Wassern, sie schreitet auf Gefilden,
Nach heiligen Maßen erglänzt sie und schallt,
Und einzig veredelt die Form den Gehalt,
Verleiht ihm, verleiht sich die höchste Gewalt,
Mir erschien sie in Jugend-, in Frauen-Gestalt.

Prometheus.

Dem Glück, der Jugend heiß' ich Schönheit nah verwandt:
Auf Gipfeln weilt so eines wie das andre nicht.

Epimetheus.

Und auch im Wechsel beide, nun und immer, schön:
Denn ewig bleibt Erkornen anerkanntes Stück.
So neu verherrlicht leuchtete das Angesicht
Pandorens mir aus buntem Schleier, den sie jetzt
Sich umgeworfen, hüllend göttlichen Gliederbau.
Ihr Antlitz, angeschaut allein, höchst schöner war's,
Dem sonst des Körpers Wohlgestalt wetteiferte:
Auch ward es rein der Seele klar gespiegelt Bild,
Und sie, die Liebste, Holde, leicht-gesprächiger,
Zutraulich mehr, geheimnißvoll gefälliger.

Prometheus.

Auf neue Freuden deutet solche Verwandelung.

Epimetheus.

Und neue Freuden, Leiden-schaffende, gab sie mir.

Prometheus.

Laß hören! Leid aus Freude tritt so leicht hervor.

Epimetheus.

Am schönsten Tage — blühend regte sich die Welt —
Entgegnete sie im Garten mir, verschleiert noch,
Nicht mehr allein: auf jedem Arme wiegte sie
Ein lieblich Kind, beschattet, Töchterzwillinge.
Sie trat heran, daß, hoch erstaunt, erfreut, ich die
Beschauen möchte, herzen auch nach Herzenslust.

Prometheus.

Verschieden waren beide, sag' mir, oder gleich?

Epimetheus.

Gleich und verschieden, ähnlich nennten beide wohl.

Prometheus.

Dem Vater eins, der Mutter eines, denk' ich doch.

Epimetheus.

Das Wahre triffst du, wie es ziemt Erfahrenem.
Da sprach sie: Wähle! Das eine sei dir anvertraut,
Eins meiner Pflege vorbehalten! Wähle schnell!
Epimeleia nennst du dieß, Elpore dieß.
Ich sah sie an. Die eine schalkisch äugelte
Vom Schleiersaum her; wie sie meinen Blick gehascht,
Zurück sie fuhr und barg sich an der Mutter Brust.
Die andre ruhig gegentheils und schmerzlich fast,
Als jener Blick den meinigen zuerst erwarb,
Sah stät herüber, hielt mein Auge fest und fest
In ihrem innig, ließ nicht los, gewann mein Herz.
Nach mir sich neigend, händereichend strebte sie
Als liebedürftig, hülfsbedürftig, tiefen Blicks.
Wie hätt' ich widerstanden! Diese nahm ich auf;
Mich Vater fühlend, schloß an meine Brust ich sie,
Ihr wegzuscheuchen von der Stirn frühzeit'gen Ernst.
Nicht achtend stand ich, daß Pandora weiter schritt.

Der Ferngewichnen folgt' ich fröhlich rufend nach;
Sie aber, halb gewendet nach dem Eilenden,
Warf mit der Hand ein deutlich Lebewohl mir zu.
Ich stand versteinert, schaute hin; ich seh' sie noch!

Vollwüchsig streben drei Cypressen himmelwärts,
Wo dort der Weg sich wendet. Sie, gewandt im Gehn,
Darzeigte vorgehoben nochmals mir das Kind,
Das unerreichbar seine Händchen reichend wies;
Und jetzt, hinum die Stämme schreitend, augenblicks
Weg war sie! Niemals hab' ich wieder sie gesehn.

Prometheus.

Nicht sonderbar soll jedem scheinen, was geschieht,
Vereint er sich Dämonen, gottgesendeten.
Nicht tadl' ich deiner Schmerzen Gluth, Verwitweter!
Wer glücklich war, der wiederholt sein Glück im Schmerz.

Epimetheus.

Wohl wiederhol' ich's! Immer jenen Cypressen zu,
Mein einz'ger Gang blieb's. Blick' ich doch am liebsten hin,
Allwo zuletzt sie schwindend mir im Auge blieb.
Sie kommt vielleicht, so dacht' ich, dorther mir zurück,
Und weinte quellweis', an mich drückend jenes Kind
An Mutterstatt. Es sah mich an und weinte mit,
Bewegt von Mitgefühlen, staunend, unbewußt. —
So leb' ich fort, entgegen ewig verwaist'ter Zeit,
Gestärkt an meiner Tochter zart besorgtem Sinn,
Die nun bedürftig meiner Vaterforge wird,
Von Liebesjammer unerträglich aufgequält.

Prometheus.

Vernahmst du nichts von deiner zweiten diese Zeit?

Epimetheus.

Grausam gefällig steigt sie oft als Morgentraum,
Geschmückt, mit Phosphoros herüber; schmeichelnd fließt
Versprechen ihr vom Munde; kosend naht sie mir,
Und schwankt und flieht. Mit ewigem Verwandlen täuscht
Sie meinen Kummer, täuscht zuletzt auf Ja und Ja
Den Flehnden mit Pandorens Wiederkehr sogar.

Prometheus.

Elporen kenn' ich, Bruder, darum bin ich mild
Zu deinen Schmerzen, dankbar für mein Erdenwolf.
Du mit der Göttin zeugteſt ihm ein holdes Bild,
Zwar auch verwandt mit jenen Rauchgeborenen;
Doch ſtets gefällig täuſchet ſie unſchuldiger,
Entbehrlich keinem Erdenſohn. Kurzſichtigen
Zum zweiten Auge wird ſie; jedem ſei's gegönnt! —
Du ſtärkend aber deine Tochter ſtärke dich ...
Wie! hörſt du nicht? verſunkeſt zur Vergangenheit?

Epimetheus.

Wer von der Schönen zu ſcheiden verdammt iſt,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, ſie ſchauend, im Tiefſten entflammt iſt,
Zieht ſie, ach! reißt ſie ihn ewig zurück.

Frage dich nicht in der Nähe der Süßen:
Scheidet ſie? ſcheid' ich? Ein grimmiger Schmerz
Faſſet im Krampf dich, du liegſt ihr zu Füßen,
Und die Verzweiflung zerreißt dir das Herz.

Kannſt du dann weinen und ſiehſt ſie durch Thränen,
Fernende Thränen, als wäre ſie fern:
Bleib'! Noch iſt's möglich! Der Liebe, dem Sehnen
Neigt ſich der Nacht unbeweglichſter Stern.

Faſſe ſie wieder! Empfindet ſelbander
Euer Beſitzen und euren Verluſt!
Schlägt nicht ein Wetterſtrahl euch aus einander:
Inniger dränget ſich Bruſt nur an Bruſt.

Wer von der Schönen zu ſcheiden verdammt iſt,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, ſie ſchauend, im Tiefſten entflammt iſt,
Zieht ſie, ach! reißt ſie ihn ewig zurück.

Prometheus.

Iſt's wohl ein Glück zu nennen, was in Gegenwart
Ausſchließend wegweiſ't alles, was ergötzlich lockt,
Abweſend aber, jeden Troſt verneinend, quält?

Epimetheus.

Trostlos zu sein ist Liebenden der schönste Trost;
Verlornem nachzustreben selbst schon mehr Gewinn,
Als Neues aufzuhaschen! Weh doch! Eitles Mühn,
Sich zu vergegenwärt'gen Fortgeschiedenes,
Unwiederherstellbares! hohle leid'ge Qual!

Mühend versenkt ängstlich der Sinn
Sich in die Nacht, suchet umsonst
Nach der Gestalt. Ach! wie so klar
Stand sie am Tag sonst vor dem Blick.

Schwankend erscheint kaum noch das Bild;
Etwa nur so schritt sie heran!
Naht sie mir denn? Faßt sie mich wohl? —
Nebelgestalt schwebt sie vorbei;

Kehret zurück, herzlich ersehnt;
Aber noch schwankt's immer und wogt's,
Ähnlich zugleich andern und sich;
Schärferem Blick schwindet's zuletzt.

Endlich nun doch tritt sie hervor!
Steht mir so scharf gegen dem Blick!
Herrlich! So schafft Pinsel und Stahl! —
Blinzen des Augs scheuchet sie fort!

Ist ein Bemühn eitler? Gewiß
Schmerzlicher keins, ängstlicher keins!
Wie es auch streng Minos verfügt,
Schatten ist nun ewiger Werth.

Wieder versucht sei's, dich heran,
Gattin, zu ziehn! Hasch' ich sie? Bleibt's
Wieder, mein Glück? — Bild nur und Schein!
Flüchtig entschwebt's, fließt und zerrinnt.

Prometheus.

Zerrinne nicht, o Bruder, schmerzlich aufgelöst!
Erhabnen Stammes, hoher Zahre sei gedenk!
Im Jünglingsauge mag ich wohl die Thräne sehn;
Des Greisen Aug' entstellt sie. Guter, weine nicht!

Epimetheus.

Der Thränen Gabe sie versöhnt den grimmsten Schmerz;
Sie fließen glücklich, wenn's im Innern heilend schmilzt.

Prometheus.

Blick' auf aus deinem Jammer! Schau' die Röthe dort!
Verfehlet Eos wohlgewohnten Pfades heut?
Vom Mittag dorther leuchtet rothe Gluth empor.
Ein Brand in deinen Wäldern, deinen Wohnungen
Scheint aufzuflammen. Eile! Gegenwart des Herrn
Mehrt jedes Gute, steuert möglichem Verlust.

Epimetheus.

Was hab' ich zu verlieren, da Pandora floh?
Das brenne dort! Viel schöner baut sich's wieder auf.

Prometheus.

Gebautes einzureißen, rath' ich, g'nügts nicht mehr;
Mit Willen thät' ich's! Zufall aber bleibt verhaßt.
Drum eilig! Sammle, was von Männern im Bezirk
Dir thätig reg' ist, widersteh der Flammen Wuth!
Mich aber hört gleich jene schwarmgedrängte Schaar,
Die zum Verderben sich bereit hält wie zum Schutz.

Epimeleia.

Meinen Angstruf,
Um mich selbst nicht:
Ich bedarf's nicht;
Aber hört ihn!
Jenen dort helft,
Die zu Grund gehn:
Denn zu Grund ging
Ich vorlängst schon.

Als er todt lag
Jener Hirt, stürzt'
Auch mein Glück hin;
Nun die Rach' ras't,
Zum Verderb strömt
Sein Geschlecht her.

Das Gehäg stürzt,
Und ein Wald schlägt

Mächt'ge Flamm' auf.
Durch die Rauchgluth
Siedet Balsam
Aus dem Harzbaum.

An das Dach greift's.
Das entflammt schon.
Das Gesparr kracht!
Ach! es bricht mir
Über's Haupt ein!
Es erschlägt mich
In der Fern' auch!
Jene Schuld ragt!
Auge droht mir,
Braue winkt mir
In's Gericht hin!

Nicht dahin trägt
Mich der Fuß, wo
Phileros wild
Sich hinab stürzt
In den Meerschwall.
Die er liebt, soll
Seiner werth sein!
Lieb' und Reu' treibt
Mich zur Flamm' hin,
Die aus Liebsgluth
Rasend aufquoll.

(Ab.)

Epimetheus.

Diese rett' ich,
Sie die Einz'ge!
Jenen wehr' ich
Mit der Hauskraft,
Bis Prometheus
Mir das Heer schickt.
Dann erneun wir
Zorn'gen Wettkampf.
Wir befrein uns;

Jene fliehn dann
Und die Flamm' lischt.
(Ab.)

Prometheus.

Nun heran ihr!
Die im Schwarm schon
Um die Felskluft,
Eure Nachtburg,
Aus dem Busch auf,
Eurem Schirmdach,
Strebend aufsummt.

Ehr' ihr ausziehn
In das Fernland,
Diesem Nachbar
Werdet hülfreich,
Und befreit ihn
Vom Gewaltschlag
Wilder Nachlust!

Krieger.

Der Ruf des Herrn,
Des Vaters, tönt;
Wir folgen gern,
Wir sind's gewöhnt.
Geboren sind
Wir all' zum Streit,
Wie Schall und Wind
Zum Weg bereit.

Wir ziehn, wir ziehn
Und sagen's nicht,
Wohin? wohin?
Wir fragen's nicht;
Und Schwert und Spieß
Wir tragen's fern,
Und jen's und dieß
Wir wagen's gern.

So geht es kühn
Zur Welt hinein,

Was wir beziehn,
Wird unser sein.
Will einer das,
Verwehren wir's:
Hat einer was,
Verzehren wir's.

Hat einer g'nug
Und will noch mehr;
Der wilde Zug
Macht alles leer.
Da sackt man auf!
Und brennt das Haus,
Da packt man auf
Und rennt heraus.

So zieht vom Ort,
Mit festem Schritt,
Der Erste fort,
Den Zweiten mit.
Wenn Wahn und Bahn
Der Beste brach;
Kommt an und an
Der Letzte nach.

Prometheus.

Verleihet gleich
So Schad' als Nutz!
Hier weih' ich euch
Zu Schutz und Trutz.
Auf, rasch! Vergnügte,
Schnellen Strichs!
Der barsch Besiegte
Habe sich's!

Hier leistet frisch und weislich dringende Hochgewalt
Erwünschten Dienst. Das Feuerzeichen schwindet schon,
Und brüderlich bringt würd'ge Hülfe mein Geschlecht.

Nun aber Eos, unaufhaltsam strebt sie an,
Sprungweise, mädchenartig; streut aus voller Hand

Purpurne Blumen! Wie an jedem Wolkenſaum
Sich reich entfaltend ſie blühen, wechſeln, mannichfach!
So tritt ſie lieblich hervor, erfreulich immerfort:
Gewöhnet Erdgeborner ſchwaches Auge ſanft,
Daß nicht vor Helios Pfeil erblinde mein Geſchlecht,
Beſtimmt, Erleuchtetes zu ſehen, nicht das Licht!

Eos
(von dem Meere heraufſteigend).

Jugendröthe, Tagesblüthe
Bring' ich ſchöner heut als jemals
Aus den unerforſchten Tiefen
Des Okeanos herüber.
Hurtiger entſchüttelt heute
Mir den Schlaf, die ihr des Meeres
Felsumſteilte Bucht bewohnet!
Ernüe Fiſcher, friſch vom Lager!
Euer Werkzeug nehmt zur Hand!

Schnell entwickelt eure Netze,
Die bekannte Fluth umzinglend:
Eines ſchönen Fangs Gewißheit
Ruf' ich euch ermunternd zu.
Schwimmet, Schwimmer! taucht, ihr Taucher!
Späbet, Späher, auf dem Felſen!
Ufer wimmle wie die Fluthen,
Wimmle ſchnell von Thätigkeit!

Prometheus.

Was hältſt du deinen Fuß zurück, du Flüchtige?
Was feſſelt an dieß Buchtgeſtade deinen Blick?
Wen rufſt du an, du Stumme ſonſt, gebieteſt wem?
Die niemand Rede ſtehet, dießmal ſprich zu mir!

Eos.

Jenen Jüngling rettet, rettet!
Der verzweiflend, liebetrunken,
Rachetrunken, ſchwergeſcholten,
In die nachtumhüllten Fluthen
Sich vom Felſen ſtürzete.

Prometheus.

Was hör' ich! hat Phileros dem Strafedräun gehorcht?
Sich selbst gerichtet, kalten Wellentod gesucht?
Auf, eilen wir! Dem Leben geb' ich ihn zurück.

Eos.

Weile, Vater! Hat dein Schelten
Ihn dem Tode zugetrieben;
Deine Klugheit, dein Bestreben
Bringt ihn dießmal nicht zurück.
Dießmal bringt der Götter Wille,
Bringt des Lebens eignes, reines,
Unverwüstliches Bestreben
Neugeboren ihn zurück.

Prometheus.

Gerettet ist er? Sage mir, und schaust du ihn?

Eos.

Dort! er taucht in Fluthenmitte
Schon hervor der starke Schwimmer:
Denn ihn läßt die Luft zu leben
Nicht, den Jüngling, untergehn.

Spielen rings um ihn die Wogen
Morgendlich und kurz beweget;
Spielt er selbst nur mit den Wogen
Tragend ihn, die schöne Last.
Alle Fischer, alle Schwimmer,
Sie versammeln sich lebendig
Um ihn her, nicht ihn zu retten;
Gaukelnd baden sie mit ihm.
Ja Delphine drängen gleitend
Zu der Schaar sich, der bewegten,
Tauchen auf und heben tragend
Ihn, den schönen, aufgefrischten.
Alles wimmelnde Gedränge
Eilet nun dem Lande zu.

Und an Leben und an Frische
Will das Land der Fluth nicht weichen;

Alle Hügel, alle Klippen
Von Lebend'gen ausgeziert!

Alle Winzer, aus den Keltern,
Felsenkellern tretend, reichen
Schal' um Schale, Krug um Krüge
Den beseelten Wellen zu.
Nun entsteigt der Göttergleiche,
Von den ringsumschäumten Rücken
Freundlicher Meerwunder schreitend,
Reich umblüht von meinen Rosen,
Er ein Anadyomen,
Auf zum Felsen. — Die geschmückte
Schönste Schale reicht ein Alter,
Bärtig, lächelnd, wohlbehaglich,
Ihm, dem Bacchusähnlichen.

Klirret, Becken! Erz, ertöne!
Sie umdrängen ihn, beneidend
Mich um seiner schönen Glieder
Wonnevollen Überblick.
Pantherfelle von den Schultern
Schlagen schon um seine Hüften,
Und den Thyrsus in den Händen
Schreitet er heran ein Gott.
Hörst du jubeln? Erz ertönen?
Ja des Tages hohe Feier,
Allgemeines Fest beginnt.

Prometheus.

Was kündest du für Feste mir? Sie lieb' ich nicht:
Erholung reichet Müden jede Nacht genug.
Des echten Mannes wahre Feier ist die That!

Eos.

Manches Gute ward gemein den Stunden;
Doch die gottgewählte, festlich werde diese!
Eos blicket auf in Himmelsräume,
Ihr enthüllt sich das Geschick des Tages.
Nieder senkt sich Würdiges und Schönes,
Erst verborgen, offenbar zu werden,

Offenbar, um wieder sich zu bergen.
Aus den Fluthen schreitet Phileros her,
Aus den Flammen tritt Epimeleia;
Sie begegnen sich, und eins im andern
Fühlt sich ganz und fühlet ganz das andre.
So, vereint in Liebe, doppelt herrlich,
Nehmen sie die Welt auf. Gleich vom Himmel
Senket Wort und That sich segnend nieder,
Gabe senkt sich, ungeahnet vormals.

Prometheus.

Neues freut mich nicht, und ausgestattet
Ist genugsam dieß Geschlecht zur Erde.
Freilich fröhnt es nur dem heut'gen Tage,
Gestrigen Ereignens denkt's nur selten:
Was es litt, genoß, ihm ist's verloren.
Selbst im Augenblicke greift es roh zu;
Faßt, was ihm begegnet, eignet's an sich,
Wirft es weg, nicht sinnend, nicht bedenkend,
Wie man's bilden möge höhrem Nutzen.
Dieses tadl' ich; aber Lehr' und Rede,
Selbst ein Beispiel, wenig will es frommen.
Also schreiten sie mit Kinderleichtsinn
Und mit rohem Tasten in den Tag hin.
Möchten sie Vergangnes mehr beherz'gen,
Gegenwärt'ges, formend, mehr sich eignen,
Wär' es gut für alle; solches wünscht' ich.

Eos.

Länger weil' ich nicht, mich treibet fürder
Strahlend Helios unwiderstehlich.
Weg vor seinem Blick zu schwinden, zittert
Schon der Thau, der meinen Kranz beperlet.
Fahre wohl, du Menschenvater! — Merke:
Was zu wünschen ist, ihr unten fühlt es;
Was zu geben sei, die wissen's droben.
Groß beginnet ihr Titanen; aber leiten
Zu dem ewig Guten, ewig Schönen,
Ist der Götter Werk; die laßt gewähren!

[W. A. 1. Abt. 50. Bd. S. 295—344.]

2.

Schema der Fortsetzung.

Pandorens Wiederkunft zweiter Teil.

Phileros in Begleitung von Fischern und Winzern. Dionysisch. Völliges Vergessen.

Κυπσελε.

Wird von weiten gesehen.
Anlangend. Deckt den eben hervortretenden Wagen des Helios.
Willkommen dem Phileros.
Miskennen dem Prometh.

Im allgemeinen beschrieben.

Krieger von der Expedition.
Hirten als Gefangne.
Prom. giebt diese frey.

Prom. will die *Κυπσελε* vergraben und verstürzt wissen.
Krieger wollen sie zerschlagen, den Inhalt rauben.
Prom. insistirt auf unbedingtes Beseitigen.

Turba.

Retardirend
Bewundernd
gaffend
beratend.

NB. Göttergabe.
Der einzelne kann sie ablehnen, nicht die Menge.
Schmiede. Wollen das Gefäß schützen und es allenfalls stückweis auseinander nehmen, um daran zu lernen.

Epimeleia.

Weissagung.
Auslegung der *Κυπσελε.*
Vergangnes in ein Bild verwandeln.
Poetische Reue, Gerechtigkeit.

Epimetheus.

Das Zertrümmern, Zerstücken, Verderben da Capo.

Pandora erscheint.

Paralysirt die Gewaltsamen.
Hat Winzer, Fischer, Feldleute, Hirten auf ihrer Seite.
Glück und Bequemlichkeit, die sie bringt.
Symbolische Fülle [Fälle?].
Jeder eignet sichs zu.

Schönheit.

Frömmigkeit, Ruhe, Sabat. Moria.

Phileros, Epimeleia, Epimetheus
für sie.

Prometheus entgegen.

Winzer offeriren Umpflanzung.
Schmied[e] Bepaalung.
Handelsleute. Jahrmarkt (Eris Golden . . .)
Krieger. Geleite.

Pandora.

An die Götter.
An die Erdensöhne.
Würdiger Inhalt der *Κυψελε*.

Κυψελε schlägt sich auf.

Tempel.
Sitzende Dämonen.
Wissenschaft. Kunst.
Vorhang.

Phileros, Epimeleia,
Priesterschaft.

Wechselrede der Gegenwärtigen.
Wechselgesang.
Anfangs an Pandora.

Helios.
Verjüngung des Epimetheus.
Pandora mit ihm emporgehoben.
Einsegnung der Priester.
Chöre.

Elpore thraseia
Hinter dem Vorhange hervor
ad Spectatores.

1813 ff.

Der Löwenstuhl.

1.

Skizze zur ersten Fassung als Oper.

Massives weitläufiges Erdgeschoß eines großen Palastes.

Prolog.

Tanz von Dämonen, leise fledermausartig.
Pauken- und Trompeten-Schall außen.

Dämon
erwacht, tritt hervor und prologisirt.

[Erster Act.]

[1.]

Abgeordneter. Schaffner. Chor.

Eintritt mit Chor. Erstaunen über die Leere. Übergabe der Schlüssel. Exposition.
Neues Chor bei'm Einbringen der Meubles, Teppiche ꝛc. Exposition des Löwenstuhls.

Denn die Treue
Legt der Ehre
Noch der Güter
Fülle zu.

[2.]

Schaffner.

Exposition der Großen doch Gewaltsamkeit des Herrn.

[3.]

Schaffner. Dazu Herzogin. Tochter, nachher Söhne.

Weitere Exposition. Herzogin empfiehlt dem Schaffner Mildthätigkeit gegen die Armen. Arie übergehend ins Duett mit der Tochter, ins Terzett mit dem Schaffner. Die zwei Söhne treten ein. Neugierde nach dem Löwensaal. Ab mit dem Schaffner.

[4.]

Herzogin. Tochter.

Exposition der Abneigung gegen den Ehstand. Project zur Heirath mit dem König.

[5.]

Die Vorigen. Der Herzog.

[6.]

Die Vorigen. Der König. Alle Chöre.

[Zweiter Act.]

[1.]

Burgplatz und Garten, das letztere mehr als das erstere.

Tochter allein.

Allgemeiner Ausdruck eines geheimen schmerzlichen Verhältnisses.

Sollt nach Tagen und nach Jahren
Das Geheimnis zu erfahren
. . . . . .
Ach der König! Unter Großen
Er der Größte wird verstoßen
Seine Gattin, seinen Sohn.

[2.]

Tochter. König.

Sie entdeckt die Abkunft der Mutter.

Ja, du sollst die Meine werden,
Ja, die Meine bist du schon.
Theile den Genuß der Erden,
Meine Länder, meinen Thron.

Ja, es wird entschieden werden,
Die Entdeckung naht sich schon.
Deine Wälder, deine Herden,
Deine Güter, deinen Thron.

Und man erzählt sich,
Sie sei die Tochter
Des größten Fürsten,
Des Überwundnen,
In wildem Kriege
Geraubt, erbeutet,
Zu neuem Kriege
Zu wildem Siege
Anlaß bereitet.
Es ist ein Mährchen.
Sie war des Armen,
Des Bettlers Kind.

König.
Es ist nicht möglich.

Gestalten
Von hoher Würde,
Ja, sie entfalten
Erhabner Ahnen
Erneutes Bild.

Tochter.
Nur allzu wahr ist's.
Am Scheidewege
Fand er den Alten,
Der ihm die Tochter
Bedenklich traute.

König.
Nur ein verstellter . . . .

3.]
Die Vorigen. Herzog.

[4.]
Alle. Jagdchöre.

[5.]
Der Herzog entrüsteter zurück.

Herzog. Herzogin. Tochter. Kinder. Schaffner. Jagdchöre.
Mit dem Alten kann der Alte
Ganz allein barmherzig sein.

Und wir werden immer lachen,
Wenn du uns befehlen willst.
Sieh nur, sieh an diesen Sachen,
Was du bist und was du giltst.

[Dritter Act.]

1.]
Löwensaal.

Chor der Frauen. Schaffner.
Bewunderung, fernere Exposition des Löwenstuhls.

[2.]
Herzogin. Tochter.
Ermuthigung.

[3.]
Herzogin. Kinder.

[4.]
Kinder. Alte.

[5.]
Die Vorigen. Schaffner.
Der Alte soll sich verstecken; widersetzt sich.

[6.]
Die Vorigen. Der Herzog.

[7.]
Die Vorigen. Herzogin. Tochter.

[8.]
Die Vorigen. Der König.

[9.]
Die Vorigen außer dem Herzog.

[10.]
Schatz und Rüstkammer.

Chor der Männer die Waffen bewundernd. Chor der Frauen die Schätze bewundernd. Der Schaffner.

11.

Die Vorigen. König. Herzog. Herzogin. Tochter. Kinder.
Schaffner übergibt's dem Könige. König schenkt's dem Herzog. Eine Rüstung steigt empor und redet ein. Tritt herunter. Entdeckung und Entwicklung. Die Rüstungen werden lebendig.

Chöre
Königlicher Bedienten
Herzoglicher Bedienten
Gerüstete
Frauen.

Und er baute den Palast,
Ach ein Gott so schien er fast

Rede weiter.

Und die Schale war zerbrochen,
Und da lag der Knabe todt.

O des jammervollen Zornes!

Und zwei goldne Löwen waren
Zeichen der Gerechtigkeit.

[W. A. 1. Abt. 12. Bd. S. 294–299.]

2.

Bruchstück aus der zweiten Fassung als Drama.

[Erster Act.]

[1.]

[Ageordneter. Burgvoigt.]

Abgeordneter.

Der großen Riegelschlösser mächtige Bändiger,
Die ehrnen Schlüssel, händiget sogleich mir ein,
Nachdem ihr dieser Pforten krachendes Gewicht
Auf seinen rostenden Angeln kräftig umgewandt.
Laßt mich den lang verschloss'nen Heldenraum zuerst
Ernsthaft begrüßen, dessen Glanz ich nie gesehn.
Siegprangend sendet königliche Macht mich her,
Besitz zu nehmen dieser seit geraumer Zeit

Verlass'nen Burg und wieder alsbald den Besitz
Zu verleihn dem würdigen Führer seiner Heereskraft,
Der seines Dieners graugelocktes Haupt gesandt,
Die königliche Gnade dankbar zu empfahn.

Burgvoigt.

Vom edlen Grafen, meinem Herrn, hierher gesandt,
Verehr' ich dich, des Königs Abgeordneten.

[2.]

Burgvoigt allein.

Nicht lange wirst du, altes unbewohntes Schloß,
Entbehren deines jahrelang vermißten Schmucks;
Denn neuer Herrschaft bist du durch des Königs Gunst
Nun untergeben, die dich köstlich schmücken wird.
Maulthier und Saumroß treten schon mit schwerem Tritt
Den Berg heran und viel Gepäcke bringen sie.

[3.]

Burgvoigt. Hausgesinde.

[4.]

Burgvoigt. Ritter.

Hebe, Ruhender, dich vom Stuhl auf!
Deines Herrn Wort bring' ich schnell.
Auf! und säume nicht allen Hausrath
Aufzustellen nach Gebühr,
Denn der Herr kommt, und die Frau auch.

[5.]

Ritter. Gefolge.

[6.]

Graf. Gräfin. Nachher Burgvoigt.

Burgvoigt.

Schon ist dein Wille, mein Gebieter, ausgeführt,
Im weiten Schloßraum deiner Schätze Herrlichkeit
Besitzergreifend ausgebreitet aufgestellt.
Der bunte Teppich kündet von den Wänden schon
Der Väter Thaten, alter Fürsten Gnadenblick,
Und von dem Schenktisch blinket goldener Pokal,
Vergangner Lust Erinnerung, Erneuerung.

Für's andre sorgen gleichen Fleißes andre schon;
Was mir zu leisten oblag, Herr, es ist gethan.

Graf.

Gebührend Lob entgehe nicht dem Thätigen,
Besonders wenn das Alter ihn zur Ruhe scheu
Und stiller Feier später Zeit berechtigte.
Doch unerträglich bleibt es dem Gebietenden,
Wenn kühn sich stützend auf ein früheres Verdienst
Ein alter Diener Widersetzlichkeiten wagt,
In seines Herren Burgbezirk den Herren spielt
Und wiederholt Verbotnes ungebührlich treibt.
Dieß nicht zu dulden ist des Herren Recht und Pflicht,
Der ganz allein gebieten und verbieten soll.

[7.]

Gräfin. Burgvoigt.

Burgvoigt.

So geht er hin und läßt mich hier beschämt zurück,
Gleich einem Knaben, überrascht verloren stehn,
Hier an den Boden angefesselt. Jene ziehn,
Die Jagdgenossen, schadenfroh an mir vorbei.
So wenig Schonung kann der alte Diener sich
Getrösten, der sein Leben seinem Herrn geweiht.
Der Ohre klagt, daß er sich keinen Dank erwirbt
Für manche Wohlthat; eben dieses klag' ich auch,
Der Untern einer. Wüßte der Befehlende,
Wie manchen Schritt, wie mannichfachen Händegriff
Ein einzig Wort, das seinen Lippen leicht entfliegt,
Den Diener kostet, der den Willen leisten soll
Und leistend jeglichen Genuß des Tags entbehrt,
Fürwahr ein so durchbrachtes Leben machte doch
Des Danks der Schonung wert' ein graues Haupt.

Gräfin.

Dergleichen Rede wage nicht vor meinem Ohr!
Sie ziemt der Diener keinen, dich am wenigsten,
Dich alt und grau gewordnen unter'm Schutz des Herrn,
Der heute dich gescholten im Vorübergehn.
Wer bist du denn? daß du mit ihm zu rechten wagst.

Ihm, der euch alle nähret, aufrecht hält und schützt!
Und wenn ihr in den Burgen den bequemen Tag
Aus wohldurchruhter Nächte Hand empfangt,
Im Felde sich Gefahren kühnlich bloßgestellt
Und so im Rathe sorgenvolle Zeit vollbracht,
Was ihr verzehrtet erst erwarb und immer mehr,
Damit ihr immer zehren könnt, erworben hat.
Bedenke dieß und in bescheidner Niedrigkeit
Laß diese Zornfluth brausend über dich ergehn.
Sie ebbet wieder und befruchtet nach und nach
Des stillen erst mit Macht bespülten Landes Grund.
Drum geh und sende jenes Mannes greises Haupt,
Das den Gemahl zum Zorn gereizt, nicht leer, doch bald
Aus dem Bezirk, wo nun der Graf allein befiehlt,
Seit ihm der König diesen Burgpalast verliehn,
Und leiste weiter, was wir sonst von dir gewohnt.

[8.]

Gräfin allein.

Der Schönheit wie der Neigung Werth verliert sich bald,
Allein der Werth des Goldes bleibt.
Die Neigung treibt den jungen Mann zur Schönheit hin,
Doch Habe freut den älteren.

[9.]

Gräfin. Sohn.

Sohn.

Liebe Mutter! In dem neuen,
Erst betretenen Palaste
Deinen vielgeliebten Kindern,
O! gewähr' ein großes Fest.

Gräfin.

Schaffet euch die Feste, Kinder!
Selbst nach Herzenslust und Willkür.
In des Schlosses weiten Hallen
Spielt und freuet euch des Raums.

Sohn.

Solcher Freuden, die vergönnt sind
Ohne Fragen, ohne Bitten,

Wissen wir wohl zu genießen;
Doch ein andres wünschen wir.

Gräfin.

Sage, Kleiner, was verlangst du?
Aber schnell! Denn viel zu schaffen
Gibt mir unires Königs Ankunft,
Seiner Gnaden Ungeduld.

Sohn.

Draußen harret auf dem Schloßplatz
Eines hochbetagten Mannes
Hülfsbedürft'ge, kummergraue,
Schlechtbekleidete Gestalt.

Gräfin.

Schon bedacht ist sein Bedürfniß,
Schon versorget ihn der Burgvoigt,
Speis' und Trank und milde Gaben
Trägt er gleich mit sich davon.

Sohn.

Andre Wünsche noch im Herzen
Leichtbefriedigte bewegt er.
Schöne Mährchen erst erzählt' er,
Brachte dann die Bitten an.

Gräfin.

Rede denn; doch rede schleunig!

Sohn.

Eh' ich — so begann der Alte —
Berg hinab durch Wald und Felsen
Und der Thäler Grausen wandle,
O verschafft mir des Palastes
Innern Anblick, daß ich Bilder
Edlen Menschenwerks im Geiste
Still erbaut von hinnen trage.
Also sprach er, wie ich spreche,
Und so bat er, wie ich bitte.
Mutter! gönn' ihm diese Gabe,
Diesen Trost des einz'gen Blicks.

[10.]

Greis. Kinder.

Kinder.

Einführung.

Greis.

Anrede an's Haus. Preis dem Bauenden. Glückes Gefühl. Dauernder Zustand ꝛc. (Monostrophisch)

Kinder.

Ob er schon hier gewesen. Den alten Besitzer gekannt.

Greis.

Bejaht es.

Kinder.

Soll ihnen erzählen! sich setzen auf den Löwenstuhl.

Greis.

Beugt seine Knie davor.

Kinder.

Bringen einen Feldstuhl.

Greis.

Setzt sich und erzählt die Geschichte des Löwensessels. (Eddas Rhythmen)

Kinder.

Freuen sich der Gerechtigkeit. Wo er hingekommen.

Greis.

Vorige Zeit. Wichtige, eh' ihr geboren wart. Tiefe des Zustandes vorher. Entstehung des Kriegs. Usurpator. Verjagung der Treuen. Widerstand. Flucht mit einer Tochter.

Kinder.

Mehr zu hören!

Greis.

Abschied.

Dich mildgebornes junges Paar
Segn' ich, segn' ich, lege die Hände euch auf,
Daß ihr solcher edlen Wohnung festlichen Anblick
Gönnen möget dem trüberen Blick.
Welch Gefühl ergreift den lange Schweifenden
Diesen Ort erblickend.

[11.]

Vorige. Burgvoigt.

Eilig eilig weg von hinnen!
Nur kein Zaudern, kein Besinnen!
Ja er hat es uns geschworen,
Alle sind wir nun verloren.

Greis.

Nein, ich will [mich] nicht verbergen!
Laßt sie kommen, seine Schergen!
Laß ihn toben, laßt ihn wüthen!

[12.

Vorige. Graf. Gefolge.

Tretet her, folget all dem Gebote des Herrn!
Ergreift mir des Mannes unfestliches Bild!
Fasset an! Hier walte Befehl und Gewalt!
Kein Schwächlicher soll sich dem Dienst entziehn!

[W. A. I. Abt. 12. Bd. S. 300—307.]

Zusatzszene zu Wallensteins Lager.

Bei Gelegenheit des Ausmarsches der Freiwilligen.

Erster Holkischer Jäger.
Zweiter Holkischer Jäger.
Fremder Sänger.

Erster Jäger.

Da kommt noch einer überquer,
Der ist gewiß aus Italien her.

Zweiter Jäger.

Was willst du denn mit deiner Zither?
Du siehst aus wie ein Hochzeitbitter.

Erster Jäger.

Der Narre, der ist so bänderreich,
Sein luft'ges Land erkennt man gleich.

Sänger.

Euer Tumult, was will denn das?
Seid höflich! denn ich sing' euch was.

Zweiter Jäger.

Da werden wir was Neues hören;
Doch hütet euch, ihn nicht zu stören!

Erster Jäger.

Nichts Neues! Alten Leierton!
Er ist verliebt, ich seh' es schon.

Sänger (recitativisch).

Wo soviel Völker sich versammeln,
Da mag ein jeder singen und stammeln.
(Intonirend.)
Da dah! ta dah!

Erster Jäger.

Ein närrischer Wicht!
Der Kerl, er singt schon, wenn er spricht.

Sänger.

Ich muß in's Feld, ich will dich meiden,
Wenn auch mein Herz mir widerspricht,
Von deiner Nähe werd' ich scheiden,
Von meiner Liebe kann ich nicht.

In's Feld hinaus! Das heißt nicht meiden;
Denn meine Seele scheidet nicht.
Ja, mich erwarten hehre Freuden
Und ich erfülle meine Pflicht.

Ich will in's Feld! Warum nicht scheiden?
Dir sei die Thräne, mir die Pflicht.
Nun Lebewohl! Es ist kein Leiden:
Ich bleibe dein! Vergiß mein nicht.

Erster Jäger.

Vergiß mein nicht, das ist ein schlechtes Fressen!
Wer will denn leben, kann er nicht vergessen?
Vergessen! ja! sich selbst vergessen,
Das ist die Kunst, so soll es sein!

Mit Feinden hab' ich mich gemessen,
Mit Mädchen und mit Flaschen Wein.

Zweiter Jäger.

Es ist nicht recht, den Gast zu stören;
Wir möchten das noch einmal hören.
Den Feind zu schlagen, das ist Scherz,
Und wer noch lebt, wird immer naschen,
Da gibt es Mädchen, gibt es Flaschen:
Doch haben wir auch eine Art von Herz,
Der Kleine soll uns singend rühren.

Erster Jäger.

Ich schlafe schon, laßt euch verführen.

Sänger
(wiederholt sein Lied).

Zweiter Jäger.

Ganz recht! Der Abschied ist ein Spiel!
Nun wird es ernst und immer besser:
Es sei dein Lied ein scharfes Messer,
Dem Feind die Spitze, mir den Stiel.

Schluß-Chor.

Und so hat denn der Dichter das Wahre gesagt,
Wie wir es denn alle nun wissen.
Ihr Jünglinge seid, so wie es nun tagt,
Zum Marsch und zum Streite beflissen.
Gedenket an uns in der blutigen Schlacht,
Und habt ihr das Werk mit, das große, vollbracht,
So bringt uns, was ihr uns genommen.

Sänger (solo, quasi parlando).

Eure Gegenwart
So lieb und werth!

Chor.

So seid ihr uns herzlich willkommen.

[W. A. 1. Abt. 13. 1. Bd. S. 132—135.]

1814.

Gespräch im Totenreich.

Aus dem Brief an den Herzog Carl August, 27. Dez. 1814.

Mit dem Theater ist's dieselbe Sache [wie mit den Differenzen innerhalb akademischer Korporationen], und ich habe große Lust, ein Gespräch im Reich der Todten zwischen dem Canzler einer Akademie und einem Schauspieldirector zu verfassen, wo sie denn zuletzt bey Seelenwandrung die Rollen tauschen.

[W. A. 4. Abt. 25. Bd. S. 116–117.]

1815.

Requiem, dem frohsten Manne des Jahrhunderts.

Dem Fürsten von Ligne. Gest. den 14. Dec. 1814.

Chor.

Alle ruhen, die gelitten,
Alle ruhen, die gestritten;
Aber auch die sich ergötzten,
Heiterkeit am Leben schätzten,
Ruhn im Frieden;
So bist du von uns geschieden.

Genius.
(Tenor.)

Wem hoher Ahnen Geist im alten Sange
Das Kinderhaupt umschwebt,
Wem früh vom Waffenklange
Die Erde bebt,
Er wird sich nie Gefahren beugen,
Und Heiterkeit, sie bleibt sein eigen.
Holder Knabe, froh gesinnet,
Alles sei dein Eigenthum!
Zwar die brave Faust gewinnet,
Doch der Geist bewährt den Ruhm.

Erdgeist.

(Baß.)

So soll dem Jüngling denn, vor allen,
Der Schlachten Ruf,
Der Prüfung Ruf erschallen!

(Maestosissimo.)

Wenn die alten, wie die neuen
Erdenbürger sich entzweien —
Nur voran! mit Glücks Gewalt!
Der Besitz, er wird nicht alt.

Das Entsetzen, wie das Grauen,
Das Zerstören, als ein Bauen,
Nur voran! mit Geists Gewalt!
Wirblet Pauke, Trommete schallt.

Genius.

Verklinge, wilder unwillkommner Ton.

Und sollten wir ihn nicht umgarnen?
Er läßt sich vor Gefahr nicht warnen.

Genien.

Doch sind wir liebenswürdig baar,
So liebenswürdig — als Gefahr.

Sylphe des Hofs.

Locke du!

Sylphe der Gesellschaft.

Locke du!

Sylphe des Hofs.

Zu, nur zu!

Sylphe der Gesellschaft.

Zu, nur zu!

Beide.

Sieh, da horcht der Kriegsgenosse
Auf das Schmeicheln, auf die Posse.

Sylphe des Hofs.

Locke du!

Sylphe der Gesellschaft.

Zu, nur zu!

Genius.

Nein! Nicht Zu, nur zu!
In seinem Wesen ist ein andres Wesen,
Ihn hab' ich mir zum Beispiel auserlesen.
Unglück das sinket, Glück es steigt,
In beiden sey er froh und leicht.
Und was wollt ihr frohe Seelen?

Genien.

Für die Freude nur den Raum.

Genius.

Kann euch das —? es kann nicht fehlen,

Genien.

Lust'ges Leben, lust'ger Traum.

Genius.

Der Sonne herrlich Licht, des Äthers freier Raum,
Dort wohnt das Ewige, das Wahre;
Wie ernst das Leben auch gebahre,
Des Menschen Glück, es ist ein eitler Traum.
Rasch knatternd schlägt ein Wetter auf dich ein;
Was hilft euch eurer Thaten Lohn?
Ein Ohngefähr, es schmettert herein —
Beraubt
Verwais't der Vater, todt der Sohn!

Vater.

(Baß.)

Nein, es ist kein Trost dem Tage,
Der dem Vater nahm den Sohn!

Mutter.

(Alt.)

Hemme, stille deine Klage!
Er ist auch der Mutter Sohn.

Schwester.

(Sopran.)

Den Geschwistern ist verloren,
Der mit ihnen war geboren.

Geschwister und Verwandte.

Und doch sind wir neu geboren,
Sind dem Vater wir der Sohn.

Vater.

Nein, es bleibt kein Trost dem Tage,
Der dem Vater nahm den Sohn;
Einet meiner bittern Klage
Liebevollen Trauerton.

Chor.

Ja, wir einen Jammerklage
Mit dem Vater für den Sohn.

Chorführer.

So ward es Nacht, ein unermeßlich Trauern
Umgibt uns mit der Gräber Schauern.
Der Morgen kommt von jenen Höhn —
Wer kann dem Trost, der Freude widerstehn!

Fremde Länder.

Sollten wir dich nicht umgaukeln,
Denen du geduldigt hast?
Laß dich holde Bilder schaukeln,
Von der Hütte zum Palast.

Italien.

(Sopran.)

Auch mich hast du besucht,
Du mußt's bedenken!
Was ich vergeude,
Niemand kann es schenken.

Das Wehn der Himmelslüfte,
Dem Paradiese gleich,
Des Blumenfelds Gedüfte
Das ist mein weites Reich.

Das Leben aus dem Grabe
Jahrhunderte beschließt:
Das ist der Schatz, die Habe,
Die man mit mir genießt.

Chor.

Sollten wir dich nicht umgaukeln,
Denen du geduldigt bast?
Laß dich holde Bilder schaukeln,
Blumen, Wälder und Palast.

[W. A. 1. Abt. 16. Bd. S. 385—389.]

1816.

Feradeddin und Kolaila.

[Eine orientalische Oper.]

Behram, Kaiser | Feradeddin, Handelsmann
Abdalla, Maler | Envari, Soldat
Kolaila, dessen Pflegetochter | Demna, seine Geliebte.
Wächter. Mobede. Volk. Erdgeister. Feuergeister.
Luftgeister. Wassergeister.

Scene in Ispahan

Zeit der Götzendiener.

Erster Act.

1.

Atelier.

Erdgeister aufraumend. Abdalla. Scene. Einleitung.
Zu dem Feradeddin.

2.

Säle.

Kolaila. Sclavinnen. Exposition. Arie. Chor.
Kolaila. Mobede.

Kolaila und Behram. Mobede. Chor.

Glanzreich nahet und erfreut
Die ersehnte Tagesfeier,
Denn geschickt ist nun der Schleier,
Und der Schleier ist geweiht.

3.

Straße.

Envari und Feuergeister. Zu ihm Abdalla und Feradeddin.

Evolution. Theilnahme. Autodafe Zug. Demna verurtheilt.
Großes Quartett und Chor.

4.

Vorhalle des Brunen.

Wächter. Zu ihm Envari, Abdalla, Feradeddin.

Quartett.

Und wenn du weich und menschlich bist,
Die Geister werden freundlich sein.

Feradeddin.

Soll ich wagen?

Undene.

Wage! Wage!

Feradeddin.

Selbst das Kühnste?

Undene.

Wage! Wage!

Kühnes bleibt des Wagens werth.

Zweiter Act.

1.

Schlafzimmer. Nacht.

Sylphiden. Kolaila träumend. Feradeddin. Zu zwei.

2.

Säle.

Feradeddin. Wache. Zu ihm Mobede.

Zu ihnen Sultan. Zu ihnen Kolaila. Verdammung

3.

Synderuths Grüfte.

Demna. Wassergeist. Zu ihr Envari. Zu ihr Kolaila.

Zu ihnen die drei. Der Wächter. Kahn. Abfahrt.

Da draußen ich darf nicht
Die Straßen verheeren.

Mich soll mir im Busen
Der Jammer sich mehren,
Mag immer Unordnung
Die alberne sein.
Was rechtlich und ordentlich,
Ist mir verhaßt.
Ja so alles will ich zerschlagen,
Nur im Wüthen es ist zu ertragen,
Dieses Leidens unendliche Last.

Was findest du?
So reinlich
Du hast das alles
Selbst geordnet
Nach alter glücklicher Weise.
Da saß die Gute
Vom höchsten Preise
Da! Da! Da!

Daß ich es geordnet,
Das hab' ich vergessen.
O Armer, vermessen
Du bist es im Schmerze,
Du warst es im Glück.

Ist sie schuldig, ist sie's nicht?

Armenier.

Nein, das Mädchen ist nicht schuldig,
Schuldig ist der Aberglaube,
Aber Liebe, rein wie Taube,
Sieht dem Richter in's Gesicht.

Wächter.

Und ich will das Mädchen retten.

Soldat.

Rette sie, wir selbst, wir retten
Sie, sofern du grausam bist.

Armenier.

Und die Gaben, die Gefäße,
Die Juwelen!

Weg ihr Verruchten!
Schätze! Verfluchten!
Höret die Töne
Geistiger Schöne
Lieblichen Hauch
Retten Undenen so rett' ich sie auch.
Sagen die reinlichen soll ich . . .

Bringet in's Feuchte,
Bringet die Leuchte
Reiner Gedanken! –
Fürchtende Schwangen [?],
Selige Lieben,
Kommet, getrieben
Von irdischer Qual,
In den erwässerten
Herrlichen Saal!

Rettet und haltet
Bringt die Geliebte . . . .

[W. A. 1. Abt. 12. Bd. S. [illegible]–12.]

1815.

Nachspiel zu Ifflands Lustspiel „Die Hagestolzen".

[Von Goethe und Peucer.]

Personen.

Geheimrath Sternberg.
Hofrath Reinhold.
Fritz Linde, Pachter in Fallendal.
Therese, dessen Frau.
Paul, Bärbchen, } deren Kinder.
Margarethe, Theresens Schwester.
Licentiat Wachtel.

Die Scene ist in Fallendal.

Erste Gruppe.

Margrethe, der Hofrath. Therese, die beiden Kinder.

Margrethe.

Aus werther Hand hab' ich den Strauß empfangen,
Und festlich prangt es mir im schlichten Haar:

Als hohe Braut komm' ich einhergegangen,
Die gestern noch ein armes Mädchen war;
Bald schmückt mich reicher Stoff und goldne Spangen,
Ein Diener reicht mir das Befohlne dar,
Die niedre Kammer tausch' ich um mit Zimmern,
Wo Decken strahlen, wo Tapeten schimmern.

Und werd' ich dann mich selber noch erkennen?
Bin ich dann auch so froh, so brav, so gut?
(Zu Thereschen.)
Wirst du mich dann auch noch Margrethe nennen?
(Zu den Kindern.)
Und Bärbchen, Paul, — seid ihr mir dann noch gut?
Soll ich es je, jemals vergessen können,
Daß ich auf's Feld ging mit dem Schnitterhut?
(Zum Hofrath.)
Dann hast du dir die Rechte nicht erlesen,
Dann bin ich — nein! Margrethe nie gewesen!
(Sie verbirgt sich in die Arme des Hofraths.)

Hofrath.

So recht! In des Mannes Arme
Flüchte sich das bange Weib,
Daß ihr sanft geschmiegter Leib
An der starken Brust erwarme.

Margrethe (zum Hofrath).

Und werd' ich deiner Hoffnung auch entsprechen?
Sieh mich noch einmal an: Gefall' ich dir,
Mit diesem Wasserkrug, mit diesem Rechen,
Mit diesem Mieder ohne Putz und Zier?
Und wirst du dann auch freundlich zu mir sprechen,
Wenn es nun fest ist zwischen dir und mir?
Bedenke dich! für mich sei ohne Sorgen,
Denn wie ich heute bin, so bin ich morgen.

Wir kennen nicht der Städter leichte Sitte,
Wir halten Wort auf unsrer stillen Flur:
Die treue Liebe wohnt in unsrer Mitte,
Sie weilet gern in ländlicher Natur.
(Zu Thereschen.)
Nicht wahr? — O Schwester, auch in deiner Hütte

Blaht ihrer Nähe segensvolle Spur?
Das wundersüße Bild beglückter Ehen,
Bei euch hier hab' ich's, oder nie gesehen.

O daß es mich — auch dorthin mich begleite,
Wo sich das Leben wilder nun bewegt;
Wo Häuser streben in die Höh' und Weite,
Wo sich der Lärm auf lauten Märkten regt; —

(Zum Hofrath.)

Dann, Lieber, rette dich an meine Seite,
Zu ihr, die dich im treuen Herzen trägt,
Die sich dir ganz und ewig hingegeben, —
So gehn wir, fest umschlungen, durch das Leben.

Thereie.

Ich weiß nicht, was mit dem Mädchen ist!
Auf einmal so anders! Margrethe du bist —

Hofrath.

Gute Frau, laß sie gewähren.
Was sie spricht, ist Silberhall
Aus der Harmonie der Sphären,
Die im unermeßnen All
Ihren hohen Meister loben.
Ja, auch mich, den ernsten Mann,
Dränat, was ich nicht nennen kann,
Mächtig, wunderbar, nach oben:
Und wie man von Bergeshöhen
Pflegt in's niedre Thal zu sehen: —
Hier das Dörfchen, dort die Au,
Weiterhin die grünen Streifen,
Die in braune Felder schweifen,
Fern der Berge Nebelgrau, —
Also trägt uns oft das Leben
Über Menschen-Thun und Weben,
Wie auf unsichtbaren Thron,
Und wir schaun (uns bebt der Glaube!)
Hinein in Wolken, Fuß am Staube,
In die tiefe Region.
Vor mir ausgebreitet blühet
Reiche herrliche Natur:

Das Unendliche durchglühet
All' und jede Creatur.
Segen denen, die gefunden
Früher Liebe Rosenwunden!
Früher Ehe Vaterglück
Schaut in's Leben gern zurück.
Aber auch in späten Tagen,
Wie wir selbst es heute wagen,
Wenn sich's gattet, wenn's geräth,
Immer ist es nicht zu spät.
Aber die, gebeugt durch Schmerzen,
Abgesagt dem holden Bund,
Und, von Schicksalsschlägen wund,
Ausgelöscht der Hochzeit Kerzen, — —
Diesen armen Pilgern Friede!
Bis sie einst der Wallfahrt müde,
Eilen der gesell'gen Ruh
In verklärten Höhen zu.

Margrethe.

Nicht doch, wer wird so traurig reden!
Schon fühl' ich mir's naß in die Augen treten.

Hofrath.

Wenn Thränen in den Augen stehn,
Scheint Erd' und Himmel doppelt schön.

(Er geht langsam mit Margrethen nach dem Hintergrund.)

Paul.

Mutter, was mag dem Fremden fehlen?

Therese.

Es macht, er ist Margrethen so gut.

Paul.

Das wundert mich, daß ihm das wehe thut.

Therese.

Ich will's euch ein andermal erzählen.
Wenn ihr groß seid, wird es euch auch so gehn.

Bärbchen.

Komm, Paul, wir wollen Stutzhöckchen sehn.

(Sie springen fort.)

Zweite Gruppe.

Thereſe und Linde.

Linde.

Heiſa! wie das hüpft und ſpringt!

Thereſe (wie in Gedanken).

Gott gebe nur, daß es gut gelingt!

Linde.

Was denn?

Thereſe.

Die Heirath mit Margrethen.

Linde.

O ja! — warum nicht?

Thereſe.

Soll ich reden?

Linde.

Ei freilich, Thereſe, ich höre dich gern.

Thereſe.

Siehſt du, ich habe nichts wider den Herrn.
Er iſt ſo artig, ſo mild und gut.
Vor jedem Bauer zieht er den Hut:
Man kann mit ihm ſprechen, man kann ihn fragen;
Bald bringt er den Paul, bald Bärbchen getragen;
Selbſt der in der Wiege, der kleine Dieb,
Lacht, wenn er ihn ſieht, und hat ihn lieb.
Aber das laſſ' ich mir nun einmal nicht nehmen:
Das Dorf paßt nimmer zu der Stadt,
Und wo reich und arm ſich geſellet hat,
Da will ſich's nicht ſchicken und bequemen.

Linde (ihr die Hand reichend).

Nun, nach Reichthum haben wir nicht gefreit.

Thereſe (einſchlagend).

Der größte Schatz iſt Genügſamkeit:
Dann Geſundheit dazu und tüchtiges Streben,

So hat man immer genug zu leben.
Und kurz und gut, vornehm und gering
Hat es von Anbeginn gegeben;
Das ist ein uralt weislich Ding:
Wer in die Sonne blickt, wird erblinden,
Und wer ein niedres Loos empfing,
Der soll sich nicht Hohes unterwinden.
Wie manchmal hast du mir Geschichten
In Winterabenden erzählt,
Wie Leute, die der Hochmuth quält,
Nach fernen Inseln die Anker lichten,
Und nicht zu Hause den Acker zu baun;
Wie sie all ihre Hoffnung und sich dazu
Den wilden Meeren anvertraun,
Statt daheim zu bleiben in sichrer Ruh; —
Sie sind reich geworden, und sind — verdorben,
Und sind zuletzt noch in Armuth gestorben.

Linde.

Und das alles fällt dir ein,
Weil Margrethe nach der Stadt will freien?

Therese.

Unsre Hütte sei unser Hochzeitsaal.
Wir, Fritz, wir bleiben in Fallendal:
Statt Prunkgemächer, statt Sammt und Seide,
Sind unsre Kinder unsre Freude.

Linde.

Wir stärken uns immer an unsern Lieben!
Ach ja, das Leben ist doch schön!
Ich wollte, du wärst nicht heim geblieben,
Du hättest sollen mit mir gehn.
Siehst du, es ist dir draußen ein Segen,
Wahrhaftig es sieht's ein Auge gern;
Getreide, mannshoch, allerwegen —
Heuer, Therese, blinkt unser Stern:
Die Ähren so dicht, so reich und schwer,
Es wallt und wogt, wie ein Halmenmeer.
Die Sicheln sind doch sämmtlich im Stand?

Thereſe.

Schon vorige Woche.

Linde.

Willkommne Zeit!
Und fröhliche Menſchen zum Wirken bereit.

(Als ſie den Geheimerath und Hofrath kommen ſehen, gehen ſie in's Haus.)

Dritte Gruppe.

Der Geheimerath Sternberg und der Hofrath.

Sternberg.

Nein, theurer Freund, es iſt wohl bedacht,
Ich bleibe bei euch nicht über Nacht.
Beruhigung, mit heitern Mienen,
Iſt mir in freier Luft erſchienen:
Auch mich lehrt dieſer ſchöne Tag,
Was ich zu meinem Glück vermag.

Hofrath.

Wo ſoll's denn hin?

Sternberg.

An meine Geſchäfte.

Hofrath.

Immer nur wieder geſchriebenes Wort!

Sternberg.

Fleiß im Beruf gibt neue Kräfte.

Hofrath.

Du lieſeſt? —

Sternberg.

Acten —

Hofrath.

Von Raub und Mord.

Sternberg.

Nicht immer.

Hofrath.

Von gebrochner Pflicht.

Sternberg.

Wir stellen sie her.

Hofrath.

Wie lange?

Sternberg.

Bis sie wieder bricht.

Hofrath.

Ihr betrügt euch um's Leben.

Sternberg.

Gemach, wir sind

Für Thränen —

Hofrath.

Hart.

Sternberg.

Für Bitten —

Hofrath.

Taub.

Sternberg.

Für der Unschuld flehende Blicke —

Hofrath.

Blind!

Und was habt ihr von euern Acten?

Sternberg.

Staub!

Doch wie aus Gartenstaub hervor,
Blüht uns auch hier ein schöner Flor.
Mein Freund! ein ganzes langes Leben
Hab' ich in Arbeit hingegeben,
Für Fürst und Staat, für Recht und Pflicht,
Und heute noch gereut mich's nicht.
Nein, laß mir das Geschäft in Ehren;
Es ist ein Balsam für das Herz:
Nicht tödten will es und zerstören;
Es glänzt nicht, fliegt nicht sonnenwärts,
Doch liegt, ich darf es wohl berühren,

In Staub von Acten und Papieren
Gar wunderbare Zauberkraft,
Zu sänftigen die Leidenschaft,
Und was das blanke Schwert entrafft,
Man muß den Actenstaub citiren,
Der es, still wirkend, wiederschafft.

Hofrath
(der ihm mit steigendem Vergnügen zuhört)

Ei, sieh doch! Schön! für deine Wunden
Ist die Arznei mit einmal gefunden.
Wem Freundesband, wem Dienerpflicht
Mit Blumen den irdischen Pfad umflicht,
Um den ist's so traurig nicht bestellt.
Wir theilen uns also in die Welt:
Auf dem Lande, wie in der Stadt,
Jeder zu thun und Freude hat.

Vierte Gruppe.

Geheimerath Sternberg, Hofrath und Margrethe.

Hofrath.

Du bist nicht heiter, wie es scheint;
Ich glaube gar, du hast geweint?
Wie ist das möglich, liebes Kind,
O sag', erkläre dich geschwind!

Margrethe.

Ich möchte gern noch immer weinen!
Gutherzig, wie ich Arme bin,
Mir kommt's auf einmal in den Sinn,
O, dacht' ich, könnt' ich sie vereinen,
Das wäre herrlicher Gewinn:
Daß die Geschwister sich versöhnten,
Und so das Fest mit Liebe krönten.
Ich lief und sah, der schwere Wagen,
Er war im Hohlweg umgeschlagen.
Schon dacht' ich Arm und Bein zerbrochen,
Daß mir's durch alle Glieder lief.

Das Gleis, ich kenn' es, schief und tief!
Nun kommt Mamsell herausgekrochen,
Das war gewiß recht lächerlich!
Nun Muth gefaßt, nun eilst du dich,
Und mir gelang's, sie zu erreichen.
Das Möglichste, sie zu erweichen,
That ich gewiß. — Zurückzukehren
Lud ich sie ein, ich sprach im Drang
Zu deinem Lob und ihr zu Ehren,
Wovon mir alles nichts gelang.
Der Wagen war emporgehoben,
Der Kutscher Valentin dabei,
Sie hatten ihn hinausgeschoben,
Und Rad und Achse war nun frei.
Da brach es los, ihr heftig Schelten,
Ich sollte nun für gar nichts gelten.
Man sah, sie hatte nie geliebt!
Mit barter Stimme, herber Miene,
Hieß sie zuletzt mich eine Trine.
Das hat mich gar zu sehr betrübt!

Hofrath.

Es scheint des Himmels eignes Wollen,
Daß sich nicht alle lieben sollen;
Deßhalb denn immer Zank und Zwist
Unter Großen und Kleinen ist.
Wenn zwischen leiblichen Geschwistern
Gar oft die schlimmsten Geister flüstern,
Wenn Väter, Mütter, Männer, Frauen,
Sich oft mit schelem Aug' beschauen,
Wenn zwischen Eltern gar und Kindern
Unmöglich ist, Verdruß zu hindern,
So können wir uns nur betrüben,
Und uns einander herzlich lieben.

Sternberg.

Dann suchen wir in manchen Fällen,
Ein gut Vernehmen herzustellen,
Und fühl' ich diesen reinen Trieb,
Dann sind mir erst die Acten lieb.

Wenn, statt zu schelten, ich belehre,
Wenn, statt zu strafen, ich bekehre,
Wenn, statt zu scheiden, ich versöhne,
Hab' ich den Himmel mir erröhnt.

Margrethe.

Da's in der Welt nicht anders ist,
So muß ich's auch wohl leiden,
Wenn du nur immer liebend bist,
Und wir uns nimmer scheiden.

Fünfte Gruppe.

Die Vorigen. Bärbchen und Paul, sodann Wachtel, Therese und Linde.

Paul.

Schwester, hast du so was gesehn?
Der Herr da drinn, der weiß zu kochen!

Bärbchen.

Ich denke mir, es schmeckt recht schön,
Wie schön hat es nicht schon gerochen.

Wachtel (unter der Thür.)

Ihr Kinderchen, heran, heran!
In Ordnung schnell, das Fest geht an!

(Die Kinder in's Haus. Margrethe, Hofrath und Sternberg treten an die Seite; ländliche Musik hinter der Scene. — Paul mit einem Braten, Bärbchen mit Salat, Therese trägt die Pastete, alsdann folgt Wachtel mit der Casserolle. Linde schließt mit einem übermäßig großen Brod. Nach einem Umzug stehen sie folgendermaßen:

Wachtel. Bärbchen. Sternberg. Margrethe. Hofrath. Paul. Therese und Linde.)

(Die Musik schweigt.)

Wachtel.

Hier war ein ländlich Mahl zu bereiten.

Paul.

Ich trage Braten.

Bärbchen.

Ich Grünigkeiten.

Therese.

Es wird noch immer städtisch enden;
Pastete trag' ich auf den Händen.

Linde.

Sei's wie ihm wolle, keine Noth,
Hausbacken, tüchtig ist mein Brod.

Wachtel.

Doch, wie zuletzt aus der Cass'rolle
Ein Sößchen sich entwickeln solle,
Das ist mir nur allein bewußt;
Das Kochen gibt mir Eisenshün.
(Auf die Cassérolle deutend.)
Und hier verkältet sich's bereits.
Geschwind, empfehlt euch allerseits!

(Sie verneigen sich. Musik; sie ziehen in voriger Ordnung ab, Margrethe zuletzt zwischen Hofrath und Sternberg. Nahe an der Coulisse begrüßt sie diese, läßt sie abgehen. Sie tritt hervor, die Musik schweigt.)

Margrethe

(ohne völlig aus ihrem Charakter zu treten, mit schicklicher Fassung gegen das Publicum gewendet).

Wohl jeder Kunst, auch unsrer bleibt es eigen,
Sich öffentlich mit Heiterkeit zu zeigen,
Indessen sie ein Ernsteres versteckt,
Das Herz bewegt und die Betrachtung weckt.
Wenn selbst aus leicht geschlungnen Tänzen,
Aus bunten, froh geschwungnen Kränzen
Die ernstere Bedeutung spricht:
Verehrte! so entging euch nicht
Die Dämmerung in unserm Licht;
Ja, durch das ganze heitre Spiel
Hat sich ein schmerzliches Gefühl
Wie Nebelflor hindurch geschlungen.

Noch sind die Töne nicht verklungen,
Die oftmals eure Huldigungen
Zu lautem Beifall aufgeregt,
Wenn unser unerreichter Meister,
Von seinem Genius bewegt,
Vor euch und uns das Reich der Geister
In seltner Kunst zur Schau gelegt.

Auch diese Bretter haben ihn getragen,
Auch diese Wände haben ihn gesehn.
Hier schien, wie einst in fabelhaften Tagen,
Selbst Erz und Marmor lebend zu erstehn,
Der Eichenwald, aufhorchend, mitzugehn,
Wenn der bekränzte Liebling der Kamöne
Der innern Welt geweihte Gluth ergoß,
Und jeder Zauber leicht berührter Töne
Melodisch ihm von Herz und Lippe floß.
Denn mächtig ist des Mimen heitre Kunst!
Nicht bloß dem eiteln Sonnenblick der Gunst
Will sie die Blüthen holder Schöpfung bringen,
Zur höchsten Sphäre wagt sie's aufzudringen! —
Der gotterfüllten Pythia Entzücken
Umweht auch sie in schönern Augenblicken,
Sie höret rauschen in Dodona's Hain,
Weiß Priesterin, weiß Muse selbst zu sein.
Sie küßt den Genius mit heißer Lippe
Und ihren Durst erquicket Aganippe.
Auf stummer Leinwand ahmet, zart und mild,
In bunter Farben Glanz ein leblos Bild;
Man sieht gebundnen Geist und scheinbar Leben
Des roben Steines edle Form umgeben:
Der Dichtung, ja des Tonreichs schöne Träume
Entzücken uns in körperlose Räume.
Doch soll des Menschen innres Thun und Walten
Sich frisch, und ganz lebendig sich entfalten,
Zum Worte sich, zur kühnen That gestalten:
Solch regsam Bild, solch täuschungsvolles Sein
Lebt in des Mimen ernstem Spiel allein.
Die ganze Welt liegt seinem Thun zum Grunde,
Die Künste sämmtlich fordert er zum Bunde.

Ihr sahn ein reizendes Idyllenleben
Vor eurer Phantasie vorüberschweben:
So träumt man von arkadischen Gefilden,
So pflegt man sich ein Tempe auszubilden,
Wo, von des Abends Düften lind umweht,
Die Unschuld sich im heitern Licht ergeht.

Als nachbarlich den heil'gen Regionen,
Wo fromme Seelen mit einander wohnen.
Und in der That, des Abgeschiednen Geist
Hat sich in dem, was heut nur abgebrochen
Hervortrat, rein und herrlich ausgesprochen;
Es ist ein zierlich Mahlerstück, das dreist
Zur niederländ'schen Schule sich gesellt,
Wo Einfalt ländlicher Natur gefällt,
Wo kleiner Züge lebenvolle Klarheit
Die höchste Kunst verbirgt in milder Wahrheit.
Und doch war keins von uns dem andern gleich.
Das Leben ist so mannichfach, so reich,
Der Mensch nimmt so verschiedenart'ge Richtung,
Daß auch im heitern Abendspiel der Dichtung
Sich der Gemüther Wettkampf wird entspinnen.
Wie aber alle Bäche, groß und klein,
Doch in den Ocean am Ende rinnen,
So faßt mit Glück der dichtrische Verein
So Freund als Feind in seinen Plan hinein,
Den Wiesenblumen sind sie zu vergleichen,
Die sich, zerstreut, mit hundert Farben schmücken,
Zum Strauß gebunden aber euern Blicken
Sich erst empfehlen und behaglich zeigen.

So hielt er uns, so hält er uns zusammen!
So werd' er lange noch von euch verehrt.
Er steigt, ein edler Phönix, aus den Flammen,
Und seine Farben glänzen unversehrt:
O! wie er hoch im reinen Äther schwebet,
Und seine Schwingen regt und mächtig kreis't!
Er ist entschwunden. — Huldigt seinem Geist,
Der bei uns bleibt und kräftig wirkt und lebet.

[W. A. 1. Abt. 13. Bd. S. 137—152.]

1816.

Kantate zum Reformations-Jubiläum.

Erster Theil.

Symphonie.

Zum Schluß Donner auf Sinai.

Zudringendes Halbchor. (Volk.)

Es will in der Nähe sehen, was da vorgeht.

Abhaltendes Halbchor. (Leviten.)

Das Volk wird von Sinai zurückgedrängt und betet an.

Sprecher (Aaron.)

Leitet das Ereigniß ein, erwähnt des Abfalls zum goldnen Kalbe.

Das Volk demüthigt sich und empfängt das Gesetz.

Sprecher (Josua.)

Zug durch die Wüste.

Eroberung des Landes.

Kriegerische Hirtenchöre im Sinne derer meiner Pandora.

Sprecher (Samuel.)

Den schwankenden Zustand zwischen Priesterthum und Königthum aussprechend.

Beharren des Königs und des Volks bey dem Begriff des einzigen National-Gottes.

Salomons Regierungsantritt.

Frauenchöre.

Sulamit die Geliebte in der Ferne.

Priesterchöre.

Einweihung des Tempels.

Chöre aller Art.

Sprecher (Elias.)

Die Abweichung gegen Baal vorbereitend.

Dienst auf Höhen und im Freyen.

Chöre des Volks, das zur Heiterkeit früheren frevern Himmelslebens zurückkehrt.

Muntere Festlichkeit, minder religiös.

Chöre der Priester Baals, pfaffenartig mit Härte und Robbeit imponirend.

Sprecher: (Jonas.)
Drohungen.
Große Feindesmassen in der Ferne weissagend.
Herandringen des Feindes.
Beängstigung.
Untergang des Reichs, gewaltsam.
Gefangenschaft. Lieblich lamentabel.
Sprecher (Jesaias.)
Rettung und künftiges Glück verkündend.
Chöre es dankbar aufnehmend, aber im irdischen Sinne.
Prophetен und Sibyllenchöre, auf das Geistige und Ewige hindeutend.
Schließt glorios.

Zweyter Theil.

Symphonie.
Sonnen-Aufgang.
Das Lieblichste der Morgenluft.
Ländlich, nicht hirtlich.
Weite Einsamkeit.
Sprecher (Johannes.)
Die Verheißung aufnehmend.
Den Geburtsstern erblickend als Morgenstern.
Die Annäherung der Könige vorbereitend.
Zug der drey Könige.
Es ist kein Widerspruch, wenn hier Janitscharen-Musik gebraucht wird; denn diese ist uns ja über den Orus bekommen. Besonders würde sie erfreulich seyn bey Ankunft des dritten Königs, der immer als etwas wild vorgestellt wird. (Diese Scene müßte der Abwechslung wegen entschieden dramatisch seyn.)
Abzug der Könige in die Ferne.
Sprecher: (Christus.)
Tritt auf, lehrend.
Chor aufmerksam, aber schwankend.
Gesteigerte Lehre.
Andrang und Beyfall des Volks, immer im irdischen Sinne.
Christus steigert seine Lehre ins Geistige.
Das Volk mißversteht ihn immer mehr.
Einzug in Jerusalem.

Sprecher (Drei Apostel.)
Furcht vor Gefahr.
Christus: tröstend, stärkend, ermahnend.
Einsames Seelenleiden.
Höchste Qual.
Sprecher (Evangelist.)
Kurze Erwähnung des physischen Leidens.
Tod. Auferstehung.
Chor der Engel.
Chor der erschreckten Wächter.
Chor der Frauen.
Chor der Jünger.
Das Irdische fällt alles ab, das Geistige steigert sich bis zur Himmelfahrt und zur Unsterblichkeit.

[W. A. I. Abt. 16 Bd. S. 571—577.]

1817.

Fragmente einer Übersetzung von Ch. R. Maturins Trauerspiel „Bertram“.

I.

Zweiter Act. Dritte Scene.

Wall Terrasse des Schlosses, dessen einen Theil man sieht. Das übrige durch uralte hohe Bäume verdeckt.

Imogine allein. Sie schaut eine Zeit lang nach dem Monde, alsdann kommt sie langsam hervor.

Imogine.

Mein eigenst liebes Licht!
Verehrt von jedem sanften tiefen Geiste,
So recht geliebt von Liebenden! Wie hold
Und selig selbst erfreust du dich am Einfluß
Auf Ebb' und Fluth der tiefbewegten Seele.
Licht gönnst du dem Entzücken, der Verzweiflung
Und spiegelst von der Hoffnung Rosenwange,
Von bleichen Kummerzügen gleich zurück.
— — — — — — — —

Bertram

(kommt langsam aus dem Grunde, Arme gefaltet, Augen zur Erde gerichtet. Sie erkennt ihn nicht.)

Imogine.

Ein solch Gebild stürmt oft in meine Träume.
So finster wild, so ernst gefaßt und stolz!
Regt sich es jetzt im Wachen auf mich zu?

(Bertram tritt ganz hervor auf die Bühne, und steht ohne sie anzusehen.)

Imogine.

Ich ließ dich rufen, Fremdling, denn das Volk
Das wilde draußen betzt nur deine Wunde.
Du bist verwundet — scheiterte dein Gold,
Dein weltlich Wohl an unsers Felsens Roheit;
Das kann ich heilen — gleich mein Schatzbewahrer —

Bertram.

Umsonst auf mich häufte der Welten Reichthum.

Imogine.

So lese ich deinen Verlust — dein Herz versank
In schwarzen Wassers Unbarmherzigkeit.
Ein theurer Freund, ein Bruder, seelgeliebter
Versank. Das jammert mich, mehr kann ich nicht —
Gold kann ich geben, kann nicht Tröstung geben,
Ich selbst bin trostlos! —
Doch wär' mein Athem regelhaft zu sammlen
Zu solchem Trauerdienst wär ich geschickt:
Denn Kummer ließ mir keinen andern Klang.

Bertram (auf sein Herz schlagend).

Kein Thau erquickte den versengten Boden.

Imogine.

Fremd ist dein Bildniß, deine Worte fremder.
Mir wird es ängstlich, dieses Redewechseln.
Sag' dein Geschlecht und Heimath!

Bertram.

Und was hälf' es!
Elend ist heimathlos, der Name Heimath
Sagt Wohnung, Lieb', Verwandtschaft, treue Freunde,

Geſetz und Schutz: das bindet Mann an Mann.
Und nichts davon iſt mein, bin ohne Heimath.
Und mein Geſchlecht — des jüngſten Tags Poſaune
Erweckt, verſammelt eher die zerſtreuten
Gebeine meiner Ahnen, als Trompetenſchall
Zu edlen Waffenreihen, unbefleckten Schilden
Verlornen Enkel ruft.

Imogine.

Sein Reden ſchreckt,
Das fürchterliche Gellen ſeiner Stimme!
Ein Geiſt vergangner Tage ſchrillt darein —
Hilft meine Güte, meine Thräne nicht,
Fremdling leb' wohl. Für dich im Elend betend
Leih auch ein fremdes großes Elend an.

(Sie entfernt ſich mit Entſetzen, er hält ſie zurück.)

Bertram.

Du ſollſt nicht gehen.

Imogine.

Soll nicht? ſprich, wer biſt du?

Bertram.

Und ſoll ich ſprechen — Eine Stimme war's,
Die alle Welt vergeſſen durfte, nur nicht du.

2.

Vierter Act. Zweite Scene.

Bertram wie ein.

Imogine.

Verbrechen iſt's in mir, auf dich zu ſchauen;
Doch was ich auch beginne, es iſt Verbrechen —
Unſeliger Gedanke ſchwankt zu deiner Rettung —
Flieh! meine Lippe warnt noch ohne Schuld.
O! wärſt du nie gekommen, gleich geſchieden!
Gott! — er bemerkt mich nicht!? bin ich ihm nichts?
Was bringſt du ſo? welch ſchrecklich Unternehmen?
Ich weiß, du kommſt zum Böſen; um den Inhalt
Frag ich mein Herz umſonſt.

Bertram.

Vermuth's und schone!

(Lange Pause, worin sie ihn aufmerksam ansieht.)

In meinem Antlitz wär's zu lesen.

Imogine.

Darf nicht!

Da dunklen bös gemischt Gedankenschatten.
Doch was ich fürchtend, unbestimmt vermuthe,
Vernichtet wär' ich es zu sehen.

(Wendet sich ab. Pause.)

Bertram.

Hörst du es nicht in meinem tiefen Schweigen?
Was keine Stimme nennt, das nennt sich selbst.

Imogine.

Gehetzt ist mein Gedanke. Fürchterlich
Ist ihm allein, daß er nicht denken darf.

Bertram (wirft seinen Dolch auf den Boden).

Sprich du für mich! —
Die Kammer zeige, wo dein Gatte ruht,
Der Morgen sieht uns beide nicht lebendig.

Imogine (schreit auf, und ringt mit sich).

O! Schrecken, Schreckniß! Auf — mich hindere nicht.
Das Schloß erreg' ich, Todte rege ich auf
Zu Rettung des Gemahls.

Bertram.

So fahre hin!
Du rettest ihn und dich zu neuem Elend.

Imogine (ihm zu Füßen sinkend).

Ich elend, elend Weib! Durch wen? durch wen? —
Wurmgleich gekrümmt vor höhnender Behandlung.
Erbarme dich! Mir lastet große Schuld.

Bertram (den Dolch vom Boden aufreißend).

Mein Herz ist wie der Stahl in meiner Hand.

Imogine (immer knieend).

Hast mich herabgestoßen aus dem Licht,
Aus hoher Sphäre friedlich reinen Wandels,
Wo ich einherging offen und beglückt:
Nicht reiße mich zur letzten Finsterniß.

Bertram (sie einen Augenblick mitleidig ansehend).

Du schönste Blume! — Blume? Schön fürwahr! —
Was warfst du quer dich meinem Schreckenspfad,
Dich quetscht mein Tigerschritt in seiner Richtung,
Er stutzt nicht dich zu schonen.

Imogine.

Doch! Du mußt!
Ich bin im Jammer stark, dich schalt ich nie,
Ich suche Recht durch Todeskampf und Thränen.
Freundlicher Bertram! Mein geliebter Bertram,
Einst warst du freundlich, einst — und noch geliebt,
Erbarme dich — Das konntest du nicht denken.

(Sie schaut auf, und als sie keine Theilnahme in seinem Gesicht erblickt, springt sie wild in die Höhe.)

Beim Himmel und Himmelsheer! er soll nicht sterben!

Bertram.

Bei Hölle und Höllenheer! er soll nicht leben!

[W. A. 1. Abt. 11. Bd. S. 353—358.]

1823.

Der Mann von funfzig Jahren.

1. Act. Zimmer.

1. Vater. Mutter.

Exposition des Hauskaufs. Furcht. Apprehension. Verheyrathung der Kinder. Ankunft des Sohnes.

2. Die Vorigen. Das Mädchen. Neigung gegen den Alten zierlich manifestirt.

3. Vater. Mutter.

Bekenntniß der Frauen, daß es so sey. Darstellung von seiner Seite des Zustandes. Bedencklichkeiten. Ablehnen alles Gedanckens.

4. Vater allein. Aufsteigen des Bildes der Möglichkeit.
5. Annchen Billet. Ankunft des Sohnes. Bitte um heimliche Zusammenkunft. Leidenschaftlicher Schluß.

2. Posthaus.

1. Sohn allein. Hoffnung auf einen Brief. Verlegenheit, vor dem Vater zu erscheinen.
2. Vater. Sohn. Entdeckung von des letzten Seite andrer Liebe. Gegenentdeckung. Übereinkunft.
3. Sohn allein. Fortgesetzte Verlegenheit und Ungeduld.
4. Bedienter. Brief. Absagung. Verzweiflung.

3. Saal. Venus.

1. Vater. Frohes Jugendgefühl. Liebes-Athmosphäre.
2. Vater, Mutter einstimmend und planhaft.
3. Dazu Tochter.
4. Vater. Mädchen. Portrait.
5. Vater. Höchstes Glück. Augenblickliche Bedenklichkeit durch die Leidenschaft weggeräumt.

1. Garten.

1. Sohn. Reflexion. Nichts widerfährt ihm, als was er schon weis.
2. Vater. Sohn. Annehmen des Vaters am Annehmen des Sohns.
3. Vater. Mädchen. Einleitung durch Hülfsbedürftigkeit des Sohnes.
4. Mädchen.
5. Mädchen. Sohn. [W. A. 1. Abt. 25. 2. Bd. S. 216—217.]

1826.

Neugriechisches Trauerspiel.

Aus den Tagebuchaufzeichnungen, 25. Juni 1826.

Gedanken an ein neugriechisches Trauerspiel.

[W. A. 3. Abt. 10. Bd. S. 208.]

1827.

Schema zu einem Vorspiel bei Eröffnung des neuen Hamburger Theaters.

Vorzimmer in einem Gasthause.

Ein ältlicher Mann tritt ein mit Sohn und Tochter 17—18 Jahre alt.

Sie machen sichs bequem.

Der Kellner bringt einen Comödienzettel.

Die Tochter freut sich nach weiblicher Jugendweise, gleich bey ihrem Eintritt einen so festlichen Tag zu finden.

Sie äußert den Antheil, den die weibl. Jugend zu nehmen, wobey sie ihr Behagen, sich genutzt öffentlich zu produciren, nicht verläugnet.

Sie geht, um sich anzuziehen.

Dies muß sehr galant und anmuthig geschrieben werden, um den schönen Kindern einen Spiegel vorzuhalten, worin sie sich gern sehen und ja nicht verletzt werden.

Der Vater bleibt mit dem Sohne allein, dieses ist ein junger feuriger Mann von 18—19 Jahren und trägt mit Enthusiasmus vor, was man jemals von Vortheilen für sittliche Bildung dem Theater zugeschrieben hat.

Der Vater läßt ihm bemerken, daß der höchste Vortheil des Theaters immer bleibe die Ausbildung des Urtheils, indem jeder Zuschauer unbewußt als Mitglied eines geschwornen Gerichtes da zugegen sey. Es möge nun jeder nach seiner Art zu genauer Beobachtung als Grundlage eines gerechten Urtheils aufgefordert werden, man möge nun über Gestalt oder Kleidung, über Betragen oder Bewegung, über Kostüm und Decoration, über das Einzelne oder das Ganze urtheilen wollen, so habe man vorher, ruhig und ohne vorgefaßte Meinung auf sich wirken zu lassen, einem heitern Vergnügen ja einem frohen Enthusiasmus sich gern hinzugeben, dagegen alle Verneinung, alle Tadelsucht zu entfernen und sowohl der Direction als den Schauspielern selbst ein fortwährendes Bestreben nach dem Bessern anzuvertrauen.

Hiedurch erwerbe man sich denn zuletzt die Fähigkeit, über die Stücke, über die Dichter selbst zu urtheilen, worauf eigentlich alles ankommt.

Dieses müßte freylich nicht pedantisch perorirend, sondern väterlich als Dialog über die Dinge geistreich durchgeführt werden.

Ein Hamburger Freund tritt ein. Der Sohn tritt, sich umzuziehen, [ab.]

Ein humoristischer Mann, vieljähriger leidenschaftlicher Theaterliebhaber, welcher die frühere Geschichte des Hamburger Bühnenwesens und seine Verdienste leidenschaftlich aber mit heiterm und guten Humor vorträgt.

Zugleich erscheint er als ein Gewohnheitsmann, welcher in dem neuen Theater kein so behagliches Plätzchen als in dem alten zu finden fürchtet.

Dieses alles kann in einem heitern, ja coupirten Dialog vorgetragen werden, da der Ankommende seit vielen Jahren Hamburg von Zeit zu Zeit besucht und an vielen Vorstellungen selbst Theil genommen.

Im Laufe dieses Gespräches tritt ein Architekt herein, der die Vorzüge des neuen Theaters hervorhebt.

Die Tochter hat sich geputzt wieder eingefunden.

Ein junger Mann, Sohn des humoristischen Vaters, tritt ein elegant ohne Uebertreibung, er scheint das junge Frauenzimmer auf einer Reise gekannt zu haben, freut sich sie ins Theater zu führen, die alten Herren scheinen damit zufrieden. Der junge Fremde tritt auch wieder hinzu, und hier kommt es auf die Kunst des Dialogirens an, daß der Zuschauer auf das kürzeste mit Charakteren, Zu- und Umständen, Absichten hauptsächlich auf die theatralischen Verhältnisse Hamburgs unterrichtet werde.

Nothwendig ist ferner, daß mit größter Zartheit und nur im Vorübergehen des unglücklichen Kriegszustandes der Stadt und Umgegend gedacht, zugleich aber auf das Theater als eine Art lethetischer Quelle hingedeutet werde als Heilmittel und Milderungsmittel öffentlicher und häuslicher Sorgen.

Da die Zeit, ins Theater zu gehen, noch nicht eingetreten ist, so schlägt man einen Spaziergang vor, das Theater verwandelt sich und die neue Decoration, Stadt und Hafen vorstellend, kommt zur Evidenz.

Und hier wär es angenehm und schicklich, wenn sogleich ein musikalisches Divertissement einträte, wo die Zuschauer des Parterres, der Logen und Gallerie vorgeführt und mit einem recht heitern, Beyfall rufenden Chor abschlössen.

Die Personen des Vorspiels erscheinen wieder und nehmen, insofern sie Stimme haben, an dem Gesange Theil, eine geschmackvolle Anordnung wird vom Publicum gewiß dankbar anerkannt werden.

Was die Personen betrifft, wäre folgendes zu erwähnen.

Der Fremde, ein Mann bey Jahren, würde durch den sogenannten zärtlichen Vater vorgestellt.

Die Tochter durch eine gewandte liebenswürdige Actrice.

Der Sohn durch einen Schauspieler von lebhaftem Gefühl und sonorer Stimme.

Diese drey müssen sowohl in anständigen Reisekleidern als auch nachher anständig erscheinen, doch auf eine Weise, die in Hamburg nicht gewöhnlich ist.

Der zweite Vater wird durch den bey dem Theater unerläßlichen humoristischen Alten vorgestellt.

Man gebe ihm die Kleidung eines Hamburger Mannes von gewissen Jahren, doch durchaus ohne Karrikatur.

Dessen Sohn, gespielt von dem Schauspieler, dem die Chevaliers zukommen, zeige sich als Elegant der neusten Zeit.

Nur ist immer zu wiederholen, daß ja nichts Übertriebenes noch Verletzendes erscheine, sondern alles in dem Kreise der Anmuth und des Wohlwollens sich bewege.

Wollte man noch eine Schauspielerin beschäftigen, so ließe sich auch die als Tochter des Humoristen einführen und die vier Geschwister mit den drey älteren Personen in lebhaftem Dialog in einander greifend könnten jene Andeutungen und Forderungen gar wohl zur Sprache bringen und eine gemeinsame Theilnahme erregen. (W. A. 1. Abt. 13. 2. Bd. S. 240–244.)

1828.

Moses.

Aus dem Bericht Eckermanns über ein Tischgespräch vom 6. Oktober 1828.

Goethe war von besonders guter Laune und überaus mitteilend. Das Theater kam zur Sprache, die letzte Oper, Moses von Rossini, ward viel beredet. Man tadelte das Sujet, man lobte und tadelte die Musik; Goethe äußerte sich folgendermaßen:

. . . . Und daß euer Moses doch wirklich gar zu absurd ist, werdet ihr nicht leugnen. Sowie der Vorhang aufgeht, stehen die Leute da und beten! Dies ist sehr unwissend. Wenn du beten willst, steht geschrieben, so gehe in dein Kämmerlein und schleuß die Tür hinter dir zu. Aber auf dem Theater soll man nicht beten.

Ich hätte euch einen ganz andern Moses machen wollen und das Stück ganz anders anfangen lassen. Ich hätte euch zuerst gezeigt, wie die Kinder Israel bei schwerem Frondienst von der Tyrannei der ägyptischen Vögte zu leiden haben, damit es nachher desto anschaulicher würde, welche Verdienste sich Moses um sein Volk erworben, das er aus so schändlichem Druck zu befreien gewußt.

Goethe fuhr fort, mit großer Heiterkeit die ganze Oper Schritt vor Schritt durch alle Szenen und Akte aufzubauen, immer geistreich und voller Leben, im historischen Sinne des Sujets und zum freudigen Erstaunen der ganzen Gesellschaft, die den unaufhaltsamen Fluß seiner Gedanken und den heitern Reichtum seiner Erfindungen zu bewundern hatte. Es ging alles zu rasch vorüber, um es auffassen, doch ist mir der Tanz der Ägypter im Gedächtnis geblieben, den Goethe nach der überstandenen Finsternis als Freude über das wiedergegebene Licht eintreten ließ.

[Goethes Gespräche 2. Aufl. herausg. von F. v. Biedermann. 4. Bd. S. 27.]

1830.

Kasimir, der Mönch.

Aus dem Gespräch mit Andreas Eduard Kozmian, 8. Mai 1830.

Wie ich glaube, fuhr Goethe fort, wird die neu erstehende Schule besonders an nationalen Stoffen Gefallen finden. In alten Geschichten, Überlieferungen, Vorstellungen, sogar Vorurteilen, wird sie auf Poesie treffen. Jede Nation hat ihre poetische Flur — warum auf fremden nach Blumen suchen, wenn die heimische so üppigen Wuchs darbeut. Auch die Vergangenheit Polens ist reich an Poesie. Seine Geschichte enthält manche Ereignisse, manchen Charakter, wohl imstande, einen Dichter zu begeistern. So bin ich z. B. erstaunt, daß noch keiner Ihrer Dichter das Leben Kasimirs, der Mönch zubenannt, behandelt hat. Man könnte daraus eine Dichtung oder ein historisches Drama voll

ergreifender Gemälde bilden. Man muß sich nur diesen Jüngling vorstellen! Die nichtswürdige Mutter hat ihn aus dem Vaterlande entführt, in ihm Haß gegen seine Landsleute und seine Heimat zu erwecken versucht; er, der Krone beraubt, tritt trotz königlichen Geblütes, trotz Jugendreiz und Kraft, auf Drängen eben jener Mutter, ohne Beruf in ein Kloster. Man muß sich seinen Seelenkampf vorstellen, den Kampf religiöser Gefühle mit den pressenden Leidenschaften der Jugend; wie er diese überwindet und für immer von der Welt scheidet, unter den Ordensbrüdern von Cluny sich verliert, selbst den alten Namen ändert und ein Mönch des 11. Jahrhunderts wird. Da widerhallt das Kloster von der Kunde, daß Boten eines fernen Volkes gekommen seien, welche ihren Fürsten suchen. Kasimir, in der klösterlichen Demut verharrend, wollte sich noch verborgen halten. Die polnischen Abgesandten können ihn unter der zahlreichen Schar der Mönche nicht erkennen, aber ihre Tränen, ihr Bericht von dem Unglück des Landes erwecken in dem jungen Fürsten neue Gefühle: eine Zähre erglänzt im Auge eines der Mönche und verrät Kasimir; die Abgesandten erkennen ihn. Länger kann er sich nicht verbergen; er beugt das Haupt vor dem Willen Gottes, gibt seinen Namen kund und sieht zu seinen Füßen Krone und Zepter. Allein der Klosterabt weigert sich, ihn freizulassen. Es eilen also die Abgesandten nach Rom, bringen vom Heiligen Vater die mit bedeutenden Opfern erkaufte Lösung der Gelübde und geleiten den jungen Fürsten zum Throne seiner Väter. Sobald er im Lande erschienen, eilt das gemeine Volk ihm entgegen; Väter, Mütter, Kinder umringen, begrüßen ihn mit Jubel, und er, von höherer Macht unterstützt, schlichtet — kaum daß sein Fuß den Heimatboden berührt — die inneren Zwistigkeiten, zügelt die Feinde, straft die Aufrührer, befestigt Frieden und Ordnung und eröffnet eine Reihe glorreicher Herrscher. Ist dies für eine Dichtung oder für ein historisches Drama kein gar poesiereicher Stoff?

[Goethes Gedichte. 2. Aufl. herausg. von K. v. Reinhardstöttner. 4. Bd. S. 268—284.]

Aus unbestimmbarer Zeit.

Zu einer Bearbeitung des „König Ödipus" von Sophokles.

Da, in den engen Schluchten lenkte mir ein Mann
Den Wagen zu, wie du mir ihn beschreibst,
Mit vier Begleitern, und ich stand bedrängt.

[W. A. 1. Abt. 11. Bd. S. 352.]

Aus den Bruchstücken und Entwürfen zum Faust.

Erster Teil.

1.

Disputationsszene.

Halbchor, andre Hälfte, Tutti der Studenten: den Zustand ausdrückend. Das Gedräng, die Wogen [?]. Das Ein- und Ausströmen.

Wagner als Opponent letzter. Macht ein Compliment. Einzelne Stimmen. Rector zum Pedell. Die Pedellen, die Ruhe gebieten.

Fahrender Scholasticus tritt auf. Schilt die Versammlung. Chor der Studenten, halb, ganz. Schilt den Respondenten. Bescheiden. Dieser lehnt's ab.

Faust nimmt's auf. Schilt sein Schwadroniren. Verlangt, daß er articulire. Mephistopheles tut's, fällt aber gleich ins Lob des Vagirens und der daraus entstehenden Erfahrung.

Chor halb. Faust: Ungünstige Schilderung des Vaganten. Chor halb.

Mephistopheles: Kenntnisse, die dem Schulweisen fehlen.

Faust: *Γνῶθι σεαυτόν* im schönsten Sinne. Fordert den Gegner auf, Fragen aus der Erfahrung vorzulegen, die F. alle beantworten wolle.

Mephistopheles: Gletscher, Bolog. Feuer, Charibdis, Fata Morg., Thier, Mensch.

Faust: Gegenfrage, wo der schaffende Spiegel sey.

Mephistopheles: Compliment. Die Antwort einandermal.
Faust: Schluß, Abdankung.
Majorität, Minorität der Zuhörer als Chor.
Wagners Sorge, die Geister mögten sprechen, was der Meister zu sich zu sagen glaubte.

Ausgeführtes Bruchstück derselben Szene.

Disputation.

Schüler von innen.

Laßt uns hinaus! wir haben nicht gegessen.
Wer sprechen darf, wird Speis und Trank vergessen.
Wer hören soll, wird endlich matt.

Schüler von außen.

Laßt uns hinein! wir kommen schon vom Kauen:
Denn uns hat das Convikt gespeist.
Laßt uns hinein, wir wollen hier verdauen,
Uns fehlt der Wein, und hier ist Geist.

Fahrender Scholasticus.

Hinaus! Hinein! Und keiner von der Stelle!
Was drängt ihr euch auf dieser Schwelle!
Hier außen Platz! und laßt die innern fort,
Besetzt dann den verlaßnen Ort.

Schüler.

Der ist vom fahrenden Geschlecht.
Er renomirt, doch hat er recht.

2.

Mephistoszene.

Der junge Herr ist freylich schwer zu führen,
Doch als erfahrner Gouverneur
Weiß ich den Wildfang zu regieren
Und assecurir mich auch nichts mehr.
Ich laß ihn so in seinen Lüsten wandeln.
Mag ich doch auch nach meinen Lüsten handeln.

Ich rede viel und laß ihn immer gehn.
Ist ja ein allzudummer Streich geschehn,
Dann muß ich meine Weisheit zeigen,
Dann wird er bey den Haarn herausgeführt.
Doch giebt man gleich, indem man's reparirt,
Gelegenheit zu neuen dummen Streichen.

3.

Zusatzszene zum Walpurgisnachtstraum.

Blocksberg-Candidaten.

Stilling.

Das Geisterreich, hier kommt's zur Schau,
Den Gläubigen ersprieslich;
Doch find' ich nicht die weiße Frau,
So bin ich doch verdrieslich.

Gräfin.

Der weisen Frauen giebt's genung
Für ächte Weiberkenner;
Doch sage mir, mein lieber Jung,
Wo sind die weisen Männer.

Ptolomaeer.

Da tritt die Sonne doch hervor
Am alten Himmelsfenster.

Copernitus.

Nicht doch, es ist ein Meteor,
Ihr Narren und Gespenster.

Entiner.

Mit Fleiß und Tücke webt' ich mir
Ein eignes Ruhmgewinste,
Doch ist mir's unerträglich hier,
Auch hier find' ich Verdienste.

Wunderborn.

Hinweg von unserm frohen Tanz,
Du alter neidischer Igel.

Gönnt nicht dem Teufel seinen Schwanz,
Dem Engel nicht die Flügel.

4.

Satansszene.

Nach dem Intermezz Einsamkeit. Oede. Trompetenstöße, Blitze, Donner von oben, Feuersäulen, Rauch, Qualm. Fels, der daraus hervorragt. Ist der Satan. Großes Volck umher. Verdammnis. Mittel durchzudringen. Schaden. Geschrey. Lied.

Sie stehen im nächsten Kreise. Man kann's für Hitze kaum aushalten. Wer zunächst im Kreise steht. Satans Rede pp. Präsentationen. Beleidigungen.

Mitternacht. Verrücken der Erscheinung. Vulcan. Unordentliches Auseinanderströmen. Brechen und Stürmen.

5.

Chor.

Wo fließet heißes Menschen-Blut,
Der Dunst ist allem Zauber gut.
Die grau und schwarze Brüderschaft,
Sie schöpft zu neuen Werken Kraft.
Was deutet auf Blut, ist uns genehm,
Was Blut vergießt, ist uns bequem.
Um Gut und Blut umkreißt den Reihn,
An Gut soll Blut vergessen seyn.

Die Dirne winckt, es ist schon gut,
Der Säufer trinckt, es deutet auf Blut,
Der Blick, der Trunck, er feuert an,
Der Dolch ist blanck, es ist gethan.
Ein Blut-Quell rieselt nie allein,
Es laufen andre Bächlein drein,
Sie wälzen sich von Ort zu Ort,
Es reißt der Strom die Ströme fort.

C.

Zusätze und Erweiterungen zur Komposition des „Faust“ durch den Fürsten Radziwill, 1814.

a.

Geisterchöre zum Paktschluß im Studierzimmer.

Faust.

So mag es bey der Fratze bleiben. [V. 1739.]

Erster Halbchor.

Wird er schreiben?

Zweiter Halbchor.

Er wird schreiben.

Erster Halbchor.

Er wird nicht schreiben.

Zweiter Halbchor.

Er wird schreiben.

Chor.

Blut ist ein ganz besondrer Saft,
Wirkend im Innern Kraft aus Kraft.
Reisst ihn die Wunde rasch nach Aussen,
Draussen wird er wilde, wilder hausen.

Mephistopheles.

Blut ist ein ganz besondrer Saft,
. . . . . .
Ich gratulire dir zum neuen Lebenslauf. [V. 2072]

Chor.

Hinaus! Hinauf!
Kühn und munter.
Sind wir einmal oben drauf,
Geht's wieder hinunter.

b.

Zwei Teufelchen und Amor.

[Als Einleitung zur Gartenscene.]

Zwei Teufelchen tauchen aus der rechten Versenkung.

A.

Nun, sagt' ich's nicht, da sind wir ja!

B.

Das ging geschwind! wo ist denn der Pava?
Wir kriegen's ab für unsern Frevel.

Sie sind herausgetreten.

A.

Er ist nicht weit, es riecht hier stark nach Schwefel.
Wir gehn drauf los, so sind wir bald am Ziel.

Amor mit übereinander geschlagenen Füßen und Händen wird durch die Versenkung links schlafend hervorgehoben.

B.

Sieh dort!

A.

Was gibt's?

B.

Da kommt noch ein Gespiel'.
O der ist garstig! der ist greulich!

A.

So weiß und roth, das sind' ich ganz abscheulich.

B.

Und Flügel hat er wie ein Strauß.

A.

Ich lobe mir die Fledermaus.

B.

Es lüstet mich ihn aufzuwecken.

A.

Den Laffen müssen wir erschrecken.
A, a! E, e! I, i! O! U!

B.

Er regt sich, still! wir horchen zu.

Amor an die Zuschauer.

In welches Land ich auch gekommen,
Fremd, einsam werd' ich nirgend sein.
Erschein' ich — Herzen sind entglommen,
Gesellig finden sie sich ein;
Verschwind' ich, jeder steht allein.

A (nachäffend).

Allein.

B.

Allein.

Beide.

Wir beide sind doch auch zu zwein.

Amor.

Ja, die Gesellschaft ist darnach!

A.

Er muckt noch!

B.

Sing' ihm was zur Schmach!

A.

Das ärmliche Bübchen!
O wärmt mir das Stübchen,
Es klappert, es friert.

B.

O wie das Kaninchen,
Das Hermelinchen,
Sich windet, sich ziert!

Amor.

Vergebens wirst du dich erbittern,
Du garstig Fratzenangesicht!
Verlust der Neigung macht mich zittern,
Allein der Haß erschreckt mich nicht.

In den Hintergrund.

B.

Das ist mir wohl ein saubres Hähnchen!

A.

Ein wahres derbes Grobiänchen!

B.

Gewiß ein Schalk wie ich und du.

A.

Komm, sehn wir etwas näher zu!
Wir wollen ihn mit Schmeicheln kirren.

B.

Das kleine Köpfchen leicht verwirren,
So gut, als ob's ein Großer wär'!

Beide verneigend.

Wo kommt der schöne Herr denn her?
Von Unsersgleichen gibt es hundert;
Nun stehn wir über ihn verwundert.

Amor.

Aus diesen krummgebognen Rücken,
Aus den verdrehten Feuerblicken,
Will immer keine Demuth blicken;
Ihr mögt euch winden, mögt euch bücken,
Euch kleidet besser Trotz und Grimm.
Ja, ihr verwünschten Angesichter,
Du erzplutonisches Gelichter,
Das, was du wissen willst, vernimm!

Ich liebe, von Parnassus Höhen
Zur Pracht des Göttermahls zu gehen,
Dann ist der Gott zum Gott entzückt.
Apoll verbirgt sich unter Hirten,
Doch alle müssen mich bewirthen,
Und Hirt und König ist beglückt.
Bereit' ich Jammer einem Herzen,
Dem wird das größte Glück zu Theil.
Wer freuet sich nicht meiner Schmerzen!
Der Schmerz ist mehr als alles Heil.

A. und B.

Nun ist's heraus und offenbar;
So kannst du uns gefallen!
Erlogen ist das Flügelpaar,
Die Pfeile, die sind Krallen.
Die Hörnerchen verbirgt der Kranz:
Er ist ohn' allen Zweifel,
Wie alle Götter Griechenlands,
Auch ein verkappter Teufel.

Amor.

Ihr zieht mich nicht in eure Schmach!
Ich freue mich am goldnen Pfeil und Bogen,
Und kommt denn auch der Teufel hinten nach,
Bin ich schon weit hinweggeflogen.

c.

Ein Gartenhäuschen [V. 3205 ff.].

Margarete springt herein, steckt sich hinter die Thür, hält die Fingerspitzen an die Lippen, und guckt durch die Ritze.

Margarete.

Er kommt! Er kommt so schnell,
Er wird mich fragen.
Da draußen ist's so hell —
Ich kann's nicht sagen.

Faust kommt.

Ach Schelm, so neckst du mich!
Willst du's nicht sagen?
Ich lieb', ich liebe dich!
Sollt ich nicht fragen?

Margarete.

Was soll denn aber das?
Warum verfolgst du mich?

Faust.

Ich will kein ander Was,
Ich will nur dich!

Margarete.

Verlangst du noch einmal,
Was du genommen? —
Komm an mein Herz! du bist,
Du bist willkommen!

Faust.

O welchen süßen Schatz
Hab ich genommen!
So sey denn Herz an Herz
Sich hoch willkommen!

Marthe und Mephistopheles außen.

Kluge Frau und kluger Freund
Kennen solche Flammen;
Bis der Herr es redlich meynt,
Laßt sie nicht beysammen!

Faust.

Wer da?

Mephistopheles.

Gut Freund!

Faust.

Ein Thier!

Mephistopheles
mit Marthe hereintretend.

Nun endlich, so gefällst du mir!

Mephistopheles und Marthe.

Wer Gelegenheit gegeben,
Der soll leben;
Wer Gelegenheit benommen,
Schlecht willkommen!

Margarete und Faust.

Sag, wer hat es uns gegeben,
Dieses Leben?
Niemals wird es uns genommen,
Dieß Willkommen.

[W. A. 1. Abt. 14. 2. Bd.]

Zweiter Teil.

I. Älteres Entwicklungsstadium.

1.

Skizze des ursprünglichen Planes.

Zur Aufnahme in das 18. Buch von „Dichtung und Wahrheit" bestimmt, später aber fallengelassen.

Zu Beginn des zweiten Theiles findet man Faust schlafend. Er ist umgeben von Geister Chören, die ihm in sichtlichen Symbolen und anmuthigen Gesängen die Freuden der Ehre, des Ruhms, der Macht und Herrschaft vorspiegeln. Sie verhüllen in schmeichelnde Worte und Melodien ihre eigentlich ironischen Anträge. Er wacht auf, fühlt sich gestärkt, verschwunden alle vorhergehende Abhängigkeit von Sinnlichkeit und Leidenschaft. Der Geist, gereinigt und frisch, nach dem Höchsten strebend.

Mephistopheles tritt zu ihm ein und macht ihm eine lustige aufregende Beschreibung von dem Reichstage zu Augsburg, welchen Kaiser Maximilian dahin zusammen berufen hat, indem er annimmt, daß alles vor dem Fenster, drunten auf dem Platze, vorgeht, wo Faust jedoch nichts sehen kann. Endlich will Mephistopheles an einem Fenster des Stadthauses den Kaiser sehen, mit einem Fürsten sprechend, und versichert Fausten, daß nach ihm gefragt worden, wo er sich befinde und ob man ihn nicht einmal an Hof schaffen könne. Faust läßt sich bereden und sein Mantel beschleunigt die Reise. In Augsburg landen sie an einer einsamen Halle, Mephistopheles geht aus zu spionieren. Faust verfällt indeß in seine früheren abstrusen Speculationen und Forderungen an sich selbst und als jener zurückkehrt, macht Faust die wunderbare Bedingung: Mephistopheles dürfe nicht in den Saal, sondern müsse auf der Schwelle bleiben, ferner daß in des Kaisers Gegenwart nichts von Gaukeley und Verblendung vorkommen solle. Mephistopheles giebt nach. Wir werden in einen großen Saal versetzt, wo der Kaiser, eben von Tafel aufstehend, mit einem Fürsten ins Fenster tritt und gesteht, daß er sich Faustens Mantel wünsche, um in Tyrol zu jagen und morgen zur Sitzung wieder zurück zu seyn. Faust wird angemeldet und gnädig aufgenommen. Die Fragen des Kaisers beziehen sich alle auf irdische Hindernisse, wie sie durch Zauberey zu beseitigen. Fausts Antworten deuten auf höhere Forderungen und höhere Mittel. Der Kaiser versteht ihn nicht, der Hofmann noch weniger. Das Gespräch verwirrt sich, stockt und Faust, verlegen, sieht sich nach Mephistopheles um, welcher sogleich hinter ihn tritt und in seinem Namen antwortet. Nun belebt sich das Gespräch, mehrere Personen treten näher und jedermann ist zufrieden mit dem wundervollen Gast. Der Kaiser verlangt Erscheinungen, sie werden zugesagt. Faust entfernt sich der Vorbereitungen wegen. In dem Augenblick nimmt Mephistopheles Fausts Gestalt an, Frauen und Fräuleins zu unterhalten und wird zuletzt für einen ganz unschätzbaren Mann gehalten, da er durch leichte Berührung eine Handwarze, durch einen etwas derbern Tritt seines vermummten Pferdefußes ein Hühner-Auge curirt, und ein blondes Fräulein verschmäht nicht, ihr Gesichtchen durch seine hagern und spitzen Finger betupfen zu lassen, indem der Taschenspiegel ihr sogleich, daß eine Sommersprosse nach der andern verschwinde, tröstlich zusagt. Der Abend kommt heran, ein magisches Theater erbaut sich von selbst. Es erscheint die Gestalt der Helena. Die Bemer-

kungen der Damen über diese Schönheit der Schönheiten beleben die übrigens fürchterliche Scene. Paris tritt hervor und diesem ergehts von Seiten der Männer, wie es jener von Seiten der Frauen ergangen. Der verkappte Faust giebt beiden Theilen recht und es entwickelt sich eine sehr heitere Scene.

Über die Wahl der dritten Erscheinung wird man nicht einig, die herangezogenen Geister werden unruhig; es erscheinen mehrere bedeutende zusammen. Es entstehen sonderbare Verhältnisse, bis endlich Theater und Phantome zugleich verschwinden. Der wirkliche Faust, von drei Lampen beleuchtet, liegt im Hintergrunde ohnmächtig, Mephistopheles macht sich aus dem Staube, man ahndet etwas von dem Doppeltseyn, niemanden ist wohl bey der Sache zu Muthe.

Mephistopheles, als er wieder auf Fausten trifft, findet diesen in dem leidenschaftlichsten Zustande. Er hat sich in Helena verliebt und verlangt nun, daß der Tausendkünstler sie herbey schaffen und ihm in die Arme liefern solle. Es finden sich Schwierigkeiten. Helena gehört dem Orkus und kann durch Zauberkünste wohl herausgelockt, aber nicht festgehalten werden. Faust steht nicht ab, Mephistopheles unternimmt's. Unendliche Sehnsucht Fausts nach der einmal erkannten höchsten Schönheit. Ein altes Schloß, dessen Besitzer in Palestina Krieg führt, der Castellan aber ein Zauberer ist, soll der Wohnsitz des neuen Paris werden. Helena erscheint: durch einen magischen Ring ist ihr die Körperlichkeit wieder gegeben. Sie glaubt soeben von Troja zu kommen und in Sparta einzutreffen. Sie findet alles einsam, sehnt sich nach Gesellschaft, besonders nach männlicher, die sie ihr lebelang nicht entbehren können. Faust tritt auf und steht als deutscher Ritter sehr wunderbar gegen die antike Heldengestalt. Sie findet ihn abscheulich, allein da er zu schmeicheln weiß, so findet sie sich nach und nach in ihn, und er wird der Nachfolger so mancher Heroen und Halbgötter. Ein Sohn entspringt aus dieser Verbindung, der, sobald er auf die Welt kommt, tanzt, singt und mit Fechterstreichen die Luft theilt. Nun muß man wissen, daß das Schloß mit einer Zaubergränze umzogen ist, innerhalb welcher allein diese Halbwirklichkeiten gedeihen können. Der immer zunehmende Knabe macht der Mutter viel Freude. Es ist ihm alles erlaubt, nur verboten über einen gewissen Bach zu gehen. Eines Tages aber hört er drüben Musik und sieht die Landleute und Soldaten tanzen. Er überschreitet die Linie, mischt sich unter sie und kriegt Händel, verwundet viele, wird aber zuletzt durch ein geweihtes Schwert

erschlagen. Der Zauberer Castellan rettet den Leichnam. Die Mutter ist untröstlich und indem Helena in Verzweiflung die Hände ringt, streift sie den Ring ab und fällt Faust in die Arme, der aber nur ihr leeres Kleid umfaßt. Mutter und Sohn sind verschwunden. Mephistopheles, der bisher unter der Gestalt einer alten Schaffnerin von allem Zeuge gewesen, sucht seinen Freund zu trösten und ihm Lust zum Besitz einzuflösen. Der Schloßherr ist in Palestina umgekommen, Mönche wollen sich der Güter bemächtigen, ihre Seegensprüche heben den Zauberkreis auf. Mephistopheles räth zur physischen Gewalt und stellt Fausten drei Helfershelfer, mit Namen: Raufebold, Habebald, Haltefest. Faust glaubt sich nun genug ausgestattet und entläßt den Mephistopheles und Castellan, führt Krieg mit den Mönchen, rächt den Tod seines Sohnes und gewinnt große Güter. Indessen altert er, und wie es weiter ergangen, wird sich zeigen, wenn mir künftig die Fragmente oder vielmehr die zerstreut gearbeiteten Stellen dieses zweiten Theils zusammen räumen und dadurch einiges retten, was den Lesern interessant seyn wird.

2.

Bruchstücke der Szenen am Kaiserhofe.

a.

[Mephistopheles.]

Bravo, alter Fortinbras, alter Kauz! Dir ist übel zu Muthe, ich bedaure dich von Herzen. Nimm dich zusammen! Noch ein paar Worte! Wir hören sobald keinen König wieder reden.

Canzler.

Dafür haben wir das Glück, die weisen Sprüche Ihrer Majestät deß Kayfers desto öfter zu vernehmen.

Mephistopheles.

Das ist was ganz anders. Ew. Excellenz brauchen nicht zu protestiren. Was wir andre Hexenmeister sagen, ist ganz unpräjudicirlich.

Faust.

Stille, stille! er regt sich wieder.

[?]

Fahr hin, du alter Schwan! Fahr hin! Gesegnet seyst du für deinen letzten Gesang und alles, was du uns sonst [?] gesagt hast. Das Übel, was du thun mußtest, ist klein dagegen.

Marschalk.

Redet nicht so laut! Der Kaiser schläft; Ihre Majestät scheinen nicht wohl.

Mephistopheles.

Ihre Majestät haben zu befehlen, ob wir aufhören sollen. Die Geister haben ohne dieß nichts weiter zu sagen.

Faust.

Was siehst du dich um?

Mephistopheles.

Wo nur die Meerkatzen stecken mögen? Ich höre sie immer [?] reden.

b.

[?]

Es ist, wie ich schon sagte, ein Erzweiser König.

Bischof.

Es sind heidnische Gesinnungen! Ich habe dergleichen im Marc Aurel gefunden. Es sind die heidnischen Tugenden.

[Mephistopheles.]

Glänzende Laster! Und billig, daß die Gf. [Gefangenen?] deshalb sämmtlich verdammt werden.

Kayser.

Ich finde es hart; was sagt Ihr, Bischof?

Bischof.

Ohne den Ausspruch unsrer allweisen Kirche zu umgehn, sollte ich glauben, daß gleich ....

— — — — — — — — — — — — — — —

M[arschalk? Mephistopheles?]

Vergeben! — heidnische Tugenden! Ich hätte sie gern gestraft gehabt; wenn's aber nicht anders ist, so wollen wir sie vergeben. — Du bist vors erste absolvirt — weiter im Text!

c.

Sie verschwinden — Ohne Gestanck. Riecht ihr was? Ich nicht. Diese Art Geister stincken nicht, meine Herren.

[W. A. 1. Abt. 15. Bd. 2. Hälfte. S. 177—179.]

3.

Vereinzelte Ausführungen.

Mephistopheles.

Pfui schäme dich, daß du nach Ruhm verlangst;
Ein Charlatan bedarf nur Ruhm zu haben.
Gebrauche besser deine Gaben,
Statt daß du eitel vor den Menschen prangst.
Nach kurzem Lärm legt Fama sich zur Ruh,
Vergessen wird der Held sowie der Lotterbube,
Der größte König schließt die Augen zu
Und jeder Hund bepißt gleich seine Grube.
Semiramis! hielt sie nicht das Geschick
Der halben Welt in Kriegs- und Friedenswage?
Und war sie nicht so groß im letzten Augenblick
Als wie am ersten ihrer Herrschertage?
Doch kaum erliegt sie ohngefähr
Des Todes unversehenem Streiche,
So fliegen gleich, von allen Enden her,
Skarteken tausenfach und decken ihre Leiche.
Wer wohl versteht, was so sich schickt und ziemt,
Versteht auch seiner Zeit ein Kränzchen abzujagen;
Doch bist du nur erst hundert Jahr berühmt;
So weiß kein Mensch mehr was von dir zu sagen.
— — — — — — — — — — — — —

Mephistopheles.

Geh' hin, versuche nur dein Glück!
Und hast du dich recht durch geheuchelt,
So komme matt und lahm zurück.
Der Mensch vernimmt nur, was ihm schmeichelt.
Sprich mit dem Frommen von der Tugend Lohn,
Mit Ixion sprich von der Wolke,
Mit Königen vom Ansehn der Person,
Von Freyheit und von Gleichheit mit dem Volke!

Faust.

Auch diesmal imponirt mir nicht
Die tiefe Wuth, mit der du gern zerstöhrtest,
Dein Tigerblick, dein mächtiges Gesicht.
So höre denn, wenn du es niemals hörtest:

Die Menschheit hat ein fein Gehör,
Ein reines Wort erreget schöne Thaten.
Der Mensch fühlt sein Bedürfniß nur zu sehr
Und läßt sich gern im Ernste rathen.
Mit dieser Aussicht trenn ich mich von dir,
Bin bald und triumphirend wieder hier.

Mephistopheles.

So gehe denn mit deinen schönen Gaben!
Mich freuts, wenn sich ein Thor um andre Thoren quält.
Denn Rath denkt jeglicher genug bey sich zu haben,
Geld fühlt er eher, wenns ihm fehlt.

II. Entwürfe aus dem letzten Jahrzehnt von Goethes Leben.

1. Zum ersten Akt.

a.

F[aust]. Schlafend. Geister des Ruhms, der großen That. F[aust]. M[ephistopheles]. Notiz von des Kayfers Wunsche. Streit. Kayfers Hof. M[ephistopheles] und Marsch[alk]. Wunsch. Faust erscheint als Prachtmann[?]. Kayfer: Irdisches Verhältniß. Faust: höheres Unmögliches. Geister citiren. Misverständniß. Meph. hinter Faust. Ausgeglichen. Faust zur Magie. Meph. als Curtisan. Erscheinungen. Paris, die Frauen loben, die Männer tadeln. Helena, die Frauen tadeln, die Männer loben. Gebärdenspiel. Schreckniß. Faust ohnmächtig. Alles ein tumultuarisch Ende.

b.

Andeutungen auf die verborgenen Schätze. Sie gehören im ganzen Reiche dem Kaiser. Man muß sie auf kluge Weise zu Tage bringen. Man entgegnet aus Furcht vor Zauberey. Der lustige [Listige?] reduzirt alles auf Naturkräfte. Wünschelruthe und Persönlichkeit. Andeutung auf Faust. Fromme Vorbereitung. Erst Beendigung des Carnevals. Wegen Bedingung des Schatzhebens. Sammlung und Buße. Erwünschter Aschermittwoch.

c.

Maskenzüge. Gärtnerinnen, Blumen für alle Jahrszeit bringend. Gärtner, Gelegenheit für alle Pflanzen zu finden. Vogel

steller mit Leimruthen, Schlingen und Netzwänden. Fischer mit Netzen, Reusen, Angeln. Holzhauer. Buffone und Parasiten. Musikanten. Poeten. Hofpoet, Italiäner, Mythologie. Furien. Parzen. Mütter und Töchter. Juwelier. Klatschen. Klugheit, auf dem Elephanten, führt gefangen Hoffnung und Furcht. Triumph des Plutus. Verschwendung vor ihm wirft aus Gefieder Grillen, Farfarellen. Geiz hinter ihm Eisenkasten mit Drachenschlössern.

d.

Plutus Ankündigend. Faunenchor. Tanz und Sang. Annäherung der Kiste. Maske fällt hinein, lodert auf. Herold. Die Kiste schlägt zu, fliegt fort. Faunen. Entzündet. Der erste.

e.

Knabe Flämmchen. Deutet athmendes Wachsthum derselben. Reipeckt. Auserlich. Das Würdige nicht zu beschreiben. Doch indireckt beschrieben: Talar, Turban, Mondgesicht, Behagliches. Name. Poesie, Schnippchen als Geschencke. Verwandlung derselben. Plutus steigt ab. Geiz Weigerung [?]. Drachen holen herab. Knabe Verherrlichung des Reichtums, Lorbeerkranz auf dem Haupte des Plutus. Knabe jagt fort. Faunen kommen an. Kreisen umher. Begaffen. Eröffnen der Kiste. Hinein schauen. Maske fällt hinein. Kayser. Faust nimmt Heroldstab. Schließt die Maskerade. Hof und Kayser. Forderung der Gestalt[en?]. Versprechen. Meph. schwürig.

f.

Knabe zu Plutus. Plutus Zeugniß: Knabe, Geistes. Gaben. W[eiber]-Geklatsch gegen den Geiz. Der Abgemagerte Invectiven. W[eiber]: Gegenklatsch, Angriff. Der Herold Ruhe gebietend. Drachen regen die Flügel. Speyen Feuer. Die Weiber entfernen sich. Kiste mit dem Geiz hebt sich los. Setzt sich nieder. Plutus steigt aus. Plutus: Verabschiedet den Wagen-Lencker, Adieu. Faunen kommen an. Herold: Verkündet und beschreibt. Faunen. Wilder Kreis kreisend. Kiste springt auf und flammt. Sie schauen hinein. Maske fällt hinein. Kiste schlägt zu, fliegt davon. Der Kayser ist entdeckt. Faust den Heroldstab fassend. Entwast das Ganze: Stände [?] trennen sich, Vereinigen sich, flieben, bleiben. Kreis um den Kayser, Plutus anred[end] ajournirt. Kayser zur

Unterhaltung Geistererscheinungen. Wahl. Paris und Helena. Mephi. widersetzt sich. Faust verspricht.

g.

Plutus: Verabschiedet den Wagen. Letzter Adieu. Plutus dem Geiz befehlend, der gern verheimlicht, doch auch grosthuisch. Öffnung der Kiste. Herold. Plutus den Stab ergreifend. Platz machend. Den Kreis beschreitend. Gemurmel. Plutus. Fauneuchor. Gemurmel. Tanz und Sang. Annäherung an die Kiste. Maske fällt hinein. Flammt auf. Entzündet den Faun [?]. Dann die Faunen. Kiste schlägt zu, fliegt fort. Der Kayser ist entdeckt. Faust den Heroldsstab] fassend. Enthüllt das Ganze.

h.

Noch zum ersten Acte. Faust, Mephistopheles, Kaiserl. Hof. Beyde knieend. Verzeihung wegen des Zauberscherzes bittend. Kayser vergnügt darüber, Erzählung wie ihm zu Muthe gewesen. Fürst von Salamandern Meph.: Das bist du auch. Elem ent] im Feuer; stürze dich ins Wasser, es wird Krystallgewölbe um dich bilden. Neues wünschend. Marschalk. Interesse an Geistererscheinungen. Streit zwischen Damen und Herrn. Helena und Paris. Meph. Warnung. Kayser assentirt. Faust verspricht.

—

2. Zum zweiten Akt.

a.

Selbstanzeige der „Helena."

Im Dec. 1826 verfaßt, für den 6. Bd. von „Kunst und Alterthum" bestimmt, aber von Goethe nicht veröffentlicht.

Helena, Zwischenspiel zu Faust. Ankündigung.

Fausts Charakter, auf der Höhe, wohin die neue Ausbildung aus dem alten rohen Volksmährchen denselben hervorgehoben hat, stellt einen Mann dar, welcher, in den allgemeinen Erdeschranken sich ungeduldig und unbehaglich fühlend, den Besitz des höchsten Wissens, den Genuß der schönsten Güter für unzulänglich achtet, seine Sehnsucht auch nur im mindesten zu befriedigen, einen Geist, welcher deshalb nach allen Seiten hin sich wendend immer unglücklicher zurückkehrt.

Diese Gesinnung ist der modernen so analog, daß mehrere gute Köpfe die Lösung einer solchen Aufgabe zu unternehmen sich gedrängt

fanden. Die Art, wie ich mich dabey benommen, hat sich Beyfall erworben; vorzügliche Männer haben darüber gedacht und meinen Text commentirt, welches ich dankbar anerkannte. Darüber aber mußte ich mich wundern, daß diejenigen, welche eine Fortsetzung und Ergänzung meines Fragmentes unternahmen, nicht auf den so nahe liegenden Gedancken gekommen sind, man müsse bey Bearbeitung eines zweyten Theils sich nothwendig aus der bisherigen kummervollen Sphäre durchaus erheben und einen solchen Mann, in höheren Regionen, durch würdigere Verhältnisse durchführen.

Wie ich nun von meiner Seite dieses begonnen, lag im Stillen vor mir, von Zeit zu Zeit mich zu einiger Bearbeitung aufrufend, wobey ich mein Geheimniß vor allen und jeden sorgfältig verwahrte, immer in Hoffnung, das Werck einem gewünschten Abschluß entgegen zu führen. Jetzo aber darf ich nicht mehr zurückhalten und bey Herausgabe meiner sämmtlichen Bestrebungen kein Geheimniß mehr vor dem Publicum verbergen, vielmehr fühle ich mich verpflichtet, alles mein Bemühen auch fragmentarisch nach und nach vorzulegen.

Deshalb entschließ ich mich, zuerst oben benanntes, in den zweyten Theil des Faustes einzupassendes, in sich abgeschlossenes kleineres Drama bey der nächst ersten Sendung sogleich mitzutheilen.

Damit aber die große Kluft zwischen dem bekannten jammervollen Abschluß des ersten Theiles und dem Eintritt einer griechischen Heldenfrau einigermaßen überbrückt werde, so nehme man vorerst eine Schilderung des Vorausgegangenen freundlich auf und finde solche einsweilen hinreichend.

Die alte Legende sagt nämlich, und das Puppenspiel verfehlt nicht die Scene vorzuführen: daß Faust in seinem herrischen Übermuth durch Mephistopheles den Besitz der schönen Helena von Griechenland verlangt, und ihm dieser nach einigem Widerstreben willfahrt habe. Ein solches bedeutendes Motiv in unserer Ausführung nicht zu versäumen, war uns Pflicht, und wie wir uns derselben zu entledigen gesucht, welche Einleitung dazu wir schicklich gefunden, möge Nachstehendes einsweilen aufklären.

Bey einem großen Feste an des deutschen Kaisers Hof werden Faust und Mephistopheles aufgefordert, eine Geistererscheinung zu bewirken; ungern zwar, aber gedrängt rufen sie die verlangten Idole von Helena und Paris hervor. Paris tritt auf, die Frauen entzücken sich gränzenlos; die Herren suchen durch einzelnen Tadel den

Enthusiasmus abzukühlen, aber vergebens. Helena tritt auf, die Männer sind außer sich, die Frauen betrachten sie aufmerksam und wissen spöttisch den plumpen heroischen Fuß, eine höchst wahrscheinlich angemahlte elfenbeinartige Gesichtsfarbe hervorzuheben, besonders aber durch bedenkliche, freylich in der wahrhaften Geschichte nur allzusehr gegründete Nachreden, auf die herrliche Persönlichkeit einen verächtlichen Schein zu werfen. Faust, von dem Erhabenen Schönen hingerissen, wagt es den zu ihrer Umarmung sich neigenden Paris wegdrängen zu wollen; ein Donnerschlag streckt ihn nieder, die Erscheinungen verschwinden, das Fest endet tumultuarisch.

Faust aus einer schweren, langen Schlafsucht, während welcher seine Träume sich vor den Augen des Zuschauers sichtbar umständlich begeben, ins Leben zurückgerufen, tritt exaltirt hervor und fordert von dem höchsten Anschauen ganz durchdrungen den Besitz heftig von Mephistopheles. Dieser, der nicht bekennen mag, daß er im klassischen Hades nichts zu sagen habe, auch dort nicht einmal gern gesehen sey, bedient sich seines früheren probaten Mittels, seinen Gebieter nach allen Seiten hin und her zu sprengen. Hier gelangen wir zu gar vielen Aufmerksamkeit fordernden Mannigfaltigkeiten und zuletzt noch, die wachsende Ungeduld des Herrn zu beschwichtigen, beredet er ihn, gleichsam im Vorbeygehen auf dem Weg zum Ziele den academisch-angestellten Doctor und Professor Wagner zu besuchen, den sie in seinem Laboratorium finden, hoch glorirend, daß eben ein chemisch Menschlein zu Stande gekommen sey.

Dieses zersprengt Augenblicks den leuchtenden Glaskolben und tritt als bewegliches wohlgebildetes Zwerglein auf. Das Recept zu seinem Entstehen wird mystisch angedeutet, von seinen Eigenschaften legt es Proben ab, besonders zeigt sich, daß in ihm ein allgemeiner historischer Weltkalender enthalten sey, er wisse nämlich in jedem Augenblick anzugeben, was seit Adams Bildung bey gleicher Sonn- Mond- Erd- und Planetenstellung unter Menschen vorgegangen sey. Wie er denn auch zur Probe sogleich verkündet, daß die gegenwärtige Nacht gerade mit der Stunde zusammentreffe, wo die pharsalische Schlacht vorbereitet worden und welche sowohl Caesar als Pompejus schlaflos zugebracht. Hierüber kommt er mit Mephistopheles in Streit, welcher, nach Angabe der Benedictiner, den Eintritt jener großen Weltbegebenheit zu dieser Stunde nicht will gelten lassen, sondern denselben einige Tage weiter hinausschiebt. Man macht ihm die Einwendung, der Teufel dürfe sich nicht auf Mönche berufen.

Da er aber hartnäckig auf diesem Rechte besteht, so würde sich der Streit in eine unentscheidbare chronologische Controvers verlieren, wenn das chemische Männlein nicht eine andere Probe seines tiefen historisch-mythischen Naturells ablegte und zu bemerken gäbe: daß zu gleicher Zeit das Fest der klassischen Walpurgisnacht hereintrete, das seit Anbeginn der mythischen Welt immer in Thessalien gehalten worden und, nach dem gründlichen durch Epochen bestimmten Zusammenhang der Weltgeschichte, eigentlich Ursach an jenem Unglück gewesen. Alle vier entschließen sich dorthin zu wandern und Wagner bey aller Eilfertigkeit vergißt nicht, eine reine Phiole mitzunehmen, um, wenn es glückte, hie und da die zu einem chemischen Weiblein nöthigen Elemente zusammenzufinden. Er steckt das Glas in die linke Brusttasche, das chemische Männlein in die rechte, und so vertrauen sie sich dem Eilmantel. Ein gränzenloses Geschwirre geographisch historischer Notizen auf die Gegenden, worüber sie hinstreifen, bezüglich, aus dem Munde des eingesackten Männleins läßt sie bey der Pfeilschnelle des Flugwercks unterwegs nicht zu sich selbst kommen, bis sie endlich beim Lichte des klaren obschon abnehmenden Mondes zur Fläche Thessaliens gelangen. Hier auf der Haide treffen sie zuerst mit Erichto zusammen, welche den untilgbaren Modergeruch dieser Felder begierig einzieht. Zu ihr hat sich Erichtonius gesellt und nun wird beyder nahe Verwandtschaft, von der das Alterthum nichts weiß, etymologisch bewiesen; leider muß sie ihn, da er nicht gut zu Fuße ist, öfters auf dem Arme tragen und sogar, als das Wunderkind eine seltsame Leidenschaft zu dem chemischen Männlein darthut, diesen auch auf den anderen Arm nehmen, wobey Mephistopheles seine bösartigen Glossen keineswegs zurückhält.

Faust hat sich ins Gespräch mit einer, auf den Hinterfüßen ruhenden Sphynx eingelassen, wo die abstrusesten Fragen durch gleich räthselhafte Antworten ins Unendliche gespielt werden. Ein daneben, in gleicher Stellung aufpassender Greif, der goldhütenden einer spricht dazwischen, ohne das Mindeste deshalb aufzuklären. Eine kolossale, gleichfalls goldscharrende Ameise, welche sich hinzugesellt, macht die Unterhaltung noch verwirrter.

Nun aber, da der Verstand im Zwiespalt verzweifelt, sollen auch die Sinne sich nicht mehr trauen. Empusa tritt hervor, die dem heutigen Fest zu Ehren einen Eselskopf aufgesetzt hat und, sich immer umgestaltend, zwar die übrigen verschiedenen Gebilde nicht zur Verwandlung, aber doch zu unsteter Ungeduld aufregt.

Nun erscheinen unzählbar vermehrt Sphynxe, Greife und Ameisen, sich gleichsam aus sich selbst entwickelnd. Hin und her schwärmen übrigens und rennen die sämmtlichen Ungethüme des Alterthums, Chimären, Tragelaphe, Gryllen, dazwischen vielköpfige Schlangen in Unzahl. Harpyen flattern und schwanken fledermausartig in unsichern Kreisen; der Drache Python selbst erscheint im Plural und die stymphalischen Raubvögel, scharf geschnabelt mit Schwimmfüßen schnurren einzeln pfeilschnell hintereinander vorbey. Auf einmal jedoch über allen schwebt wolkenartig ein singender und klingender Zug von Sirenen, sie stürzen in den Peneus und baden rauschend und zischend, dann baumen sie auf im Gebölze zunächst des Flusses, singen die lieblichsten Lieder. Allererst nun Entschuldigung der Nereiden und Tritonen, welche durch ihre Conformation, obgeachtet der Nähe des Meeres, diesem Feste beyzuwohnen gehindert werden. Dann aber laden sie die ganze Gesellschaft aufs dringendste, sich in den mannigfaltigen Meeren und Golfen, auch Inseln und Küsten der Nachbarschaft ins gesammt zu ergötzen; ein Theil der Menge folgt der lockenden Einladung und stürzt meerwärts.

Unsere Reisenden aber, an solchen Geisterspuk mehr oder weniger gewöhnt, lassen das alles fast unbemerkt um sich her summen. Das chemische Menschlein, an der Erde hinschleichend, klaubt aus dem Humus eine Menge phosphorescirender Atome auf, deren einige blaues, andere purpurnes Feuer von sich strahlen. Er vertraut sie gewissenhaft Wagnern in die Phiole, zweifelnd jedoch, ob daraus künftig ein chemisch Weiblein zu bilden sey. Als aber Wagner, um sie näher zu betrachten, sie stark schüttelt, erscheinen, zu Koborten gedrängt, Pompejaner und Cäsareaner, um zu legitimer Auferstehung sich die Bestandtheile ihrer Individualitäten stürmisch vielleicht wieder zuzueignen. Beynahe gelänge es ihnen, sich dieser ausgegeisteten Körperlichkeiten zu bemächtigen, doch nehmen die vier Winde, welche diese Nacht unablässig gegen einander weben, den gegenwärtigen Besitzer in Schutz, und die Geisterchöre müssen sich gefallen lassen, von allen Seiten her zu vernehmen: daß die Bestandtheile ihres römischen Großthums längst durch alle Lüfte zerstoben, durch Millionen Bildungsfolgen aufgenommen und verarbeitet worden.

Der Tumult wird dadurch nicht geringer, allein gewissermaßen auf einen Augenblick beschwichtigt, indem die Aufmerksamkeit zu der Mitte der breit und weiten Ebene gerichtet wird. Dort bebt die Erde zuerst, bläht sich auf und ein Gebirgsreihen bildet sich aufwärts

bis Scotusa, abwärts bis an den Peneus bedrohlich sogar den Fluß zu hemmen. Haupt und Schultern des Enceladus wühlen sich hervor, der nicht ermangelte, unter Meer und Land heranschleichend, die wichtige Stunde zu verherrlichen. Aus mehreren Klüften lecken flüchtige Flammen; Naturphilosophen, die bey dieser Gelegenheit auch nicht ausbleiben konnten, Thales und Anaxagoras gerathen über das Phänomen heftig in Streit, jener dem Wasser wie dem Feuchten alles zuschreibend, dieser überall geschmolzene, schmelzende Massen erblickend, peroriren ihre Solos zu dem übrigen Chor-Gesause, beide führen den Homer an und jeder ruft Vergangenheit und Gegenwart zu Zeugen. Thales beruft sich vergebens auf Spring- und Sündfluthen mit didaktisch wogendem Selbstbehagen; Anaxagoras, wild wie das Element, das ihn beherrscht, führt eine leidenschaftlichere Sprache, er weissagt einen Steinregen, der denn auch alsobald aus dem Monde herunterfällt. Die Menge preist ihn als einen Halbgott, und sein Gegner muß sich nach dem Meeresufer zurückziehen.

Noch aber haben sich Gebirgsschluchten und Gipfel nicht befestigt und bestätigt, so bemächtigen sich schon aus weit umherklaffenden Schlünden hervorwimmelnde Pygmäen der Oberarme und Schultern des noch gebeugt aufgestemmten Riesen und bedienen sich deren als Tanz- und Tummelplatz, inzwischen unzählbare Heere von Kranichen Gipfelhaupt und Haare, als wären es undurchdringliche Wälder, kreischend umziehen und, vor Schluß des allgemeinen Festes, ein ergötzliches Kampfspiel ankündigen.

So vieles und noch mehr denke sich, wem es gelingt, als gleichzeitig wie es sich ergiebt. Mephistopheles hat indessen mit Envo Bekanntschaft gemacht, deren grandiose Häßlichkeit ihn beynahe aus der Fassung gebracht und zu unhöflichen beleidigenden Interjectionen aufgeschreckt hätte. Doch nimmt er sich zusammen, und in Betracht ihrer hohen Ahnen und bedeutenden Einflusses sucht er ihre Gunst zu erwerben. Er versteht sich mit ihr und schließt ein Bündniß ab, dessen offenkundige Bedingungen nicht viel heißen wollen, die geheimen aber desto merkwürdiger und folgereicher sind. Faust an seinem Theile ist zum Chiron getreten, der als benachbarter Gebirgsbewohner seine gewöhnliche Runde macht. Ein ernst pädagogisches Gespräch mit diesem Urhofmeister wird wo nicht unterbrochen doch gestört durch einen Kreis von Lamien, die sich zwischen Chiron und Faust unabläßig durch bewegen; Reizendes aller Art, blond, braun, groß, klein, zierlich und stark von Gliedern, jedes spricht oder singt,

schreitet oder tanzt, eilt oder gestikulirt, so daß, wenn Faust nicht das höchste Gebild der Schönheit in sich selbst aufgenommen hätte, er nothwendig verführt werden müßte. Auch Chiron indessen, der Alte unerschütterliche, will dem neuen sinnigen Bekannten die Maximen klar machen, wornach er seine schätzbaren Helden gebildet, da denn die Argonauten hererzählt werden und Achill den Schluß macht. Wenn aber der Pädagog auf das Resultat seiner Bemühungen gelangen will, so ergiebt sich wenig Erfreuliches; denn sie leben und handeln gerade fort, als wenn sie nicht erzogen wären.

Als nun Chiron das Begehren und die Absicht von Faust erfährt, erfreut er sich doch auch, wieder einmal einen Mann zu sehen, der das Unmögliche verlange, wie er denn immer an seinen Zöglingen dergleichen gebilligt. Zugleich bietet er dem modernen Helden Förderung und Leitung an, trägt ihn auf breitem Rücken kreuzweis hinüber herüber durch alle Furthen und Tiefe des Peneus, läßt Larissa zur rechten und zeigt seinem Reiter nur hie und da die Stelle, wo der unglückliche König von Macedonien Perseus auf der kläglichsten Flucht wenige Minuten verschnaufte. So gelangen sie abwärts bis an den Fuß des Olympus; hier stoßen sie auf eine lange Prozession von Sibyllen, an Zahl weit mehr als zwölfe. Chiron schildert die ersten vorüberziehenden als alte Bekannte und empfiehlt seinen Schützling der sinnigen, wohldenkenden Tochter des Tiresias, Manto.

Diese eröffnet ihm, daß der Weg zum Orkus sich soeben aufthuen werde, gegen die Stunde, wo ehmals, um so viele große Seelen hinabzulassen, der Berg klaffen müssen. Es ereignet sich wirklich und, von dem boreskopischen Augenblick begünstigt, steigen sie sämmtlich schweigend hinunter. Auf einmal deckt Manto ihren Beschützten mit dem Schleier und drängt ihn vom Wege ab gegen die Felsenwände, so daß er zu ersticken und zu vergehen fürchtet. Dem bald darauf wieder enthüllten erklärt sie diese Vorsicht, das Gorgonenhaupt nämlich sey ihnen die Schlucht herauf entgegen gezogen, seit Jahrhunderten immer größer und breiter werdend; Proserpina halte es gern von der Festebene zurück, weil die versammelten Gespenster und Ungethüme durch sein Erscheinen aus aller Fassung gebracht sich alsobald zerstreuten. Sie Manto selbst als hochbegabte wage nicht, es anzuschauen, hätte Faust darauf geblicket, so wär er gleich vernichtet worden, so daß weder von Leib noch Geist im Universum jemals wieder etwas von ihm wäre zu finden gewesen. Sie gelangen endlich zu dem unabsehbaren, von Gestalt um Gestalt überdrängten Hofleger der

Proserpina; hier giebt es zu gränzenlosen Incidenzien Gelegenheit, bis der präsentirte Faust als zweyter Orpheus gut aufgenommen, seine Bitte aber doch einigermaßen seltsam gefunden wird. Die Rede der Manto als Vertreterin muß bedeutend seyn, sie beruft sich zuerst auf die Kraft der Beyspiele, führt die Begünstigung des Protesilaus, der Alceste und Euridice umständlich vor. Hat doch Helena selbst schon einmal die Erlaubniß gehabt ins Leben zurückzukehren, um sich mit dem frühgeliebten Achill zu verbinden! Von dem übrigen Gang und Fluß der Rede dürfen wir nichts verrathen, am wenigsten von der Peroration, durch welche die bis zu Thränen gerührte Königin ihr Jawort ertheilt und die Bittenden an die drey Richter verweist, in deren ehrenes Gedächtniß sich alles einsenckt, was in dem Lethe strome zu ihren Füßen vorüberrollend zu verschwinden scheint.

Hier findet sich nun, daß Helenen das vorigemal die Rückkehr ins Leben vergönnt worden, unter der Bedingung eingeschränkten Wohnens und Bleibens auf der Insel Leuce. Nun soll sie ebenmäßig auf den Boden von Sparta zurückkehren, um, als wahrhaft lebendig, dort in einem vorgebildeten Hause des Menelas aufzutreten, wo denn dem neuen Werber überlassen bleibe, inwiefern er auf ihren beweglichen Geist und empfänglichen Sinn einwirken und sich ihre Gunst erwerben könne.

Hier tritt nun das angekündigte Zwischenspiel ein, zwar mit dem Gange der Hauptbandlung genugsam verbunden, auch Ursachen aber, die sich in der Folge entwickeln werden, als isolirt für diesmal mitgetheilt.

Dieses kurze Schema sollte freylich mit allen Vortheilen der Dicht- und Redekunst ausgeführt und ausgeschmückt dem Publicum übergeben werden, wie es aber da liegt, diene es einsweilen die Antecedenzien bekannt zu machen, welche der angekündigten Helena, einem klassisch romantisch-phantasmagorischen Zwischenspiel zu Faust als voraus gebend genau gekannt und gründlich überdacht werden sollten.

W. d. 17. Decbr. 1826.

b.

Schema.

[Pharsalische Ebene. Mond und sternhelle Nacht. Erichto. Zelte. Bivouak der beyden Heere als Nachgesicht.] Erichto. Erichthonius. Der jüngere Pompejus. Die Luftwandler. Faust auf klassischem Boden. Sie trennen sich. Mephistoph. umherwandelnd. Kommt zu

den Greifen und Sphynxen. Ameisen und Arimaspen treten auf. Mephist. die Sphynxe und Greife, Fortsetzung. Die Sirenen. Faust, in Betrachtung der Gestalten. Hinweisung auf Chiron. Die Stymphaliden. Köpfe der Lernäa. Meph. und Lamien. Faust am Peneus. Rohr und Schilf, Weidengeflüster und Pappelzweige. Faust und Chiron. Sirenen sich badend. Erderschütterung. [Seismos] Flucht nach dem Meere eingeleitet. Beschreibung des Bergwachsens. Sphynxe zum Entstehen des Berges. [Steinregen. Thales. Anaxagoras.] Ameisen Greife Pygmäen Kraniche Wettstreit. Daktyle sonst Däumchen genannt. Mephist. von Lamien zurückkehrend. Motiv seiner weitern Forschung. Meeresgestade. Sirenen flötend und singend. Mond im Gewässer. Najaden. Tritone. Drachen und Meerpferde. Der Muschelwagen der Venus. Telchinen von Rhodus. Kabiren von Samothrace. Kureten und Korybanten von Creta. Faust mit Chiron und Manto. Exposition des Sibyllenzuges. Zug selbst. Unterirdisch Reich. Verhandlung. Rede der Manto. Abschluß die drey Richter.

c.

Schema den 6. Febr. 1830.

Pharsalische Ebene. Links der Peneus. Rechts das Gebirg. Erichto. Zelte, Bivouac der beiden Heere. Wachfeuer röthlich flammend. Das Ganze als Nachgesicht. Erichto führt sich ein, commentirt die Er[scheinung]. Der jüngere Pompejus. Die Zelten verschwinden. Die Feuer brennen fort blaulich. Aufgang des Mondes. Anrede der Er[ichto]. Die Luftwandler sencken sich. Faust auf klassischem Boden. Anfrage und Unterh[altung]. Sie trennen sich.

Faust am Peneus. Rohr und Schilfgeflüster. Weidenbusch und Pappelzweig-Gesäusel. Faust u. Chiron sich entfernend. Sirenen sich badend. Erderschütterung. Flucht nach dem Meere eingeleitet. Sphynxe incomodirt. Anaxagoras Steinregen veranlassend. Thales den Homunkulus zum Meere einladend. Mephist. u. Dryas. Begegnen Schlangen. Findet die Sphynxe wieder. Verwandelt sich in ihrer Gegenwart. Abscheu und Abschluß. Heißer Wind und Sandwirbel. Der Berg scheint zu versinken. Mephist. schlichtet.

Buchten des ägäischen Meers. Sirenen. Thales und Homunkulus. Nereus und Proteus. Najaden. Tritonen. Drachen und Meerpferde. Muschelwagen der Venus. Telchinen von Rhodus. Kabiren v. Samothrace. Kureten und Korybanten von Kreta.

3. Zum dritten Akt.

a.

Prolog des dritten Acts.

Geheimer Gang. Manto und Faust. Einleitung des Folgenden. Medusenhaupt. Fernerer Fortschritt. Proserpina verhüllt. Manto trägt vor. Die Königin an ihr Erdeleben erinnernd. Unterhaltung von der verhüllten Seite, melodisch artikulirt scheinend, aber unvernehmlich. Faust wünscht sie entschleyert zu sehen. Vorhergehende Entzückung. Manto führt ihn schnell zurück. Erklärt das Resultat. Ehre den Antecedenzien. Die Helena war schon einmal auf die Insel Leuce beschränkt. Jetzt auf Spartanischem Gebiet soll sie sich lebendig erweisen. Der Freyer suche ihre Gunst zu erwerben. Manto ist die Einleitung überlassen.

W. d. 18. Juni 30.

b.

Faust

Das wohlgedachte, glaub ich, spricht sich ebenso
In solchen ernsten langgeschwänzten Zeilen aus,
Und ist es die Bedingung, jene göttliche
Zu sehn, zu sprechen, ihr zu nahn von Hauch zu Hauch,
So wage sonst noch andres Babylonische
Mir zuzumuthen, schülerhaft gehorch ich dir.
Mich reizt es schon von Dingen, sonst mit kurzem Wort
Leicht abgethan, mich zu ergehen redehaft,
Damit ich unverweilt ....

M[anto]

Verspare dies bis zur aller ältesten kommst.
Die Lust giebt lange Weile, die man zwingen ?] muß.
Die Frauen liebens allermeist die Tragische[n ?].
Da spricht ein jeder sinnig mit verblümtem Wort
Weitläufig aus, was ohn gefähr ein jeder weis.
Doch still hievon, gesammelt [?] sieh zur Seite schn[ell].
Man spaße nicht, wenn sich der Orkus öffnen will.

c.

Helena von dem Schiffe. Chor. Uralte Mythologie. Säuberung und Weihen. Übergang zur Schönheit Lacedämon. Tyndareus und Leda. Entspringen der Schönheit. Helena Clyt[ämnestra] Cast[or]

Pollux Ewige Jugend Anmuth. Helena aus dem Pallast. Chor scheltend das Ungeth[üm]. Phorkyas, dazu Increpatio. Helena und Dienerinnen . . Phorkyas schmeichelt sich ein Erscheint nicht so häslich. Übergang ins magische. Unheimliches. Ring. Versuch[ung?] Chor fühlt mit. Phorkyas Kuppeley. Faust. Anstoß an der Kleidung pp. Phorkyas fortgesetzte Kuppeley. Chor. Erinnerung an die vielen Liebhaber und Zufälle. Auch Localitäten Ergezl. Nachgiebigkeit. Schloß Mittelalter. Ahnung großer Entfernung der Zeit und des Raumes.

d.

Helena. Kind Theseus. Gefreyt Patroklus, . . Menelaus, . . Paris 1. Witwe Deiphobus. 2. Witwe Menelaus. Geist Egypten. Geist Achilleus. Nichtigkeits Gefühl. Vermehrt. Menelaus Rache, Deiphobus Opferfurcht. Menelaus wieder Pirate. Bestimmung [?] bis [?] zu seiner Rückkehr Ihr sey sie zu hüten gegeben, Bis zu jenem traurigen Geschick. Mitleiden.

e.

Tadel des Run away des Piratenschweifens. H[elena]. Ausweichend. Vigilantibus iura scripta sunt. Nördlicher Einfall der Gallier. Anachronism. Anbau. Nachbar. Vorsch . . . .

H[elena]. Ablehnen Ob dann auch. Ph[orkyas]. Wirckung der Eifersucht, Ruhm der Schönheit. Chor Belobt. H. Zaudert. Phork. Mit Opfer-Apparat, Beil und Strick.

f.

Burg von außen. Besitzer. Dessen Art und Weise. Großmüthige Protektorschaft. Burg inwendig. Lüsterne Beschreibung. Widerstreben der Helena. Trompeten von Ferne. Phorkyas geht zum Pallaste. Kommt mit verhüllten Zwergen zurück, welche die sämtlichen Opfergeräthschaften bringen. Phorkyas will sich mit ihnen entfernen. Aufgehalten durch den Chor, dem er die Stricke vorzeigte. Endliche Einstimmung der Helena, mitzugehen. Versagen des ja Wolkenzüge alles verdeckend. Sich endlich aufklärend. Sie befinden sich in dem Hofe einer Ritterburg. Ohne Phorkyas.

Allein die Frauen. Betrachtende Beschreibung. Helena Monolog. Gesez des Rings. Gefühle. Knappen, Ritter. Faust. Zorn[iger] Empfang. Ohne Anmeldung und Einführung. Schutz gesucht. Ritterlich beantwortet. Gegeneinan[der] angewiesen. Handkuß. Verwundrung. Kniet, widmet sich zum Ritter. Schärpe. Versprechen der

Regierung des Peloponnes. Anweisung zur Seite. Geht ab, die Ritter gehen ab. Helena Monolog. Phorcyas nachricht von Menelas Abreise. B[e]rauschung Sparta. Nachricht von der Reise. Einladung auf den Thu[rn]. Nicht Belagerer.

g.

H[elena]. Zu sich einladend. F[aust]. Gegenkompl[iment]. Thorwächter mit Geschencken .... Werth. H. Frage nach dem Reim. F. Einklang Nationalität. Anklang der Entfernung von Ort und Zeit. Ph[orkyas]. Heftige Nachricht von Menelas Anrücken. H. Schuz verlangend. Faust ... versp[richt]. des Pr. Vorüberziehenden. Verst[ellung] ..... Schicksal Menelas. Seeräuber. Germane Corint. Gothen Argos. Franken Elis. Sachsen Messene. Normannen Mantinea. Sparta Siz der K[önigin]. Siegerchor [?]. Im Geschüz (Explosion). H. Furchtsam sich anschmiegend (Zelt statt des Throns hinweggeholt). Chor. Wer verdächt es unserer Königin. Tanz oben. Phorkyas interloquirt. Chor, zu d. Phorkyas schilt. Nachricht der Entbindung. Nennst du ein Wunder das? Faust, Helena, Euphorion. Kunststücke und Todt.

h.

Als Rittersfrau[?]. Leere. Annäherung an Faust. Liebschaft, Hymenae[a]. Chor sich zu unterhalten, Geschichten, Entstehung, Freyer Beklagen die Helden, die sie nicht gekannt, den Herkules ꝛc Wahl des Menelas. Flucht mit Paris. Dust beyder. Halbchor. Trojanischer Krieg. Wiederkehr von Menelas. Der Schönen geht es überall wohl. Schwangerschaft. Phorkyas hinweg [?] zu wachen. Phorkyas Nachricht, Entbindung, Sohn. Chor Geburt des Merkur.

i.

Abzug der Fürsten. Beschreibung des Friedens. Fernes Donnern. Freudenschießen. Anschmiegen. Zelt statt des Throns. Chor schläft ein. Phorkyas erweckend. Nachricht von der Entbindung. Chor: Nennst du ein Wunder das? Helena. Faust, Euphorion. Kunststücke. Freudige Eitelkeit. Tod. Aufgehobener Zauber.

k.

Hohes Gebirg. Gebirgsweiden unzugänglich, Schaafe und Ziegen, nur Weiden. Ufer Plätze den Pferden gewidmet. Hügel und Thäler. Oelbäume, Castanien, Bienen, Honig. Fläz erhöhtes Land. Feld-

bau, Weizen, Gerste, Baumwolle. Weinberge, Feigen, Maulbeeren, Quitten, Garten. Wälder, Eichen, Tannen, Ahorn, Cypressen, Lorbeer, Myrthe, Mastix Strauch, BalsamKraut, Bienen, Honig.

I.

[Phorkyas.]

Du schön geboren, schöner noch erwachsen drauf,
So früh begehrter, bald entführter Blütenzweig,
Umworben dann von Helden Jugend ohne Zahl,
Dem Gatten von des Vaters Wählen angetraut,
Halb Wittwe dann, umsichtig männerwechselnd oft,
Du schädlicher als schädlich, allen doch begehrt.

H[elena].

Mir scheinen deine Worte nicht beruhigend,
Du regest schlimmer Übel als im Schelten auf.

Ph[orkyas].

Wer Schaden heilen möchte, schädige vorher,
Und unerwartet fällt sodann der Heilung Loos.
Siehst du zurück, nur unbegreifliches tritt hervor
Undenckbar, unvereinbar, alles räthselhaft,
So Schmerz als Freude, Fliehen oder Wiederkehr.

m.

[Mephistopheles.]

Den Liebespaaren zeigtet ihr euch stets geneigt,
Euch selbst ertappend gleichfalls in dem Labyrinth.
Doch werdet ihr dieselben alsbald wieder sehn
Durch eines Knaben Schönheit elterlich vereint.
Sie nennen ihn Euphorion, so hieß einmal
Sein Stief- Stiefbruder, fraget hier nicht weiter nach.
Genug, ihr seht ihn, ob es gleich viel schlimmer ist
Als auf der brittischen Bühne, wo ein kleines Kind
Sich nach und nach heraus zum Helden wächst.
Hier ists noch toller, kaum ist er gezeugt, so ist er auch geboren,
Er springt, und tanzt und ficht, schon tadeln viele das,
So denken andere, dies sey nicht so grad
Und gröblich zu verstehen, dahinter stecke was.
Man wittert wohl Mysterien, vielleicht wohl gar

Mystificationen, indisches und auch
Aegyptisches, und wer das recht zusammenkneipt,
Zusammenbraut, etymologisch hin und her
Sich zu bewegen Lust hat, ist der rechte Mann.

Wir sagens auch und unseres tiefen Sinnes wird
Der neueren Symbolik treuer Schüler seyn.
Ich aber bin nichts nütze mehr an diesem Platz.
Gespenstisch spinnt der Dichtung Faden sich immer fort
Und reißt am Ende tragisch! alle seyd gegrüßt,
Wo ihr mich wieder findet, werd es euch zur Lust.

---

4. Zum vierten Akt.

a.

Faust aus der Wolke im Hochgebirg. Siebenmeilen-Stiefeln. Mephisto steigt aus. Sagt, Faust habe nun die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gesehen. Ob er sich etwas ausgesucht habe. Faust läßt den Schein der Welt am Sonntage gelten. Jener schildert die Zustände der besitzenden Menschen. Faust hat immer etwas Widerwärtiges. Meph. schildert ein Sardanapalisches Leben. Faust entgegnet durch Schilderung der Revolte. Beneidenswerth sind ihm die Anwohner des Meeresufers, das sie der Flut abgewinnen wollen. Zu diesen will er sich gesellen. Erst bilden und schaffen. Vorzüge der menschlichen Gesellschaft in ihren Anfängen. Mephist. läßts gelten, zeigt die Gelegenheit dazu. Trommeln u. kriegerische Musik im Rücken der Zuschauer fern von der rechten Seite her. Mephist. macht das Bedrängniß des Kaisers anschaulich. Die Verwirrung des Reichs pp. Faust aus alter Neigung wünscht dem Monarchen zu helfen. Vorschlag die Bergvölker aufzuregen. Mephist. macht sie lächerlich. Offerirt höhern Beystand. Und präsentirt die drey Rüstigen. Des Kaisers Zelt wird aufgeschlagen. Gefährliche Lage. Der Kaiser tritt auf mit seinen Getreuen. Trommeln im Rücken der Zuschauer von der linken Seite. Nachricht, daß der gehoffte Succurs sich zum Feinde geschlagen habe. Alles in Beängstigung. Faust tritt auf gebarnischt. Erklärung und Warnung. Die Stellung der Kaiserl. Armee wird gebilligt. Mephist. tritt auf mit den drey Tüchtigen. Haltefest zur Linken, Habebald zur Mitte gesellt, Eilebeute die Marketenderin ist bereit. Die Eigenschaften eines jeden werden gepriesen. Trompeten u. Freudengeschrei im feindl. Lager.

Der Gegenkaiser sey erwählt u. angekommen. Der rechte Kaiser fordert ihn zum Zweykampfe. Faust zeigt das Nutzlose. Die verneinende Antwort kommt. Das Gebirg glänzt von Helmen, Panzern, Spießen, Schwerdtern und Fahnen. Trompeten von jener Seite verklingen im Winde. Fürchterliche Posaunenzinken Töne von diesseits. Das Gefecht bricht los. Die drey Buriche thun Wunder. Völlige Niederlage der Feinde. Scherzhafte Fälle bey dieser Gelegenheit. Faust u. Mephist. vom Kaiser als frühere Diener anerkannt. Die treuen Fürsten werden in ihre Besitzthümer eingesetzt. Haben auch schon Ansprüche auf die confiscirten. Faust bringt seine Ansprüche vor an die unfruchtbaren Meeresufer. Man ist zufrieden, ihn so leicht abzufinden. Er wird damit belieben und gebt, um davon Besitz zu nehmen.

b.

Paralogus Im Proscenium. Faust Wolcke. Helena. Gretchen. Meph. Confusion im Reich. Thöriger Kayser. Schilderung fortgesetzt jener Hof Scenen. Weiser Fürst, der sie auf dem Thron sehn wolle. Meph. hofft ihn zu bethören. Faust soll sich rüsten. Die Bergvölcker aufrufen. Drey Buriche. Weiser Fürst Deputation Ablehnung Rath des Mephist zu Wahl.

Mephistopheles im rauhen Gebirge mit siebenmeilen Stiefeln der Wolke nachschreitend. Faust läßt sich nieder. Die Wolke steigt als Helena, doch verhüllt, in die Höhe Abschied von dieser Vision. Er wachen. Mephistopheles und Faust. Umwendung zum Besitz. Anregung der Bergvölker. Mephistopheles als Werber. Die drei Hamfiguren treten auf. Chorgesang zur That aufregend. Wäre mit dem Kriegerschritt von Pandora und Helena zu rivalisiren.

c.

Plateau auf dem Vorgebirge. Man übersieht das Thal. Trommeln, kriegerische Musick von unten auf. Das Heer in Schlachtordnung. Des Kaisers Zelt wird aufgeschlagen.

Kaiser, Obergeneral, Leibwache. Hier übersieht du. Das Heer bedächtig aufgestellt. Der Boden ungleich abhängig. Zum Angriff schwer. Den Feinden. Zum Vertheidigen, auch wohl zum Angriff stark diesseits.

Und ganz natürlich finden wir bewährt,
Wie es die Kriegskunst nur begehrt

Die Reiterey ist ihnen unnütz. Unser Fußvolk tüchtig. Unser rechter Flügel die Muthigsten, Streitbegierigsten. Der Phalanx in der Mitte. Kräftig und unerschütterlich. Die linke Flanke eigens fest. Auf Felsenhorsten unersteiglich. Nicht zu umgehen nicht zu vermeiden. Geschoß und Steinwurf zu Beschädigung des Feindes. So hast du es, so haben es die Deinigen angeordnet. Dem Glück ist wenig überlassen.

Das Größte, was man ausgedacht,
Durch anderer Kraft vollführt zu sehen.

Des Kaisers Unmuth gegen die Menge. Hoffnung auf die Getreuen wird festgehalten. Ein Spion wird eingeführt. Nachricht vom Abfall der Besseren. Gegenkaiser. Kaiser. Erhöhter Sinn. Ausforderung. Die Herolde gehen ab. Faust, Mephisto und die drey Gewaltigen.

d.

Vorstellung derselben. Die Ausforderung ward verworfen. Eilige Schlacht. Vertheilung der drey Gewaltigen. Posaunenton. Erschütterung des feindlichen Heeres. Blanke Rüstungen, Waffen Speere Fahnen u. dergl. Lassen sich zwischen den Felsen sehen. Posaunen wiederholt. Posaunen Schall von oben. Die Schlacht geht fort. Wird von den Zuschauern im Einzelnen beschrieben. Der Feind flieht. Die Getreuen versammeln sich um den Kaiser. Belohnungen. Beleihungen. Zuletzt mit dem Meeresstrande.

e.

Erzbischoff (tritt ein). Der Kayser meldet ihm, wie er Haus und Hof bestellt. Präsentirt ihm die vier Erzfürsten. Der allgemein gültigen Form wegen erklärt er ihn zum Erzkanzler. Sowohl das Innere als das Äußere durch die nöthigen Formen zu bekräftigen. Hohe Bedeutung der Fünfe. Sollen mächtige Fürsten seyn. Ihre Länder werden Ihnen verliehen. Vermehrung hinzugethan. Weitere Erwerbungen erlaubt Große Gerechtsame innerhalb dieser Länder. Bestellung zu Churfürsten. Wahl und Krönung durch sie entschieden. Glückwunsch und Dank. Der Erzbischoff wünscht, als Beichtiger den Kaiser allein zu sprechen.

5. Zum fünften Akt.

a.

Vier graue Weiber. Faust und Sorge. Mephist. und Lemuren. Faust Zufriedenheit Verbey. Leiche. Lemuren begrabend. Entfernt. Satane und Höllenrachen. Verwesung erwartend. Weil die Seele später als sonst entfliehet. Satanische Posituren, sie zu erhaschen. Engel Himmelsglorie. Schweben heran. Mephist. Widersetzen. Engel streuen Rosen. Die verwelken auf den Hauch der Satane. Verwandelt in Liebesflammen. Satane fliehen. Mephist. Liebesverein. Engel entschweben. Mephist. zur Appellation.

b.

Leiche. Lemuren legen ihn ins Grab. Ziehn sich zurück. Satane. Verwesung. Seele entfliehet Später. Satane in Angst zu erhaschen. Gesang fern. Meph. Ärgerlich. Engel nah. Wort Streit. Die Engel streun Rosen. Die Satane hauchen. Sie welcken. Die Rosen in Flammen verwandelt flammen auf. Gegen die Satane. Diese entfliehen. Meph. hält aus. Liebesverein. Engel schaaren. Satane drehn. Meph. ab zur Appellation. Da Capo. Himmel. Christus Mutter. Evangelisten und alle Heiligen. Gericht über Faust.

¤ ¤ ¤

Nachtrag.

Um 1767.

Mythologisches Lustspiel zur Hochzeit des Oheims Textor.

Aus „Dichtung und Wahrheit", 2. Teil, 7. Buch.

Gerade zu jener Zeit schrieb man mir von Hause, daß ich auf die Hochzeit meines Oheims notwendig ein Gedicht liefern müsse. Ich fühlte mich so weit von jener leichten und leichtfertigen Periode entfernt, in welcher mir ein Ähnliches Freude gemacht hätte, und da ich der Lage selbst nichts abgewinnen konnte, so dachte ich meine Arbeit mit äußerlichem Schmuck auf das beste herauszustutzen. Ich versammelte daher den ganzen Olymp, um über die Heirat eines Frankfurter Rechtsgelehrten zu ratschlagen; und zwar ernsthaft genug, wie es sich zum Feste eines solchen Ehrenmannes wohl schickte. Venus und Themis hatten sich um seinetwillen überworfen; doch ein schelmischer Streich, den Amor der letzteren spielte, ließ jene den Prozeß gewinnen, und die Götter entschieden für die Heirat.

[W. A. 1. Abt. 27. Bd. S. 137—138.]

Revision 1780.

V[olgstedt, Karl Albrecht v., Kriegsrat]. Wenn du bis 91 dienst, kommst du in deinen besten Jahren nachhaus.

Sold[at]. Das ist gar zu lang.

V. Einem Untertan muß die Zeit nicht lang werden. —

Sold. Ich hab zu Hause einen alten Vater, der sich nicht helfen kann.

V. Das tut ihm nichts. —

Sold. Ich möchte gern weg.

V. Das glaub ich —

Sold. Mein Vater muß viel Steuern geben.

V. Desto besser, so seid ihr reich.

[Sold. schweigt.]

V. Habt ihr was anzubringen.

Sold. O ja, ich —

V. So geht nur hin. —

Sold. Ich bin ein Bäcker und verlerne meine Profession.

V. Wenn ihr 88 loskommt, könnt ihr noch viel in eurem Leben backen. —

Sold. Ich hab einen Bruder, der ganz krumme Füße hat.

V. So habt ihr sie doch nicht. [W. A. 1. Abt. 38. Bd. S. 496—497.]

Inhalt.

Vorstufen, Fragmente, Pläne und Zeugnisse.

Seite

Deutsch-Lateinische Übungsgespräche des Knaben 3
Nachahmungen des Plautus und Terenz, Schäferspiele 14
Französisches Trauerspiel 17
La Sposa rapita 17
Amine 18
Die königliche Einsiedlerin 18
Biblische Dramen: Jabel, Ruth, Zelima 19
Belsazer 22
Julie und Jariko 28
Der Thronfolger Pharaos 28
Prolog zu dem Lustspiel „Medon" von Clodius 29
Romeo und Julie 30
Der Tugendspiegel 31
Der Lügner 33
Die Mitschuldigen, erste Fassung 37
Cäsar 37
Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand . . . 40
Sokrates 171
Das Unglück der Jacobis 171
Mahomet 173
Uriawi 178
Hanswursts Hochzeit 225
Prometheus 235
Sie kommt nicht 262
Unbekannte Farce 265
Der Falke 265
Der Triumph der Empfindsamkeit, erste Fassung 266
Nero 267
Iphigenie in Tauris, Prosafassung 267
Satirisches Hofdrama 313
Elpenor 314
Kinderballette 349
Die ungleichen Hausgenossen 349

Seite
Iphigenie in Delphi 371
Nausikaa 372
Nordische Oper 382
Die Mystifizierten 383
Übersetzung eines Chores aus Racine's „Athalie“ 395
Die theatralischen Abenteuer 395
Falstaff 403
Die Aufgeregten 405
Die vereitelten Ränke 447
Die Befreiung des Prometheus 472
Der Zauberflöte zweiter Teil 474
Circe 503
Das Mädchen von Oberkirch 505
Operette 515
Die Danaïden 515
Eugenia [Die natürliche Tochter], Fortsetzung 515
Der gastfreie Schmarutzer 520
Zu Einsiedels Lustspiel „Die Mohrin“ 520
Schillers Totenfeier 521
Bruchstücke einer Tragödie [Eginhard] 525
Pandora 533
Der Löwenstuhl 573
Zusatzszene zu Wallensteins Lager 483
Gespräch im Totenreich 586
Requiem, dem frohsten Manne des Jahrhunderts 586
Feradeddin und Kolaila 590
Nachspiel zu Iffflands Lustspiel „Die Hagestolzen“ 593
Kantate zum Reformations-Jubiläum 607
Fragmente einer Übersetzung von Maturins Trauerspiel „Bertram“ 609
Der Mann von funfzig Jahren 613
Neugriechisches Trauerspiel 614
Schema zu einem Vorspiel bei Eröffnung des neuen Hamburger Theaters 614
Moses 617
Kasimir, der Mönch 618
Zu einer Bearbeitung des „König Ödipus“ von Sophokles . . . 620
Aus den Bruchstücken und Entwürfen zum Faust 620
Nachtrag: Mythologisches Lustspiel, Revision 1780 654

184122

LG.
G599dM.

Author Goethe, Johann Wolfgang von. Drama

Title Von dramatischen Schaffen, hrsg. von Paul Merker.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU